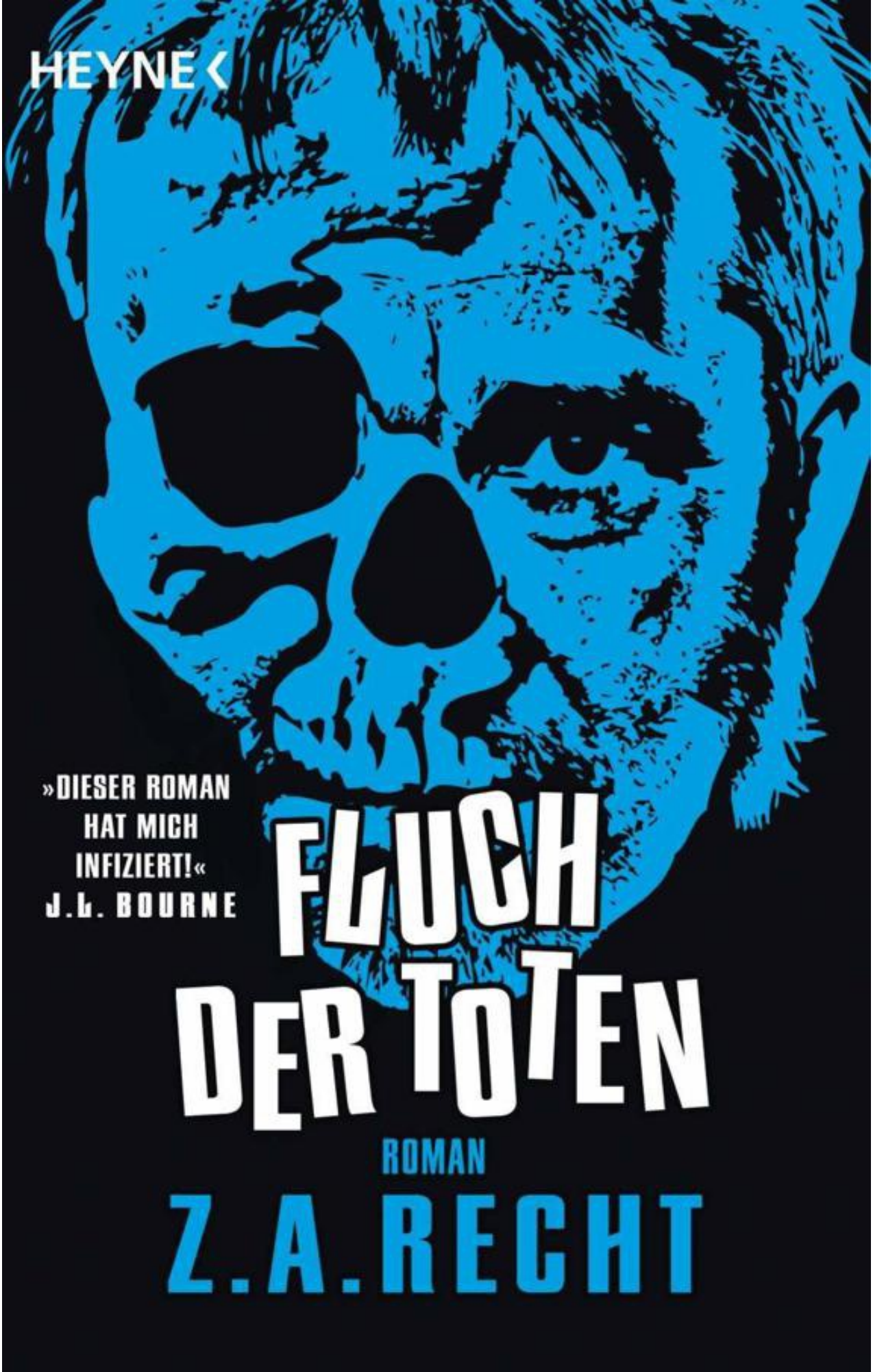
HEYNE
»DIESER ROMAN HAT MICH INFIZIERT!«
J.L. BOURNE
FLUCH DER TOTEN
ROMAN
Z.A. RECHT

DAS BUCH

Das gefährliche Morgenstern-Virus hat unsere Zivilisation zerstört und den Großteil der amerikanischen Bevölkerung in menschenfressende Zombies verwandelt. Die letzte Hoffnung der wenigen Überlebenden lastet auf den Schultern von Dr. Anna Demilio, einer hochbegabten Militärärztin und Virologin. Begleitet von General Francis Sherman und seinen Elite-Soldaten, soll sie in einer streng geheimen Laboranlage in Omaha, Nebraska, an einem Mittel gegen das Morgenstern-Virus arbeiten. Shermans und Annas Mission wird allerdings nicht nur durch die umherstreunenden Zombiehorden erschwert, sondern auch durch Sawyer, einen Agenten der Regierung der Wiedervereinigten Staaten, der den Auftrag hat, Anna in seine Gewalt zu bringen. Das Überleben der Menschheit hängt am seidenen Faden …

Erster Band: Die Jahre der Toten
Zweiter Band: Aufstieg der Toten
Dritter Band: Fluch der Toten

DER AUTOR

Z. A. Recht war Autor und Amateurhistoriker. Seine Romane um das Morgenstern-Virus und die Untoten haben weltweit eine große Fangemeinde erobert.

@HeyneFantasySF
twitter.com/HeyneFantasySF

www.heyne-fantastisch.de

Z. A. RECHT

THOM BRANNAN

FLUCH DER TOTEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
SURVIVORS: THE MORNINGSTAR STRAIN
Deutsche Übersetzung von Ronald M. Hahn

Deutsche Erstausgabe 10/2013
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2012 by Z. A. Recht
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN: 978-3-641-10534-1

Für Z...

Möge die Erinnerung an ihn stets Segen und Bereicherung sein!

PROLOG

Mount Weather
15. Juni 2007
09.30 Uhr

Eine steife Brise erfasste das hoch und elegant über dem mit reger Betriebsamkeit erfüllten Gebäudekomplex flatternde Sternenbanner. Weit unterhalb des bewaldeten Gebirgskamms in den Appalachen eilten Soldaten und Zivilisten umher und erfüllten ihre Pflicht, als hinge ihr Leben davon ab – was auch ganz und gar der Fall war.

Die Welt, die die Lebenden gekannt hatten, gab es nicht mehr. Keine Arbeitsplätze, die man hätte ansteuern und verlassen können, keine Steuern, keine Gesetzeshüter, Rechnungen, Elternabende, Konzerte, Einkaufsbummel. Alles war nur noch Erinnerung.

In Friedenszeiten, vor der Morgenstern-Pandemie, hatte die Sicherheitsanlage am

Mount Weather als zivile Kommandozentrale für den Katastrophenschutz gedient. Nun war ein Katastrophenfall eingetreten: Der Morgenstern-Erreger hatte die Erde überschwemmt. Die Großstädte waren längst verlassen oder überrannt worden. Es gab nur noch ländliche Städtchen und Dörfer oder isolierte geschützte Anlagen wie Mount Weather, die ausharrten und Widerstand leisteten. Der Rest der Welt gehörte den Infizierten. Die Sanftmütigen konnten nur noch darauf warten, bis sie sie erbten.

Die Menschheit war nun eine vom Aussterben bedrohte Art.

Die Infizierten waren nicht krank – sie waren feindselig und griffen jeden an, den sie zu Gesicht bekamen. Sie machten in Rudeln Jagd auf Menschen, und ihre Angriffe waren tödlich.

Und ansteckend. Wer gebissen oder auch nur gekratzt wurde, verwandelte sich in einen sabbernden, schwitzenden und schreienden Ansteckungsherd auf zwei Beinen.

Doch das war nicht das Schlimmste. Solange Antiviren keinen Erfolg zeigten und niemand

genug über den Morgenstern-Erreger wusste, um eine effektive Verteidigung zu entwickeln, gab es nur eine Möglichkeit, mit einem infizierten Opfer umzugehen. Man musste es töten.

Das nächste Stadium war noch makabrer. Getötete Infizierte standen wieder auf und gaben das Virus an neue Wirte weiter. Ein Schuss in den Kopf war die einzige Möglichkeit, einen Untoten endgültig auszuschalten.

Allein die Vorstellung lebender Toter schlug Wellen durch die politische Welt – von der religiösen ganz zu schweigen. Und als wäre das Krankheitsbild des Virus nicht bereits genug, hatte diese neue Erkenntnis eine Unzahl von Unruhen und eine alles umfassende Panik ausgelöst.

Dennoch: Einige machten ungeachtet der Schwierigkeiten weiter. Die Zäune um Mount Weather hatten verstärkt werden müssen. Männer und Frauen wechselten sich bei der Verteidigung dieses Walls ab und patrouillierten mit ihren Gewehren an der Umzäunung entlang. Kam ein Infizierter zu nahe, taten die freiwilligen Scharfschützen ihre Pflicht und schossen auf

seinen Kopf. Anfangs oft, später nur noch ein- bis zweimal am Tag hallte das Echo eines Schusses durch das Gelände.

Wer hinausgeschickt wurde, um Leichen zu beseitigen, trug einen Schutzanzug. Etliche kleine, stets schwelende Gräben trübten vor den Zäunen die Sicht, denn die Leichen wurden verbrannt. Angehörige der Grenzpatrouille zogen den Jackenkragen so weit wie möglich über die untere Gesichtshälfte, um sich vor dem Gestank zu schützen.

Bewaffnete Posten, sieben Tage in der Woche rund um die Uhr im Dienst, waren aufgrund der aufreibenden Dienstpläne und der Anspannung durch die andauernde höchste Alarmstufe fast am Ende. Die raubgierigen Infizierten waren nicht die einzige Bedrohung, gegen die sie sich wehren mussten.

Was von den Vereinigten Staaten übrig geblieben war, befand sich gegen alles andere im Kriegszustand. Personen von Autorität hatten Restgruppen um sich geschart und gingen gegen ehemalige Verbündete vor. Alte Fehden und kleingeistiger Neid trieben die

meisten dieser Bewegungen an, aber ein Zwang stand über allem: Finde ein Heilmittel, und behalte es für dich.

Es war ein trauriger und außergewöhnlicher Kreis von Feindseligkeit, in dem Menschen gegen das Virus, das Virus gegen den Menschen und Menschen gegen sich selbst kämpften, obwohl sie das Virus besser gemeinsam hätten bekämpfen sollen.

Wie auch immer – Wissen, Intelligenz und Spionage gaben oft den Ausschlag.

Special Agent Sawyer beherrschte diese Dinge nicht nur perfekt, er war der Beste.

Groß, breitschultrig, mit kurzem braunen Haar, war er der typische Amerikaner. Er achtete sehr auf sich und wusste sich stets in perfekter Pose und mit sachlichem Gesichtsausdruck effektiv zu präsentieren. Er versteckte seine Augen hinter einer verspiegelten Sonnenbrille. Vor einigen Monaten hätte er noch einen Anzug getragen, doch in dieser unsicheren Zeit dachte er eher pragmatisch über seine Bekleidung. Schwarze Kampfanzughosen fielen locker über die

Kampfstiefel mit den Stahlkappen, und eine Weste hing über einem langärmeligen, eintönig olivfarbenen T-Shirt. Er marschierte eher, als dass er ging, und dabei schwangen seine Arme im Marschrhythmus vor und zurück.

Sein Ziel war ein Verwaltungsgebäude nahe der Lagermitte. In diesem Gebäude hielt sich der einzige Mensch auf, der Sawyer nervös machen konnte: der Vorsitzende der Vereinigten Generalstabschefs.

Eigentlich war der Vorsitzende der Präsident der Vereinigten Staaten. Eigentlich – denn der echte Präsident war noch im Amt. Er versteckte sich in einem Bunker weiter nördlich. Die Stabschefs kannten die exakte Position, aber sie fanden es richtiger, einen Dilettanten im Amt zu lassen, als das Risiko einzugehen, dass jemand, der fähiger und effektiver war, den Laden übernahm.

Das Camp hier stand hinter dem Vorsitzenden und glaubte seinen Versprechungen bezüglich einer großartigen Zukunft. Seine Parole lautete: Wir müssen ein Heilmittel gegen den Morgenstern-Erreger finden!

Sawyer erinnerte sich an die mitreißende Rede des Vorsitzenden im Plenarsaal des Kongresses. Er hatte sie während einer Notfallkonferenz gehalten. Sie war charismatisch genug gewesen, um nicht erkennen zu lassen, wie hohl und durchschaubar sie war. Es war in den Anfangstagen gewesen, als man über die ersten Infizierten auf einheimischem Boden berichtete und es kaum hatte glauben können. Alles schien nun furchtbar lange her.

»Es ist jetzt nicht die Zeit, darüber zu streiten, ob wir die Grenzen zumachen oder die Kranken deportieren sollen«, hatte der Vorsitzende gesagt und mit der Faust auf das Rednerpult geschlagen, um seine Worte zu unterstreichen. »Es ist jetzt auch nicht die Zeit, politische Spielchen zu spielen oder über das Versagen unserer Gesundheitspolitik zu diskutieren. Jetzt ist auf keinen Fall die Zeit, über terroristische Bedrohungen oder künftige Angriffe auf unser Land zu reden. Das Problem ist real; es wird größer, und wir müssen sehen, dass wir aktuell damit zurechtkommen!«

Dies hatte ihm stehende Ovationen von der

Hälfte der Anwesenden eingebracht, quer durch alle Parteien. Die andere Hälfte schien weniger beeindruckt.

»Der Schaden ist bereits eingetreten. Als Pearl Harbor in Schutt und Asche fiel, haben wir da diskutiert, ob wir fliehen oder die Grenzen zumachen sollen? Nein! Wir haben gehandelt! Wir haben das Problem bei der Wurzel gepackt, gelöst und all das wieder aufgebaut, was wir verloren hatten. Als die Briten von der deutschen Luftwaffe angegriffen wurden und uns um Hilfe anflehten, haben wir uns da vor der Pflicht zur Hilfe gedrückt und den Konflikt gescheut? Haben wir den Schwanz eingezogen und sind im Angesicht des Krieges weggelaufen? Nein! Wir haben gehandelt, gekämpft und gesiegt! Als Tausende am Panamakanal an Malaria starben, haben wir da ihre Bitten um Hilfe ignoriert? Nein! Wir haben gehandelt! Wir haben ein Gegenmittel entwickelt! Und das können wir auch jetzt tun! Wir müssen schnell handeln. Wir müssen jetzt handeln. Wir müssen ein Gegenmittel für diesen teuflischen Erreger finden und verhindern, dass noch mehr

Menschen dieser großen Nation leiden und sterben müssen!«

Es folgte: donnernder Applaus, der noch anschwoll, als der Vorsitzende, von Secret-Service-Agenten eskortiert, die Rednertribüne verließ.

Sawyer, der alles aus dem Hintergrund verfolgt hatte, fand die Thesen des Vorsitzenden aussagekräftig. Obwohl die Worte leer klangen. Er hatte recht. Der Morgenstern-Erreger war nicht die Art von Problem, das man mit halbherziger Schadensbegrenzung oder nachträglichen Impfstoffen löste. Die Welt brauchte ein Heilmittel.

Das sagte zumindest die subjektive Seite seines Verstandes. Aber Sawyer hatte noch nie auf diesen Bereich seiner grauen Zellen gehört.

Sein objektiver Verstand sagte ihm, dass er eine neue Leitfigur emporsteigen sah. Sawyer, sich seiner eigenen Position stets bewusst, war klar, dass er sich hinter diese Macht stellen würde. Es war ein Wagnis, aber wenn der Vorsitzende diesen Kampf gewann, könnte auch er zu den Machern dieser neuen Welt gehören.

Dies hatte natürlich nichts mit dem Vorsitzenden zu tun. Sawyer fand den Mann überheblich, hochtrabend und gänzlich zu zaghaft, auf Werte zu verzichten. Er selbst verfügte nicht mehr über die Stärke, die Ausrüstung und den Spielraum, so zu handeln, wie es erforderlich war.

Trotzdem, ungeachtet der belastenden Einschränkungen, denen er ausgesetzt war, ging es ihm sehr gut. Monate nach dem Ausbruch der Seuche, als der Kampf noch lange nicht vorbei war, befand er sich unter den ranghöchsten Agenten des Zweiten Amerikanischen Bürgerkrieges.

Eine Seite, geführt von Teilen des Kongresses, des Senats und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, versuchten fieberhaft, den Städten, die noch gegen den Erreger kämpften, Unterstützung und Verstärkung zukommen zu lassen. Man sandte ihnen Medikamente – in der vergeblichen Hoffnung, diese würden die Ausbreitung der Seuche zumindest verlangsamen. Sawyer sah mit Abneigung, dass ihre Bemühungen fehlschlugen.

Sie sind mit dem Herzen dabei, aber nicht mit dem Kopf. Man kann die Welt nicht mit dem Herzen verändern. Man ändert sie mit Gewalt.

Die andere Seite, geführt vom Vorsitzenden der Vereinigten Stabschefs und unterstützt vom Rest des Kongresses und des Senats, suchte ein Heilmittel gegen den Erreger und wollte vor nichts zurückschrecken, um es zu finden. Diese Art der rücksichtslosen Entschlossenheit war etwas, mit dem sich Sawyer identifizieren konnte. Da gehörte er hin.

Sie hatten bereits mehrere erfolgreiche Operationen durchgeführt. Die Wiedervereinigten Staaten von Amerika, wie sie sich nannten, hatten Truppen ausgeschickt, um sowohl die USAMRIID in Fort Detrick als auch die Laboratorien der Seuchenschutzbehörde mit ihren Fachkräften in Atlanta zu überfallen. Die Wissenschaftler hatten sich zunächst gesträubt, für die Rebellen zu arbeiten, sahen ihren Irrtum aber schnell ein. Vor allem wegen Sawyers einzigartiger Überzeugungsmethode. Man hatte die gesamte Beute und das Personal nach Mount Weather gebracht.

Alle diese Leute arbeiteten rund um die Uhr in behelfsmäßigen Labors aus umgebauten Munitionsbunkern – und alle waren bisher kläglich gescheitert. Tag für Tag legte man ihnen immer wieder enttäuschende und negative Berichte vor. Die Suche nach einem Heilmittel war eine Totgeburt.

Und das, überlegte Sawyer, war wahrscheinlich der Grund, warum er zu einem Gespräch mit dem Vorsitzenden beordert wurde.

Die Gebäude in Mount Weather waren modern und standen unter ausladenden Bäumen. Sie hatten nicht die Architektur der typischen Regierungsgebäude. Sie hätten mit ihren glänzenden einfarbigen Glas- und Stahlfassaden zu einem Gewerbegebiet passen können. Sawyer schritt die gepflasterten Wege entlang, vorbei an den weiß getünchten Wänden im größten der Gebäude, das den Führungskräften vorbehalten war.

Eine schicke junge Frau saß an der Rezeption, sie sah aus wie eine Bibliothekarin. Sie blickte auf, als Sawyer sich näherte, sagte aber nichts,

sondern griff nach ihrem Telefon-Headset und drückte einen Knopf. Einen Augenblick später sagte sie ins Mikrofon: »Er ist da.«

Sawyer hatte damit gerechnet, dass er die Antwort nicht hören konnte. Die Frau nickte, klinkte ihr Headset aus und stand auf. »Der Vorsitzende erwartet Sie bereits. Bitte folgen Sie mir.«

Sawyer nahm die Sonnenbrille ab und richtete seine Kleidung. Jetzt war Schluss mit lustig. Der Vorsitzende ergötzte sich daran, wichtig zu erscheinen. Er hatte es gern, wenn man als Bittsteller zu ihm kam. Es spielte aber keine Rolle. Jeder durfte nach Sawyers Meinung einen Spleen haben. Oder auch zwei. Sein persönlicher Favorit unter den sieben Todsünden war Zorn. Aber der Vorsitzende meinte wohl, Stolz und Überheblichkeit würden ihm mehr Macht verleihen.

Die Frau führte Sawyer durch eine Tür ins Privatbüro des Vorsitzenden. Es war einfach und sachlich eingerichtet und entsprach dem Charakter des Mannes hinter dem Schreibtisch. An der Seite stand ein kleiner Beistelltisch mit

einer Kaffeemaschine und nicht gespülten Kaffeetassen. Das Bücherregal war halb leer, aber was dort stand, hatte ausschließlich mit Regierung oder Gesundheitswesen zu tun. Sawyers angeborene Neugier ließ ihn einen Blick auf das aufgeschlagen Buch auf dem Schreibtisch des Vorsitzenden werfen. Es war zu weit weg, um lesen zu können, was dort stand, aber anhand zweier Schwarz-Weiß-Bildchen, die er sah, konnte er erahnen, dass es eine Abhandlung über Epidemien war. Der Vorsitzende machte seine Hausaufgaben.

Der Mann selbst war fast widerlich charmant, eben der geborene Politiker. Sein grau meliertes Haar wirkte, als würde es permanent von einer Ganztagskraft gepflegt. Wie er das beim derzeitigen Stand der Dinge bewerkstelligte, war Sawyer ein Rätsel.

Der Vorsitzende blieb hinter seinem Schreibtisch sitzen und redete Sawyer mit vor dem Bauch gefalteten Händen an.

»Sawyer! Gut, dass Sie da sind. Ich hörte, Sie haben uns in letzter Zeit viel geholfen.«

»Ich tue, was ich kann.«

»Die Aufklärung organisieren, Patrouillen unterstützen, an der Grenzverschiebung mitarbeiten – das ist eine Menge. Und gar nicht hoch genug einzuschätzen. Wir brauchen gute Leute wie Sie.«

Sawyer wartete einen Augenblick, bis er hörte, dass die Empfangsdame den Raum verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Bitte Sir, Sie wissen, dass ich keine Politik mag. Sagen Sie mir, warum ich hier bin.«

Der Vorsitzende kicherte. »In Ordnung. Kommen wir wieder zum Geschäft. Was können Sie mir berichten?«

»Derrick hat seine Rückmeldung verpasst. Ich habe angeordnet, das Unternehmen zu verschieben, und mir alles noch mal genau angesehen.« Sawyer blieb stehen, die Füße schulterbreit auseinander, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Doch während er sprach, schweifte sein Blick unablässig durch den Raum. Er schien den Vorsitzenden gar nicht anzusehen, sondern eher an seiner Umgebung interessiert zu sein. So war Sawyer eben. Seine Aufmerksamkeit war durchaus auf den Mann

hinter dem Schreibtisch konzentriert, aber er wollte es nicht zeigen.

»Und?«

»Derrick hat versagt. Es scheint, dass Mason unerwartete Unterstützung bekam, während unsere Leute im Begriff waren, Dr. Demilio einzusacken. Laut der Inspektionsgruppe sah es so aus, als hätten sie die Eingänge verstärkt. Sie berichtet zudem, dass sie eine freundlich gesinnte Kraft auf dem Dach gesehen haben. Sie haben es aber nicht riskiert, näher heranzugehen, um mehr zu erfahren, aber man kann wohl davon ausgehen, dass Derrick und seine Mannschaft im Dienst ums Leben gekommen sind.« Sawyer verkündete all diese schlechten Nachrichten emotionslos und mit der ihm eigenen Distanz.

»Verdammt noch mal«, zischte der Vorsitzende. Er beugte sich vor, runzelte die Stirn und sah Sawyer scharf an. Seine Stimmung änderte sich plötzlich, als hätte man einen Schalter umgelegt. »Und jetzt? Zuerst hieß es, Sie können sie aus diesen oder jenen Gründen nicht ausschalten; weil schlechtes

Wetter ist oder man eben Pech hatte. Ich habe es hingenommen, weil Sie ein kostbares Ass im Ärmel hatten. Sie mussten Sie ja nach Omaha fahren lassen.«

»Zugegeben.« Sawyer hatte wegen der kaum verhüllten Beleidigungen des Vorsitzenden das Gefühl, sein Magen drehe sich um. »Ich …«

»Sparen Sie sich jede Ausrede. Ich hab's satt. Ich will, dass Dr. Anna Demilio hier, in dieser Anlage, in diesem Labor arbeitet und für uns dieses verdammte Heilmittel findet, das wir brauchen, um unser Land zu retten!«

»Ich bin durchaus in der Lage, sie zurückzubringen, Sir«, sagte Sawyer und kniff die Augen zusammen. »Aber es gibt Hindernisse.«

»Was für Hindernisse? Sie haben völlig freie Hand! Sie haben um diesen verdammten Einsatz ersucht! Sie haben gesagt, es habe eine große Bedeutung für Sie.« Der Vorsitzende tippte mit einem seiner Wurstfinger auf die Tischplatte, um jeden Satz zu unterstreichen.

»Ich habe keinesfalls vollkommen freie Hand, Sir«, sagte Sawyer.

Der Vorsitzende schaute einen Moment verwirrt drein, doch dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. Ein anerkennendes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Sie kämpfen dafür, die Besten, die First Guard, zu bekommen, nicht wahr? Sie hätten Politiker werden sollen, Sawyer. Sie wissen genau, wie man eine Situation darstellt, damit sie den Anschein erweckt, es sei richtig, Ihrem Weg zu folgen, den Sie dann zu Ihrem Vorteil nutzen.« Das Grinsen war aus dem Gesicht des Vorsitzenden verschwunden. »Das können Sie vergessen.«

Sawyer atmete langsam ein und bereitete sich auf die unvermeidliche Debatte vor.

Als die Regierung in die jetzigen Fragmente zerbrach, war es bei den Militärs zu den chaotischsten Splittergruppen gekommen. Interne Machtkämpfe waren üblich, und manche Einheiten fanden, der einzige Weg zur Aufrechterhaltung der Zusammenarbeit – und damit der Kontrolle über sich selbst und ihre Stützpunkte – sei die Übernahme der vollen Verantwortung für die Zivilbevölkerung.

Entweder waren die einzelnen Gruppierungen durch interne Machtkämpfe aufgelöst worden oder hatten angefangen, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu missachten. Die militärischen Kader, die nicht sofort zerfielen, waren zu eingeschworenen und funktionierenden, aber auch völlig neutralen Einheiten geworden, die ihre Zeit als Wachen in Flüchtlingslagern oder in Städten mit Überlebenden verbrachten. Man sprach nur miteinander, doch mit niemandem sonst und weigerte sich, die Autorität des Bundes oder der Wiedervereinigten Staaten von Amerika anzuerkennen.

Es war zu Kämpfen gekommen, hauptsächlich unter Zivilisten oder selbst ernannten paramilitärischen Einheiten. Dabei ging es in der Regel bei der einen oder anderen Seite um medizinische Versorgung oder Gerüchte über Fortschritte in der Forschung.

Es gab aber auch Hardcore-Splittergruppen mit militärischer Ausbildung. Daraus waren voll funktionstüchtige Einheiten entstanden, deren Hauptaufgabe das Aufspüren oder Zerstören war und die nicht als Polizei handelten oder

Wächterfunktionen ausübten: Sie waren Plünderer, Vorausabteilungen. Die Wiedervereinigten Staaten von Amerika des Vorsitzenden verfügten über drei solcher Einheiten mit jeweils fast hundert Mann. Zwei waren derzeit mit Operationen an der Ostküste entlang betraut. Die beste Einheit, die First Guard, war allerdings am Mount Weather stationiert und diente dem Vorsitzenden als persönliche Sicherheitstruppe. Sie war gut bewaffnet, gut ausgebildet und dank der Nähe mehrerer Militärdepots gut ausgestattet. Der Vorsitzende hatte die direkte Befehlsgewalt über diese Truppe. Die zweite und dritte Einheit bekamen ihre Befehle von einem Gremium der provisorischen Regierung, die der Vorsitzende mitgebracht hatte. Dies war ein starker politischer Schachzug von ihm, der Gerüchte über eine Diktatur im Keim erstickte.

Sawyer fand die Auffassung des Vorsitzenden absurd.

»Nein, Sir, ich bin nicht auf die First Guard aus«, sagte er. »Sie ist nicht mein Ziel.«

»Sie werden nicht einen einzigen Mann

bekommen, nicht ein einziges Gewehr! Sie haben das Problem erschaffen, als Sie Demilio entwischen ließen. Und es war Ihr Partner, der ihr dabei geholfen hat! Sie sitzen seit Monaten in einem Haufen Ihrer eigenen Scheiße, Sawyer. Ich empfehle Ihnen, dass Sie anfangen, sich daraus zu befreien.«

Sawyer runzelte leicht die Stirn. Allmählich ärgerte ihn dieser Mann. Er wollte anfangen zu sprechen, doch bevor er protestieren oder sich verteidigen konnte, ergriff der Vorsitzende sein Telefon und drückte den Rufknopf.

»Wache!«

Die Wache, ein Marineinfanterist in voller Montur und mit Seitengewehr, war sofort zur Stelle. Er kam geräuschlos durch eine zweite Tür im Hintergrund des Büros. Der Vorsitzende fixierte Sawyer mit seinem Blick, und die Wache nahm hinter ihm Aufstellung.

»Mr. Sawyer ist in der Mount-Weather-Anlage nicht mehr willkommen. Es ist ihm nicht erlaubt zurückzukehren, ohne dass er Dr. Anna Demilio mitbringt. Lebend. Haben Sie verstanden?«

Sowohl Sawyer als auch der Wachtposten

wussten, dass die Worte des Vorsitzenden überwiegend Effekthascherei waren. Trotzdem nickte der Soldat. »Jawohl, Sir.« Er ging hinüber zu Sawyer und berührte seinen Ellbogen. »Sir, wenn Sie mir bitte folgen wol…«

Seine nächsten Worte waren ein unartikuliertes Keuchen, das von Schmerzen kündete. Sawyer bewegte sich wie ein geölter Blitz. Er ergriff den Arm des Mannes, drehte ihn nach hinten und warf den Soldaten, indem er starken Druck auf sein Handgelenk ausübte, zu Boden. Der harte Aufschlag ließ den Mann nach Luft schnappen. Der Vorsitzende griff erschrocken nach seinem Telefon. Sawyers andere Hand war schon am Holster des Soldaten, zog die Pistole heraus und schwenkte sie herum. Ein Laser-Zielpunkt tanzte auf der Stirn des Vorsitzenden.

Einen Moment lang verharrten die drei Menschen in dem Büro in völliger Stille.

Der Vorsitzende saß bewegungslos auf seinem Stuhl, das Telefon baumelte an seiner Hand herab. Der rot angelaufene Wachtposten rang auf dem Boden nach Luft, und Sawyer, sein

Knie fest gegen den Rücken des Mannes gedrückt, behielt sein Ziel weiter sorgfältig im Blick.

»Wollen Sie mich jetzt erschießen? Ist das Ihre Absicht?«, fragte der Vorsitzende schließlich, als er seine Fassung zurückgewann. Er hatte Angst, aber er verbarg sie gut. »Wollen Sie alles hier selbst übernehmen?«

»Nein, Sie Idiot«, knurrte Sawyer. Er war nun wütend. »Sie sind nicht Cäsar, und ich bin nicht Ihr Brutus. Und Sie haben todsicher keinen Job, an dem ich interessiert bin. Was Sie haben, sind Männer und Ausrüstung, die ich brauche, um Demilio zu schnappen und Mason zu töten. Ich frage Sie: Habe ich Sie in dieser Hinsicht je im Unklaren gelassen?«

Der Vorsitzende befeuchtete seine Lippen und dachte kurz nach.

»Ich wiederhole«, sagte Sawyer, den Finger fest am Abzug, »habe ich mich jemals unklar ausgedrückt, dass es meine Absicht ist, Mason zu töten und Demilio hierher zurückzubringen?«

»Nein, nicht ein einziges Mal«, sagte der Vorsitzende. »Das haben Sie immer deutlich

gesagt.«

»Was ich hier mache, tue ich nur, um klare Verhältnisse zu schaffen«, sagte Sawyer. Er hielt den Marineinfanteristen noch immer mit verdrehtem Handgelenk und Knie im Rücken am Boden fest. »Sehen Sie diesen Mann hier? Er könnte wahrscheinlich zehnmal am Tag töten, ohne ins Schwitzen zu geraten. Und ich? Verflucht, ich könnte Sie töten, bevor ich selbst weiß, dass ich mich dazu entschlossen habe. Aber keiner von uns macht so etwas. Wir haben bessere Dinge zu tun. Aber um meinen Auftrag zu erfüllen, brauche ich einiges von Ihrer kostbaren First Guard. Ich brauche Kämpfer. Ich kann Mason und seine Kumpane draußen in Omaha nicht selbst übernehmen, aber ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass ich mich hier ganz bestimmt um Sie kümmern kann.«

»Ähm«, sagte der Vorsitzende nach einem langen Atemzug. Sie waren jetzt in der Tarifverhandlungsphase, und er kapierte allmählich, dass er nicht sterben würde. »Welche Art von … Zugeständnissen verlangen

Sie genau?«

Sawyer wusste, was er antworten würde. Er hatte es sich vor dem Betreten des Büros des Vorsitzenden reiflich überlegt.

»Fünfzig Mann sowie Gewehre, Pistolen, Munition, Granaten und Verpflegung für das genannte Personal. Und Zugang zu Munitionsbunker acht.«

»Stopp.« Der Vorsitzende hob die Hand. »Bunker acht ist …«

»Schwere Waffen und Sprengstoff, ich weiß. Sind wir wieder an dem Punkt, meine Methoden infrage zu stellen?« Sawyer verdrehte das Handgelenk des Wachtpostens gerade so weit, um dem Mann ein schmerzliches Stöhnen zu entlocken.

»Okay. Alles klar. Sie haben Zugriff auf Nummer acht. Was sonst noch?«

»Zugriff auf den Fuhrpark. Und zwei Huey-Kampfhubschrauber.«

»Was?«, blaffte der Vorsitzende. »Das ist viel zu riskant, die begrenzte Menge Treibstoff, die wir im Moment haben, für diese fliegenden Felsbrocken zu verwenden …«

»Wollen Sie, dass die Angelegenheit richtig und erfolgreich erledigt wird? Oder wollen Sie es nicht? Das da draußen ist eine feindliche Welt. Die haben sich angepasst. Sie haben sich verbunkert. Sie sind in einer Stadt, in einer Umgebung mit entsprechender Bebauung. Wir müssen Luftunterstützung haben. Es geht nicht anders. Hören Sie auf, sich wie ein Erbsenzähler zu benehmen. Versuchen Sie für ein paar Sekunden wie ich zu denken. Übrigens sind wir, wenn wir sie ausgelöscht und Demilio in Gewahrsam genommen haben, mit den Hueys viel schneller zurück.«

Der Vorsitzende nickte schließlich widerwillig. »Gemacht.«

»Gut. Ich bin froh, dass wir zu einer Einigung gekommen sind. Sie geben mir alles, was ich brauche, ich gebe Ihnen die Frau Doktor.«

»Und die gibt uns das Heilmittel«, sagte der Vorsitzende. »Dann gehen wir in die Geschichte ein. Wir werden unsterblich sein.«

»Bis dann, Sir, wir sehen uns.« Sawyer ließ den immer noch am Boden liegenden Marinesoldaten los, der nun sein Handgelenk

massierte und ihm einen hasserfüllten Blick zuwarf. »Ich gehe jetzt zu meinen Leuten und sage ihnen, dass sie sich bereit machen sollen. Wir rücken morgen ab. Ich werde Ihnen die Frau Doktor bringen, Sir. Und überlasse alle wichtigen Dinge« – Sawyer deutete auf die Papiere, Abhandlungen und Bücher –, »Ihnen. Ich werde schnell wieder hier sein.«

Er setzte seine Sonnenbrille auf und ging hinaus.

1. KAPITEL – NACHHOLBEDARF

Abraham, Kansas
25. Juni 2007
08:23 Uhr

Ein schwarzer Rauchpilz stieg von dem auf, was einst Abrahams bescheidene medizinische Klinik gewesen war. Das Feuer war in den frühen Morgenstunden ausgebrochen, als die den Platz belegende Rumpfmannschaft ihre Runden machte und das halbe Dutzend Patienten noch schlief.

Gewehrschüsse hatten die Bevölkerung auf die Gefahr aufmerksam gemacht, und als Überlebende diverser Katastrophen kamen sie schnell zusammen. In Abraham gab es zwei Möglichkeiten für Wasserentnahme: einen kleinen Wasserturm, der im Ortszentrum stand, und einige Handpumpen, die größtenteils auf Privatgelände verstreut waren. Eimerketten wurden gebildet. Als die Feuersbrunst aufflackerte, rannten die Bürger, so schnell sie konnten, von Pumpe zu Pumpe. Nach und nach konnten sie das Feuer eindämmen, sodass

der Schaden auf die Klinik begrenzt blieb.

Sheriff Keaton Wallace hielt in seinem verbissenen Lauf nach einem neuen Eimer Wasser inne. Er konnte nicht mehr. Er hatte aufgehört zu zählen, wie oft er hin- und hergelaufen war. Nun kniete er auf dem Boden und schnappte nach Luft.

Einer seiner Deputys, ein Mann namens Wes, hielt neben ihm an. »Alles in Ordnung, Keaton?«

Keaton winkte ab. »Ich bin okay, ich bin okay. Mach dir keine Sorgen um mich. Geh weiter! Geh weiter!«

Mit einem letzten nachdenklichen Blick ging Wes weiter in Richtung der nächstgelegenen Handpumpe. Ein leerer Eimer baumelte an seiner Hand.

Keaton blickte zu den schwelenden Ruinen hin und biss die Zähne zusammen.

»Der Teufel soll dich holen, Lutz«, murmelte er. »Ich hätte dich umbringen sollen, als ich die Chance dazu hatte.«

Im selben Moment, in dem diese Worte über seine Lippen kamen, bedauerte er sie auch schon. Mord war das Markenzeichen der

Plünderer. Er war besser als dieser Abschaum. Genau wie die braven Leute in Abraham. Er hätte sich niemals dazu herablassen können, sich auf eine Ebene mit den Lutz-Brüdern und ihren Kumpanen zu begeben.

»He«, rief eine Stimme. Keaton schaute hoch, ins Gesicht eines der letzten in Abraham zugezogenen Bürger.

»Ron«, sagte er, noch immer auf den Knien pausierend. »Wo ist Ihre Frau?«

»Katie kümmert sich um Brandopfer«, sagte Ron. »Das Feuer hat sich fast ausgebrannt. Kann nicht mehr lange dauern. Ich würde gern ausführlich mit Ihnen sprechen, Sheriff, aber ich muss noch mehr Wasser holen!«

Ron drehte sich um und lief in die Richtung, in die Wes verschwunden war. Die Eimer schepperten aneinander, als er rannte.

Abraham hatte eine Menge durchgemacht, seit die Seuche vor einigen Monaten über den Ort hereingebrochen war. Beim Auftauchen der ersten Infizierten hatten die Geistesgegenwärtigen unter den Bürgern versucht, den Ausbruch einzudämmen, indem

sie die Stadt befestigten. Sie hatten Maschendrahtzäune aufgestellt, Wachttürme gebaut und waren am Stadtrand entlang Streife gelaufen. Am Anfang waren die Kämpfe sehr heftig gewesen, denn die Infizierten kamen zu Dutzenden gleichzeitig an. Im Lauf der Zeit wurde ihre Anzahl geringer, und die Bürger von Abraham begannen sich sicherer zu fühlen. Flächen wurden eingegrenzt und bepflanzt.

Das war der Stand, als die Lutz-Brüder erschienen.

Sie hatten sich ihre Anhänger im Abschaum jener Gesellschaft gesucht, mit denen Keaton früher oft zusammengestoßen war. Herman und George Lutz führten sich auf wie die unumstrittenen Machthaber der Region. Sie hatten sich ein nahe gelegenes Auslieferungslager unter den Nagel gerissen, in dem genügend Vorräte lagerten, um sie in ihrem blutrünstigen Vorgehen eine Zeit lang zu versorgen.

Die ersten Überfälle sollten die Bürger erschrecken und ihnen klarmachen, dass sie die Forderungen der Gebrüder Lutz nach

Nahrungsmitteln und anderen Dingen hinzunehmen hatten.

Als die Bürger Abrahams sich gegen sie zur Wehr setzen wollten, hatten die Plünderer die Daumenschrauben ein wenig angezogen, ihre Anpflanzungen außerhalb der Schutzzäune abgebrannt und die Anwohner von ihren Nahrungsquellen abgeschnitten. Dann hatten sie sich in den Hinterhalt gelegt und auf jene Bürger gewartet, die sich in Gruppen zur Jagd herauswagten, um sie abzufangen.

Man hatte die Männer ihrer Ausrüstung beraubt und sie getötet.

Die Frauen hatte man ins Lager der Plünderer verschleppt. Keaton schauderte, als er daran dachte, was sie in den Händen der Verbrecher, die sie wie Sklaven hielten, durchmachen mussten.

Dann, gerade als Keaton bereits daran verzweifeln wollte, dass sie die Plünderer auf Dauer am Hals hatten, waren unerwartete Besucher in Abraham eingetroffen. Ihr Anführer, ein gewisser Francis Sherman, hatte dringend Hilfe bei den Reparaturen einiger Fahrzeuge

gebraucht, denn er und seine Leute wollten nach Omaha. José Arctura, der Mechaniker von Abraham, hatte sich bereiterklärt, ihnen unter einer Bedingung zu helfen: Sherman sollte seine Tochter aus den Händen der Plünderer befreien oder so viele Plünderer wie möglich töten.

Den Soldaten war es nicht nur gelungen, die meisten entführten Frauen zu retten, unter ihnen auch Josés junge Tochter, sie hatten auch das Lager der Lumpen in Brand gesetzt. George Lutz war bei dieser Aktion getötet worden. Der andere Lutz war nach dem Feuergefecht mit den wütenden Verteidigern Abrahams in die Klinik gebracht worden, um medizinisch versorgt zu werden, bevor er ins Gefängnis kam.

Leider hatte Keaton sich etwas zu spät daran erinnert, dass Herman Lutz ein gerissener Hund war. Während der Zeit in der Klinik hatte er sich offenbar eine provisorische Bombe zusammengebastelt und sie am frühen Morgen, als alles noch schlief, mit großer Wirkung gezündet. Nach der Art der Schäden zu urteilen, sah es so aus, als hätte Lutz ein Fenster

und einen Teil der Wand gesprengt und das Gebäude in Brand gesteckt.

Herman Lutz war in dem Durcheinander entkommen.

»Das nächste Mal«, versprach Sheriff Keaton, »bist du tot, Herman.«

***

Ein dumpfes Grollen und eine plötzliche pechschwarze Rauchwolke, die über den Baumwipfeln aufstieg, verhieß für die Gruppe von Männern, die einen schwierigen Weg nach Osten vor sich hatte, nichts Gutes. Es roch nach Öl, brennendem Gummi und Tod – und lag genau auf ihrem Weg.

Hal Dorne, ein Mann mit grauem Haar und Bierbauch, war der Älteste der Gruppe und stets geneigt, laut herumzumosern. Er war der Erste, der den Rauchpilz sah, und machte die anderen darauf aufmerksam. Schon wieder ein Hindernis in der langen Serie von Herausforderungen und Kämpfen! Ihre Verlustrate war erschütternd. Von den fast dreißig Seeleuten der USS Ramage, die diesen Marsch begonnen hatten,

war nur ein knappes Dutzend übrig. Ein angeschlagener Gefreiter des Heeres namens Mark Stiles humpelte neben Hal her und setzte sein Gewehr dabei als Krücke ein. Stiles hatte ein schwer verletztes Bein, das nicht richtig heilen wollte. Bei jedem Schritt krümmte er sich vor Schmerzen.

»Sieht aus, als müssten wir wieder mal einen Umweg machen«, murmelte Hal Commander Harris zu. Er stützte die Hände in die Hüften und schnitt eine Grimasse. »Wenn es da unten auf der Straße Ärger gibt, tun wir am besten alles, was wir können, um ihn zu vermeiden.«

Stiles schüttelte den Kopf, lehnte sich gegen einen rostigen Wegweiser und rutschte daran herunter, bis er am Boden hockte. »Nicht schon wieder, Jungs. Ich kann nicht mehr. Mein Bein brennt wie Feuer. Können wir nicht wenigstens nahe genug rangehen, um zu sehen, was da los ist? Vielleicht ist ja gar nichts … nur ein normaler Brand.«

»Was? Und noch zwei Mann verlieren wie beim letzten Mal?« fragte ein Seemann namens Rico. Rico war Südamerikaner, Anfang zwanzig

und trug verwaschene Jeans und ein geflicktes braunes Hemd mit Knöpfen. Vor ein paar Monaten hatte er noch in Weiß an Deck gestanden – in der Paradeuniform der Marine. »Scheiß drauf. Ich sage, wir machen einen Umweg.«

»Wenn da unten eine Stadt ist, warten da vielleicht auch 'ne Reihe von Virus-Überträgern auf uns.« Hillyard war ebenfalls Seemann. Er hatte noch einiges von seiner militärischen Ausrüstung dabei. Die Uniform hatte er auf dem Weg hierher durch praktische Zivilkleidung ersetzt, aber von dem breiten olivgrünen Koppel, seinem Plastik-Kochgeschirr und dem Standard-Holster mit Pistole konnte er sich nicht trennen.

»Das könnte unser Glück sein«, meinte Petty Officer First Class[1] Wendell, der den zweithöchsten Rang in der Gruppe der Soldaten innehatte. Er war von kleiner Statur, mit dem Blick eines oft lächelnden Menschen und kurzen braunen Haaren, die ihrer militärischen Form entwachsen waren.

»Ihr Navy-Bastarde«, maulte Stiles und

krümmte sich, als er sein Bein bewegte, damit es nicht steif wurde. »Wäre dies hier ein Heereseinsatz, hätten wir die Stadt in einer halben Stunde unter Kontrolle.«

»Wenn es ein Heereseinsatz wäre, würden wir unsere Landkarten alle falsch herum lesen«, sagte Rico. Er erntete Gekicher.

Quartermaster Third Class[1] Allen, dessen Lebensinhalt das Kartenlesen war, machte gern mit, wenn es darum ging, Stiles zu frotzeln. »Da kannst du deinen Arsch drauf verwetten! Ich hab letztes Jahr 'n Heeresfuzzi gesehen, der 'ne Landkarte vor sich hielt und sich grunzend fragte, was denn wohl das Z auf der Kompassnadel zu bedeuten hat …«

Hal lauschte dem Geplänkel und kratzte seinen Stoppelbart. Es war Tage her, seit er Zeit oder Lust gehabt hatte, sich zu rasieren. Er scharrte mit den Füßen, und das geringe Gewicht seines Sturmgepäcks brachte ihn auf einen neuen Gedanken.

»Dann hat er sie zusammengerollt und …«

»Weißt du was?«, unterbrach Hal Allens Schmähredе. »Wir haben nur noch

Verpflegung für eine Fußmarschwoche. Höchstens. Früher oder später müssen wir in eine Stadt, um nachzusehen, ob wir irgendwas ergattern können. Bis die Lage ruhiger geworden ist, sind Beutezüge unsere beste Versicherung zum Überleben. Scheiße, ich kann nicht glauben, was ich da gerade gesagt habe. Ist euch eigentlich klar, dass ich noch vor ein paar Monaten im Südpazifik in einer Hängematte liegen und kaltes Bier schlappen konnte? Verdammt noch mal, ich bin im Ruhestand! Ich kann noch nicht mal mein Alter genießen in dieser bösen und widerwärtigen …«

Die Männer seines Gefolges hörten dem Rest seiner Tirade nicht mehr zu. Hal neigte dazu, stundenlang mit »Ich-würde-wenn-ich-könnte«-Sprüchen fortzufahren. Niemand wollte seine Geschichten über halbnackte Inselschönheiten oder frische Fruchtcocktails mit viel Alkohol mehr hören, aber alle wussten, dass es besser war, ihn nicht zu unterbrechen, wenn er auf der negativen Schiene fuhr.

Commander Harris, bis vor Kurzem Erster Offizier der USS Ramage, jetzt Anführer der ihn

umgebenden Gruppierung, ergriff die Gelegenheit, Hal das Wort abzuschneiden.

»Hal hat recht. Wir brauchen Nachschub. Wir haben den größten Teil der Strecke nach Omaha geschafft, und der Teufel soll mich holen, wenn wir den Rest nicht schaffen, weil wir zu hungrig sind, um durchzuhalten. Wir erkunden die Stadt, und wenn alles gut aussieht, sehen wir mal, was wir da raffen können.«

Harris' Rede hinterließ rundherum mürrische Gesichter. Bis auf Stiles. Er schien erfreut, dass er bald wieder etwas länger über einen richtigen Gehsteig spazieren konnte. Stiles grunzte, als er sich aus seiner sitzenden Position erhob, wobei er den Wegweiserpfosten, an dem er lehnte, heftig anstieß. Das Schild auf dem Pfosten knickte ab und hing nur noch an einer Schraube.

Harris legte den Kopf zur Seite, um das sanft schaukelnde Schild lesen zu können.

»Abraham«, las er. »Drei Kilometer. Na gut, Abraham, ob du bereit bist oder nicht: Wir kommen. Alles klar, Schiffskameraden,

überprüft eure Waffen und die Munition. Wir wissen zwar nicht, was uns erwartet, aber es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht damit fertigwerden.«

Die neun verbliebenen Besatzungsmitglieder der USS Ramage erledigten müde ihre Aufgaben, überprüften Schnürsenkel und wickelten eventuell klirrende religiöse Medaillons ein. Ein, zwei Männer sprachen ein schnelles stummes Gebet.

»Okay, Harris.« Hal verschränkte die Arme vor der Brust und hielt etwas Distanz zu den Soldaten. »Sie sind der Boss. Wie gehen wir vor?«

Er schaute Harris an, der die Landschaft beobachtete. Vor nicht ganz zwei Kilometern hatten sie eine Brücke passiert, deren Beton von Querschlägern beschädigt worden war und an der sie zwei verlassene Autos gefunden hatten. In der Nähe lagen ein paar verstreute Leichen. Sie sahen aus, als wären sie durch Schüsse getötet worden statt durch eine Infektion (oder Infizierte). Hal wusste, dass Harris dies nervös machte. Er hatte gelernt, mit

Infizierten umzugehen, aber gegen einen feindlichen Scharfschützen gab es keine Verteidigung. Ein Scharfschütze konnte aus der Ferne jeden Menschen töten, bevor seine Kameraden den Schuss auch nur hörten.

Genau vor der Gruppe befand sich eine sanft geschwungene Straße, die leicht abwärtsführte und zu beiden Seiten von immergrünen Gebüschen eingerahmt war. Auch hier, weit im Landesinneren, konnte das grüne Gezweig der Rockies Wurzeln schlagen. Harris hob das Fernglas an die Augen und untersuchte die Umgebung. Eine Minute später gab er es Hal.

Die Kiefern ragten etwa dreihundert Meter entfernt auf. Dahinter lagen freie Felder. Eines davon war mit gipsähnlichen Trümmern übersät. Harris wunderte sich über den Anblick und machte sich die geistige Notiz, das Zeug sorgfältig zu prüfen, wenn sie daran vorbeikamen. Er schaute sich weiter um. Am anderen Ende der Felder erblickte er die Stadt.

Sogar aus dieser Entfernung konnte er ausmachen, dass die mittelalterlich anmutenden Torflügel wohl als Haupteingang genutzt

wurden. Harris konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Die Bewohner der Stadt waren anscheinend ein findiger Haufen. Sie nutzten hochkant gestellte Container, die mit Dächern und Leitern versehen und mit Stacheldraht umgeben waren, als Wachttürme. Das Tor hingegen schien aus Schmiedeeisen zu sein, das man mit aufgeschweißten Platten weiter verstärkt hatte.

An der ihnen zugewandten Seite der Stadt stieg der Rauch jedoch nicht auf. Die schwarze Rauchsäule entstand am anderen Ende der Stadt. Harris konnte schemenhaft ausmachen, dass ameisengroße Menschen eine Eimerkette bildeten. Er wusste es zwar nicht genau, aber er glaubte, dass auch einige Männer mit Gewehren dabei standen.

»Die haben Schwierigkeiten«, sagte Harris, als Hal das Fernglas sinken ließ. Die anderen schauten ihn gespannt an. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Da unten sind auch Bewaffnete zu sehen. Vielleicht sind sie uns feindlich gesinnt. Vielleicht schießen sie auf uns, wenn sie uns sehen. Meinungen dazu?«

»Sie könnten uns auch freundlich gesinnt sein und ein paar zusätzliche Hände brauchen, um das Feuer zu löschen, Sir«, sagte Allen.

»Wie auch immer, wir brauchen Verpflegung«, schaltete Hal sich ein.

»Dann holen wir sie uns«, sagte Stiles, der sich schwer auf sein gesundes Bein stützte.

Harris überlegte. Sie hatten den größten Teil des Weges zu Fuß zurückgelegt. Intakte Fahrzeuge zu finden wurde immer schwieriger. Hin und wieder hatten sie Glück gehabt und eines gefunden. Sie hatten es einige Dutzend Kilometer benutzt, bis der Tank leer war oder es zusammenbrach. Folglich wurden sie sehr erfahrene Marschierer auf Straßen, aber es gab keine Möglichkeit, noch viel weiter zu gehen, ohne den Proviant zu ergänzen. Mit einem Nicken schickte er die Männer vorwärts. Alle setzten ihre Marscherfahrung ein, um so schnell wie möglich vom Hügel herunter und auf die offenen Felder vor der Stadt zu gelangen.

Man brauchte Harris' Fernglas nicht mehr, um die Gestalten auf den Wachttürmen auszumachen. Sie musterten die bunt

zusammengewürfelte Gruppe, die auf sie zukam. Ihr Anblick machte Harris nervös, aber solange niemand ein Gewehr auf sie richtete, versuchten er und seine Männer, ruhig und entspannt zu bleiben und keine Bewegungen zu machen, die man als bedrohlich auffassen konnte. Aus der Nähe konnten sie mehr Details erkennen.

Hal fiel auf, dass die Verteidigungsanlagen der Stadt noch im Bau waren. Vielleicht wurden sie auch repariert. Er konnte es nicht sagen. Egal was, es war beeindruckend. Die Leute hatten einen Verwendungszweck für ihre unbrauchbaren Autos gefunden und mit ihnen einfach die Barrieren am Haupttor verstärkt. Auf den Dächern der Fahrzeuge standen Gewehrschützen, die ihre Waffen allerdings geschultert hatten. Die Männer auf den Wachttürmen waren ebenfalls bewaffnet, aber inaktiv. Sie waren eine unausgesprochene Drohung. Eine verdächtige Bewegung, und man hätte die Neuankömmlinge mit einem Kugelhagel eingedeckt.

»Mahlzeit«, sagte Hal, der hinter Harris ging

und zu den Wachttürmen hochwinkte. Er ignorierte den ärgerlichen Blick, den Harris ihm zuwarf. »Meine Freunde und ich sind nach Osten unterwegs, und wir haben bemerkt, dass Sie Ärger mit einem Brand haben. Können wir helfen?«

»Nur wenn Sie ’n Löschfahrzeug und ’ne Menge Schläuche dabeihaben«, sagte ein Mann auf einem Wachtturm. Er zeigte einen wachsamen Blick und trug, halb versteckt unter einem offenen Button-Down-Hemd, das Bronzeabzeichen einer Behörde. »Wir haben ihn unter Kontrolle. War ’ne ziemliche Aufregung im Stadtkrankenhaus. Wenn ihr Nahrung oder Unterkunft sucht, tun wir, was wir können. Aber ihr werdet sicher Verständnis dafür haben, dass wir es uns in dieser unsicheren Zeit nicht leisten können, jedem zu vertrauen.«

»Nun, wir sind ein wenig knapp mit Proviant.« Hal schob seine Mütze in den Nacken, um den Mann besser sehen zu können. »Wir würden gern etwas kaufen. Wir wollen nichts geschenkt haben. Obwohl ich als pensionierter Soldat auf jeden Fall Rabatt kriegen sollte. Es gibt halt

Dinge, die sollten sich auch dann nicht ändern, wenn ’ne Seuche ansteht oder so was.«

Der Mann auf dem Wachtturm grinste. »Ich bin Keaton, Sheriff von Abraham.«

»Ich bin Hal Dorne. Pensionierter Handwerker und professioneller Taugenichts. Ich versuch gerade einzuordnen, für welche Laufbahn ich mich jetzt eigne.« Hal nickte. »Ich sollte eigentlich sonnengebräunt und angesoffen auf ’ner Insel sitzen, aber es sieht so aus, als wären die Dinge ein wenig verdreht.«

»Tja, Hal«, sagte Keaton. »Wie gesagt, wir sind gern bereit, euch zu helfen, aber wir haben ein paar harte Lektionen zum Thema Vertrauen hinter uns. Will heißen: Wenn ich euch reinlassen soll, müsst ihr eure Waffen bei der Polizei abgeben.«

Der Mann auf dem Turm, der neben ihm stand, beugte sich vor und flüsterte Keaton hektisch etwas zu.

»Ich weiß, aber heißt das auch, dass sie so wie Sherman sind?«, antwortete Keaton in normaler Lautstärke.

Hal hörte Shermans Namen, wischte den

Gedanken an ihn aber beiseite, weil er sich ja vielleicht verhört haben konnte oder der Sheriff über einen anderen Mann sprach.

Nun ergriff Harris das Wort und zog die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich.

»Was meint ihr, Männer? Es ist ein Risiko. Wenn wir unsere Waffen abgeben, sind wir ihnen ausgeliefert.«

»Nee.« Rico schüttelte den Kopf. »Nee, Mann. Nee, überlegt mal – wenn die uns plattmachen wollten, hätten sie es längst getan. Ich glaube, wir können ihnen vertrauen, Mann.«

Allen und die Matrosen nickten zustimmend.

»Genau.« Stiles wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ich sage, wir vertrauen ihnen.«

Harris spitzte die Lippen, seufzte und drehte sich zu den Wachttürmen um. »In Ordnung. Wir sind uns einig. Wir werden unsere Waffen übergeben.«

»Das hört man gern!«, rief Keaton nach unten. Er drehte sich um und sprach mit jemandem hinter der Barrikade, den man nicht sehen konnte. »Mach das Tor auf, Wes! Wir kriegen Besuch!« Er wandte sich wieder den

erschöpften Männern zu. »Willkommen in Abraham. Angenehmen Aufenthalt.«

Das Tor öffnete sich mit heftigem Knarren nach außen. Die Konstruktion war so schwer, dass auch Kilos von Fett das Knarren nicht hätten verhindern können. Hinter jedem Torflügel erschien ein Zivilist. Beide drückten die Flügel nach außen, bis sie weit offen standen. In dieser Position wurden sie eingerastet. Die Zivilisten zogen sich in ihre Stadt zurück. Hal bemerkte, dass der am Tor installierte Mechanismus ohne Freigabe von innen nur das Schwingen in eine Richtung erlaubte.

Er und Stiles rückten argwöhnisch zusammen, als sich das Tor hinter ihnen mit einem lauten Scheppern schloss. Keaton war vom Wachturm geklettert und kam mit einem anderen Mann zu ihnen. Der Mann war kleiner und dünner und hatte eine lange Hakennase und das Aussehen eines scharfgesichtigen Falken.

»Meine Herren, das ist Wes, mein Stellvertreter«, stellte Keaton den neu hinzugekommenen Mann vor.

»Ist mir ’ne wahre Freude, meine Herren.« Hal

schüttelte beiden Männern die Hand. »Das hier sind meine Freunde. Ich glaube jedenfalls, man könnte die meisten so nennen. Der hier ist Harris. Rico, Hillyard, Allen und die vier Kerle dahinter sind Marine-Malocher – nicht wie Harris, der Sesselfurzer.« Hal handelte sich von Harris verdrehte Augen ein. »Und das ist Mark Stiles, der früher beim Heer war.«

Keaton und Wes tauschten unerklärliche Blicke.

»Was soll das?«, fragte Allen, dem dies natürlich auffiel. »Haben Sie irgendwas an der Marine auszusetzen?«

»Oder am Heer?«, fiel Stiles grinsend ein.

»Nee«, sagte Wes. »Aber wir haben in letzter Zeit mehr Soldaten bei uns, als wir gewohnt sind. Das ist alles. Vor der Seuche gab's hier nur Farmer. Jetzt haben wir Seeleute, Mechaniker, Generäle …«

»Generäle?«, fragten Hal und Harris gleichzeitig.

Stiles spitzte die Ohren und musterte den Stellvertreter des Sheriffs gespannt.

»Was heißt hier Generäle?«, presste Harris

schnell hervor. »Welcher ist Ihnen begegnet?«

»Langsam, es ist nichts«, sagte Wes, der Harris' plötzliche Wissbegier als feindselig deutete und einige Schritte zurücktrat. »Es ist nur so, dass vor 'ner Weile 'n paar Leute hier durchgekommen sind. Einer hat gesagt, er ist General. Das ist alles.«

»Wie war sein Name?« fragte Hal.

»Ähm, Sherman«, sagte Wes. »General Sherman.«

Das Grüppchen der Überlebenden ließ einen Schlachtruf erklingen. »Sie leben!«, sagte Hal. »Ich kann nicht glauben, dass sie es so weit geschafft haben! Verflucht, sie haben es geschafft!«

Die Ausrufe über das Wohlergehen von Shermans Gruppe gingen eine Weile hin und her. Als das aufgeregte Geschnatter abebbte, nutzte Keaton die Gelegenheit und meldete sich zu Wort.

»Woher kennt ihr Sherman? Er hat nicht erwähnt, dass noch jemand nachkommt.«

»Ach, er wusste nicht, dass wir kommen.« Hal winkte ab, zog seine Waffe aus dem Holster und

reichte sie Wes, der inzwischen still begonnen hatte, die Waffen der Neuankömmlinge einzusammeln. »Das ist eine lange Geschichte.«

»Die höre ich mir gerne an«, sagte Keaton. »Aber jetzt, wo ihr hier seid und wir sicher sind, dass es keinen Ärger mit euch gibt, muss ich mich erst mal um die Klinik kümmern. Das Feuer ist eigentlich gelöscht, aber hier und da schwelt es noch.«

»Hat jemand 'ne Laterne umgeworfen?« Allen zog den Tragriemen seiner MP-5 über den Kopf, um sie Wes zu übergeben.

»Nein. Jemand hat ein paar normale Haushaltsputzmittel in der Nähe eines cleveren Arschlochs liegen lassen, das die Gelegenheit genutzt hat.« Keaton zuckte die Achseln. »Es ist genau wie bei euch: eine lange Geschichte. Egal, ich werde sie später erzählen. Ihr habt erwähnt, dass ihr Proviant braucht. Die einzige Stelle hier, wo man was im Tauschhandel kriegt, heißt Eileen. Ihr gehört die Kneipe. Dort die Straße runter, auf der rechten Seite, kurz vor den städtischen Grünanlagen. Die hat 'ne Menge Zeugs zum Handeln.«

»Eine Kneipe? Gibt's da Bier?« rief Rico hinter Keaton her, der sich eilig entfernte.

»Bestimmt. Man muss nur danach fragen«, antwortete Keaton über die Schulter hinweg.

»Wie sieht's mit Muschis aus?«, trällerte Allen, ohne dass er eine Reaktion erhielt. Wendell versetzte ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

Aber das war auch nicht wichtig für die Männer. Die Seeleute meldeten sich schnell freiwillig zum Proviant- und Biereintauschen. Harris folgte ihnen und murmelte ihnen zu, dass sie Haltung bewahren sollten. Sein wahrer Grund, sich ihnen anzuschließen, war jedoch, dass er nicht selbst auf die Idee mit dem Bier gekommen war.

Nun standen Hal und Stiles allein mit Wes am Haupttor von Abraham. Der arme, unter den eingesammelten Waffen halb begrabene Deputy stolperte zu einem in der Nähe stehenden Golfwägelchen, verstaute alles in der Ablagewanne am Heck und stopfte den Lauf eines falsch herausragenden Gewehres in das Fach zurück.

Wes drehte sich mit leicht gerötetem Gesicht

zu Stiles um und fing an zu stottern.

»Ich, ähm, müsste … dein, ähm Gewehr … ähm, zum Büro des Sheriffs bringen«, brachte er schließlich heraus und deutete auf die Winchester, die Stiles als Krücke benutzte.

Stiles begutachtete die Waffe, blinzelte und schaute den Deputy an. »Ich kann nicht ohne Stütze gehen. Habt ihr irgendwas, das ich stattdessen benutzen könnte?«

»Nun ja, ich nicht. Aber warte mal.« Wes schnippte mit den Fingern. »Wir besorgen dir ’ne richtige Krücke aus der Klinik. Ich wollte sowieso dahin, sobald ich die Waffen in Sicherheit gebracht hab. Bis dahin kannste mit mir auf dem Golfwagen fahren.«

»Das ist in Ordnung.« Stiles humpelte zu dem Karren hinüber. Er nahm auf dem Beifahrersitz Platz, verstaute sein Gewehr bei den anderen Waffen und gab ihm einen zärtlichen Klaps. Er fühlte sich seit den letzten Wochen fest mit ihm verbunden – was man fast wörtlich nehmen konnte.

»Glaubt bloß nicht, ihr könnt mich hier allein lassen«, sagte Hal und schob Stiles ein Stück

beiseite. »Mach Platz – ich setz mich dazu.«

»Bist du nicht der, der immer erzählt, er müsste jetzt eigentlich faul rumhängen und Cocktails schlürfen?«, sagte Stiles. »Ich dachte, du wärst der Erste, der zur Kneipe rennt. Keiner weiß, ob wir noch mal 'ne andere sehen werden.«

»Ach, ich könnte es, und ich tue es, lass es dir gesagt sein.« Hal schmunzelte. »Aber ich würde lieber erst sehen, wie in Abraham alles abläuft. Scheint mir gerade eine gute Gelegenheit für eine Tour zu sein.«

Wes nahm den Fahrersitz ein. Der Golfwagen fuhr langsam, aber er fuhr. Mit einem feinen elektrischen Summen bewegte er sich effizient durch die zumeist menschenleeren Straßen.

Offenbar hatten sich die Bürger am anderen Ende der Stadt versammelt, um entweder beim Klinikbrand zu helfen oder zuzuschauen.

»Ähm«, sagte Wes mit einem Blick auf Stiles. »Darf ich mal fragen, wie du zu der Beinverletzung gekommen bist? Ist es 'ne Schusswunde?«

Stiles war in Hyattsburg von einem Überträger

des Morgenstern-Erregers angegriffen und fest gebissen worden. Obwohl die Wunde nicht richtig heilte, war Stiles nie krank geworden. Er war eine echte Rarität: ein Mensch mit einer natürlichen Immunität gegen den Morgenstern-Erreger.

Stiles begann zu erklären. »Na ja, eigentlich war ich …«

Hal schlug ihm fest auf die Schulter. »Ja, genau … Er wurde angeschossen. Von den eigenen Leuten. Er ist abends zum Schiffen rausgegangen, und Rico hat ihm versehentlich ’ne Kugel verpasst. War’n Unfall.«

Stiles schaute einen winzigen Moment lang verwirrt drein, dann verstand er den Wink und nickte lachend. »Es war meine Schuld. Ich hätte innerhalb der Umzäunung bleiben sollen.«

»Autsch.« Wes kicherte und lenkte den Wagen auf den Parkplatz eines kleinen einstöckigen Backsteingebäudes. Die Grünflächen waren verwahrlost und überwuchert, doch der Parkplatz selbst wurde offenbar penibel freigehalten. Eine schwarze Fläche in einem Meer von Grün. Der Deputy ließ

den Wagen bis vor den Eingang rollen und nahm dann die Waffen aus der hinteren Ablagewanne.

Hal nutzte die Gelegenheit, um sich zu Stiles hinüberzubeugen. »Hör zu«, sagte er leise. »Mir ist bewusst, dass wir jetzt zum ersten Mal mit Menschen zusammentreffen, die bestimmt verstehen werden, dass du dich freust, immun zu sein. Aber bis wir es genau wissen, lass keine verdammte Menschenseele wissen, dass du gebissen worden bist. Die töten dich in der Sekunde, in der sie es erfahren, und zwar unabhängig davon, dass du dich nicht verwandelt hast. Ich würde es jedenfalls so machen. Verflucht, wir alle hätten es beinahe getan. Wenn wir also jetzt in diese Klinik gehen und jemand will sich deine Wunde ansehen: Zeig sie niemandem. Sag ihnen, dass sie in Ordnung ist, nur etwas wund. Bleib bei der Geschichte mit der Schusswunde. Ich informiere Rico und die anderen darüber.«

»Verstanden«, flüsterte Stiles. »Kein Problem. Wahrscheinlich ist es besser, wenn wir es für uns behalten.«

»Ja«, hauchte Hal.

Wes war mit den Waffen im Gebäude verschwunden. Hal und Stiles sahen nun, dass ein großes Schild aus Bronze und Beton, das hinter dem hohen Gras halb versteckt war, es als Büro des Sheriffs kennzeichnete.

»Wenigstens gibt es hier noch ein wenig Gesetz und Ordnung«, sagte Stiles und nickte in Richtung des Schildes.

»Ja, heutzutage muss die Zivilisation einen langen Atem haben«, stimmte Hal zu. »Nicht, dass ich je ein Fan der Zivilisation war. Deswegen habe ich sie ja hinter mir gelassen.«

Wes trat die Schwingtüren des Sheriffbüros auf und erschien mit leeren Armen. »Alles klar, meine Herren. Eure Ausrüstung ist sicher untergebracht. Macht euch keine Sorgen«, fügte er hinzu, »wir haben sie in die Asservatenkammer gesperrt. Nur Keaton und ich haben einen Schlüssel. Sonst kommt da niemand rein. Das Zeug ist absolut sicher.«

»Gut.« Stiles nickte knapp. »Beim kleinsten Kratzer an meiner Winchester ist nämlich die Hölle los.«

»Dazu muss ich noch was fragen.« Wes übernahm den Fahrersitz und lenkte den schnurrenden Golfwagen auf den Weg zurück. »Das ist 'ne tolle Knarre. Wo hast du sie her?«

»Aus dem privaten Lager eines Waffensammlers in Oregon«, sagte Stiles. »Es ist ein Original. Echt antik.«

»Hab ich schon vermutet«, sagte Wes. »Ich bin selbst Waffensammler. Stücke wie das findet man nirgendwo mehr – und wenn doch, sind sie nicht in meiner Preisklasse. Zumindest waren sie es früher nicht, als Geld noch 'ne Rolle gespielt hat.«

»Ja, ich hab's immer bedauert, die Winchester als Krücke zu benutzen, aber ich hatte keine Wahl.«

Wes steuerte den Wagen um eine Ecke. Der Qualm aus der schwelenden Klinik hatte abgenommen. »Mach dir keine Sorgen. Ich hab sie in 'nem separaten Schließfach untergebracht. Ein Stück wie das braucht liebevolle Pflege.«

»Danke.« Stiles hielt sich an dem Überrollbügel fest, als der Wagen abbog. »Die Waffe und ich

haben uns gegenseitig mindestens ein Dutzend Mal das Leben gerettet.«

Der elektrische Golfwagen bog um die nächste Ecke. Nun war die brennende Klinik vollständig zu erkennen.

Sie war allerdings nicht komplett zerstört. Eine Ecke war ausgebrannt und eingestürzt, doch die Eimerbrigade hatte das Feuer vom Rest des Gebäudes fernhalten. Sheriff Keaton war mittendrin; er lief herum und sorgte dafür, dass alles glattlief. Er dirigierte den Einsatz des Wassers wie ein erfahrener Feuerwehrhauptmann. Wes sprang vom Wagen herunter, um zu ihm zu gelangen. Hal schloss sich ihm an. Stiles blieb im Wägelchen sitzen und kümmerte sich um sein verletztes Bein.

»Wie sieht's aus, Sheriff?« fragte Wes.

»Das Schlimmste ist überstanden, Wes«, gab der Sheriff zurück. »Es ist runtergebrannt. Da und dort haben wir noch ein gelegentliches Aufflackern. Wir müssen die Isolierung der Wände ausbessern und sicherstellen, dass die Schwelbrände erloschen sind. Verflucht sei der

gottverdammte Idiot, der Herman die Reinigungsmittel gegeben hat.«

»Herman?« Hal musste sich ein Lachen verkneifen. »Der Kerl, der das getan hat, heißt Herman?«

»Lachen Sie nicht.« Keaton kniff die Augen zusammen. »Herman Lutz ist ein totaler Soziopath, und dazu noch verdammt clever. Sherman hat uns geholfen, ihn abzusägen, aber wir haben ihn leben lassen und ihn hier in der Klinik behandelt. Er war ziemlich schwer verletzt, befand sich aber auf dem Wege der Besserung. Soweit wir wissen, hat er einige Chemikalien zusammengekratzt und sich daraus 'ne Bombe gebastelt. Damit hat er die Wand am rechten hinteren Ende der Klinik weggeblasen. Sein Bett ist leer. Alles in allem ist ihm 'ne spektakuläre Flucht gelungen. Wir haben ihn ein Stück verfolgt. Sieht so aus, als hätte er sich nach Osten gewandt.«

»Wollen Sie ihn nicht weiter verfolgen?«

»Wozu? Er ist nur ein Mann, und jetzt geben wir ganz sicher genau acht. Es wäre Selbstmord für ihn, hierher zurückzukommen. Gut, dass wir

ihn los sind. Wo er auch ist, ich hoffe, er verrottet dort.«

Der Klang knisternden Holzes und der Geruch versengter Platten waren alles, was die Umgebung eine ganze Weile lang erfüllte. Niemand sagte etwas. Hal blickte nach Osten, in die Richtung, in die Herman Lutz verschwunden war, und seufzte.

Eine Stimme beendete das Schweigen. Auf dem Beifahrersitz des Wägelchens hob Stiles eine Hand. »Ich, ähm, bin nur sehr ungern derjenige, der dazwischenquatscht, aber … wäre jetzt nicht eine gute Gelegenheit, nach der Krücke zu fragen?«

2. KAPITEL – ALLTAGSTROTT

Omaha, Nebraska
26. Juni 2007
11.20 Uhr

Der Tag zeigte sich wunderschön. Die Temperaturen waren angenehm, und die leichte Brise diente dazu, den kaum nennenswerten Schweiß derjenigen zu trocknen, denen es im Freien gefiel. Nicht vorhanden waren jedoch die Kennzeichen, die eine Großstadt ausmachten. Kilometerweit war kein einziger Motor zu hören. Überall standen herrenlose Fahrzeuge herum; manche ordentlich abgestellt, andere gegen Laternenpfähle geknallt oder im Straßengraben umgekippt. Wieder andere hatten sich in Schaufenster verkeilt oder blockierten Kreuzungen. Alles war still, nichts rührte sich.

Glasscherben vermüllten Vorgärten, in denen meterhohes Gras wuchs. Halb mit Brettern vernagelte Fenster deuteten an, wohin die Menschen sich verzogen hatten. Selbst die Vögel schienen sich nicht zu trauen, ins Stadtinnere vorzustoßen. Ihr Zirpen klang

gedämpft, fern und irgendwie ängstlich. In den Straßen Omahas lebten und atmeten nur zwei Gestalten, die aber ebenso still waren wie die sie umgebenden Gebäude.

Ewan Brewster und Trevor Westscott hätten auch Statuen sein können.

Die beiden Männer knieten hinter einem Betonbuckel am Rande der Stadt und hielten sich an ihren Waffen fest. Brewsters doppelläufiges Gewehr hing vor seinem Schoß. Trevs Teleskopschlagstock baumelte vor seiner Brust. Er klopfte rhythmisch gegen seine Schulter, und zwar hundertprozentig im Takt mit dem Geräusch des Atmens des Infizierten.

Die Männer trugen abgewetzte Wanderrucksäcke, die bis zum Rand mit gerade erbeutetem Proviant und mehreren Flaschen verschreibungspflichtiger Medikamente gefüllt waren. Sie hatten zu ihrer Heimatbasis zurückkehren wollen, doch dann war ihnen die Pest in Gestalt eines älteren Mannes mit blutunterlaufenen Augen begegnet. Er war aus einem Wohnhaus hervorgestürzt, an dem sie hatten vorbeigehen wollen. Brewster und Trev

waren sofort in Deckung gegangen. Zu ihrem unglaublichen Schweineglück hatte der Kerl sie nicht gesehen.

Es war jedoch nur ein halber Sieg, denn der Mann wusste eindeutig, dass sie irgendwo hier waren. Er wusste nur nicht genau, wo. Er stand grunzend auf der obersten Treppenstufe des Hauses, drehte den Kopf nach da und dort und sabberte blutigen Speichel aus, der zu seinen Füßen zu einer Pfütze wurde. Er stand da, und sein Körper zuckte unkontrolliert, als könne er seine Bewegungen nicht mehr steuern. Dies schien ihn tatsächlich zu ärgern. Immer dann, wenn eine Schulter oder ein Arm zuckte, musterte er die ihn nervende Extremität mit dem gleichen raubtierhaften Blick, den man von neugierigen jungen Hauskatzen kannte, sobald sie den eigenen Schwanz erblickten.

Der Mann war ein lebendiger Infizierter; der erste seiner Art, den Brewster und Trev seit fast zwei Wochen zu Gesicht bekommen hatten. In seinen Adern kreiste der Morgenstern-Erreger. Inzwischen hatte das Virus alles Menschliche ausradiert, das je in der zerstörten Hülle des

Mannes vorhanden gewesen war. Er existierte jetzt nur noch, um den Erreger zu verbreiten. Er war, in Körper und Seele, der Feind.

Obwohl Brewster und Trev gut bewaffnet waren und den Mann ausschalten konnten, wenn sie wollten, blieben sie in Deckung. Ein Schuss würde weitere Infizierte aus ihren Verstecken locken; vielleicht sogar Sprinter.

»Sprinter« nannten die Überlebenden jene Infizierten, die noch lebten. Sie waren, rein physiologisch gesehen, noch Menschen, mit allen dazugehörenden Vor- und Nachteilen. Sie konnten einen nicht infizierten Menschen problemlos zur Strecke bringen und kannten weder Schmerz noch Erschöpfung oder Furcht. Einer Gruppe dieser Lebewesen zu entkommen gehörte zu den grauenhaftesten Erfahrungen, die die verseuchte Welt zu bieten hatte. Sie atmeten und verfügten über funktionierende Stimmbänder, die ihr Geheul zu einer weitaus größeren Bedrohung machten als ein bloßer Schuss. Erblickte ein Infizierter einen Überlebenden, stieß er ein unheimliches wütendes Jaulen aus, das im Nu alle anderen

Infizierten in Hörweite auf den Plan brachte.

Dieses Heulen fürchteten Brewster und Trev mehr als alles andere.

»Hast du ’n Plan?«, sagte Trev leise, schob sich eine braune Haarlocke aus der Stirn und schaute aus den Augenwinkeln zu dem infizierten Kerl hinauf.

»Ich weiß nicht, Mann.« Zwischen Brewsters Zähnen klemmte eine nicht angezündete Zigarette. »Wie weit ist es noch bis zum Stützpunkt?«

»Vielleicht noch fünf Häuserblocks«, erwiderte Trev in der gleichen Lautstärke. »Wenn noch andere Sprinter hier rumhängen, ist es zum Laufen zu weit.«

Brewster dachte kurz darüber nach, dann packte er das verbeulte und zerkratzte Funkgerät, das an seinem Hemdkragen befestigt war. Er drehte die Lautstärke so weit runter, dass man kaum noch etwas hörte, und schaltete ein.

»Krueger, melde dich«, flüsterte er in das Funkgerät hinein. »Krueger! Wach auf, verdammt, geh ans Gerät!«

Auf der anderen Straßenseite drehte der Infizierte den Kopf in Richtung der beiden versteckten Männer, machte einen schnellen Schritt nach vorn und studierte eingehend den Buckel, hinter dem sie knieten. Trev blieb seine Bewegung nicht verborgen. Er drückte sich dichter an den Beton und klopfte Brewster auf die Schulter. Sein Blick allein sprach Bände. Brewster ließ das Funkgerät langsam los und nahm sein Gewehr. Wenn der Infizierte sie entdeckte, waren sie zum Schießen und Laufen gezwungen.

Brewsters Funkgerät quäkte plötzlich leise. »Brewster, hier ist Krueger. Sag an!«

»Scheiße«, erwiderte Brewster schnell. »Wir stecken vier Blocks entfernt am Meadows Parkway fest, Krueger! Kannst du mal schnell 'n Wunder wirken?«

»Gebt mir 'ne Minute«, kam Kruegers Antwort.

»Ich weiß nicht, ob wir 'ne Minute haben.« Trev lugte noch mal zur Treppe rauf, um sich den Infizierten anzusehen.

Der hatte die Treppe nun gänzlich hinter sich

gelassen und stand auf der Straße. Er war ihnen viel näher als kurz zuvor.

»Ich glaub, er kann uns hören«, fügte Trev mit gerunzelter Stirn hinzu.

»Heute ist wirklich unser Glückstag«, sagte Brewster. »Krueger? Wo bleibst du, Mann?«

»Bin gleich in Position«, kam Kruegers körperlose Antwort. Brewster und Trev konnten das Geräusch von Schritten auf Metallsprossen und Kruegers schweres Atmen durch das Funkgerät hören. Er kletterte irgendwo rauf.

»Warum, hast du noch mal gesagt, haben wir keine Headsets?«, ächzte Brewster leise. »Wenn wir das nächste Mal irgendwo aussteigen, plündere ich einen gottverdammten Elektronikladen.«

Der Infizierte machte mehrere ruckartige schnelle Schritte auf das Versteck der beiden Männer zu. Er hatte den Kopf schief gelegt wie ein Hund und atmete weiterhin flach und rasselnd. Sein Mund öffnete sich noch weiter, und bei jedem Schritt lief Sabber zwischen seinen verfaulten Zähnen hervor.

»In Ordnung«, meldete Kruegers Stimme sich

wieder. »Bin in Stellung. Wo auf der Meadows seid ihr? Ende.«

»Bei den Wohnhäusern, die an den Highway grenzen, dir gegenüber«, sagte Brewster. Er spürte, dass sich auf seiner Stirn ein Schweißtropfen bildete, der langsam seinem Auge entgegenlief. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis der Infizierte sie entdeckte. »Beeil dich, Mann. Wir haben ihn fast am Hals.«

Eine ganze Weile danach herrschte Schweigen. Brewster warf einen Blick auf sein Funkgerät und fragte sich, ob es vielleicht gerade verreckt war. Rings um den Untoten bildete sich eine Pfütze aus Blut. Gleich darauf erreichte das Echo eines Gewehrschusses Brewsters Gehör.

»Guter Schuss«, sagte er ins Funkgerät hinein und atmete bebend und erleichtert auf.

»Man dankt«, erwiderte Krueger. »Für mich ist es übrigens ein neuer Rekord. Laut Messgerät bin ich achthundert Meter weit entfernt.«

»Herzlichen Glühstrumpf«, ulkte Brewster.

»Mal sehen, ob wir das in den nächsten Monaten verdoppeln können.«

»Wenn Sherman dich weiterhin auf Beutezug schickt, zweifle ich nicht daran«, sagte Krueger. »Du vermasselst ja immer alles.«

»Ach, leck mich doch«, erwiderte Brewster.

»Pass bloß auf«, meinte Krueger. »Ich hab dich noch immer im Fadenkreuz einer technisch hochgerüsteten Präzisionswaffe. Typen in deiner Lage sagen eigentlich nie Leck mich zu mir.«

Statt einer Antwort hob Brewster eine Hand und zeigte Krueger den ausgestreckten Mittelfinger. Aus dem Funkgerät kam ein ironisches Kichern.

Krueger hatte einen Turm im Industriegebiet neben der Forschungseinrichtung besetzt, die die Gruppe einige Wochen zuvor erobert hatte, und hielt sich neuerdings fast immer dort auf. Da kein Infizierter den Eindruck erweckte, klettern zu können, war er auf dem Gipfel seiner Stahlburg gut geschützt, ganz zu schweigen davon, welch tolle Möglichkeiten die Aussicht dort oben einem Scharfschützen gab. Im

letzten Monat hatte Krueger nahezu tausend schwer erkämpfte Überschallkugeln verschossen. Was seine Zielgenauigkeit anbetraf, hatte er nur einmal geprahlt, und zwar damit, dass er nur Fehlschüsse zählte, nicht aber Treffer. (»So ist es halt einfacher.«)

»In Ordnung, macht euch auf den Rückweg. Ich behalte euch im Auge. Könnte ja sein, dass mein Schuss ein paar Infizierte geweckt hat, die unserem Stützpunkt näher sind. Ich halte lieber Wache, bis ihr am Turm vorbei seid.«

Trev und Brewster rappelten sich auf, entstaubten ihre Hosen und bemühten sich sorgfältig, der Blutpfütze des toten Sprinters nicht zu nahe zu kommen. Das Blut war »heiß«, denn es wimmelte darin von Morgenstern-Bazillen. Ein falscher Schritt, und man hatte sich angesteckt.

Als sei Trev noch etwas eingefallen, holte er im Vorbeigehen mit dem Schlagstock aus und zerschmetterte den Schädel des Toten, damit er ganz bestimmt nicht wieder aufstand.

***

Es wurde für die Gruppe immer schwieriger, Proviant aufzutreiben.

Am Anfang war es noch leicht gewesen. Suchtrupps brauchten lediglich ein, zwei Häuserblocks die Straße entlangzugehen, dann stieß man auf einen halb geleerten Laden, den man plündern konnte. Doch seit einigen Wochen waren die Geschäfte der Umgebung komplett ausgeräumt. Man war gezwungen, sich weiter in die verseuchte Stadt hineinzuwagen.

Trev fand diese Ausflüge anregend. Brewster hingegen konnte sie nicht ausstehen. Für ihn war jede Nahrungssuche nur eine weitere Möglichkeit, sich anzustecken und zu sterben, und beides wollte er vor seinem fünfzigsten Lebensjahr nicht ausprobieren. Trev hingegen hielt es für seine Bürgerpflicht, jeden Infizierten zu beseitigen, der seinen Weg kreuzte. Deswegen, meinte Sherman, waren sie ein gutes Team. Brewster hatte eine Nase für Gefahren. Trevor brachte die nötige Begeisterung mit.

Trev und Brewster machten sich also auf den

Rückweg zu ihrer Behelfsbasis, wobei sie nicht zu dicht nebeneinandergingen, um, solange sie unterwegs waren, das Gelände besser überblicken zu können. Brewsters Stirn war nachdenklich gerunzelt. Die gesamte in den letzten Wochen mit Trev verbrachte Zeit hatte ihn irgendwie verstimmt. Er schüttelte den Kopf. Dass Trev einen oder manchmal sogar zwei Teleskopschlagstöcke als Waffe mitführte, ging einem Soldaten wie ihm über den Horizont.

Was ist das denn für'n Mensch, der 'ne flexible Stahlrute 'ner ordentlichen Plempe vorzieht?

Und dennoch … Brewster musste zugeben, dass er Trevs Art bewunderte, wenn er angesichts von Infizierten zur Vernichtungsmaschine wurde. Er bezweifelte ernsthaft, dass er jemals so werden konnte. Auf jeden Fall freute er sich, wenn er wieder von der Straße runter und im Stützpunkt war.

Das, was er Stützpunkt nannte, war ein von Fabriken umgebener spartanischer Komplex einstöckiger Bürogebäude. Das ganze Areal lag am westlichsten Rand Omahas, sodass man sie in der Innenstadt nicht hören konnte. Was

auch eine gute Sache war, wenn man bedachte, dass Tausende oder gar Hunderttausende von Infizierten in dieser Stadt auf der Lauer lagen. Zu ihrem Glück kam noch hinzu, dass das Gelände von einem Maschendrahtzaun umgeben war. Dieser erschuf eine sichere Zone, in der man sich frei bewegen konnte, ohne sich ständig Gedanken über einen Hinterhalt machen zu müssen.

Mbutu Ngasy, im Kreis der Überlebenden als dröger, aber geradezu unheimlich intuitiver Charakter bekannt, hatte die Forschungseinrichtung »Shermans Landsitz« getauft.

»Ich sollte vielleicht das Ciprofloxacin wegwerfen«, meinte Trevor und warf einen Blick über die Schulter auf seinen Rucksack.

Brewster stolperte über einen Spalt im Asphalt, fluchte und schaute seinen Gefährten an. »Warum?«

»Es ist seit April null sechs abgelaufen.«

Brewster zuckte die Achseln. »Nimm's trotzdem mit. Man weiß nie, was die Medicos gebrauchen können. Vielleicht ist das Zeug ja

noch gut.« Er schenkte Trev einen Seitenblick. »Hör mal, ich muss dich 'n paar Sachen fragen.«

Trev blinzelte. »Schieß los.«

»Ich hör die Leute reden. Ich möchte niemandem zu nahe treten oder so was, aber stimmt es, was sie sagen? Dass du glaubst, dass die Infizierten Dämonen sind?« Erneut schaute er Trevor an.

»Du trittst mir nicht zu nahe«, sagte Trev. »Und ja, es stimmt. Es sind wirklich Dämonen.« Er lachte. »Aber es ist doch alles Semantik, oder nicht? Ob man sie nun Infizierte, Dämonen oder kleine grüne Steinfresser nennt, ist doch wirklich egal. Sie sind darauf aus, uns kaltzumachen, und wir sind darauf aus, sie kaltzumachen. Und das ist alles, was wirklich zählt.«

»Okay«, sagte Brewster. »Aber glaubst du nicht, du wärst besser dran, wenn du, wie wir anderen, mit 'ner Knarre unter dem Arm rumlaufen würdest? Wenn du beispielsweise das Blut von denen abkriegst, müssen Rebecca und Anna dich über Nacht unten in BL4 in eine Zwangsjacke stecken.«

Trev nickte langsam. »Das versteh ich ja … Ich kann es aber einfach nicht genau erklären. Ich weiß nur, dass dieser Schlagstock, als ich vor dem ersten Infizierten stand, ähm, wie eine Offenbarung für mich war. Er war ein Geschenk – als hätte ich ihn einsetzen sollen. Für mich war er irgendwie ein Zeichen. Bisher hat er mir immer gute Dienste geleistet. Außerdem hab ich für den Fall der Fälle noch 'ne Pistole.« Er klopfte auf die Pistolentasche, die an seinem Gurt hing.

»Siehst du dein Wirken als 'ne Art göttliche Mission, oder …?«

»Oho, oho«, fiel Trevor ihm ins Wort. »Über Gott hab ich noch nie ein Wort verloren.«

Brewster runzelte die Brauen und dachte nach. »Verzeihung, Mann. Ich wollte dich nicht nerven.«

Trevor seufzte und trat ein loses Asphaltstück beiseite. Shermans Landsitz wurde größer. Sie sahen Jack den Schweißer auf dem Dach stehen. Er winkte ihnen zu.

»Ehrlich gesagt, ich bin Agnostiker. Ich wusste nie genau, ob es Gott, den Teufel und den ganzen anderen Kram wirklich gibt. Aber das

hier? Diese Pandemie? Diese Pest? Das sind Dämonen, Mann.«

Brewster grinste. »Irgendwie ist es paradox.«

Trevor lachte leise. »Das kann man wohl sagen. Aber jetzt hab ich ein Ziel. Vermutlich bin ich technisch gesehen noch immer der verrückte Schweinehund, der ich vor einem Jahr war, aber schau dich doch mal um: Alles ist tot. Oder liegt im Sterben. Fast alles. Wir, die wir noch da sind, haben Tod, Schmerz und Niederlagen gesehen. Wir haben die Schweinehunde mit den blutunterlaufenen Augen aus der Nähe gesehen. Frag dich selbst, Ewan: Wer ist denn noch verrückt? Niemand? Oder alle? Ich? Du?«

Brewster dachte schweigend über Trevors Worte nach.

Die beiden Männer überquerten die von leeren Patronenhülsen wimmelnde Straße, die zu Shermans Landsitz führte. Jack der Schweißer, der seit dem Fall von Suez im Januar bei ihnen war, weigerte sich immer, seinen Nachnamen preiszugeben, aber er schloss das Haupttor für sie auf. Sie traten ein, zogen die Schwingtür

hinter sich zu und schlossen gut ab.

Die Forschungseinrichtung war nun ihr Zuhause, ihre Festung und, am wichtigsten, ihre letzte und beste Hoffnung, den Morgenstern-Erreger zu schlagen. In den vergangenen Wochen hatte man sich hier eingelebt. Der Vordereingang, früher offen und mit großen Fenstern und Doppeltüren versehen, war vollständig umgebaut worden. Kanthölzer waren sauber über die Fensterrahmen geschraubt. Die Fenster waren gänzlich zu. Die Türen hingegen hatte man mit Maschendraht und stählernen Klappriegeln verstärkt, damit sie fest saßen.

Das Ergebnis war ein dunklerer, doch sichererer Empfangsbereich. An Kerzen herrschte kein Mangel. Da vor dem Ausbruch der Seuche niemand oft Kerzen verwendet hatte, fand man in fast jedem Wohn- oder Geschäftshaus irgendwo einen Stapel. Nun konnte man sie ihrem normalen Verwendungszweck zuführen. Da und dort brannte eine Wachskerze vor sich hin und verlieh dem Empfangsbereich ein flackerndes

Schattenambiente.

Da der Raum hinter der Tür früher die Empfangshalle gewesen war, wies er noch immer die Merkmale seiner vorigen Inkarnation auf. An den Wänden hingen mehrere inspirierende Plakate; eine längst eingegangene Büropflanze stand unbeachtet in einer Ecke neben einem kleineren und grüneren Gewächs, das aber aus Kunststoff bestand. Sessel und Sofas, einst für die Kundschaft bestimmt, waren in einem groben Kreis an die Seite geschoben worden, sodass zwischen dem Ausgang und dem tiefer ins Gebäude hineinführenden Korridor ein deutlich erkennbarer Weg existierte.

Einige alte Zeitschriften und Revolverblätter waren auf dem einzigen Tisch im Raum verstreut. In ihrer Nähe fläzte sich, die Füße auf dem Tisch, eine schmale junge Japanerin und blätterte in einer Ausgabe von The Week. Ihr Haar war kurz geschnitten, ihr Blick wach und intelligent. Als sie Trev und Brewster gewahrte, schaute sie kurz auf. »Wie ist's denn gelaufen?«, fragte sie.

»Wie ich sehe, weißt du deine Zeit gut einzuteilen, Juni.« Trev deutete mit dem Kopf auf die Zeitschriften. »Und was unseren Ausflug angeht: Er hat uns hauptsächlich Medikamente eingebracht.« Er warf seinen Rucksack mit einer geschickten Bewegung in die Luft. »Ich bin mir aber bei manchem Zeug nicht sicher, ob es noch zu gebrauchen ist.«

»Es ist abgelaufen«, fügte Brewster hinzu.

»Hmmm.« Juni blätterte um. »Becky wird sich bestimmt freuen.«

»Wie sieht's heute mit Beckys privater Wettervorhersage aus, Juni?«, erkundigte sich Brewster. »Sonnig? Stürmisch?«

Juni lugte über den Rand der Zeitschrift hinweg. »Stellenweise bewölkt.«

»Toll.« Brewster seufzte. Die junge und bildschöne Rebecca war in letzter Zeit ziemlich flatterhaft und für den Rest der Gruppe eine Art Rätsel. In einem Moment war sie enthusiastisch und hilfsbereit, dann wieder wortkarg und gereizt.

»Ich würde ihr das Zeug aber trotzdem bringen.« Juni ließ die Zeitschrift auf ihren

Schoß sinken. »Wahrscheinlich ist sie ohnehin gerade auf dem Weg nach unten zu Anna.«

»Da wollen wir sowieso hin«, sagte Trevor und klopfte Brewster auf die Schulter. »Lass uns gehen, Kumpel.«

»Bis später, Schönheit.« Brewster grinste Juni an. Sie verdrehte die Augen und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder den vor ihr liegenden Zeitschriften zu. Dann rief sie plötzlich: »Wann, glaubt ihr, lässt Sherman mich mal mit euch zusammen vor die Tür? Das Rumsitzen hängt mir zum Hals raus!«

Trev und Brewster schauten sich nur an und setzten ihren Weg ins Innere der Forschungseinrichtung fort. Juni entwickelte sich, was ihr diesbezügliches Verlangen anging, allmählich zur Nervensäge.

Der am Empfang beginnende lange Gang stieß auf eine Kreuzung. Drei Gänge wurden von Büroräumen eingenommen. Die meisten dieser Räume waren nun persönliche Quartiere der hierlebenden Menschen und auf die eine oder andere Art entsprechend gekennzeichnet. Laut Sherman war es gut für die Kampfmoral,

wenn man jedem ein bisschen Spielraum zugestand. Brewster war aufgefallen, dass es die Überlebenden irgendwie mit Stolz erfüllte, ihren Zimmern eine persönliche Note zu verleihen.

Die mit einem keltischen Knotenmuster aus Metall versehene Tür besagte, dass man vor dem Zimmer von Jack dem Schweißer stand. Das Industriegelände gleich nebenan hatte sich als reichhaltige Fundgrube erwiesen. Jack war ständig damit beschäftigt, aus herumliegenden Metallteilen etwas zu basteln, was mit seinem Beruf, und wie er sagte, mit seinen künstlerischen Ambitionen zu tun hatte.

Im nächsten Raum wohnte Mitsui, der japanische Baumensch. Gleich daneben logierte Juni. Da sie beide Japaner waren, doch nur Juni ein sehr gutes Englisch sprach, hatte sich deswegen zwischen ihnen eine Freundschaft entwickelt. Romantik war nicht im Spiel. Mitsui war viel zu alt, um Juni zu interessieren, und er selbst ging wohl auch davon aus, dass sie nicht zusammenpassten. Trotzdem sah man sie oft gemeinsam, wobei Juni alles übersetzte, was Mitsui zu sagen hatte. Die Tür zu ihrem Zimmer

stand weit offen. Die Wände waren mit hellen bunten Bäumen, Blumen und steilen Berghängen bemalt, die hauptsächlich von Annoncen in den Zeitschriften inspiriert waren, die Juni las. Die Seiten riss sie sorgfältig heraus, damit sie ihr als Vorlage für ihre Gemälde dienten. Die Wand gegenüber war noch nicht fertig; sie zierten nur schwarz-weiße Konturen.

General Francis Shermans Zimmer lag am Gangende. Die Tür war abgeschlossen. Außer dem General hatte nur Sergeant Major Thomas den Raum jemals betreten. Niemand wusste, was Sherman dort bunkerte. Wenn die Lage absolut ruhig war und nichts passierte, wurde diese Frage immer wieder diskutiert.

Thomas hatte ein eigenes Quartier abgelehnt. Wenn er ruhte, schlief er oft auf dem Sofa in der Eingangshalle. Ihm zufolge wollte er, sollten sie nächtens angegriffen werden, den Tumult als Erster hören und Alarm schlagen.

Mbutu Ngasy, Fluglotse aus Mombasa und Augenzeuge des ersten Untotenangriffs auf Menschen, war auf dem Dach des Gebäudes heimisch geworden. Er hatte sich aus Planen

und Holz ein Zelt gebaut und in einem der verlassenen Läden in der Umgebung ein Teleskop gefunden. Für Brewster war es ein gewohnter Anblick, den großen, breitschultrigen Mann nachts am Rand des Daches hocken zu sehen, wenn er sich die Sterne anschaute und ihren Kurs berechnete. Laut Mbutu erinnerte ihn diese Tätigkeit an seinen alten Job und verlieh ihm ein Gefühl des Friedens. Er war der Geheimnisvollste der Gruppe. Er sprach nur wenig, es sei denn, man zwang ihn dazu, doch wenn er etwas sagte, lag er fast nie daneben. Trevor hielt ihn für einen Hellseher. Brewster war zwar anderer Meinung, musste aber zugeben, dass Mbutu eindeutig eine Nase hatte. Wenn es um Gefahren ging, hatte er einen sechsten Sinn. Die Gruppe liebte ihn dafür. Wenn Mbutu das Wort ergriff, hörten ihm alle zu.

Brewster war stolz auf sein Zimmer und zögerte nie, über seine Ausgrabungen zu scherzen. Er hatte einen Haufen alter Plakate gefunden und mitgehen lassen – die meisten kündigten Schrottfilme und Bands an, die längst unter der Erde schmatzten. Er hatte sie an die

Wände geklebt. Jene Wände, die man nicht bekleben konnte, hatte er mit grellbunten Sprühdosengemälden verziert. Er nannte sie s e i n e »Kunstwerke« und behauptete scherzhaft, dass man diesen Raum irgendwann, wenn die Seuche besiegt war, im Zuge von Museumstouren bestimmt besichtigen würde.

Immer wenn Brewster den Kopf durch den Türrahmen schob, konnte er sehen, dass Rebeccas Zimmer ihre duale Persönlichkeit reflektierte. Sie hatte den Schreibtisch des früher hier tätigen Bürokraten an die Wand geschoben und ihr medizinisches Arbeitsgerät ordentlich aufgereiht. Alles war perfekt arrangiert. Eine Landkarte der Vereinigten Staaten hing an der Wand. Auf ihr waren viele Großstädte mit roten Stecknadeln markiert: Dies waren die hoffnungslos infizierten Städte. Auch gelbe Stecknadeln markierten die Karte; sie wiesen auf jene Städte hin, deren Infektion wahrscheinlich war. Zwei einsame grüne Stecknadeln waren ebenfalls zu sehen. Die eine markierte den westlichen Rand Omahas, die andere den Ort Abraham im Bundesstaat

Kansas – zwei Bastionen, von denen Brewster wusste, dass der Erreger sie verschont hatte. Das andere Ende des Zimmers reflektierte Rebeccas zweite, unberechenbare Seite. Kleidungsstücke lagen in Häufchen am Boden. Manche waren sauber, andere schmutzig. Doch alle waren zerknittert. Ihr Bett – eigentlich nur eine Pritsche – stand ungemacht an der Wand. Die Zudecke lag halb auf der Matratze, halb auf dem Boden. Das Kissen lag auf dem Teppich.

Wie Mbutu zog auch Trevor es vor, nicht im Hauptgebäude zu wohnen. Er schlief ohnehin so gut wie nie. Wenn der Rest der Gruppe sich am Abend schlafen legte, wanderte er gern durch die Gänge. Er hatte Brewster einst erzählt, dass er sich, falls er das Gefühl verspürte, sich ausruhen zu müssen, einen Sessel ans Fenster zöge und mit einem offenen Auge vor sich hin döste – stets auf dem Sprung, einen Dämon zu jagen, wenn er sich zeigte.

Krueger war außerhalb des Hauptgebäudes in seinem Wachtturm sicher. Von allen Überlebenden hatte er sich den sichersten Fleck

ausgesucht, wenn auch nicht aus diesem Grund. Der zwölf Meter hohe Turm, der sein Zuhause war, erlaubte ihm eine 360-Grad-Aussicht über die ganze Umgebung und machte ihn zusammen mit seinem .30–06er Gewehr zur ersten und besten Verteidigungslinie der Einheit. Wenn Krueger wach war und in seinem Turm saß, empfand Brewster niemals Angst. Er war zuversichtlich, dass jede sich nähernde Bedrohung schon den Abschied einreichte, bevor er auch nur wusste, dass er in Gefahr war.

Brewster und Trev gingen entspannt an den Räumen vorbei. Sie hatten es sich hier recht behaglich eingerichtet und beschäftigten sich normalerweise mit Fragen der Nahrungsbeschaffung und der Hoffnung, einen Impfstoff entwickeln zu können.

Als die beiden Männer an die Kreuzung kamen, gingen sie geradeaus weiter und erreichten das geräumige Treppenhaus, das zum wahren Grund der Existenz dieses Gebäudes führte: dem Stufe-IV-Biosicherheitslabor.

Offiziell gab es nur zwei solche Labors in den

Vereinigten Staaten. Eines befand sich in Fort Detrick, Maryland – das U.S. Army Medical Research Institute für Ansteckende Krankheiten, abgekürzt USAMRIID. Das zweite lag in Atlanta und wurde vom Center for Disease Control betrieben.

Das Labor im hiesigen Gebäudekomplex war nirgendwo verzeichnet und privat finanziert worden. Sherman und seine Leute kampierten nun über der letzten und besten Hoffnung der Menschheit, einen Impfstoff zu entwickeln.

Bevor sie das Treppenhaus erreichten, passierten die Männer linkerhand eine verschlossene Bürotür. Aus dem Raum dahinter drang ein rhythmisches Klopfen an Brewsters Ohren: Bumm-Bumm. Bumm-Bumm. Bumm-Bumm.

Der Raum beherbergte zwei Soldaten. Shermans Männer hatten sie gefangen genommen. Die Soldaten hatten sich ergeben. Man hatte sie unversehens erwischt, und nun saßen sie in dem nichtssagenden kleinen Raum, der ihnen als Gefängniszelle diente. Die einzige ihnen zugestandene Unterhaltung waren ein

zerfleddertes Exemplar der Zeitschrift National Geographic und ein schmutziger Tennisball. Fast hätten sie nicht einmal das bekommen, doch Sherman, die mitleidige Seele, konnte den Gedanken nicht ertragen, dass man feindliche Soldaten sich selbst überließ, ohne ihnen etwas zu tun zu geben. Selbst verurteilten Schwerverbrechern wurde irgendeine Form von Unterhaltung zugestanden.

Bumm-Bumm. Bumm-Bumm.

Brewster blieb stehen, wandte sich der Tür zu und schlug mit der flachen Hand auf sie ein. »He, seid mal still! Wir haben euch den verdammten Ball nicht gegeben, damit ihr uns damit in den Wahnsinn treibt!«

Eine Weile hörte man nichts, dann erwiderte eine mürrische Stimme: »Ach, ja? Dann komm doch rein, und nimm ihn uns weg!«

»Reizt mich bloß nicht.« Brewster wandte sich ab und folgte Trev.

»Warum halten wir die überhaupt fest?«, fragte Trevor.

»Als ’ne Art Rückversicherung, nehm ich an. Vielleicht könnte man auch Geiseln sagen. Was

hätten wir sonst mit ihnen machen sollen? Viele Optionen stehen uns ja nicht offen.«

»Wir haben jede Menge Optionen.« Trev zog die Tür zum Treppenhaus auf und ließ Brewster als Ersten passieren. »Falls du's vergessen hast: Die Drecksäcke wollten uns ermorden. Die wollten uns kaltmachen, als wir hier reingekommen sind. Und sie haben Matt umgebracht. Sie haben ihn vor Junis Augen über den Haufen geschossen.«

»Ach, Scheiße, wir haben alle jemanden auf dem Gewissen …«

»In Notwehr«, sagte Trev. Seine Stimme wurde etwas lauter. »Das da sind Mörder. Und jetzt kosten sie uns Proviant, Wasser und Unterkunft. Ich meine, wir sollten einfach mit ihnen vor die Tür gehen und sie erschießen.«

Brewster runzelte die Stirn. Für einen »Irren« war Trev in der Regel sehr vernünftig. Dass er Exekutionen vorschlug, hatte er allerdings noch nicht erlebt. »Die Auge-um-Auge-Sache wäre wohl etwas drastisch. Ich wette, Sherman weiß, was er tut. Wenn er die Typen für eine Bedrohung hielte oder glauben würde, dass wir

nicht mit ihnen fertigwerden, hätten wir sie uns doch längst vom Hals geschafft. Die haben den Splittergraben ausgehoben. Und sie sind noch immer damit beschäftigt.«

»Kann sein.« Trev klang nicht überzeugt. Als sie nach unten gingen, waren seine Stiefel auf der Treppe zu hören. Am Splittergraben wollte keiner der Überlebenden arbeiten … Obwohl die Forschungseinrichtung über Licht und Wasser verfügte, waren die Toiletten nicht sehr gut in Schuss, also hatten Denton und Thomas an einer Baustelle ein paar Dixi-Klos organisiert und hergeholt. Die Gefangenen hatten den Graben von den Toiletten zum Abfluss hinter dem Gebäude angelegt und mussten von Zeit zu Zeit an ihm arbeiten, damit alles abfloss.

Brewster klopfte Trev in einer versöhnlichen Geste auf die Schulter. »Ich verstehe schon, wie du die Sache siehst, aber am Ende kriegen die schon noch, was ihnen zusteht. Verdammt noch mal, vielleicht lässt Sherman sie nur am Leben, damit wir ein paar Versuchskaninchen haben, an denen Dr. Demilio etwas ausprobieren kann.«

Trev lachte leise und schüttelte den Kopf. »In Ordnung. Ich halt die Klappe.«

Die beiden Männer umrundeten den breiten Absatz und gingen das letzte Stück der Treppe in den Keller hinab, wobei sie beinahe mit Rebecca Hall zusammengestoßen wären. Rebecca war eine kleine junge Frau mit dunkelblondem Haar und schon seit Suez mit der Gruppe zusammen. Ihre adrette natürliche Figur war in den letzten Monaten noch dünner geworden. Sie aß wenig und redete noch weniger, und wenn sie den Mund aufmachte, gab sie meist einen ätzenden Kommentar ab. Sie war jedoch nicht unsympathisch. Im Gegensatz zum Rest der Gruppe wusste Brewster, dass sie bezüglich der Zukunft wenig oder keine Hoffnung hegte. Es gelang ihr, eine so grimmige Miene aufzusetzen, dass kein Mann es wagte, mit ihr zu flirten. Sie kam gerade aus einem medizinischen Lagerraum und zog einen Karren hinter sich her, deswegen sah sie Brewster und Trevor erst im letzten Augenblick.

»He!«, rief sie und kniff die Augen zusammen. »Passt doch auf, wo ihr hergeht!«

»Hallöchen, Sonnenschein«, sagte Brewster grinsend. »Wir haben ein paar Geschenke für euch.«

»Oh, schön«, sagte Rebecca ätzend und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf den Karren. »Werft es drauf. Ich gehe gerade ins Labor.«

Brewster, der gern alles wörtlich nahm, sofern es ihm in den Kram passte, öffnete seinen Rucksack und kippte den Inhalt auf den Karren. Rebecca warf ihm einen bösen Blick zu, fing dann aber an, die Röhrchen, Päckchen und Fläschchen zu sortieren. Trevor nahm sich Zeit, um seine Beute ordentlich auszupacken, und verwickelte Rebecca dabei in ein Gespräch. »Sag der Frau Doktor, dass ein Teil von dem Kram übers Ablaufdatum hinaus ist.« Er hielt ein Cipro-Fläschchen hoch, um zu zeigen, was er meinte. »Es könnte aber auch sein, dass es noch etwas taugt. Aber sie soll es jedenfalls wissen. Und wie läuft es hier drin so?«

»Was glaubst du wohl?«, fauchte Rebecca. Dann setzte sie plötzlich einen schuldbewussten Blick auf, holte tief Luft und regte sich ab. »Tut

mir leid. So toll läuft es nun nicht. Wir machen jeden Tag die gleichen Versuche und kriegen die gleichen negativen Ergebnisse. Ich weiß auch nicht, was uns fehlt. Verflucht noch mal, ich verstehe ja nicht mal alles, was wir hier machen. Ich bin Anna überhaupt keine Hilfe.«

»Mach dir keine Sorgen.« Trevor reichte ihr das letzte Medizinfläschchen. »Ich wette, früher oder später kriegt ihr zwei es hin.«

»Vielleicht können wir dich bis dahin auch mal wieder lächeln sehen«, sagte Brewster, noch immer grinsend. »Also wirklich, Mädchen: nur einmal. Davon geht dein Gesicht nicht kaputt. Glaube mir.«

Rebecca zeigte ihm den Mittelfinger. »Geh nach oben. Wenn du hier unten rumhängst, könnte ich dafür sorgen, dass dein Gesicht kaputt geht.«

Brewster lachte. Nach Thomas war Rebecca wohl diejenige, die ihn am zweitwenigsten leiden konnte. Da er sich davon aber nicht kleinkriegen ließ, schenkte er ihr ein ironisches Lächeln und erwiderte ihre Handbewegung auf die gleiche Weise.

»Bis später, Becky«, sagte Trev und winkte ihr zu.

***

Rebecca schaute den Männern zu, als sie die Treppe hinaufgingen, wobei sie locker miteinander tratschten, bis die Tür hinter ihnen zufiel. Als sie fort waren, nahm sie den Karren und schob ihn zum Biosicherheitslabor. Sie blieb vor einer Doppeltür stehen, die der an der Treppe genau gegenüberlag. Statt mit einem Knauf wurde sie an einer kleinen Tastatur geöffnet. Normalerweis hätte Rebecca eine sechsstellige Geheimzahl eingeben müssen, um die Tür zu öffnen, doch Mitsui, der sich mit elektronischen Dingen auskannte, hatte die Tastatur ausgeschaltet. Es gab keinen Grund mehr, an diesem speziellen Kontrollpunkt besondere Sicherheitsmaßnahmen zu betreiben. Rebecca schob die Doppeltür mit dem Rücken auf, damit der Karren Platz hatte, und zog ihn hinter sich her hinein.

Vor ihr erstreckte sich ein langer, matt beleuchteter Gang. Er wirkte so spartanisch wie

der Rest der Forschungseinrichtung: weiße Wände, gefliester weißer Boden, weiße Deckenplatten. Die Beleuchtung lief nur mit halber Kraft. Um Energie zu sparen, war jede zweite Birne dunkel. Die Karrenräder quietschten bei jeder Umdrehung. Das Quietschen und Rebeccas Schritte waren die einzigen Geräusche in diesem Gang. Die Wände warfen sie als stumpfe Echos zurück.

Als Rebecca einen Nebenraum mit einem großen Wandpanoramafenster passierte, blickte sie kurz nach links. Der Raum war dunkel und bar jeglichen Lebens, doch das Licht aus dem Korridor reichte aus, um mehrere Reihen von Arbeitsplätzen ausmachen zu können. An der Wand gegenüber standen Kühlschränke; neben der Tür hingen Arztkittel und Gesichtsmasken. Ein Schild an der Gangwand sagte allen Vorbeigehenden, dass der Raum ein biologisches Risikogebiet war. Darüber befand sich das international verwendete rot-weiße Biowarnsymbol. Darunter stand in akkuraten kleinen Lettern das simple Kurzzeichen: »BL1«. Im Inneren des Raumes erkannte sie die reglose

Gestalt Gregory Masons, der sich noch immer von den Verletzungen erholte, die er sich bei der Übernahme dieser Forschungseinrichtung und im Kampf gegen Derrick, einen anderen Angestellten der National Security Agency, zugezogen hatte.

Rebecca setzte ihren Weg fort. Sie passierte eine weitere Tür mit einem ähnlichen Warnschild und der Bezeichnung »BL2«. Diese Tür bestand im Gegensatz zur vorherigen aus massivem Stahl und ähnelte im Aussehen einer Lukentür in einem Unterseeboot, nur ohne Rad. Rebecca wusste aber, dass sie luftdicht abschloss. Neben den Kitteln sah sie einen Ständer, an dem Gasmasken hingen, und ein Regal mit Ersatzfiltern. Die vor der Pandemie hier tätigen Wissenschaftler hatten sie getragen. Viele Krankheiten, die sie erforscht hatten, übertrugen sich durch die Luft und waren höchst ansteckend.

Kurz darauf kam Rebecca an einem Raum vorbei, der mit einer dicken Doppeltür verschlossen war. Auch sie war nicht mit einem Knauf, sondern mit einer Tastatur versehen.

Hier war der zweite Sicherheitskontrollpunkt. Er war noch aktiv. Rebecca gab eine Zahl in die Tastatur ein. Das Schloss öffnete sich. Vor der Pandemie hatte hier ein bewaffneter Wachmann gestanden, um die Papiere jedes Eintretenden zu überprüfen.

Rebecca betrat den Raum rückwärts und zog den Karren hinter sich her. Die Tür fiel mit einem Klicken ins Schloss. Das nächste Portal, links von ihr, war ebenfalls mit einer Art U-Boot-Lukentür verschlossen. Dies war aber kein normaler Eingang, sondern ein Kontrollpunkt; eine ins Gebäude eingefügte Ein-Mann-Dekontaminierungskammer. Vor der Tür hingen Kunststoffhelme und mehrere kapuzenbewehrte Schutzanzüge. Sie waren zwar nicht hundertprozentig luftdicht, aber fast. Die früher hier tätigen Forscher hatten mehrere Stadien der Vorbereitung durchlaufen müssen, bevor sie arbeiten oder Feierabend machen konnten. Und das aus gutem Grund: Die hier eingelagerten Erreger konnten mühelos töten und waren hochansteckend. Auf einem an der Luke festgeschraubten Schildchen stand

»BL3«.

Die einzige andere Tür im Gang befand sich am anderen Ende eines schmalen Laufstegs, der von einem leeren offenen Raum vom Rest des Gebäudes getrennt wurde.

Im Gegensatz zu denen der restlichen Labors war das Schild an dieser Tür viel größer, mit hellroter Farbe gedruckt und besagte: »BL4.« Auf einem Schildchen darunter stand: WARNUNG! EXTREMES BIOLOGISCHES RISIKO!

Am Eingang musste sie immer pausieren. Er erschien ihr völlig fehl am Platze, als gehöre er nicht in ein Forschungslabor, sondern in die Kulissen eines Science-Fiction-Films.

Ein Raum in einem Raum – eine autarke Welt, vom Rest der Anlage durch mehrere kluge Sicherungsmaßnahmen getrennt. Wollte man sie betreten, musste man, wenn man dazu autorisiert war, einiges über sich ergehen lassen. Eine erleuchtete Tastatur befand sich stumm blinkend neben dem Portal. Rebeccas erstes Hindernis.

Sie seufzte und spitzte dann die Lippen. Das ganze Labor erschien ihr im matten Licht

irgendwie unheilvoll. Vielleicht war es nur das Wissen, dass Musterexemplare der tödlichsten Seuchen, die dem Menschen je begegnet waren, sich hinter diesen stählernen Wänden befanden – der Morgenstern-Erreger inklusive.

Rebecca schüttelte den Kopf. Sie zog den quietschenden Karren zur Luke und gab eine neunstellige Zahl in die Tastatur ein. Die im oberen Teil der Tastatur eingebettete LED-Anzeige blinkte grün, dann glitten die Schließriegel der Luke mit dem Geräusch schrammenden Metalls zurück, und im Kopf vernahm sie das Geräusch stumpfer Schwerter, die aus rostfreien Stahlscheiden gezogen wurden. Rebecca zog die Tür auf, schob den Karren über die Schwelle, ging hinein und schaute der Tür zu, die fest hinter ihr ins Schloss fiel. Die Schließriegel glitten von allein in Position.

Der kleine Bereitschaftsraum, in dem sie sich befand, war viel heller als der Gang, aus dem sie gekommen war. Wenn es um die Verteilung der vorhandenen Energie ging, erhielt das Labor immer Sonderzuteilungen.

An einer Wand ragte ein Ständer voller Raumanzüge auf. So nannte Anna sie gelegentlich. Becky wusste, dass Raumanzug eine Fehlbezeichnung war. Diese Dinger waren zwar nicht gebaut worden, damit sie ein Vakuum abhielten, aber sie waren wirklich luftdicht. Sie waren alt, aber noch verwendbar. Rebecca ließ den Karren los und ging zu den Anzügen hinüber. Sie zog einen hervor und drückte die Ecke eines Klebestreifens an seiner Brust fest, auf den jemand mit einem wischfesten Markierstift »Hall« geschrieben hatte.

Rebecca dichtete den Schutzanzug ab, zog eine Luftdüse von der Decke herab und befestigte sie an der Taille des Anzugs. Mit dem Zischen freigelassener Luft blies der Anzug sich auf. Rebecca löste den Schlauch und suchte den Anzug nach neuen Rissen oder Lecks ab. Sie fuhr vorsichtig mit einem Papiertaschentuch über die gesamte Oberfläche, hielt das Material einige Millimeter von sich entfernt und suchte nach dem verräterischen Flattern entweichender Luft. Da sie nichts sah und auch

kein Zischen austretender Luft hörte, entsiegelte sie den Anzug. Die Luft rauschte hinaus; der Anzug erschlaffte in ihren Händen.

Das war gut, denn schon der kleinste Riss konnte zum sicheren Tod führen.

Rebecca schaute sich so unsicher im Raum um, als suche sie nach Beobachtern. Dann tadelte sie sich stumm. Sie war allein, was auch gut war, denn man konnte unter Schutzanzügen dieser Art keine Straßenkleidung tragen. Jeder hervorstehende Knopf und jeder Reißverschluss konnten dem Material ein Leck verpassen.

Sie zog sich das Hemd über den Kopf, warf es auf eine nahe Bank und legte dann Schuhe, Socken, Hose und Unterwäsche ab. All diese Dinge wurden ebenfalls achtlos auf die Bank geworfen. Rebecca bemerkte einen ähnlichen Kleiderstapel am anderen Ende der Bank. Er war jedoch sauber und ordentlich gefaltet und aufeinandergelegt worden. Dies konnte nur bedeuten, dass Dr. Demilio schon im Labor an der Arbeit war. Nackt und aufgrund der kühlen Luft leicht zitternd, nahm Becky den

Chemturion von der Stange und machte sich bereit, in ihn einzusteigen.

»Chemischer Centurion«, murmelte sie. Sie hielt den Schutzanzug auf Armeslänge von sich, öffnete ihn bis ganz nach unten und stieg hinein. Danach streifte sie dreifach beschichtete Latexhandschuhe über und setzte Klebeband ein, um die Anzugmanschetten an den Handgelenken zu versiegeln. Schließlich justierte sie den Helm und überprüfte die Siegel, indem sie erneut den Luftschlauch anschloss. Im Inneren des Anzugs wurden die normalen Geräusche vom Rauschen der Luft und ihrem Atmen übertönt, vom Helm eingefangen und verstärkt.

Rebecca packte den Karren und schob ihn zur einzigen anderen Tür des Bereitschaftsraumes hinüber. Sie öffnete sie und ging hinaus.

Der Raum war kleiner und schmaler als der, den sie gerade verlassen hatte. Mehrere Luftdüsen waren an Decke und Wänden zu sehen, und am Ende befand sich wieder eine Tür. Rebecca schüttelte eine dünne

Kunststoffplane aus und legte sie über die Kisten, dann drückte sie einen kleinen roten Knopf neben der Tür. Die Luftdüsen öffneten sich und tauchten Rebecca und den Karren in Desinfektionsspray. Die Dusche dauerte fast eine Minute an, dann versiegte sie.

Rebecca zog die letzte Tür auf und betrat BL4. Die anderen Räume – der mit den Schutzanzügen und der mit der Desinfektionsdusche – dienten nur dazu, jemanden auf den Wechsel vorzubereiten. Wenn sie zurückkehren wollte, musste sie den gleichen Prozess in umgekehrter Reihenfolge durchlaufen. Sie schob den Karren zu einem Tisch und zog in der Nähe einen Schlauch von der Decke, verband ihn mit ihrem Anzug und schaute sich dann im Labor nach Dr. Demilio um.

Anna befand sich am anderen Ende des Labors. Sie wandte Rebecca den Rücken zu. Momentan beugte sie sich über eine Ablage mit mehreren Dutzend Morgenstern-Proben, ließ einen potenziellen Impfstoff auf jede Probe tropfen und wartete auf eine Reaktion. Urteilte

man danach, wie subtil sie bei jedem Tropfen den kapuzenbewehrten Kopf schüttelte, lief es wohl nicht gut.

»Ein schlechter Tag?«, fragte Rebecca. Anna reagierte nicht. Rebecca wurde lauter, um das Zischen der Luftschläuche zu übertönen. »Doktor?«

Anna hob den Kopf und warf einen Blick zurück.

»Guten Morgen«, sagte sie.

»Tag«, sagte Rebecca.

»Schon? Herr im Himmel.« Anna deutete auf eine leere Stelle an einer anderen Laborwand. »Schieb den Karren da rüber. Ich brauche das Zeug erst heute Nachmittag. Meine Kulturen sind noch nicht fertig.«

»Irgendwelche Fortschritte?«, fragte Rebecca, als sie den Karren an den ihr zugewiesenen Ort brachte.

»Das wäre schön.« Anna beugte sich erneut über ihre Muster und tröpfelte weitere Flüssigkeit in ein Teströhrchen. »Verdammt noch mal. Schon wieder nichts. Ich muss wohl irgendwas übersehen.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Rebecca achselzuckend. »Wir sind doch erst sechs Wochen hier.«

»Ich weiß, ich weiß«, erwiderte Anna. »Meist braucht man Jahre, um einen Impfstoff zu entwickeln. Und die Eier, in denen sie heranwachsen können, sind verdammt knapp.«

»Stell dein Licht nicht unter den Scheffel. Du hattest einfach noch nicht genug Zeit.«

»Tja, kann sein, aber ich hatte gehofft, ich müsste inzwischen wenigstens eine Vorstellung davon haben, in welche Richtung ich gehen muss.« Anna runzelte hinter der Helmscheibe die Stirn. »Doch ich drehe mich immer nur langsam im Kreis. Und währenddessen sterben Gott weiß wie viele Menschen an einer Infektion.«

»Schade, dass ich über das, was du machst, nicht mehr weiß«, sagte Rebecca ins Zischen der Luft hinein. »Dann könnte ich dir vielleicht besser helfen.«

»Danke.« Anna seufzte. »Aber vielleicht kriegen wir nicht mal zu zweit raus, wonach wir suchen müssen.«

»Tja, dann lass uns klein anfangen.« Rebecca beugte sich tiefer über Annas Arbeitsplatz. Anna verwendete eine Pipette, um Tropfen einer hellgrünen Flüssigkeit in die mit einer roten sämigen Flüssigkeit gefüllten Teströhrchen zu träufeln. »Was machst du da gerade mit diesem Ding?«

»Hauptsächlich schlage ich die Zeit tot«, sagte Anna. Dann fiel ihr Rebeccas ernsthaftes Interesse auf, und sie änderte ihren Ton. »Ich dachte, wenn ich schon nicht weiß, wo ich nach einem Impfstoff suchen soll, kann ich auch gleich nach einer besseren Methode suchen, mit der man den Erreger töten kann.«

»Kein Heilmittel …?«

»Nein«, fiel Anna Becky ins Wort. »Das nicht. Heute arbeite ich an einem Viruzid. Wenn ich schon nicht rauskriege, wie man einen Impfstoff erstellt, kann ich vielleicht eine Waffe entwickeln. Eine Droge, mit der man einen Infizierten behandelt, nachdem er gebissen wurde, aber bevor sie tödlich geworden ist.«

»Ah.« Becky beugte sich vor. »Und was ist da in den Teströhrchen?«

»Die Roten sind Morgenstern-Proben. Die Grünen sind meine Viruzide. Bis jetzt war alles nur ein beschissener Reinfall. Der Morgenstern-Erreger ist ein widerstandsfähiger kleiner Dreckskerl. Er überlebt praktisch alles, was ich ihm auf den Kopf werfe.« Anna verwendete ihre Pipette nun als Zeigestock. »Außer den üblichen Killern wie Bleiche oder ultraviolettes Licht. Aber das kann man ja nicht einfach injizieren und dann auch noch eine gesunde Reaktion erwarten.«

Beckys Brauen runzelten sich hinter der Helmscheibe. Sie atmete langsam und nachdenklich aus. Ihr Atem benebelte die Helmscheibe, die aber schnell von der kühlen, in den Anzug strömenden Luft fortgewischt wurde.

»Kann ich noch was fragen?«, erkundigte sich Becky.

»Solange du Fragen stellst, ohne mir im Licht zu stehen«, erwiderte Anna und deutete auf die fluoreszierende Leuchte, unter der Rebecca stand.

Becky machte einen Schritt zurück. »Wo hast

du die ganzen Morgenstern-Proben her? Ich weiß doch, dass Sherman Nein zu Thomas' Vorschlag gesagt hat, Testobjekte zu fangen.«

»Das ist ganz einfach.« Anna legte die Pipette hin und wandte sich zu Becky um. Sie lehnte sich gegen die Arbeitsplatte, verschränkte die Arme vor der Brust und musterte die hübsche junge Frau eingehend. »Ich werde von einem alten Freund unterstützt.«

»Was soll das heißen?«

»Er war von Anfang an bei uns. Offen gesagt: Er war eines der ersten Morgenstern-Opfer überhaupt. Wir haben ihn hierhergeschickt, nachdem unsere Tests beim USAMRIID beendet waren, damit die Deucalion-Burschen ihn sich ansehen konnten. Er ist gleich nebenan. Möchtest du ihn kennenlernen?«

Anna deutete auf eine kleine, fensterlose Eisentür in der Ecke des Labors.

Becky runzelte die Stirn. Die Vorstellung, dass sich ein Infizierter in dem Gebäude aufhielt, in dem sie lebte, arbeitete und schlief, beunruhigte sie. Und gleichzeitig erhob die Neugier ihr hässliches Haupt.

»Yeah«, sagte sie leicht zögernd. »Wenn du glaubst, dass es sicher ist?«

»Ach, so sicher wie nur was.« Anna ging zur Tür. »Er ist festgebunden. Und er war bisher ziemlich hilfsbereit.«

Anna löste den Schlauch von ihrem Anzug, der einen Hauch komprimierter Atmosphäre abgab, und verband sich dann mit einem Schlauch, der sich näher an der Tür befand. Rebecca tat es ihr gleich.

»Vergiss nicht«, sagte Anna und schaute Rebecca an, »dass er dich nicht erreichen kann. Dreh also nicht durch, und lauf nicht weg. Sonst zerreißt du möglicherweise nur deinen Anzug und sitzt dann voll in der Scheiße.«

Rebecca bedurfte dieser Ermahnung nicht. »Ich bin bereit. Zeig mir also deinen Freiwilligen.«

Anna schloss die Tür auf. Sie quietschte nicht, sie ächzte nicht; sie drehte sich auf gut geölten Scharnieren. Dahinter befand sich eine kleine Räumlichkeit, die zur Beobachtung von Virenopfern diente. Sie enthielt eine einzelne Transportliege, die von einer ganzen Batterie von Beobachtungsgeräten flankiert war. Die

meisten waren dunkel. Es gab keinen Bedarf für einen Herzmonitor.

Auf der Transportliege war die ergrauende Hülle eines Überträgers festgeschnallt. Der Mann war vielleicht Mitte dreißig und mit einer Zwangsjacke bekleidet. Weitere Riemen verliefen überall über seinen Leib, fixierten ihn an die Liege und machten ihn nahezu bewegungslos. Sein Kopf war jedoch frei. Als die Tür aufging, wandte er sich dem Geräusch zu, als wolle er es ergründen.

Seine aufgeplatzten trockenen Augen weiteten sich beim Anblick Annas und Rebeccas, und er stieß ein lautes, klagendes Stöhnen aus. Er öffnete den Mund und schnappte in einer fast hypnotischen, rhythmischen Bewegung immer wieder nach den Frauen.

»Darf ich vorstellen, Rebecca? Dr. Klaus Mayer, früher in Antwerpen, dann in Mombasa. Er ist das, was dem Patienten Null am nächsten kommt. Wie geht’s Ihnen heute, Doktor?«

Mayer stöhnte und warf den Kopf hin und her. Seine Kiefer schnappten sinnlos zu.

»In einer Stunde bin ich wieder hier, Dr.

Mayer«, sagte Anna, »und hole mir noch ein paar Proben.« Sie sprach mit ihm wie mit einem beliebigen Patienten. »Bis dahin gönnen Sie sich ein bisschen Ruhe. Sie wirken leicht fiebrös.«

Sie ließ die Tür zuschwingen, als sie Platz machte und Rebecca erlaubte, einen letzten verblüfften Blick auf den längst untoten Infizierten zu werfen, bevor ihr Blick durch den kalten Stahl der Tür abgeschnitten wurde.

3. KAPITEL – BISSSPUREN UND HUNDEFUTTER

Abraham, Kansas
27. Juni 2007
09.00 Uhr

In Eileens Kneipe in Abraham wurde am runden Tisch konferiert. Der Brand war gelöscht, der Ort hatte sich beruhigt, und die Bürgerschaft wandte sich wieder den heutzutage üblichen alltäglichen Dingen zu – außer Keaton, Wes, Hal, Stiles und den abgerissenen Seeleuten. Sie hatten die ganze Nacht in der von Kerzen erhellten Kneipe zugebracht, sich an lauwarmem Bier gelabt und ihre Möglichkeiten besprochen.

»Omaha, Omaha, Omaha«, sagte Keaton. Er wiederholte das Wort wie ein indisches Mantra und untermalte es, indem er mit seinem Krug auf die Tischplatte klopfte. »Klingt wie das neue Jerusalem. Oder Mekka. Sieht so aus, als wollten jetzt alle dahin ziehen.«

»Und das aus gutem Grund.« Commander Harris nippte an seinem Halbliterglas. Der bittere Geschmack des Bieres schien ihn gar nicht zu jucken. »Wenn wir uns diese Seuche vom Hals

schaffen wollen, brauchen wir das, was sich dort befindet.«

»Also Dr. Demilio«, sagte Wes. Er hatte sein Bier nicht angerührt. »Ich verstehe gar nicht, dass ihr euch alle so'n Kopf macht. Hier in Abraham ist es doch schön. Wir können auch hier warten, bis der Sturm sich gelegt hat.«

»Yeah«, stimmte Hillyard ihm zu und schob sich das Haar aus den Augen. »Aber was macht man an einem Ort, der nur von Untoten und Infizierten umgeben ist? Wollen wir hier rumsitzen, bis wir selbst tot sind?«

»Wenigstens stecken wir uns hier nicht an«, sagte Wes. »Hier sind wir gut geschützt.« Er klang aber schon etwas defensiver.

»Yeah, aber wie lange noch?«, sagte Allen. »Eure Klinik ist angekokelt, und nach dem, was Keaton sagt, hattet ihr auch schon früher Probleme mit Banditen. Wer weiß denn, wann ihr die nächste Bande am Hals habt? Mag ja sein, dass ihr euch nicht ansteckt, aber 'ne Kugel erledigt den Job ebenso schnell.«

»Nun, was mich angeht, ich geh nirgendwo hin«, sagte Keaton. »Ich kann hier nicht weg.

Ich bin diesen Leuten verpflichtet.«

»Ich auch«, sagte Wes. »Ich bin mit dem Ort verwachsen.«

Hal Dorne seufzte. Das Gespräch ging nun fast eine Stunde so, führte aber nirgendwo hin. Er hob sein Glas und leerte es, stellte es dann falsch herum auf den Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust. »Also: Ich geh nach Omaha, das steht fest.«

Seine Aussage rief einige neugierige Blicke hervor.

»Glaubst du etwa auch, du schaffst es allein?«, fragte Keaton. »Zwischen Omaha und uns liegen mindestens dreihundert Kilometer Niemandsland.«

»Ach, der geht nicht allein«, sagte Stiles. Er schaute zu Boden. Seine neue Krücke lehnte an seinem Stuhl. »Ich muss auch dahin.«

»Warum? Ist doch hier viel sicherer.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Stiles. »Ich hab ja nicht gesagt, dass ich nach Omaha will. Ich hab gesagt, ich muss.«

Hal schaute Stiles warnend an. Sag nichts, besagte sein Blick. Sag bloß nichts. Das

Gespräch am Tisch verstummte, als die Seeleute kapierten, was nun kam. Allen schüttelte langsam den Kopf.

»Die suchen da nach 'nem Impfstoff gegen die Seuche«, sagte Stiles. »Ich könnte ihnen helfen, weil ich nämlich …«

Er wurde unterbrochen, als die Tür zu Eileens Kneipe sich quietschend öffnete und zwei Personen eintraten. Die erste war ein stämmig gebauter junger Mann mit einem Hinkebein; es sah so aus, als läge eine Verletzung hinter ihm, die nun langsam ausheilte. Die andere war eine kesse und hübsche junge Frau, die ihr Haar in einem Knoten trug. Die beiden schienen zusammenzugehören, da sie sich nie mehr als ein bis zwei Schritt voneinander trennten.

Der Mann ergriff zuerst das Wort. »Eileen! Schieb mal zwei Bierchen rüber. Katie und ich haben Durst!«

Eileen, eine stämmige Frau, der die Kneipe gehörte, die ihren Namen trug, schaute hinter dem Tresen auf. »Hab's euch schon gesagt. Hier gibt's nix auf Kredit.«

»Immer mit der Ruhe«, sagte der Mann. »Ich

komm ja nicht mit leeren Händen.« Die beiden gingen an die Theke und hoben eine schwere Plastiktüte auf die eichene Oberfläche. »Siehste? Katie und ich haben beim Ausbaldowern draußen Kartoffeln gefunden. Ich dachte, du könntest sie für'n Eintopf gebrauchen. Oder zum Wodkabrennen.«

»Tja, nun …« Eileen beäugte die Tüte. »Vielleicht hab ich dich falsch eingeschätzt, Ron … In Ordnung. Einen halben Liter pro Pfund.«

»Zwei halbe.«

»Einen und ein Viertel.«

»Gemacht.« Ron schüttelte Eileen die Hand.

Die Diskussion am runden Tisch wurde, während Ron und Katie mit Eileen handelten, fortgesetzt. Nur Stiles beteiligte sich nicht. Er musterte die Neuankömmlinge mit offenem Mund.

»Das kann nicht sein«, sagte er nach einer ganzen Weile. Sein Blick saugte sich an dem Pärchen am Tresen fest. Das Gespräch am Tisch endete erneut, und alle Anwesenden schauten ihn an.

»Was kann nicht sein?«, fragte Commander

Harris.

»Es kann nicht sein«, wiederholte Stiles, der Ron und Katie noch immer anschaute. »Das ist doch nicht möglich.«

Die Neuankömmlinge bemerkten nun ebenfalls die ungewöhnliche Stille am großen Tisch. Sie wandten sich vom Tresen ab, um nachzusehen, was los war.

Als sie Stiles erblickten, stutzten sie.

»Mark?«, fragte Ron. »Mark Stiles?«

»Ron! Katie!«, rief Stiles. Er sprang von seinem Stuhl auf und wäre beinahe gestolpert. »Ich glaube es nicht!«

»Das gibt es heutzutage öfters«, murmelte Harris und trank noch ein Schlückchen.

Rons euphorische Miene verblasste. Er lehnte sich an den Tresen und hielt Katie fest, um zu verhindern, dass sie Stiles näher kam. Sein Gesichtsausdruck wurde undurchschaubar. »Du bist tot. Wir haben dich sterben sehen.«

Stiles seufzte. »Nein, habt ihr nicht. Ihr habt gesehen, dass ich die Meute in eine Seitenstraße gelockt habe, damit ihr unbehelligt abhauen konntet.«

»Aber du wurdest doch …«, fing Ron an.

»Yeah. Ich wurde gebissen.«

In diesem Moment wichen alle Anwesenden in der Kneipe zurück. Einige warfen in ihrer Eile sogar den Stuhl um, auf dem sie gesessen hatten. Nur Hal, Harris und die Seeleute blieben sitzen.

Stiles sah die Reaktion der Gäste und lachte bitter. »Yeah. Richtig. Ich bin infiziert. Ich bin ein Morgenstern-Überträger. Aber lasst eure Knarren stecken. Ich bin vielleicht ansteckend, aber ich werde nicht über euch herfallen.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Katie mit verdutzter Miene. »Wieso …?«

»Ich bin wahrscheinlich immun.« Stiles sprach leise und deutlich. »Ich weiß auch nicht, warum. Oder wieso. Ich bin einfach normal geblieben.«

»Wie ist es passiert?« Ron griff nach dem Bierglas, das Eileen für ihn gefüllt hatte. Er kippte es schnell hinunter.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Stiles. »Nachdem ich die Infizierten von euch weggelockt hatte – was nicht einfach war, das kann ich euch sagen –, bin ich in einen alten

Laden eingestiegen und hab mich verbarrikadiert. Dann hab ich darauf gewartet, dass ich abkratze.«

In der Kneipe war es still. Alle lauschten Stiles' Geschichte.

»Ich hab auch über Selbstmord nachgedacht. Ich wollte keiner von denen werden. Dann stieß ich in dem Gebäude auf einen Infizierten und dachte: So einer will ich nicht sein. Ich würde alles dafür tun, nicht so was zu werden. Aber ich hab's nicht geschafft, mich umzubringen. Ich hab mich hingesetzt, mir den Lauf meiner Waffe in den Mund geschoben und beinahe auch den Abzug betätigt, aber dann konnte ich es doch nicht. Ich hab es immer wieder versucht. Es wurde fast zu einem Ritual. Irgendwas hat mich immer am Abdrücken gehindert. Also hab ich dagesessen und gewartet. Als die erste Woche rum war, wurde mir klar, dass mir nicht mal übel wurde. Dann dachte ich, dass es in meinem Fall vielleicht nur etwas länger dauert, also hab ich mich wieder hingesetzt und weiter abgewartet. Könnt ihr euch vorstellen … Könnt ihr euch auch nur vorstellen, wie es ist, wenn man

dasitzt und weiß, dass man sterben wird? Dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis man zu dem wird, was man monatelang bekämpft hat?«

Die Anwesenden konnten Stiles' umherschweifendem Blick nicht standhalten. Sie schauten in ihr Bier und in ihr Essen und taten so, als hörten sie nicht, was der Soldat erzählte, aber sie lauschten konzentriert jedem einzelnen seiner Worte.

»Ich hatte kein Fieber. Kein Delirium. Nichts. Da war nur 'ne eklige Bisswunde, die nicht richtig heilen wollte.« Stiles deutete auf sein bandagiertes Bein. »Also hab ich mich in dem Laden verbarrikadiert, etwas Proviant gehortet und mich klein gemacht. Dann wurde mir etwas klar, das ebenso deprimierend war … Als ich schon dachte, jetzt hat es dich doch noch erwischt, wartete ich auf meinen Tod. Und dann auch wieder nicht …« Stiles stieß ein trauriges Lachen aus. »Mir wurde klar, dass ich mich in der gleichen Situation befand wie zuvor. Ich saß immer nur da und wartete auf den Tod.«

»Wie bist du dann hierhergekommen?«, fragte Ron.

Stiles deutete mit einem Finger auf Harris. »Die Kavallerie hat mich gefunden. Wir haben uns zuerst gegenseitig beschossen, doch als wir erkannten, dass keiner von uns infiziert war, haben wir uns sozusagen zusammengetan.«

Hal räusperte sich, und die Gäste schauten in seine Richtung. »Und deswegen muss Stiles nach Omaha. Wir könnten hierbleiben, wenn wir wollten – aber er nicht. Er ist der Einzige, von dem wir wissen, dass er auf natürliche Weise immun gegen den Morgenstern-Erreger ist. Sein Blut ist der Schlüssel. Er könnte die Menschheit vor dem Aussterben bewahren. Deswegen gehe ich mit ihm. Ich bin zwar schon außer Dienst, aber noch nicht tot. Und so soll es auch noch 'ne Weile bleiben.«

»Scheiße, ich bin auch dabei«, sagte Rico und erhob sich vom Tisch. »Das wisst ihr doch.«

»Ich auch«, sagte Hillyard. »Von hier aus in die Hölle und zurück.« Allen klopfte ihm zustimmend auf die Schulter.

Wendell sagte nichts, verschränkte aber die Arme vor der Brust und nickte. Seine Matrosen taten das Gleiche.

»Ich will ebenfalls nach Omaha«, sagte Harris. »Hab nie was anderes geplant. Meine MP und alle Munition, die ich tragen kann, sind auch dabei.«

Ron und Katie tauschten einen Blick. Dann schauten sie zum Tisch und den Männern hin, die ihn umstanden. »Wir sind auch dabei. In Abraham konnten wir verschnaufen. Es gefällt uns hier. Aber diese Chance können wir uns nicht entgehen lassen. Keaton?«

Der Sheriff schaute Ron an. Seine Miene zeigte einen fragenden Ausdruck. »Yeah?«

»Schließ schon mal die Asservatenkammer auf«, sagte Ron. »Ich brauch meine Waffe nun doch wieder.«

Keaton seufzte. »Ich kann trotzdem nicht mit euch gehen. Wenn es auch großkotzig klingt, aber das Städtchen braucht mich.«

»Keine Sorge, Sheriff«, sagte Harris. »Deswegen schätzen wir Sie nicht schlechter ein.« Er klopfte Keaton auf die Schulter. »Sie leisten hier verdammt gute Arbeit. Sie sorgen für die Sicherheit Ihrer Leute. Mit etwas Glück kommen wir mit einer Waffe zurück, gegen die

die Infizierten nichts mehr ausrichten können – einem Impfstoff.«

»Viel Glück, Jungs«, sagte Wes. »Ich bleibe auch hier, aber ich werde für euch beten. Lasst uns jetzt gehen. Vor euch liegt noch ein weiter Weg.«

***

Keatons Asservatenkammer war eigentlich eher ein beachtliches Waffenlager. Stiles zeigte sich beeindruckt. Der Sheriff konnte mit dem ganzen eingelagerten Zeug ein kleines Heer ausrüsten. Beschlagnahmte Schießprügel von Banditen, Standardwaffen für die Polizei und Heimatschutzkram – alles lag sortiert und gestapelt auf Regalbrettern aus rostfreiem Stahl. Gasmasken, schussfeste Westen, Tränengas, Gewehre, Pistolen und sogar eine M-249 Squad Automatic zierten das Innere des kleinen Raumes.

Stiles stieß einen Pfiff aus. »Wo habt ihr den Riesenpüster her?«, fragte er und streichelte die M-249.

»Haben wir 'nem toten Lumpen

abgenommen«, sagte Keaton. »Wir hatten ursprünglich zwei davon, aber das andere hat euer Kumpel Sherman bekommen. Mal sehen … Wo hat Wes euren Kram hingetan? Wes! Wes!«

Die Antwort kam von außerhalb. »Yeah? Was ist denn?«

»Wo hast du das Zeug gebunkert, das du den Jungs abgenommen hast?«

»Magazinschrank drei. Jedenfalls das meiste davon. Stiles' Winchester steht im Gewehrschrank oben auf dem vierten Regal. Wollte sie nicht beschädigen.«

Während Hal und der Rest der Truppe im Raum ihre Waffen samt Zubehör suchten, langte Stiles nach oben, um den Waffenbehälter auf dem Regal zu ergreifen. Er öffnete ihn und nahm die Winchester vorsichtig heraus.

»Sieht sie gut aus?«, fragte Keaton.

»Wunderschön.« Stiles nickte.

Er stützte sich auf das Gewehr und beobachtete die anderen, die ihre Sachen zusammenpackten. Wendell zog das Schloss seiner MP-5 zurück, begutachtete die

Patronenkammer und lud die Waffe dann mit einem vollen Magazin. Sein Blick fiel auf Harris. »Gut, dass wir gehen, Sir.«

Ron und Katie waren damit beschäftigt, ihre Sachen verschiedenen Schränken zu entnehmen. Ron überprüfte sorgfältig seinen Revolver und nahm stirnrunzelnd zur Kenntnis, dass sich an ihm in den Wochen der Einlagerung ein wenig Rost gebildet hatte. »Ich brauch etwas Waffenöl«, murmelte er.

»Kein Problem.« Keaton deutete auf ein Regal in der Ecke. Flaschen mit Lösungsmitteln und Öl standen dort aufgereiht. Ron bediente sich mit einigen Flaschen und fing an, seine Waffe zu reinigen, als der Rest der Gruppe mit der Wiederbewaffnung fertig war.

»Hört zu«, sagte Keaton. »Ich weiß zwar, dass ihr es nicht hören wollt, aber ich muss es trotzdem sagen: Seid bloß vorsichtig!«

»Keine Sorge«, sagte Hal. »Wir bringen Stiles an einem Stück nach Omaha. Davon hängt alles ab. Beschränkt ihr eure Sorgen nur auf Abraham.«

Stiles errötete. »Das klingt ja so, als wäre ich

wichtiger als alles andere. Ich bin doch nur ein ganz normaler Typ.«

»In diesem Fall, mein Freund«, erwiderte Hall, »bist du wirklich wichtig.«

»In Ordnung.« Keaton verschränkte die Arme vor der Brust. »Ihr seid alle festgelegt. Tut uns leid, dass ihr uns verlasst, denn ein paar Schützen wie euch könnten wir gut gebrauchen, aber wenn ihr eure Aufgabe hinkriegt, brauchen wir vielleicht bald gar keine zusätzlichen Knarren mehr.«

Harris grinste. »Scheiße. Auch wenn wir die Seuche ausradieren, wird es noch Flinten und Burschen geben, die sie einsetzen. Die Menschen ändern sich nie.« Er nickte dem Sheriff zu. »Danke, Sheriff. Wir sind Ihnen aufgrund Ihrer Gastfreundschaft was schuldig.«

»Und Eileen auch«, sagte Allen wehmütig. »Sie hat uns einen ausgegeben!«

Wes' Stimme warf ein erneutes Echo durch den Raum. »Hast du nichts vergessen, Keaton?«

Der Sheriff schaute verwirrt in seine Richtung, dann erhellte sich seine Miene. »Ach ja! Richtig!

Wir haben uns etwas für einen verregneten Tag aufgespart. Hier lebt jemand, den ihr sicher gern kennenlernen würdet. Ich wette, er freut sich, euch zu sehen, wenn wir ihm erzählen, dass ihr Freunde von General Sherman seid.«

»Wer ist es?«

»Ihr werdet es sehen. Wes! Fahr mal den Karren vor! Wir gehen zu José!«

»Zu Befehl, Eure hochwohlgeborene Allmächtigkeit!«, antwortete Wes.

»Lass den Scheiß, und hol den Karren, aber dalli!«

***

Im Elektrowägelchen war nur Platz für vier Personen. Wes und Keaton bemannten die Vordersitze, Harris und Hal nahmen hinten Platz. Als sie durch die Straßen Abrahams düsten, kehrte Hals Erinnerung zu dem Haus zurück, das er verlassen hatte.

Er hatte sich auf der Insel nur um zwei Dinge gesorgt: den Alkoholnachschub und seine nächste Erfindung. Die Vertreibung aus dem Paradies hatte seine ganze Welt auf den Kopf

gestellt. Hier jedoch bekam er einen Vorgeschmack darauf, wie das Leben sein konnte, wenn die Morgenstern-Seuche zu existieren aufhörte.

Das Örtchen Abraham war in guten Händen. Abgesehen von dem hohen, wild wuchernden Gras, den uralten Eichen, die die Straßen säumten, und den städtischen Grünanlagen hatte man alles in einen reizend manikürten Garten verwandelt. Hal sah Kräuterbeete, perfekt wachsenden bernsteingelben Mais und niedrig liegende Ranken, an denen, wie er annahm, in Bälde Wassermelonen wuchsen. Dieser Ort konnte auch magere Zeiten überleben, was nicht nur an einer guten Führung lag, sondern auch solider Arbeitsethik. Die Menschen, die er sah, glichen sich, obwohl die Seuche ihnen allen gewiss Verluste beigebracht hatte, in einer Hinsicht: Sie waren guten Mutes. Die Katastrophe hatte sie enger zusammenrücken lassen. Sie hatte sich eindeutig positiv auf sie ausgewirkt. Bei dem Gedanken legte sich ein Lächeln auf Hals Gesicht.

Sie kamen an einem Spielplatz vorbei. Hal beobachtete zwei nebeneinanderschaukelnde Kinder, die sich bemühten, einander im Höhenflug zu übertreffen. Als er ein Kind gewesen war, hatte er immer befürchtet, er könnte zu hoch fliegen und sich dann überschlagen. Der Gedanke ließ sein Lächeln breiter werden. Damals waren die Zeiten wirklich einfacher gewesen …

Der Karren bog in eine schmale Seitenstraße ein, verlangsamte und hielt an. Hals Träumerei wurde unterbrochen.

»Wir sind da«, verkündete Keaton. Er rutschte vom Fahrersitz und deutete auf ein mit der Hand gemaltes Schild an einer Rollladentür. ARCTURAS AUTOSCHLOSSEREI stand da. WIR NEHMEN AUFTRÄGE AN.

»Ein Automechaniker?«, fragte Harris. »Wofür brauchen wir einen Automechaniker?«

»Werdet ihr schon sehen«, sagte Keaton. »Es ist sozusagen ein Abschiedsgeschenk.« Er klopfte an den Rollladen. »José! Kundschaft!«

Es dauerte einen Moment, bevor jemand antwortete.

»Kundschaft? Ai, hier war seit Wochen keine Kundschaft. Was wollt ihr denn jetzt schon wieder? Habt ihr noch einen Laster, der repariert werden muss?«

»Nicht ganz«, sagte Keaton etwas lauter, damit man ihn durch den Rollladen hörte. »Wir brauchen deine alte Mühle.«

»Was?«, kam die ungläubige Antwort. »Und wie kommst du darauf, dass ich die so einfach hergebe? Americanos estupidos, siempre incomodá nome para esto o èse. Cuáles son yo, un servicio del coche de alquiler?«

»Ach, komm, José, hab dich nicht so«, erwiderte Keaton. »Sprich Englisch mit uns, Pandejo. Außerdem funktioniert das nur bei naiven Frauen. Ich glaube, du möchtest diese Kerle gern kennenlernen. Es sind Freunde von Francis Sherman.«

»Sherman? General Sherman? Mierda, mehr hättest du doch nicht zu sagen brauchen! Ich komme schon. Muss nur eben das Rollo hochfahren.«

Hinter der Einfahrt wurde das Geräusch von rasselnden Ketten und klirrendem Eisen hörbar.

Kurz darauf rollte das Tor mit einem lauten Scheppern hoch und verschwand unter der Decke. Es enthüllte eine große Garage, deren Wände von Werkbänken und schweren Gerätschaften eingenommen wurden. Vor den Männern stand ein kleiner sonnengebräunter Mann mit kurzem schwarzem Haar und einem schmalen Schnauz. Er war mit einer ölfleckigen Latzhose bekleidet. An seinem Werkzeuggürtel hing ein Schraubenschlüssel. Hinter ihm beugte sich eine junge Frau in einem ähnlichen Aufzug über einen uralten Ford Kombi. Sie schaute die Neuankömmlinge an und wischte sich dann mit einem Putzlappen, der aus ihrem Hosenbund hing, das Gesicht ab.

»Wie kann ich euch helfen? Wir machen alles. Getriebe, Umbau – für den richtigen Preis drehen wir sogar den Kilometerzähler zurück.«

»Die gefällt mir«, sagte Hal.

José legte einen Arm um die Schultern der jungen Frau und schob sie nach vorn. Sie war hübsch. Ein Band hielt ihr langes schwarzes Haar zusammen. Sie war ebenso sonnengebräunt wie ihr Vater und machte

einen exotischen, verführerischen Eindruck. Sie wirkte sehr selbstsicher. »Das ist meine Tochter Adelina«, sagte José. »Sie ist das klügste Geschöpf diesseits des Mississippi – und eine bessere Mechanikerin, als ich es je werden könnte.«

Keaton deutete auf das Besucherduo. »Adelina, diese Männer sind Freunde von Sherman. Der ältere heißt Hal, der andere Harris. Sie sind von der Marine.«

»Sherman? Das war doch der, der mich gerettet hat vor diesen …« Adelina brach mitten im Satz ab. Sie wirkte gerührt und beeilte sich, Hal und Harris an sich zu drücken, die beide erröteten und vor dem plötzlichen Gefühlausbruch der jungen Frau zurückschreckten. Sie zog die Nase hoch. »Er hat mich vor diesen … diesen Schweinen gerettet.«

José legte erneut einen Arm um sie und tätschelte ihren Kopf. »Es bien, amor, son ahora ida«, sagte er. »Ellos no pueda le lastimó más.« Er wandte sich Hal und Harris zu. »Diese Banditen, die von den Lutz-Brüdern angeführt

werden, haben ihr … Böses angetan.«

»Es ist nur schade, dass ich sie nicht selbst umbringen konnte«, murmelte Adelina.

José runzelte die Stirn. »Du bist ganz anders, Schätzchen.«

Keaton räusperte sich. »Ich unterbreche euch nur ungern, José, aber …«

José schaute den Sheriff an. »Richtig. Die Schrottkarre. Ich habe sie für den Fall behalten, dass wir überrannt werden und einen Ausfall machen müssen, aber … für Shermans Freunde: no problemo. Ich fürchte allerdings, sie ist in keinem besonders guten Zustand.«

José und Adelina führten das Grüppchen in eine Ecke der Garage. Ein von einer braunen Plane verhülltes Fahrzeug stand dort in der Dunkelheit und setzte Staub an. José und seine Tochter zogen die Plane zurück und enthüllten einen alten Pick-up-Kleinlaster. Er war verbeult und verschrammt und hier und da auch ganz schön rostig. Die Windschutzscheibe war so verdreckt, dass man nicht ins Innere schauen konnte. Die Sitzbezüge waren zerrissen und abgewetzt.

José fielen Hals und Harris' ungläubige Blicke auf, und er musste laut lachen. »Lasst euch vom Aussehen nicht täuschen. Die Karre läuft – jedenfalls meistens. Die Schlüssel liegen im Handschuhfach.«

Harris runzelte die Stirn. Er wirkte verwirrt. »Moment mal … Sie wollen uns den Wagen einfach schenken?«

José nickte. Er lächelte noch immer. »Natürlich. Wie schon gesagt: Shermans Freunde kriegen mein letztes Hemd. Er hat mir meine Tochter zurückgegeben. Dass ich euch diesen Schrotthaufen schenke, ist das wenigste, was ich tun kann. Es ist zwar das Beste, was ich habe, aber dennoch ein Haufen Schrott.« Er schwenkte die Hand. »Das ist nicht gerade ein Krisenplan, was? Die Karre bringt euch aber etwas schneller nach Omaha.«

»Woher wissen Sie, dass wir nach Omaha wollen?« Harris musterte José konzentriert. Er war ein argwöhnischer Typ. Hal nahm an, dass dies für Stabsoffiziere typisch war. Man musste vor Schwätzern ständig auf der Hut sein.

»Da wollte Sherman doch auch hin.« José

öffnete die Beifahrertür der Schrottkarre und entnahm dem Handschuhfach den Schlüssel. »Da braucht man kein Raketenforscher zu sein, um sich vorzustellen, was euer Ziel ist.«

»Der Wagen wird uns beträchtlich helfen, Mr. Arctura«, sagte Harris und nahm den Wagenschlüssel entgegen.

»Es gibt aber ein Problem«, sagte José und hob einen mahnenden Finger. »Sprit.«

»Was ist damit?«, fragte Harris mit gerunzelter Stirn.

»Es ist nicht mehr viel drin. Wir haben alles abgesaugt, was wir konnten, aber jetzt stehen wir auf dem Schlauch«, erklärte José. »Der Tank des Wagens ist etwa halb voll. Damit kommt ihr vielleicht bis auf hundertfünfzig Kilometer an Omaha heran. Dann müsst ihr entweder die Hufe schwingen oder euch anderswo Benzin besorgen.«

»Das reicht uns schon mal, José«, sagte Harris. »Sie sind sehr großzügig.«

»Nein, nein.« José winkte ab. »Sie können auch alles andere aus meiner Werkstatt haben.«

Harris nickte artig. »Der Wagen wird uns reichen, José. Und bedanken tun wir uns trotzdem. Tja, Hal – sollen wir?«

»Aber ja.« Hal nickte zustimmend und ließ sich auf dem Beifahrersitz des Kleinlasters nieder. »Mit diesem Ding werden wir 'ne Menge Zeit sparen.«

Commander Harris setzte sich hinters Steuer und schaltete den Motor ein. Er heulte ein wenig, dann kreischte er, dann kriegte er sich schließlich ein und schnurrte zufrieden vor sich hin.

»Eines noch zur Warnung.« José wurde etwas lauter, um das Motorengeräusch zu übertönen. »Wenn die Karre unterwegs anfängt zu husten, schalten Sie in den Leerlauf um, sonst fliegt Ihnen das Getriebe um die Ohren. Ach ja, sie hat auch einen Linksdrall, behalten Sie den ebenfalls im Auge.«

»Danke für die Warnung«, sagte Hal. Er lehnte sich aus dem Beifahrerfenster. »Wenn wir Omaha gesund erreichen, sorgen wir dafür, dass Sie den Wagen zurückkriegen.«

»Behalten Sie ihn. Er gehört Ihnen. Sobald Sie

den Impfstoff haben, den Sie suchen, suche ich mir irgendwo einen herrenlosen Lamborghini.«

Adelina kicherte und schüttelte den Kopf. »Seien Sie nur vorsichtig.«

»Gewiss, Ma'am«, sagte Harris und legte den Gang ein.

***

Rico und Hillyard saßen da und schauten Wendell und den Matrosen zu, die an einem anderen Tisch zockten. Allen war abgefüllt. Er lag rücklings auf zwei Barhockern. Stiles saß mit ausgestreckten Beinen hinter ihm auf dem Boden und beobachtete den Balanceakt. Die Mannschaft saß in einem ziemlich weiten Kreis von Ortsansässigen … diese gebärdeten sich zwar nicht unbedingt feindselig oder ablehnend, doch als die Gruppe zurückkehrte, hatte die Nachricht von Stiles' Zustand den Ton in der Kneipe eindeutig verändert. Ron und Katie machten ihre Runde und verabschiedeten sich.

»Ich glaube, ich kann vier nehmen.« Jones begutachtete konzentriert, wenn auch leicht angetrunken, die dreizehn Karten in seiner

Hand.

»Noch fünf«, sagte Wendell, der mit geschlossenen Augen zur Decke hinaufschaute. Er war der allergrößte Zocker an Bord der Ramage gewesen und hatte mehr Partien hinter sich als alle anderen Seeleute zusammen.

»In Ordnung!«, rief Allen von seinem Barhocker her. »Neun für Wendell und Jooones!«

»Drei«, hauchte Stiles am Boden.

»Drei«, sagte Smith, der das gleiche Angebot auch bei den letzten zehn Partien gemacht hatte. Brown, sein Partner, stöhnte auf, und Jones lachte.

»Verflucht noch mal«, sagte Brown. »Weißt du überhaupt, wie das Spiel hier geht? Immer wieder diese schmutzigen Tricks, du tiefstapelnde Sackratte. Nach diesem Blatt …« – er knallte seine Karten mit dem Bild nach unten auf den Tisch –, »tauschen wir die Partner.«

»Was haste anzubieten?«, fragte Wendell.

Brown spitzte die Lippen und sank auf seinen Stuhl zurück. »Nix.«

Allen stieß einen lauten Rülpser aus. »Drei für

mich, Alter. Ächz. Hab nur Kacke auf der Hand … die zwei da.«

Die Tür der Kneipe wurde aufgestoßen. Harris kam herein. Ihm folgten Hal und der Sheriff.

»Ach, Gott sei Dank.« Brown warf seine Karten in die Luft. »Sagt mir, dass ich diese Partie nicht zu Ende spielen muss!«

»Ja, Spiel ist aus«, befahl Harris. »Aufsitzen, Männer.« Brown jubelte. »Wir reisen ab. Und wir haben einen fahrbaren Untersatz.«

Omaha, Nebraska
27. Juni 2007
09.15 Uhr

Ewan Brewster hingen die Raubzüge zum Hals heraus. Er wusste aber, dass sie notwendig waren. Ohne regelmäßigen Nachschub von Proviant und Medikamenten hätte die Forschungsanlage nicht so lange existieren können. Trotzdem fragte er sich, wieso ausgerechnet immer er zu so was rausgeschickt

wurde. Er hätte viel lieber Juni seinen Platz überlassen und sicher hinter der hübschen soliden Eingangstür des Stützpunktes gesessen. Er wusste genau, dass Juni die Chance sofort ergriffen hätte.

Ewan bezweifelte freilich, dass Trevor ebenso empfand. Eigentlich hatte er sogar den leisen Verdacht, dass Trev bei der Vorstellung, allein aus dem Haus zu gehen, viel mehr Vergnügen empfand als in Gesellschaft eines Kameraden, der darauf achtete, dass er nicht über die Stränge schlug.

Ihre Expedition am Tag zuvor hatte ihnen einen Sack mit abgelaufenen Medikamenten eingetragen. Doch Trevors Prophezeiung war eingetroffen. Dr. Demilio hatte das meiste davon entsorgt. Brewster hatte zwar gemault und rumgeknurrt, aber natürlich auch gewusst, dass man damit nicht weiterkam. Der nächste Raubzug stand auch schon fest. Um den Druck ein wenig zu reduzieren, hatte Sherman bestimmt, dass es eine volle Tour sein sollte, die nicht nur aus Trev und Ewan bestand.

Vor dem ersten Raubzug vor einigen Monaten

hatten Trevor und Brewster sich eine Stunde lang mit dem Stadtplan des Westteils der Stadt vertraut gemacht. Dann hatten sie eine kaum mehr als einen Kilometer vom Forschungszentrum entfernte medizinische Gemeinschaftspraxis entdeckt. Derart weit hatten sie sich noch nie von der Sicherheit ihres neuen Domizils entfernt, also war Brewster ganz schön nervös gewesen. Trotzdem, in so einer Praxis musste es alles geben, was sie brauchten. Also war sie auch einen Besuch wert. Das Risiko hatte sich ausgezahlt. Sie hatten sich massenhaft Grundvorräte aufgeladen, um Anna für mehrere Wochen zu beglücken. Im Laufe der Zeit hatten sie sämtliche Regale geleert. Inzwischen war Ewan bewusst geworden, dass sie irgendwann gänzlich aus Omaha heraus oder eine andere Gemeinschaftspraxis oder ein Krankenhaus finden mussten, das es wert war, durchstöbert zu werden. Oder sie mussten sich weiter in die Stadt vorwagen. Dies war bestenfalls ein riskantes Unternehmen und schlimmstenfalls ein Selbstmordkommando.

Die Stadt wimmelte von Infizierten. Laut Dr.

Demilio hatte Omaha vor dem Ausbruch der Seuche fast eine halbe Million Einwohner gehabt. Brewster wusste nicht, wie viele davon noch lebten. Er war auch nicht geneigt, es rauszukriegen.

Junko Koji schaute den beiden Männern träge aus einem der bequemen Sessel in der Eingangshalle zu, als sie sich auf den Raubzug vorbereiteten. Sie saß neben Denton, hatte die Arme vor der schmächtigen Brust verschränkt und trug den Anflug eines Lächelns zur Schau.

Ihre Miene fiel Brewster auf.

»Was ist es diesmal, Juni?«, fragte er und schnallte sich den Pistolengürtel um. »Was schaust du so selbstgefällig aus der Wäsche? Bloß weil du die ewige Torwächterin bist, bedeutet es noch lange nicht, dass du es auch für immer bleibst.«

»Das ist es nicht«, erwiderte sie, und ihr Lächeln wurde breiter. »Ich sehe dich nur gern zusammenzucken.«

»Du bist so ziemlich das querköpfigste Biest, das mir je über'n Weg gelaufen ist«, sagte Brewster. »Und trotzdem weiß ich noch immer

nicht, was ich von dir halten soll.«

Trev schlug ihm fest auf die Schulter. »Lass sie in Ruhe. Sie ist in Ordnung.«

»He, ich hab auch Talente«, sagte Juni und breitete die Arme aus. »Soll ich dir beibringen, was Leck mich auf Russisch heißt? Oder auf Französisch? Auf Japanisch? Auf Deutsch? Ach, ich weiß auch, was man auf Farsi sagt.«

»Was ist Farsi, verdammt?« Brewster schnallte sich die kugelsichere Weste um und überprüfte ihren Sitz. Sie war zwar weniger nützlich gegen einen Infizierten als gegen einen bewaffneten Gegenspieler, konnte einen Soldaten aber gegen einen Biss oder die Fingernägel eines Untoten schützen.

»Siehst du?« Juni grinste. »Du siehst mich nicht mal, so weit stehe ich über dir.« Sie drehte eine Locke um ihren Finger. »Es ist doch nicht meine Schuld, dass Sherman das Köpfchen hierbehalten möchte, während ihr rausgeht und den Muskelmann gebt.«

»Jetzt bist du gemein.« Brewster schenkte ihr trotzdem ein Lächeln. Juni wuchs ihm zunehmend ans Herz. Ihr milder Humor gefiel

ihm. Er zog einen Kochtopf aus dem Beutehaufen neben der Tür, entschied sich aber dann doch dagegen, ihn zu tragen, zog eine verschossene schwarze schweißfleckige Baseballmütze aus einer der Cargotaschen seiner Hose und setzte sie, ironisch grinsend, auf.

»Du brauchst dich gar nicht so zu bemühen«, sagte Trev. »Es glaubt ohnehin niemand, dass du vögeln kannst.«

Brewster, zum ersten Mal sprachlos, sagte nichts.

Als die Männer fertig waren, hoben sie die hölzernen und metallenen Riegel hoch, die den Haupteingang verschlossen. Sie warteten, bis Denton den Verriegelungsbolzen mit dem Schlüssel zurückgezogen hatte, und öffneten die Türflügel. Sie mussten die Augen mit den Händen vor den Sonnenstrahlen schützen, die in den Raum eindrangen.

Ihre Ausflüge in die Straßen Omahas fanden immer am Tag statt. Sonnenschein belebte sie und war auf Raubzügen ihr bester Freund. Die alte Weisheit, die Dunkelheit als Deckung zu

nutzen, hatte seit dem Ausbruch der Morgenstern-Seuche keinen Stellenwert mehr. Aus unbekannten Gründen war den Infizierten die Finsternis lieber. Ins Licht traten sie nur, wenn sie Beute sahen. Sonst suchten sie sich einen verdunkelten Raum oder eine schattige Gasse, um zu warten, bis der Sonnenschein nachließ. Sie warteten bis zum Einbruch der Nacht, dann nahmen sie ihre tapsende Patrouille durch die Straßen auf, auf denen es einst von geschäftigen Fußgängern und rumpelnd ihre Runden machenden Lieferwagen gewimmelt hatte.

Deswegen war die Mittagsstunde die beste Zeit zum Plündern.

Trevor und Brewster traten ins Freie, machten die Tür hinter sich zu und hörten das schwere Rumsen, als Juni die Riegel wieder vorlegte. Der Rest der Gruppe würde in ein, zwei Minuten ebenfalls herauskommen. Trev und Brewster hatten einen weiteren Weg, deswegen hatten sie beschlossen, früher hinauszugehen.

»Mann, ist das ein schöner Tag«, sagte Trevor und gönnte sich einen Augenblick, um

den Kopf in den Nacken zu legen und sich von der Sonne wärmen zu lassen. »Heute ist ja kein Wölkchen am Himmel.«

»Yeah«, sagte Brewster zustimmend und suchte mit seinem doppelläufigen Straßenfeger nach Anzeichen von Leben beziehungsweise Unleben. »Trotzdem wär's mir lieber, wenn wir's nicht tun müssten. In den meisten dieser Gebäude gibt es eindeutig nichts Schönes.«

»Schöne Dinge muss ich einfach genießen, solange ich es noch kann. Tja – wollen wir los?«

»Yeah, sicher.« Brewster schulterte seine Schrotflinte. Er wusste, dass Mitsui und Jack, die über ihnen auf dem Dach stationiert waren, trotz ihrer Schachpartie ihr Vorankommen im Auge behielten. Er konnte es sich leisten, an den ersten Häuserblocks entspannt zu sein, aber wenn ihr Stützpunkt aus seinem Blickfeld verschwand, musste er wieder wachsam sein.

Omaha ist keine Stadt mehr, dachte Ewan Brewster. Das hier ist nur noch 'n gottverdammter Friedhof.

Er stützte sein Gewicht auf ein Knie und schaute in die Straße hinein, die nach rechts

abwich. Trevor, der Feuerwaffen normalerweise mied, hielt seinen Revolver in der Hand. Er ging geduckt neben Brewster her und behielt die linke Seite im Auge. Sie setzten sich in Bewegung.

***

Sie blieben in der Straßenmitte, was allen Instinkten Brewsters widersprach. In einer anderen Zeit und an einem anderen Ort hätte sein Verstand ihm zugebrüllt, sich an eine Hauswand zu drängen und die Dächer und Fenster auf der anderen Seite zu beobachten; da, wo die Heckenschützen saßen. Und er hätte seinen Kameraden Deckung gegeben. Seine Erfahrung und seine Ausbildung riefen einstimmig, es wäre besser, die Straßenmitte so schnell wie möglich zu verlassen.

Brewster wusste aber auch dies: Wenn er auf die Stimmen hörte, standen die Chancen gut, dass ihn von der Seite her ein Infizierter anfiel, der in den Gebäudeschatten lauerte. Diese schöne neue Welt hatte zahlreiche neue Regeln und Taktiken. Er hatte in den vergangenen

Monaten eine Menge verlernen müssen.

Wie immer war alles totenstill, vom Geräusch ihrer Schritte abgesehen. Brewster trat gegen einen Strauch, der wie tausend andere den Frühling damit zugebracht hatte, aus einem Riss im Asphalt zu sprießen.

»Hey, hey, hey«, sagte Trev tadelnd, wenn auch mit leiser Stimme. »Das Unkraut will genauso leben wie du.«

»Es erinnert mich nur daran, dass es all das hier in ein paar Jahren nicht mehr geben wird«, murmelte Brewster.

»Was?«

»All das hier.« Brewster deutete auf die sie umgebenden Gebäude. »Dass das Zeug sich einen Weg durch die Risse sucht, ist nur der Anfang. In zehn Jahren ist Omaha ein großer zugewachsener Dschungel.«

Trev musterte die Häuser aus leicht zusammengekniffenen Augen. »Tja, wird wohl 'ne Weile dauern«, sagte er. »Ich schätze, du hast noch ein paar Jahre, um hier rumzuschnüffeln, bis Anna mit dem Impfstoff fertig ist. Ich glaub auch nicht, dass es in

Nebraska je einen Dschungel gegeben hat.«

»Du weißt doch, was ich meine.« Brewster blieb stehen und verzog das Gesicht.

»Was jetzt?«, fragte Trev.

»Es ist nur so, dass …« Brewster schüttelte den Kopf. »Ist doch egal. Gehen wir weiter.«

»Wie du willst.«

Brewster sah für einen Moment das Aufblitzen eines Gefühls in Trevs Gesicht und machte sich sogleich Sorgen, dass er jetzt vielleicht schmollte. Er wusste, dass mit Trev nicht leicht auszukommen war, wenn er in diese Stimmung geriet. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihm den Ausflug durch Gejammer vermieste.

Meine Schuld ist es nicht. Quengeln gehört zu meinen größten Begabungen.

Die beiden Männer gingen über eine Kreuzung an Verkehrsampeln vorbei, die seit Monaten nicht mehr funktionierten, bogen nach links ab und verschwanden außer Sichtweite.

***

Hinter Brewster und Trevor schwang die Eingangstür des Stützpunktes lautlos ein

weiteres Mal auf. Der Rest der Plünderer trat ins Freie. General Sherman kam zuerst. Er schaute nach links und rechts, um sich zu überzeugen, dass die Luft rein war, dann gab er den anderen das Zeichen, ihm zu folgen. Thomas kam als Zweiter heraus. Wie Sherman suchte auch er die Straße argwöhnisch mit Blicken ab. Der solide gebaute Mbutu – in besseren Zeiten hätte man ihn mit einem Linebacker verwechseln können – folgte ihm langsam, während Sherman bereits den Hof in Augenschein nahm. Einst war hier ein Parkplatz gewesen, doch nur mit so viel Raum, wie man brauchte, um eine Fahrzeugreihe vor dem Gehsteig abzustellen. Gleich dahinter begann die Straße. Gegenüber ragten zweistöckige Hausfronten auf. Im Parterre befanden sich Geschäfte und darüber Wohnungen. Die Schindeldächer liefen spitz zu.

Alle blieben eine Weile innerhalb der Umzäunung stehen. Obwohl Sherman sich hier wie ein Gefangener vorkam, gab ihm der eingezäunte Hof den Raum, den er morgens für einen Dauerlauf brauchte, ohne dass er sich dabei Gedanken über einen grässlichen Tod

durch Infizierte zu machen brauchte. Andere Gruppenangehörige nutzten den Hof, den man so weit vergrößert hatte, dass nun auch ein Teil des nachbarlichen Fabrikgeländes zu ihm gehörte, für andere Zwecke. Sämtliche Außenfenster waren dank Jack dem Schweißer und Mitsui fest mit Metallbalken verschlossen. Sie hatten sämtliche Fenster mit schmalen verstärkten Schlitzen versehen, sodass man problemlos hinausschauen und, wenn es sein musste, auf Angreifer jeglicher Art das Feuer eröffnen konnte.

Bislang, hielt Sherman sich zugute, hatte die härteste Opposition, der sie begegnet waren, nur aus einem gelegentlichen Watschler oder Sprinter bestanden.

Es erleichterte sein Herz, dass sie alle einen sicheren Ort hatten, an den man sich zurückziehen konnte, falls man bei einem Raubzug in eine haarige Situation geriet. Schwer auf seinen Schultern lasteten die beiden Gefangenen in dem kleinen Büro. Früher oder später würde jemand kommen, um sie zu suchen, und dieser Jemand würde nicht

freundlich sein. Ihre Raubzüge dienten auch mehr als einem Zweck ... Sherman wollte, dass seine Leute für diesen Tag, der irgendwann kommen würde, fit und wachsam blieben.

Tja, dachte er, Herumtrödeln bringt nichts.

»Na schön, meine Damen, wir wissen, wie es läuft. Wir bewegen uns schnell und leise. Wer mit jemandem zusammenstößt, pirscht zurück zum HQ, und wir decken seinen Rückzug.« Sherman überprüfte das an seiner Hemdtasche klemmende Funkgerät zweimal. Zufrieden, da es hundertprozentig funktionierte, nickte er und deutete auf die öden, von Müll überschwemmten Straßen Omahas. »Dann mal los.«

»Der Radio-Shack-Laden ist fünf Kilometer nordnordöstlich von hier.« Thomas deutete mit dem Kinn in die besagte Richtung. »Wir können locker um Omaha rumgehen und auf dem gleichen Weg zurückkehren. Mitsui wird sich freuen, wenn wir wiederkommen.«

Sherman grunzte. »Verflucht, ich auch.«

Er schaute Mbutu Ngasy an, den er halb im Scherz seine menschliche Wünschelrute

nannte. Die Nase des Mannes diagnostizierte zweifelhafte Situationen und ihr Gefahrenpotenzial. Der ehemalige Fluglotse hatte sie mehr als einmal davor bewahrt, in einem Massengrab zu enden. Wenn sein sechster Sinn ein gewisses Kitzeln verspürte, hörte man lieber auf ihn. Nun schenkte er Sherman ein breites Lächeln.

»Noch mal in die Bresche, oder, General?«

Sherman runzelte die Stirn. »Kommen Sie mir nicht auch noch so. Haben Sie's vergessen? Ich bin nicht mehr beim Militär. Ich habe keinen Dienstgrad mehr.«

Thomas räusperte sich. »Wir sollten lieber abziehen, Sir. So weit ist es ja nicht, aber im Schatten der Gebäude werden die Infizierten aktiv sein.«

Sherman schnappte sich seinen Rucksack. »Da haben Sie recht, Thomas. Gehen wir.«

***

Brewster und Trev duckten sich auf einen großen Parkplatz, musterten die stille Hausfront eines Ladengeschäftes und berieten, ob sie es

betreten sollten.

»Ich wette, da ist besseres Zeug drin als alles, was wir im Stützpunkt zusammenpantschen können«, sagte Trevor ruhig, obwohl Brewster ihn gehörig nervte.

»Wir werden das beschissene Ende nie zu hören kriegen, Mann. Ich versprech's dir. Wenn auch nur einer von denen mich anbellt, halt ich meine Rübe nicht dafür hin …«

Trev hob beide Hände hoch. »Nur eine Packung. Wir halten die Klappe, wenn wir reinkommen, dann weiß niemand genau, welches Team es war.«

Brewster begutachtete die Ladenfront. »Schön. Aber ich geh nicht vorn da rein. Das ist ja hier nicht mal unsere Route. Du hast den Scheiß doch geplant, oder?«

Trevs Lachen endete in einem Schnauben. Dann verdrehte er die Augen und deutete auf die Seite des großen Gebäudes, womit er meinte, sie sollten an der Wand entlanggehen, um eine Laderampe oder einen Lieferanteneingang zu suchen. Sie machten sich auf den Weg, wobei ihre Blicke ständig nach

schattigen Stellen Ausschau hielten, in denen Infizierte stecken konnten, und sie achteten auf Glasscherben am Boden, denn die knirschten, wenn man auf sie trat, und verrieten ihre Position. Leere Dosen waren ähnlich heikel.

Die Rolltür an der Gebäuderückseite war mit einem Vorhängeschloss versehen. Brewster prüfte den Seitenriemen seines Rucksacks und fluchte leise.

»Die Brechstange«, sagte er. »Ich hab das Scheißding vergessen, als …«

»Hier ist es«, fiel Trev ihm ins Wort. »Du hast es an der Tür stehen lassen, als du deine Weste angezogen hast.«

Brewster nahm es an sich und verzog das Gesicht. »Ich muss mir ’ne Liste machen. Verdammt noch mal, ich bin doch noch zu jung, um senil zu werden.«

Er schob die Stange zwischen Wand und Schlosshaspe und übte stetigen Druck aus. Trev wartete auf das erste Geräusch, das verriet, dass die Schrauben aufgaben. Beim ersten Knarren tippte er Brewster an, und beide wurden still und lauschten mit allem, was sie

hatten. Trev spitzte die Lippen und nickte, und Brewster setzte seine Arbeit am Schloss fort. Noch ein wenig mehr Druck, und plötzlich löste sich das Schloss aus der Verankerung.

Brewster hob die geballte Faust, legte den Riegel auf den Boden und rollte die Tür hoch. Trev und er huschten hinein und machten die Tür wieder hinter sich zu.

»Ein Riesenladen, den man ausplündern kann«, sagte Trev.

»Dann lass uns lieber anfangen.« Brewster ließ das Schloss auf den Betonboden fallen. Das Geräusch wurde sofort von einem Ächzen beantwortet, das von irgendwoher bei den Regalen kam.

Trev schüttelte den Kopf und fuhr seinen Schlagstock aus. »Was für'n Glück, es ist nur einer.«

Brewsters Geste besagte »Mach mal«. Trev trat vor, und das Vergnügen über Ewans Possen löste sich auf. Ihn überkam die kalte Zufriedenheit, dass es sehr bald einen Dämon weniger auf der Welt gab. Er schritt voran, suchte in den Seitengängen nach dem Untoten,

der sich hier drin aufhielt.

Das Geräusch eines Schrittes war alle Warnung, die er erhielt. Trevor duckte sich unter die ausgestreckten Arme des männlichen Watschlers, der ihn von rechts her packen wollte. Er machte einen schlurfenden Schritt nach vorn und wirbelte herum, der Schlagstock zischte in einem raschen Bogen durch die Luft und knallte seitlich gegen den Hals des toten Dings.

Untote empfanden keinen Schmerz, doch die Wucht des Hiebs nahm ihm das Gleichgewicht, und er taumelte zur Seite. Er trug Ladenbekleidung und eine Schürze, die mit dem geronnenen Blut seiner eigenen tödlichen Wunden befleckt war. Irgendwelche Gedärme flutschten aus einem Loch in der Körpermitte. Da der Untote nur eins im Kopf hatte, wandte er sich Trev erneut mit offenem Maul und schwarzen gefletschten Zähnen zu. Seine schmutzigen Hände griffen nach ihm. Trev wich ihnen wie ein Boxer tänzelnd aus.

Das Ding trat vor. Trev wich zurück, wobei er den Abstand zu ihm einhielt.

»Na komm«, sagte Brewster. »Spiel nicht rum; lass uns weitermachen.«

Trev richtete sich zu voller Größe auf und schwang den Schlagstock. Er erwischte den Toten an der Schläfe. Es knirschte. Der Tote brach zusammen und fiel vor Trevs bestiefelten Beinen auf den Boden. Eine schmutzige und abgemagerte Klaue wollte sich irgendwo am Leder festhalten.

»Und tschüss«, sagte Trev und trat dem wandelnden Leichnam aufs Haupt.

***

Thomas und Sherman suchten in dem Radio-Shack-Laden nach den Dingen, die auf Mitsuis Liste standen. Mbutu Ngasy schob derweil am Eingang Wache.

»DC-zu-DC-Konverter«, las Sherman vom Zettel ab. »Variable Einstellwerte, je zwei.«

»Hab ich«, antwortete Thomas und schaute in den Rucksack auf dem Tresen. Für ihn sah es aus, als hätte ein riesiger Roboter sich in den Leinwandbehälter erbrochen, doch Mitsui war unerschütterlich der Meinung, dass sie das

ganze Zeug brauchten.

»Signalgenerator.«

»Hab ich.«

»Ankerflügel-Multimeter.«

»Hab ich.«

»Kartenlese- und Schreibgerät.«

»Hab ich.« Thomas unterbrach die Sache. »General, Sir, wir kriegen den Rest unseres Raubzuges nicht mehr auf die Reihe, wenn wir die ganze Zeit, die wir haben, damit verbringen, uns diesen Scheiß gegenseitig vorzulesen.«

Sherman schaute ihn skeptisch an. »Man sollte die Möglichkeit einer doppelten Prüfung nutzen, wenn man sie hat.«

Der ergraute Sergeant Major biss sich auf die Zähne, was man seinen Kiefern deutlich ansah. »Sir, statt uns hier mit dem Scheiß abzugeben, den Mitsui angeblich braucht, um die Sicherheitssysteme unseres Quartiers zu verbessern, sollten wir lieber die eine oder andere Schwachstelle mit Balken abstützen.«

Sherman wich Thomas' Blick aus und sah lieber ein weiteres Mal auf die Liste. »Da, wo wir sind, kommen die Infizierten niemals rein.«

»Die Infizierten meine ich nicht, Sir. Sagen Sie bloß, Sie glauben nicht, dass wir irgendwann diese Typen vom Geheimdienst am Hals haben werden.«

Sherman stieß einen dumpfen Seufzer aus. »Es ist eine verdammte Schande, nicht wahr? Ich bin davon ausgegangen, dass alle Probleme, die wir mit unseren Mitmenschen haben, mit den Banditen in der Gegend vom Abraham ein Ende haben würden.«

»Ja, Sir, es ist eine Schande. Aber wir haben sie nun mal am Hals, Sir.«

Sherman warf in der Düsternis einen Blick auf den ehemaligen Sergeant Major. »Sie haben eine Idee, sonst hätten Sie das Thema nicht angesprochen.«

Thomas erlaubte sich ein Grinsen. Das passierte ihm nur selten. »In der Tat, Sir, so ist es. Mason.«

Sherman dachte eine Weile darüber nach. Der ehemalige Regierungsagent war eine unangezapfte Quelle. Da er sich einen Bauchschuss eingehandelt hatte, würde es noch eine Weile dauern, bis er wieder auf den

Beinen war, aber mit seinem Verstand war alles in Ordnung. Zu jeder anderen Zeit hätte es Thomas überrascht, dass Sherman ein so wertvolles Handelsgut übersah wie das, das Mason im Kopf mit sich herumtrug, doch da sie nun mal in haarigen Zeiten lebten, hatten sie nun mal andere Sorgen. Ihr Trupp musste ernährt und gekleidet werden, ganz zu schweigen von der alles entscheidenden Forschungsarbeit, die sie alle kräftig unterstützten.

Er hat eine Menge am Hals, dachte Thomas. Vielleicht sogar zu viel.

»Und ich glaube, es wäre besser, wenn wir unterwegs darüber reden.«

Ein kurzes Nicken zeigte, dass Sherman nichts dagegen hatte. »Auch wieder richtig. Nehmen wir uns den nächsten Laden auf der Liste vor. Kommen Sie, kommen Sie.«

Thomas schulterte den Rucksack und wandte sich zur Tür. »Soweit ich weiß, Sir, gehörte Mason zum gleichen Dienst wie die Agenten, die wir bei unserer Ankunft hier verjagt haben.«

»Ja. Den Gespräche zufolge, die ich mit ihm

geführt habe, wurden diese Leute von einer abtrünnigen Abteilung der Regierung hierhergeschickt, weil die davon überzeugt ist, dass Anna ein Heilmittel mit sich herumträgt. Was für ein Quatsch.«

»Das wissen wir, Sir. Aber wenn die es wirklich glauben, werden sie wieder hier aufkreuzen, und wenn ein Angehöriger von Masons Team diese Typen anführt ...«

»Dann wird Mason wissen, welche Taktik am besten anwendbar ist. Das haben Sie gut durchdacht, Thomas. Erinnern Sie mich daran, dass ich Sie mit einem Preis auszeichne. Suchen Sie sich einen aus.«

Thomas nickte. »Sobald wir wieder zu Hause sind, Sir.«

Sie verließen den Laden erst, als Mbutu ihnen signalisierte, dass die Luft rein war. Dann gingen sie noch weiter nach Norden. Der letzte Ort auf ihrer Liste war ein Lädchen, der ausgemusterten Heeres- und Marinekram unters Volk brachte. Denton hatte ihn in einem alten Telefonbuch gefunden. Thomas konnte kaum erwarten, ihn zu sehen, denn sie waren in Räuberzivil

gekleidet, und ein Secondhandladen bot ihm die Chance, alles zu vereinheitlichen. Thomas konnte Schlamperei nicht ausstehen.

An all dies dachte er, als sie den Laden betraten. Da der General und er wegen unerlaubten Entfernens von der Truppe aus dem Militär ausgeschieden waren, galten sie, falls die Regierung ihnen auf die Spur kam, als Deserteure. Thomas wusste aber auch, dass die Disziplin, die automatisch kam, wenn man Teil einer Einheit war, die wichtigste Komponente dessen war, was sie zusammenhielt. Sie wollten zwar niemanden zu etwas zwingen, doch Thomas wollte den Leuten die Möglichkeit bieten, zu etwas zurückzukehren, was ihnen vor der Seuche vertraut gewesen war.

Drei Häuserblocks von ihrem Ziel entfernt verharrte Mbutu. Seine normalerweise teilnahmslose Miene zeigte ein Stirnrunzeln.

Thomas, der es bemerkte, verfiel sofort in Schweigen und hob seine Waffe. Sherman tat es ihm gleich.

Mbutu wandte sich einer Ladenfront zu. Sie war von oben bis unten, das Schaufenster

inklusive, schwarz angemalt. Die einzige nicht schwarze Stelle war ein roter Spritzer, der den Namen des Geschäftes darstellte: Kathedrale.

»Da rein?« Thomas deutete mit der Flinte auf die Scheibe. »Dürfte kein großes Problem sein. Die Scheiben sind schwarz gestrichen, also können die uns nicht seh…«

Ein sattes Klatschen unterbrach ihn. Die Plünderer verfielen erneut in Schweigen. Dann wiederholte sich das Geräusch, diesmal lauter.

Andere Geräusche gesellten sich hinzu.

»Wir machen Mücke«, sagte Sherman.

Das Trio verfiel in einen schnellen Lauf und hielt sich in der Mitte des breiten leeren Einkaufszentrum-Parkplatzes. Ein jähes Knacken spornte die Männer zu schnellerem Tempo an. Sie liefen vorsichtig, achteten darauf, wohin sie die Füße setzten, und gaben ihr Bestes, um die Betonklötze in der Mitte der Reihen zu meiden. Thomas' graues Haar wehte in einem fort von links nach rechts, aber er hielt nach Gefahren Ausschau. Er sah einen einsamen einzelnen Lieferwagen, der fast am Ende des Kaufhauses abgestellt war.

Mit einem ohrenbetäubenden Krachen flog das Schaufenster des Ladens aus dem Rahmen und zerbrach auf dem Asphalt. Mbutu, der einfach nicht anders konnte, blieb auf der Stelle stehen und schaute zurück, um sich anzusehen, was aus dem Laden kam, um sich an ihre Fersen zu heften. Wenn man nach seiner Miene urteilte, schien er nicht zu wissen, was er davon halten sollte.

Fünf einstige Minderjährige, nun blinde und sabbernde Ungeheuer, sprangen oder fielen durch die kaputte Scheibe ins Freie. Sie sahen aus wie Angehörige der gleichen unorthodoxen Armee: schwarze Hemden über schwarzen Sackhosen, an denen silberne Ketten und Armbänder befestigt waren. Jede Menge Metall fiel von verwesendem Fleisch ab, dessen Gewicht nach der langen Zeit der Inaktivität schwer nach unten sackte.

»Was sind das denn für welche?«, fragte er.

Thomas drehte sich ebenfalls um. Er hätte beinahe gelacht. »Punks. Einfach nur Tagediebe. Vor der Seuche hab ich oft zur Vorsehung gebetet, dass er diesen beknackten

Emo-Luschen endlich mal zeigt, was wirkliche Schmerzen sind.«

»Jetzt wissen sie es«, sagte Sherman. »Kommt, die sind nicht gut genug in Form, um uns einzuholen.«

Er und Mbutu wandten sich um und liefen weiter. Thomas blieb noch eine Weile auf dem Parkplatz stehen und schaute sich das Watschler-Quintett an.

»Da fehlen einem doch glatt die Worte«, sagte er kopfschüttelnd, drehte sich um und schloss zu seinen Kameraden auf.

***

Brewster schob den schweren Rucksack auf dem Rücken hin und her und verzog das Gesicht. Trevor fiel eine Zeit ein, in der Brewster gesagt hatte, sein Sturmgepäck hätte in Afrika meist siebzig Pfund gewogen. Aber damals waren natürlich andere Zeiten gewesen. Jetzt wog das Ding nur fünfunddreißig, aber die Umstände veränderten alles.

»Ich weiß zwar, dass du nur eine Packung gesagt hast, aber die hier ist verdammt groß.

Wieso konnten wir diesen Zwischenhalt eigentlich nicht auf den Rückweg verlegen?«

»Du weißt, wie es läuft.« Trev justierte die Riemen an Brewsters Rucksack. »Manchmal läuft alles ganz locker ab, und manchmal hat man tausend Vampire am Hals. Bis jetzt ist alles ganz locker gelaufen. Aber wäre es nicht eine Schande, diese Gelegenheit zu verpassen?«

»Und jetzt«, sagte Brewster, als sie zu dem großen Rolltor zurückgingen, »schleppe ich fünfunddreißig Pfund mit mir rum, die wir vielleicht gar nicht brauchen. Ich hätte nie gedacht, dass ich es mal sagen würde, aber die selbst gebastelten Bomben und Terroristen fehlen mir. Die wären mir wirklich jeden Tag lieber als diese beschissenen herumwatschelnden Arschlöcher.«

Trev ging in die Knie, schob die Tür einen Zoll weit hoch und spähte hinaus. Seit dem Ausbruch der Seuche waren erst sieben Monate vergangen, und er hatte alle Stadien des Virus gesehen. Nichts konnte ihn noch überraschen, aber jeden Tag, an dem ihnen ein Sprinter begegnete, fragte er sich automatisch, wovon

diese Dinger eigentlich lebten und wie sie überleben konnten. Er wusste, dass Dämonen gegen die meisten Formen von Verletzung unempfindlich waren und dass sie, selbst wenn man sie umbrachte, wieder aufstanden, doch trotz all ihrer unnatürlichen, virusgenährten Vitalität bewegten sie sich noch immer in menschlicher Hülle. Wie lange konnte so eine Hülle halten?

Trev gab die Gedankenkette kopfschüttelnd auf. Es reichte, dass sie existierten. Er war hier, um sie zu töten.

Heute kam er außerdem mit der Nörgelei des Ex-Gefreiten ganz gut zurecht, und das nicht nur, weil er die Gelegenheit gehabt hatte, einen Dämon kaltzumachen. Trotz seines Gemeckers hatte Brewster sich mit Trevs Idee abgefunden. Sie gab ihm Hoffnung für die Zukunft, und zwar gegenwärtig und langfristig.

»Alles klar.« Trev schob das Tor ganz auf. »Ist nicht mehr weit bis zur nächsten Apotheke.«

»Du brauchst ja auch keine fünfunddreißig Pfund zu ...«

Brewsters Kommentar wurde, als er ins Freie

trat, vom Knurren eines Sprinters abgeschnitten, der hundertachtzig Pfund auf die Waage brachte und sich ihnen entgegenwälzte. Die Zähne der Kreatur waren auf animalische Weise gefletscht. Man sah jeden einzelnen Zahn. Das Ding stieß hungrige, beinahe maunzende Laute aus und griff gleichzeitig nach Brewsters ungeschütztem Hals. Seine Fingerspitzen bekamen aber nur die Schlaufen und Riemen einer kugelsicheren Weste zu packen.

Frustriert warf das Ding den Kopf in den Nacken und öffnete das Maul zu einem Heulen, das, dies war sicher, weitere Angehörige seiner Art auf den Plan bringen würde.

Das Geheul wurde von der Spitze des Schlagstocks beendet, den Trev bis zum Anschlag in die Kehle der übel riechenden Kreatur schob.

Sie ließ Brewster sofort los und wich zurück, was den Stock Trevs Hand entriss. Der Kopf des Sprinters drehte sich aufgrund der unerwarteten Schwertschluckernummer, zu der er gezwungen geworden war, in einem

unnatürlichen Winkel nach hinten zurück. Würgende Laute entwichen seinem Mund, als er trotz des festsitzenden Stopfens seinem Unwillen Ausdruck zu verleihen versuchte.

»Fremdkörper«, murmelte Brewster und rappelte sich auf. Trev half ihm, sich zu untersuchen. Sie fanden keine Schrammen in der Haut oder Risse in der Kleidung. Brewster schaute zu dem hektischen Sprinter hoch, und für einen kurzen Moment rötete sich sein Gesicht.

Trev kannte das Gefühl, wenn der Jähzorn ihn packte.

Ein leises Grollen begann in Brewsters Bauch, dann stürzte er sich auf die Kreatur.

Er packte den Schlagstockgriff, drückte ihn nach unten und ließ sein Knie in die Höhe fliegen. Die Zähne des Dings brachen auf dem in seiner Kehle feststeckenden Metallrohr ab. Der Sprinter fiel. Brewster sprang auf seine Hände und brach ihm sämtliche Knochen, bis seine Finger nur noch dünne Fleischbeutel waren.

Dann wich er zurück, spuckte aus und wischte sich den Mund ab. »Verfluchtes

Drecksgesindel«, kam es ihm über die Lippen, als er wieder zu Atem kam.

Trev, der ihm mit neugieriger Distanziertheit zuschaute, nahm seinen Schlagstock an sich und erledigte die Kreatur.

»Jetzt verstehst du wohl, wie ich sie sehe.«

***

Das Raubkommando kehrte ins Quartier zurück und kippte den Inhalt seiner Rucksäcke auf den Tisch im Stabskonferenzraum, der größten Räumlichkeit der Forschungseinrichtung. Brewsters Kopf und Hals waren gerötet, als er seinen Teil dazu gab.

»Was ist das?« Juni zupfte an einer Ecke der Originalverpackung des großen Beutels. »Und wieso ist es so schwer?« Mit einem Grunzen strengte sie sich an und hob den Fünfunddreißig-Pfund-Beutel an.

Denton lachte schnaubend, als er ihren Gesichtsausdruck sah.

»Hundefutter, Brewster? Du hast Hundefutter mitgebracht? Für was hältst du mich? Du hast nur Scheiße im Hirn!«

»Schön, schön«, sagte Brewster. Die Röte seines Gesichts verdunkelte sich, als er zu Trev hinüberschaute, den der Wortwechsel eindeutig erheiterte. »Wir werfen es weg. Mir egal. Füttern wir halt unsere arschlöchrigen Gefangenen damit oder so was.«

Er schnappte sich den Beutel und verließ den Raum, wobei er fast mit Thomas zusammengeprallt wäre.

»Immer langsam mit den jungen Pferden«, knurrte Thomas Brewster im Korridor an. »Was ist das? Hundefutter?«

»Ja«, sagte Brewster und seufzte.

Ein Funkeln wurde in Thomas' Augen sichtbar. »Ich fall tot um. Ich wusste doch immer, dass Sie nie was richtig auf die Reihe kriegen, Brewster. Lassen Sie mich raten. Es will niemand essen?« Er deutete auf die im Konferenzraum Anwesenden.

Brewster nickte.

»Tja, in Zeiten wie diesen … Es gibt ein altes Sprichwort, das mich immer tröstet.« Thomas legte eine Hand auf Brewsters Schulter. »Es heißt Die können mich mal. Verschieben Sie's

nach hinten, damit die Zivilunken es nicht sehen. Wenn der Proviant knapp wird, schieben wir es ihnen unter, ohne dass wir es sagen. Gut mitgedacht, Private Brewster.«

Ewan Brewster schaute zu, als Thomas seinen eigenen Rucksack zum Konferenztisch brachte. Und ein Lächeln legte sich auf seine Lippen.

4. KAPITEL – KÄMPFEN ODER FLÜCHTEN

Lexington, Nebraska
28. Juni 2007
16.43 Uhr

»Es gefällt mir nicht«, sagte Rico. »Es gefällt mir ganz und gar nicht.«

Stiles nickte zustimmend.

Sie standen an einer sanft ansteigenden Landstraße. Verlassene Autos vermüllten den Asphalt. Manche Scheiben waren herausgebrochen. Mehrere Fahrzeuge waren aufeinandergeknallt, als hätten die Fahrer hektisch versucht, dem sich schnell nähernden Untergang auszuweichen. Motorhauben und Kofferräume waren eingedrückt. Der Straßenbelag war voller Flecken. Altes Öl mischte sich mit altem Blut.

Und doch waren es nicht die Fahrzeuge, die Stiles nervös machten. Es war die Brücke dahinter. Sie war ein verstopftes Gewimmel aus zusammengestoßenen Autowracks und Frachtlastern, von denen einer umgekippt war, auf der Seite lag und fast die ganze Brücke

blockierte. Vermutlich hatte dieser Wagen den Schlamassel erzeugt und alle anderen aus Lexington fliehenden Fahrzeuge an der Weiterfahrt gehindert. Wer zur Brücke wollte, konnte es nur noch zu Fuß tun. Vor fünf Monaten, als die Sprinter noch überall gewesen waren, war hier sicher verdammt viel passiert. Selbst vom Ufer aus konnte das Grüppchen die getrockneten Blutflecke an den Scheiben der Wracks erkennen. Ein ähnlich dunkles Rinnsal hatte die Seite der Brücke dort, wo es abgelaufen und in den Platte River getröpfelt war, mit einer rostigen Färbung versehen.

»Wenn es doch einen anderen Weg dort rüber gäbe, Mann«, fing Allen an.

Harris fiel ihm ins Wort. »Es gibt keinen. Wir haben es mit Keaton besprochen, als ihr getrunken habt. Das hier ist kilometerweit der einzige Weg über den Fluss. Außer ihr wollt in voller Montur und mit sechzig Kilo Gepäck auf dem Rücken rüberschwimmen.«

Hillyard setzte eine finstere Miene auf, sagte aber nichts. Der Commander hatte recht. Die Brücke war ihre einzige Möglichkeit.

»Wenn wir nicht rübergehen, verbringen wir eine Woche damit, eine andere Überführung zu suchen«, sagte Wendell. Er schaute resigniert drein. »Und es ist nicht mal sicher, dass wir eine finden. Brücken können ebenso im Eimer sein wie die I-80. Selbst wenn wir eine finden, ist es vielleicht schon zu spät, Stiles nach Omaha zu bringen. Vielleicht haben die Infizierten die Ärztin und ihre Freunde bis dahin längst erledigt.«

»Also rüber.« Harris hob seine MP-5 an. »Haltet die Augen auf. Auch wenn's da drüben hell und sonnig ist … Einige dieser Laster da sehen hübsch schattig aus. Da gibt es massenhaft Plätze, um sich zu verstecken.«

Bei der Vorstellung scharrten alle mit den Füßen. Dann zogen sie los und warfen dem Kleinlaster, den sie zurücklassen mussten, einen letzten Blick zu. Es gab keine Möglichkeit, ihn durch das Gewimmel aus verbeulten und ausgebrannten Wracks zu bringen, die den größten Teil der Fahrspuren auf der Brücke blockierten.

Hal und Stiles blieben dicht bei Rico und Wendell. Hal hielt seine Pistole fest in der

ausgestreckten Hand. Stiles war froh über die Krücke in seiner Achselhöhle, auch wenn er das Gesicht wegen des Schmerzes im Bein verzog. Er schob eine Patrone in die Winchester und hielt die Knarre schussbereit, um auf alles vorbereitet zu sein.

»In Ordnung, meine Herren, gleich sind wir da«, sagte Harris.

Die Gruppe suchte sich einen Weg durch die Autowracks und ging über die von der Sonne erhitzte hellbraune Oberfläche der Betonbrücke.

»Vielleicht sollten wir einfach losrennen«, sagte Brown leise. »Infizierte können die Sonne doch nicht ab, oder? Hier ist es verdammt heiß. Wenn von denen noch welche hier sind, ziehen die vielleicht lieber den Kopf ein.«

»Die hängen sich an uns dran«, sagte Stiles. »Das wissen wir beide. Die bleiben nur im Dunkeln, wenn sie uns nicht finden können.«

»Haltet die Klappe«, zischte Wendell. »Seid still! Und bleibt dicht zusammen. Haltet euch gegenseitig den Rücken frei.«

Die Gruppe drang weiter auf die Brücke vor.

Die lange schmale Spanne wimmelte von

ineinanderverkeilten Personenkraftwagen. Hier und da führte eine Blutspur von einem Fahrzeug weg. Fleischfetzen an den Geländern kündeten von lange zurückliegenden Gewalttaten. Mehrere Leichen lagen herum; einige auf dem Asphalt, andere saßen noch in Fahrzeugen. Den meisten fehlten Gliedmaßen, andere hatten riesige Löcher im Bauch, wo man sie angefallen und angefressen hatte.

Das Lasterchaos befand sich ungefähr auf der Mitte der Brücke. Der umgekippte Wagen blockierte bis auf einen knappen Meter offenen Geländes die gesamte Fahrbahn. Die Lücke wurde von mehreren aufeinandergestapelten Leichen eingenommen. Die Motorhaube des umgekippten Lasters und der ihn umgebende Boden waren voller Einschusslöcher. Stiles malte sich aus, wie es hier zugegangen war: Der Fahrer hatte die Kontrolle über den Laster verloren und die Straße blockiert. Hinter ihm hatten Tausende von Menschen zugleich aus Lexington fliehen wollen. Als der Verkehr zum Erliegen gekommen war, waren sie zu Fuß weitergelaufen. Das erste Dutzend hatte es

vielleicht noch geschafft.

Doch dann hatten die Infizierten sie eingeholt. Es sah so aus, als hätten ein paar unerschrockene Burschen sich an dem umgekippten Laster zur letzten Schlacht versammelt, um den schmalen Pass mit den ihnen zu Verfügung stehenden Waffen zu verteidigen. Doch irgendwann waren auch sie überrannt worden. Die Leichen, an denen sie vorbeigekommen waren, waren vermutlich die letzten Verteidiger gewesen. Mit etwas Glück hatten sie den anderen Flüchtlingen mit ihrem Leben die Chance erkauft, sich in Sicherheit zu bringen.

»Rauf und durch, Leute.« Harris deutete auf den umgekippten Wagen. Die Leichen wurden weiträumig umgangen. Auch wenn die Chancen gut standen, dass die Viren so tot waren wie die Toten, wollte man nicht das Risiko eingehen, irgendetwas anzurühren, das vielleicht infiziert war. Einer nach dem anderen kletterte über den Motorblock und das Führerhaus des Lasters.

Dahinter wurden sie von weiteren Leichen begrüßt. Sie alle, fiel Stiles auf, lagen so, dass ihr

Gesicht der Lücke zwischen dem Laster und dem Brückenrand zugewandt war. Sie waren also infiziert gewesen und bei dem Versuch, durchzubrechen, niedergeschossen worden.

Die Männer gingen schweigend weiter. Nun lag mehr als die Hälfte der Brücke hinter ihnen.

»Hier ist was Dickes runtergekommen«, sagte Allen leise und beugte sich zu einem havarierten Chevrolet-Kombi hinüber, auf dessen Vordersitz ein angeschnallter Leichnam saß. Ein rostender Revolver lag auf dem Schoß des Mannes, der den Elementen aufgrund der eingeschlagenen Seitenscheiben seit Monaten ausgesetzt war. »Wie ist der wohl abgekratzt?«

»Klappe halten!«, sagte Harris.

Rico drehte sich um, und sein Stiefel trat in eine Öllache, die unter einem verbeulten Ford-Kleinlaster hervorlief. Er rutschte aus und fiel fest aufs Hinterteil. Seine Waffe entlud sich einmal, was alle Mann zusammenzucken ließ. Die sie umgebenden Fahrzeuge warfen den Knall zurück und verstärkten ihn. Die Bäume am Flussufer machten es ebenso, sodass das Echo den Anschein erweckte, es wolle niemals enden.

»Ah, verflucht«, sagte Rico erschreckt, doch leise und hob den Blick zum Himmel.

Die Reaktion kam sofort. Aus einem der Laster hinter ihnen ertönte das Geräusch eines Dutzend ächzender Stimmen.

»Watschler!«, rief Harris. »Rücken an Rücken! Bleibt bis ans Ende in Bewegung. Bewegt euch, Männer, los!«

Die Seeleute formierten sich, und jeder behielt sein Schussfeld im Auge.

Ein infizierter Leichnam erhob sich aus dem Schatten hinter einem havarierten Geländewagen. Eine verwesende Hand griff nach dem Kofferraum. Das Ding zog sich in eine stehende Position. Wendell zielte und schoss. Die Kugel traf den Watschler in die Stirn, und er fiel wieder zu Boden und rührte sich nicht mehr.

»Sie kommen von hinten!«, rief Jones. Die Untoten kamen nun aus ihren Verstecken unter den kaputten Lastern. Das Gewehrfeuer und das makabre Gestöhne ihrer watschelnden Brüder lockte sie an.

Ricos MP-5 ratterte auf Halbautomatik, doch viele seiner Kugeln verfehlten den Feind oder

streiften ihn an Brust und Hals. Zwei weitere Kreaturen gingen zu Boden, doch das Verhältnis änderte sich schnell zugunsten der Watschler. Immer mehr hoben den Kopf.

Die großen leeren Wohnmobile hinter den Lastern waren für die Untoten so einladend wie ein Bett für einen erschöpften Soldaten. Die Hitze schien ihnen egal zu sein. In der Finsternis war es für sie anscheinend lediglich behaglicher.

Ihre Gestalten, anfangs bloße Umrisse vor den offenen Lastern, wurden deutlicher erkennbar, als sie ins Licht stolperten. Die meisten schienen aus Autowracks zu kommen, da sie offene und trockene Kopfwunden aufwiesen. Zweien fehlten Gliedmaßen. Der Mund eines anderen war von verkrustetem Blut umgeben, das wie ein grotesker Bart aussah.

»Wir sind umzingelt!«, sagte Smith.

Stiles runzelte die Stirn und schaute von einer drohenden Gefahr zum anderen Ende der Brücke. Watschler kamen nun aus beiden Richtungen auf sie zu. An der Lexington zugewandten Brückenseite zogen sich Infizierte aus gestapelten Wracks. Die Soldaten rückten

enger zusammen und feuerten eigenständig. Rechts und links gingen Watschler zu Boden, doch für jeden Gefallenen schienen zwei aufzutauchen, die seinen Platz einnahmen. Es war die Virus-Version einer stolpernden Hydra.

Was noch schlimmer war – Stiles sah zu beiden Seiten ihres Bestimmungsortes kleine Wohngegenden. Noch mehr wankende Gestalten tauchten aus Seitenstraßen auf, um ihre untoten Gefährten auf der Brücke zu verstärken.

»Das ist aber gar nicht gut«, sagte Rico mit bebender Stimme.

»Danke!«, rief Stiles, der nun nicht mehr leise sein musste. Er schob die nächste Kugel in seine Winchester und legte mit einem wohlgezielten Schuss einen Watschler um. »Es ist immer schön, wenn man weiß, wann die Dinge sich noch etwas mehr verschlechtert haben. Gott, ich schwöre …« Er erschoss das nächste tote Ding. »Wenn wir hier rauskommen, kriegst du diese Scheißknarre zu fressen!«

Ein Schrei übertönte die Knallerei. Ein Watschler, der unter einem Wagen

hervorkroch, hatte Browns Bein gepackt und ihn zu Boden gerissen. Brown war schwer gestürzt, die Luft wurde mit einem schmerzhaften Schlag aus ihm herausgepresst. Er riss seine Waffe herum und feuerte auf den hingestreckten Watschler. Der Schuss hätte vielleicht gesessen, doch Browns eigener Fuß war ihm im Wege. Die Kugel durchschlug seinen Stiefel und sein Fleisch und trat durch die Sohle wieder aus. Der Seemann schrie voller Schmerz auf und packte mit der freien Hand nach Jones und Smith.

Smith packte Browns Arm und versuchte, ihn zu befreien, doch der Watschler hielt ihn fest.

»Lass nicht los, Mann!«, schrie Brown. »Lass nicht los!«

»Ich hab dich! Ich hab dich!«, schrie Smith. »Halt dich fest!«

Browns Antwort wurde abgeschnitten, als der Watschler seine Zähne ins Bein des Seemanns schlug. Blut spritzte aus der Wunde.

»Brown!«, schrie Smith. »Halt dich fest!«

Obwohl er fest zupackte, spürte Smith, dass Browns Hand ihm entglitt. Mit einer letzten

Anstrengung versuchte er, den Verwundeten zu befreien, während Jones auf den Untoten schoss. Ihre Hände lösten sich voneinander. Brown, der vor Schmerzen schrie, verschwand unter dem Auto, da der Watschler mit aller Kraft an ihm zerrte. Ein feuchtes Schmatzen überlagerte das Jammern des Soldaten. Smith wich entsetzt zurück. Brown, nun unter dem Fahrzeug und nicht mehr zu sehen, wurde lebendig gefressen. Seine Schreie wurden schwächer und verstummten dann ganz.

»Er ist weg!«, sagte Harris ungerührt. »Feuer auf die Watschler konzentrieren!« Sie würden später noch Zeit haben, um Brown zu trauern. »Rico! Hillyard! Deckt uns den Rücken! Alle anderen volles Rohr nach vorn! Wir müssen uns den verdammten Weg freischießen!«

Watschler wurden wie von Zauberhand sichtbar, sie tauchten drohend hinter den Überresten der Fahrzeuge auf und krochen aus der schattigen Beengtheit halboffener Kofferräume. Aus dem einstigen halben Dutzend waren mehr als zwanzig geworden. Die Knallerei und das Geschrei der Soldaten zog sie

an.

»Über die Planke, ihr verfluchten Säcke!«, schrie Allen und schaltete seine MP-5 von Einzelfeuer auf 3-Schuss-Salve.

Stiles sah, dass Harris es ihm gleichtat. Seine Waffe spuckte das Blei so schnell aus, wie sie konnte. Er schien sich auch nicht länger zu bemühen, auf Köpfe zu schießen. Die Schwungkraft des Bleis reichte aus, um die Watschler wanken und stürzen zu lassen. Dies gab den Männern wiederum die Chance, an ihnen vorbeizulaufen, ohne festgehalten und gebissen zu werden.

»Los, los!«, rief Harris. »Zum Brückenende, aber fix!«

Die Männer verdoppelten ihre Anstrengungen und feuerten im Gehen. Die meisten Kugeln trafen nicht, doch einige waren auch Volltreffer. Hier und da ging ein Watschler, in den Kopf oder Hals getroffen, zu Boden. Die Mehrheit absorbierte den Beschuss jedoch und ging, mit ausgestreckten Armen und unaufhörlich stöhnend, auf sie zu.

Hal sprang aufs Dach eines Autowracks. Sein

Blick schweifte über die Szenerie. Die Watschler hatten ihnen den Rückweg abgeschnitten. Noch mehr waren zwischen der Gruppe und dem Ende der Brücke zu sehen. Einer, dem anstelle seiner Hand nur ein blutiger Stumpf geblieben war, versuchte, auf den Wagen zu klettern. Doch Stiles nahm sorgfältig Ziel und schoss. Die Kugel durchschlug den Schädel des Angreifers, der gegen die Motorhaube fiel, auf den Asphalt rutschte und eine Spur brackigen geronnenen Blutes hinterließ.

»Wir sind am Arsch!«, sagte Hal.

»Wir geben nicht auf!«, schrie Allen und feuerte in die Meute der Watschler hinein. »Ich will nicht krepieren!«

Stiles zog eine Bilanz ihrer Lage. Hal erkannte, dass er recht hatte. Sie waren hoffnungslos unterlegen, und auf der engen Brücke hatten sie keinen Raum zum Manövrieren. Ein weiterer Schrei Hals, der oben auf dem Wagen stand, löste ihr Problem.

»Springt übers Geländer!«, rief er und deutete hektisch auf den Brückenrand. »Es ist nicht tief!«

»Sie werden uns einfach ans Ufer folgen!«, protestierte Smith.

»Es sind Watschler! Wenn wir schnell genug schwimmen, schaffen wir es!«, sagte Hal. »Macht, was ihr wollt. Ich mach mich vom Acker!«

Er drehte sich um, sprach das schnellste Gebet seines Lebens und sprang von der Brücke. Er schlug aufs Wasser auf und ging unter. Sein schwerer Rucksack zog ihn hinab. Kurz darauf folgte Stiles ihm ans Geländer.

»Kommt schon, ihr Arschlöcher!«, schrie Allen. »Das hatten wir doch in der Grundausbildung! Schnappt euch was, das schwimmt, und folgt ihm zur nächsten Tränke!«

Er nahm einen 15-Liter-Eimer von der Ladefläche eines nahen Kleinlasters und schüttete seinen Inhalt auf den Brückenboden. Dann warf er ihn übers Geländer und sprang hinterher. Stiles musste lächeln, auch dann noch, als er einen Schuss nach dem anderen auf den sich nähernden Tod abgab.

Die Marineausbildung! War das schön!

Rico und Hillyard schnappten sich Kühlboxen

und sprangen übers Geländer hinter ihnen her. Wendell hatte irgendwo einen Basketball aufgetrieben.

Ein Schutzhelm flog auf Harris zu. Er unterbrach seine Salve, um ihn aufzufangen.

»Einer für Sie, Skipp …« Jones' Ruf wurde vom plötzlichen Auftauchen einer Hand von der Ladefläche des Werkstattwagens unterbrochen, den er gerade um den Helm erleichtert hatte. Das Ding, ein vertrocknetes Bündel infizierter Knochen, richtete sich auf und biss einen Fleischklumpen aus Jones' Schulter.

Smith sprang es an und drosch es mit wütenden Schreien von seinem Kameraden fort. Dann leerte er sein Magazin in den Schädel des Infizierten.

Die Meute der hungrigen Toten sammelte sich. Stiles konnte nicht mehr warten, um zuzusehen, wie die Tragödie der Jungs auf der Brücke wohl endete.

Als er aufs Wasser klatschte, hätte er aber schwören können, dass hinter ihm zwei Schüsse knallten.

***

Hal Dorne trat im Wasser um sich und verwünschte sich, weil er ein Idiot war. Sein Brustkorb brannte.

Aus der Bratpfanne in den Fluss.

Eine kräftige Hand packte die seine und zog ihn hoch. Als er aus der Tiefe auftauchte, erhaschte er einen Blick auf seinen Retter. Quartermaster Allen, der wie ein Honigkuchenpferd grinste, hielt den Sergeant a.D. mit einer Hand hoch. Seine andere Hand umfasste einen gelben 15-Liter-Eimer.

»Komm schon, Alter«, ulkte er. »Die Boje hier ist stark genug, um uns beide über Wasser zu halten. War 'ne gute Idee, den Fluss zu nutzen. Aber es war 'ne schlechte, außer deinem mordsmäßig schweren Rucksack nichts mitzunehmen.«

Hal schüttelte sich das Wasser aus den Augen. »Juckt mich nicht, Bübchen. Wo ist Stiles?«

»Gleich hier«, sagte Stiles. Er war einen knappen Meter von ihnen entfernt. Er trieb auf dem Rücken und hatte die Stiefelsohlen unter seine Achseln geklemmt, damit er oben blieb.

»Ich glaub, ich hab meine Krücke verloren.«

»Genug gequatscht«, sagte Harris, der an ihnen vorbeikam und einen grauen Bauhelm an seine Brust drückte. »Wenn wir weiterleben wollen, müssen wir ans andere Ufer und die Infizierten abhängen.«

Die Männer wandten sich um, halfen einander, wo es nötig war, paddelten mit den Beinen und arbeiteten sich dem Flussufer entgegen. Wendell hustete während der gesamten Strecke und spuckte jede Menge Wasser aus.

»Scheißungeheuer«, sagte er schließlich so laut, dass Hal es hören konnte. »Verdammte Mistdinger! Scheiße fressende Arschlöcher!«

Die letzte Verwünschung schrie er hinaus, sodass die meisten Männer sich umdrehten. Und auch die Infizierten auf dem Trockenen.

»Das war eine Verwünschung zu viel«, sagte Stiles und schaute sich die watschelnde Masse der untoten Penner an, die nun versuchten, ins Wasser zu gehen, um sich eine Mahlzeit zu holen. Die geist- und gedankenlosen Schweinehunde latschten mit ausgestreckten Armen in den Fluss, ohne sich einen Kopf über

die Strömung zu machen. Einer nach dem anderen trat ins Nass, und als sie bis zum Bauch drin waren, warf die Strömung sie um und zog sie flussabwärts.

»Ja, leckt mich am Arsch«, sagte Allen. »Ich glaub, das ist eines von diesen Dingern … Wie nennt man die noch? Strategien?«

Harris schaute grimmig drein, doch er nickte. »Gute Arbeit, Wendell. Macht es wie er, Männer; schwimmt weiter!«

Erneut wurden sie im Team tätig, und die Gruppe wandte sich der Strömung zu, behielt die relative Position zum Ufer bei und brüllte den Infizierten am schlammigen Ufer Obszönitäten entgegen. Was für die meisten als Spiel begonnen hatte, wurde schnell bitter, als die kathartischen Rufe begannen, manche der im letzten Halbjahr angestauten Frustrationen freizusetzen. Die Bonmots rufenden Kehlen wurden schnell heiser und brachten echte Schmerzensgefühle hervor, die jeder der Männer mit sich herumschleppte. Volle fünf Minuten lang, bis sämtliche der langsamen Infizierten ins Wasser gegangen waren, brüllten

die Seeleute (aber auch Hal, Stiles, Katie und Ron) ihren Zorn zum gleichgültigen blauen Himmel empor.

Keuchend, weinend und mehr oder weniger kotzübel wegen des geschluckten Flusswassers, wandte sich Wendell lächelnd Rico zu, dem Seemann, der ihm am nächsten war.

»Mann, jetzt geht's mir besser.«

Der Verlust von Smith, Jones und Brown lastete schwer auf der Gruppe. Hal wusste, dass Wendell am meisten darunter litt, denn er war auf der USS Ramage ihr Ersatzvater gewesen. Er hatte die drei Burschen ausgebildet, mit den Schadenskontrollsystemen des Schiffes vertraut gemacht und besser gekannt als alle anderen. Von den beinahe dreihundert Männern der Ramage waren nur sie von Wendells Seefahrerfamilie übrig geblieben. Hal wusste zwar, dass auch er sich nicht besser fühlte als Wendell, aber er verarbeitete die Sache, und das musste reichen, bis sie in Omaha waren.

Harris war, passend für den Gruppenleiter, der erste Mann, der an Land ging. Er nahm sofort den irrwitzig schlammigen Abhang nach oben in

Angriff. Die Männer halfen einander nach und nach aus dem Wasser.

»Scheiße.« Rico ließ sich gegen einen Baumstamm sinken. »Was jetzt? Unser ganzes Zeug ist nass. Vielleicht ist unsere Munition ruiniert, und die Karre haben wir auch nicht mehr. Wie weit müssen wir noch laufen? Dreihundert Kilometer?«

»Immer locker bleiben, Seemann«, sagte Harris, der ziemlich nachdenklich dreinschaute. »Wir sind auf der 283. Die gehen wir lang, bis wir an die 80 kommen, und dann …« Er hielt inne.

Hal versuchte sich an etwas zu erinnern, an eine Einzelheit, die beiläufig erwähnt worden war. »Was ist das da drüben?«

»Neben Lexington?«, fragte Katie. »Ich glaube, Keaton hat gesagt, da wäre ein Militär…«

»…museum!« Harris lachte. »Das Heartland Museum für Militärfahrzeuge.«

»Wie schön«, sagte Hal. »Jungs, auch wenn wir noch einen kleinen Fußmarsch vor uns haben, bald werden wir unserem Stil

entsprechend fahren!«

Stiles puffte Hillyard in die Seite. »Unserem Stil entsprechend, hat er gesagt. Als wenn ein Transportjeep ein Luxusschlitten wäre.«

»Das Museum liegt gleich hinter der I-80«, sagte Harris. »Es ist nicht allzu weit von hier. Danach liegen, wie gesagt, noch dreihundert Kilometer vor uns. Steht also auf und wringt eure Socken aus, dann geht es weiter.«

»Ja, los, ihr Marineschwuchteln«, sagte Stiles und sprang mit seinem gesunden Bein auf. »Wir haben keine Zeit, hier abzuhängen … oder rumzuchillen … oder wie ihr verwöhnten Muttersöhnchen es auch gerade nennt.«

***

Harris' Erinnerung stimmte. Das Heartland Museum für Militärfahrzeuge lag wirklich gleich hinter der I-80, einen knappen Kilometer von der Stelle entfernt, an der die Gruppe aus dem Wasser gestiegen war.

Sie lagen auf dem Bauch, schauten abwechselnd durch den Feldstecher und spürten den nachlassenden Wind.

»Hab ich schon mal gesagt, dass mir das nicht gefällt?«, fragte Rico.

»Ach, halt die Schnauze, Mann«, sagte Wendell. »Wir sind im Begriff, uns ein paar Räder zu beschaffen, damit wir nicht immer nur latschen müssen, verstanden?«

»Was immer du auch sagst, Tante Pollyanna. Ich will nur eines wissen: Wie kommen wir da rein und an einem Stück wieder raus?«

Wendell seufzte und ließ das Kinn auf den Brustkorb sinken.

Harris wusste, dass Ricos Frage eine gute Frage war. Genau gegenüber der US-283 vor dem Museum stand ein riesiger Wal-Mart-Komplex, dessen Parkplatz wie ein Schlachtfeld aussah. Fahrzeuge waren aufeinandergekracht, ausgebrannt und umgekippt. Metallhülsen vermüllten den schwarzen Asphalt. Die Sonne war zudem auf dem Weg zum Horizont. In der absoluten Stille des Post-Morgenstern-Nebraska konnte man zwischen den Wracks auf dem Parkplatz die Bewegungen der Infizierten hören.

»Ist mir egal, wie günstig die Preise sind«, sagte Allen von hinten. »Ich möchte heute

nicht bei Wal-Mart einkaufen.«

»Ich würde meinen Arsch auch nicht verwetten«, sagte Stiles. »Wie viele Leute, glaubt ihr, haben da heute was gekauft?«

Harris schaute zum westlichen Himmel rüber. »Wie viele auch da drin sind, oder auf dem Parkplatz, wir müssen entweder einen Rückzieher machen und einen sicheren Ort finden, an dem wir übernachten können. Oder wir versuchen, uns an ihnen vorbeizuschleichen.«

Hal schüttelte den Kopf. »Warum benutzen wir überhaupt den Freeway? Wenn wir dort rübergehen …« Er deutete auf den Parkplatz, der voller Traktoren und Bagger war. »Dann müssten wir doch auf dem Museumsparkplatz rauskommen. Oder nicht?«

»Kein Platz zum Manövrieren«, sagte Stiles. »Wenn auf dem Platz irgendwelche Infizierte sind, haben wir sie von allen Seiten am Hals. Der Asphalt ist wenigstens ein Ort, an den wir rennen können. Oder, in meinem Fall, hinken. Da sind auch ’ne Menge Schatten … Jede Menge Ecken, in denen sie auf der Lauer liegen

können.«

Rons Augen blitzten auf. »Wie wär's, wenn wir einen Läufer zur Wal-Mart-Rückseite schicken? Jemanden, der dort 'ne Menge Lärm macht …«

»Ich hab dergleichen schon mal versucht, hast du's vergessen?« Stiles deutete auf sein verletztes Bein. »Schau, was es mir eingebracht hat.«

»Einen Biss«, sagte Ron. »Aber uns hat es die Zeit erkauft, die wir brauchten, um aus Hyattsburg rauszukommen.«

»Nein«, sagte Harris kopfschüttelnd. »Heute spielt keiner den Helden. Wir haben schon drei Mann verloren. Ich möchte vor Sonnenuntergang nicht noch mehr Blut an den Händen haben.«

Dies brachte das Gespräch zwar für einige Minuten zum Erliegen. Doch jede Sekunde, die verging, brachte die Sonne näher an den Horizont heran, was jedem bewusst war.

»Wir gehen«, sagte Harris schließlich. »Wir gehen leise und hintereinander her. Rico, du hast nachts die besten Augen, also gehst du vorneweg. Ich folge dir, dann kommen Hal,

Katie, Ron, Stiles, Wendell und Allen. Hillyard gibt die Nachhut. Passt auf, wo ihr hintretet, und legt eine Hand auf die Schulter eures Vordermannes. Wenn es zu irgendwelchen plötzlichen Stopps kommt, wollen wir keinen Zugunfall. Ron, behalt die Hand auf Katie, und die andere auf Stiles, weil er beide Hände voll hat. Irgendwelche Fragen?«

»Zum Beispiel: Wieso haben wir keine Nachtsichtgeräte?«, murmelte Allen vor sich hin.

»Ich hab's gehört. Bildet jetzt eine Reihe, und dann geht's da rüber, aber hurtig.«

Alle verbanden sich laut Plan und gingen los, um die I-80 zu überqueren. Die Überführung war fast ebenso verstopft wie die Brücke am Platte River, und man blieb dicht beieinander.

»Wo sind sie?«, hauchte Allen fragend.

Wendell, genau vor ihm, erdolchte ihn mit einem bösen Blick. »Sie sind auf der Brücke und fressen mein Deckspersonal. Aber halt trotzdem die Klappe.«

Allen biss sich auf die Unterlippe. Er nickte, und es ging weiter.

Auf der Ostseite der Straße trat Rico dem Parkplatz gegenüber ins tiefe Gras des Seitenstreifens. Er hielt die MP-5 zwar schussbereit, doch sie war gesichert. Harris wusste, dass der Unfall an der Brücke ihm eine Lehre gewesen war. Er bewegte sich vorsichtig, führte die Gruppe an, indem er die Ferse des einen Fußes vor die Spitze des anderen setzte, und dann immer so weiter. Auf diese Weise kamen sie zwar langsam, aber stetig weiter voran in Richtung Heartland Road.

»Verflucht, wir schaffen es«, hauchte Allen Wendell zu, der sich noch einmal umdrehte.

»Ich hab doch gesagt: Halt die Schn… argh!«

Wendell zuckte zurück. Er hätte Stiles und Allen beinahe mit sich zu Boden gerissen, als er die Schulterstütze seines Gewehrs gegen seinen rechten Stiefel schlug. Dort hing, die Zähne tief ins Leder geschlagen, ein Viertel eines Infizierten. Zu dem Kopf, der geschäftig an Wendells Fuß nagte, gehörten ein Torso und ein halber Arm, der nun durch die Luft fegte und mit dem Stumpf auf den vor ihm befindlichen Unterschenkel einschlug.

Da der Mund des Infizierten mit Leder aus Staatsbesitz gefüllt war, konnte er seinen Brüdern nichts über seinen Fund zustöhnen, sodass die Gruppe sich entspannte. Außer Wendell, der noch immer mit dem Gewehr auf den Kopf einschlug, der einfach nicht von ihm ablassen wollte. Allen warf sich plötzlich hin und hielt sich mit beiden Händen den Mund zu, um zu verhindern, dass sein hysterisches Gelächter sie verriet.

»Hör auf.« Stiles stieß Allen mit der Winchester in die Rippen. »Hör sofort auf zu lachen. Willst du uns in die Pfanne hauen?«

Diese Worte schienen Allen aber nur noch mehr zu erheitern, denn er verfärbte sich dunkelrot, warf sich aufs Gesicht und hustete ins Gras. Stiles fing nun ebenfalls an zu kichern. Rico schaute zurück, ein Lächeln verzog sein Gesicht. Kurz darauf hatte Allens Lachanfall die gesamte Gruppe angesteckt.

Außer Wendell, der den hartnäckigen Infizierten einfach nicht von seinem Schuhwerk entfernen konnte.

»Kommt her, ihr Schweinehunde«, fauchte

er. »Könnt ihr dem nicht mal in den Arsch treten?«

Allen bekam den nächsten Anfall. »He, er hat doch gar keinen!«

»Ach, leck mich«, grunzte Wendell. Er holte aus und schwang den Kolben seines Gewehrs in Richtung Allen statt in die des Infizierten.

»Na schön, na schön.« Allen stand auf. »Aber nur heute. Und dass du es nicht überall rumerzählst …«

»Kannst du es, verdammt noch mal, endlich tun?«

Allen hob das linke Bein, um dem Schädel des Infizierten einen Tritt zu versetzen.

»Nicht noch mal.« Rico hielt den Stiefel fest. Er legte den Kopf schief und schaute in die Richtung, in die der Schädel ungefähr geflogen war. Harris sah im Gestrüpp ein Metallquadrat. Das Gelächter der Männer erstarb rasch. Ernüchterte Mienen ersetzten es. Rico ließ Allens Bein los und zog ein Tempobegrenzungsschild aus dem Graben am Zaun des Grundstücks mit den landwirtschaftlichen Fahrzeugen.

Er reichte es Hillyard, der es packte und in den

Händen drehte. Er nahm Maß, legte ein Ende auf den Hals des Infizierten und stellte sich auf das andere. Mit einem schmatzenden Laut grub sich das Metallschild ins Fleisch des Toten. Gleich darauf spürte Hillyard Widerstand, sodass Rico sich mit ihm zusammen auf das Schild stellen musste, um den Kopf vom Rest zu trennen. Nachdem dies geschehen war, war der Rest ein Kinderspiel. Rico legte das Schild zufrieden hin und hob den nun leblosen Kopf an den Haaren hoch, damit Allen ihn sehen konnte.

»Jetzt sind wir aber still, Blödmann.«

***

Das Schiebetor am Eingang des Heartland-Museums für Militärfahrzeuge war abgeschlossen. Stacheldraht, der neuer war als die sonstige Umzäunung, war an der Oberkante der Tür und der ganzen Frontseite entlang gezogen worden. Das Metall und der Asphalt vor dem Tor waren überall verbrannt und ölig. Hal wusste, was hier passiert war, denn ihm fiel der Stapel der verbrannten Toten in Abraham ein.

»Könnte Ärger geben«, sagte Wendell. »Das Tor ist noch immer geschlossen, und hier liegen nirgendwo Tote rum, die das Grundstück versauen.«

Harris biss die Zähne zusammen. »Wenn hier noch jemand ist, kann er uns vielleicht helfen.«

Allen musterte den Commander mit einem skeptischen Blick. »Wie kommen Sie denn darauf?«

Ein grimmiges Lächeln legte sich auf Hals Gesicht. »Es ist doch ein Militärmuseum, nicht wahr? Menschen, die so etwas aufbauen, sind keine Kriegsdienstverweigerer, mein Junge. Und wenn die wissen, dass wir ein mögliches Heilmittel gegen den ganzen Scheiß bei uns haben …«

»Oha«, sagte Stiles. »Wie ich es liebe, das Ass im Ärmel eines Zockers zu sein.«

»Hör mal«, sagte Hal. »So war das nicht …«

»Ich weiß, ich weiß.« Stiles winkte ab. »Es ist halt nur so, dass ich jetzt etwas mehr Verantwortung trage, als ich gewöhnt bin. Ihr tut immer so, als wäre ich der wieder zur Erde gekommene Messias oder so was.«

»Könnte schon sein«, sagte Hillyard leise. »Von den Toten auferstanden …«

»Schon gut, schon gut«, sagte Harris. »Bewahrt es euch für später auf. Jetzt müssen wir einen Weg in dieses Gebäude da finden, bei dem sich keiner von uns ein Loch ins Höschen reißt.« Er dachte kurz nach. »Oder erschossen wird. Fällt jemandem was ein? Ich bin für jeden Vorschlag zu haben.«

»Wenn ihr nicht erschossen werden wollt«, sagte eine heisere Stimme aus der sie langsam einhüllenden Dunkelheit, »solltet ihr die Pfoten von den Kanonen wegnehmen.«

Die plötzliche in der Gruppe ausbrechende Stille erweckte den Eindruck, alle seien zu Statuen erstarrt. Langsam, sehr langsam ließ Allen seine MP-5 los, sodass sie nur noch an dem Riemen um seinen Hals hing. Und ebenso langsam hob er die Hände.

»Wir kommen in Frieden«, sagte er.

Die Antwort bestand aus einem leisen Klicken.

»Wehe, wenn nicht.«

Lautlos begann sich das stacheldrahtbewehrte Tor zu öffnen. Hal, der nach unten schaute,

sah, dass es in einer gut geölten Rinne statt auf Rädern lief. Er nickte zustimmend. »Das ist eine gute Idee, du da drüben«, sagte er. »So hört man beim Öffnen und Schließen nichts.«

»Stimmt«, sagte die Stimme. »Kommt alle rein, und hebt die Hände so hoch wie der kluge Bursche da vorn. Seid lieb und leise, und vor allem langsam.«

»Ich kann meine Knarre nicht loslassen«, sagte Stiles, der eine Hand erhoben hatte. »Ich brauch sie irgendwie.«

»Hüpf.«

Mark Stiles schob den Riemen des Gewehres über seinen Kopf und hüpfte mit erhobenen Händen auf das Tor zu. Sobald sie es alle passiert hatten, glitt es wieder zu.

»Tja«, sagte Hal. »Und was jetzt?«

Stille. Dann meldeten sich die Grillen, die bisher stumm gewesen waren.

»Wie gefällt euch das?«, sagte Allen. »Wir lassen uns von einem Typen entwaffnen, und dann kreuzt er nicht mal auf, um seinen Triumph zu genießen.«

»Klappe halten«, sagte Harris. »Er ist noch

da.«

»Und wie«, sagte die Stimme, diesmal aus einer dunklen Ecke aus dem Innenbereich des umzäunten Geländes.

»Und wer behauptet, er wäre allein?«, fragte jemand anderes, der sich hinter der Gruppe befand.

Zwei in identische Kakikampfanzüge gekleidete Männer kamen von beiden Seiten des Tores aus dem Dunkel. Jeder hielt ein Sturmgewehr in den Händen. Der Mann auf der linken Seite des Tores schien Mitte vierzig zu sein, war breischultrig und schlank. Sein militärischer Haarschnitt wies an den Schläfen graue Strähnen auf. Eine Spur von Grau fand sich auch in seinem sauber gestutzten Bart. Er richtete ein M-16 auf die Gruppe. Der Mann auf der anderen Seite war älter. Seine zottelige weiße Haarmähne war zu einem Pferdeschwanz gebunden und lag auf seiner fleischigen Schulter. Er war mit einer AK-47 bewaffnet.

Sie gingen tangential auf die Gruppe zu und überschnitten ihre potenziellen Schussfelder, ohne einander in den Weg zu treten. Die

einfache Methode, mit der sie die Fremdlinge umstellten, zeigte, dass sie dies nicht zum ersten Mal machten und in ihrer Fähigkeit, mit Bedrohungen fertigzuwerden, ziemlich selbstsicher waren.

»Alle Mann dort rüber«, sagte der jüngere Mann und deutete auf das Museumsgelände. Harris und seine Leute setzten sich in Bewegung. Die beiden Männer folgten ihnen leichtfüßig und hielten jeden Gefangenen einzeln mit der Mündung ihrer Waffen in Schach.

»Das ist unnötig«, sagte Harris, als sie vorwärtsmarschierten. »Wir sind nur gekommen, um …«

»Klappe halten«, sagte der jüngere Mann. »Behalt es solange für dich, bis wir drin sind. Wir bemühen uns hier draußen, leise zu sein, verstanden?«

Harris presste die Lippen aufeinander, nickte und ging weiter.

Sie kamen an ein Rolltor. Der ältere Mann ließ das an seinem Kragen klemmende Funkgerät zweimal klicken, dann hörte man hinter dem Tor ein metallenes Geräusch. Schnell und leise rollte

das Tor nach oben und zeigte ein dunkles Inneres. Die Gefangenen wurden hineinbugsiert.

Als Rico die gähnende Kluft der Finsternis sah, schluckte er und ließ die Hände sinken. »Das läuft nicht, Alter. Ich gehe in keinen dunklen Raum mehr rein.«

Der jüngere Mann trat hinter ihn und drückte ihm die Mündung seiner Waffe in den Rücken. »Hände hoch und rein, Alter, sonst leg ich dich um.«

»Nee«, sagte Rico. »Du hast doch gesagt, ihr habt's gern leise.«

Der ältere Mann grinste und zog ein Kukri-Messer aus der Scheide an seinem Rücken. Eine bösartig gekrümmte Klinge blitzte im letzten Licht des Tages auf.

»Na, komm schon, Rico«, sagte Allen. »Zeig ihm, dass wir nette Kerle sind.«

Rico hob erneut die Hände und ging hinein.

***

Als das Tor wieder geschlossen war, ging das Licht an und erfüllte das lange Lagerhaus mit flammender Helligkeit. Die Männer hatten nun

erstmals Gelegenheit, sich die Burschen anzuschauen, die sie festgenommen hatten.

Der jüngere Mann, auf dessen Brusttasche STONE stand, war muskulös gebaut. Sein altmodisches Kampfanzughemd war an den Schultern etwas eng und am Bauch etwas weit, doch wenn er sich bewegte, tat er dies mit der Eleganz einer Dschungelkatze. Das brutal helle Licht betonte das Grau seines Bartes und seiner Kurzhaarfrisur weitaus mehr als das sterbende Licht des Tages. An seiner linken Seite steckte in einer Scheide eine Machete, an der rechten hing ein 44er-Revolver. Als er die Gruppe begutachtete, bewegten sich die Muskeln seines Unterkiefers.

Der ältere Mann, laut der Tätowierung auf der Rückseite seiner Faust hieß er Gravy, war verglichen mit Stone ein Musterbeispiel an Kontrast. Obwohl er, wenn man von der Form seiner klobigen Unterarme ausging, noch immer kräftig war, war er auch schlampig, was ihn aber nicht zu jucken schien. Als er Stone bei der Begutachtung der Gefangenen beobachtete, zupfte er an seinem Bart und seinen schlecht

sitzenden Hosen. Nach längerem Zuschauen ergriff er dann das Wort.

»Also los, Stoney. Wir haben nicht die ganze Nacht, um die Sache zu klären. Wir müssen heute Abend auf die Pirsch, und du weißt, wie es wird, wenn wir den Terminplan vermasseln.«

»Wenn hier überhaupt jemand den Zeitplan vermasselt«, sagte Stone mit harscher Stimme, »dann doch wohl die da.«

Während sie sprachen, schaute Hal sich das Innere des Museums an. Beim Anblick eines wunderbar erhaltenen (oder restaurierten) M2-Halftrack stieß er einen Pfiff aus.

»War das hier euer Laden? Bevor ...«

»Halt's Maul, Alter«, sagte Gravy.

Stone brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen. »Immer mit der Ruhe. Ich hab sie im Auge. Geh mal, und hol den Chief.«

Knurrend und die Gruppe als Ganzes mit Blicken erdolchend verschwand, Gravy in den Tiefen des Museumsgebäudes. Hal, der seinen nach und nach verschwindenden Rücken beobachtete, stellte sich ein Fadenkreuz vor, das auf Gravys Nacken gerichtet war.

»Um deine Frage zu beantworten«, sagte Stone. »Nein. Als wir hier ankamen, waren die Museumsbetreiber längst nicht mehr da. Sie sitzen wahrscheinlich sicher in einer Festung in den Bergen und haben einen Panzer in der Einfahrt stehen. Und so gehört der Laden jetzt uns.«

»Dann habt ihr bestimmt auch keine Verwendung für, sagen wir mal, das Halbkettenfahrzeug da drüben«, meinte Hal. »Oder den APC. Ich hab auf dem Hof einen Schützenpanzer gesehen.« Er redete ganz beiläufig, war aber innerlich sehr angespannt und empfand das dringende Bedürfnis, sich auf den Mann zu stürzen und dann zu verschwinden.

Doch er hielt sich zurück. Irgendetwas an der Art, wie Stone sich bewegte, sich aufrecht hielt, auch angesichts der acht Gefangenen, die noch immer mit Sturmgewehren bewaffnet waren … Er war gefährlich. Hal spürte es deutlich. Aber er war auch ernst.

»Ich kann es nicht entscheiden, Sir. Ich kann nicht mal sagen, ob ihr hier auf eigenen Beinen

wieder rausgeht. Das wird der Chief entscheiden, wenn er hier ist.«

»Ich bin schon da«, meldete sich eine Stimme. Sie gehörte einem untersetzten Mann, der so kompakt war wie eine Kugel, und auch so hart. Er kam mit Gravy im Schlepptau flink auf die Gruppe zu. »Gravy sagt, ihr habt die Typen bei 'nem versuchten Einbruch ertappt?«

»So kann man es nun nicht sagen.« Harris sprach den Chief direkt an. »Wir sind hier rumgepirscht, das stimmt, aber die Sonne geht unter, und ihr habt ein Heer von Untoten auf der Veranda vor dem Haus. Würden Sie jemandem empfehlen, durch sie durchzumarschieren und dabei ›Links, zwo, drei, vier‹ zu rufen?«

Der Chief ging auf Harris zu und blieb zehn Zentimeter vor ihm stehen. Er schaute grinsend zu ihm auf.

»Links, zwo, drei, vier. Hübsch. Sind Sie der Anführer?«

»Bin ich. Commander Harris von der USS Ramage. Stets zu Diensten. Das sind meine Männer. Und meine Frau.«

»Und sein Pensionär«, sagte Hal.

Der Chief runzelte die Brauen. »Von der Ramage. Ach. Wie schön für Sie. Das ist doch ein Schiff, nicht wahr? Es schwimmt auf dem Wasser.«

Die Naivität der Frage brachte Harris für eine Sekunde aus dem Konzept. »Äh, ja … Was …«

»Sie sind hier in Nebraska. Sie sind nicht hierhergesegelt. Ich glaube, dass Sie sich nur Commander nennen und den Namen eines Schiffes verwenden, um sich von meiner Seite Diensteifer zu erschleichen. Immerhin nennen meine Leute mich Chief, was bei der Marine auch 'ne Art militärischer Rang ist.«

Ein dünnes Lächeln machte sich auf Harris' Miene breit. »Zugegeben.«

»Tja«, sagte der zierliche Mann, zückte eine 9-mm-Glock und richtete sie auf Harris' Gesicht. »Und das passt mir nicht. Wenn ich Zeit hätte, würde ich jeden von euch einzeln verhören, bis ich eine falsche Antwort höre, und euch dann alle als Spione, Diebe und Hochstapler exekutieren. Aber ich habe keine Zeit. Jetzt muss ich mich um unseren Raubzug kümmern,

der vermutlich meine eigene Zeitplanung durcheinanderwirft. Das, Commander Harris, setzt mir einen Floh ins Ohr. – Stone!«

»Ja, Chief?«, sagte Stone.

»Erleichtere diese Leute um ihre Feuerwaffen. Steck sie ins Wohnmobil. Du wirst sie heute Abend bewachen, wenn wir den Raubzug durchziehen.«

Damit machte der Chief auf dem Absatz kehrt und ging hinaus. Gravy blieb zurück, um zu helfen.

»Das war vielleicht ’n grauenhafter Ausflug«, sagte Allen. »Erinnert mich daran, dass ich das Reisebüro wechsle.«

***

Stone brachte die Gefangenen nacheinander aus dem Museum und führte sie zum Wohnmobil auf dem Hof. Gravy blieb im Gebäude, hielt sein AK-47 in den Armen und schaute den übrigen Angehörigen der Gruppe auf eine Weise zu, als hoffe er, einer (oder alle) würde aus der Reihe tanzen, damit er doch noch Gelegenheit erhielt, jemanden umzulegen.

»Komm mit«, sagte Stone zu Stiles, als dieser an der Reihe war. Er bedeutete ihm, durch eine Seitentür zu gehen. Der Hof des Museumsgeländes war ein stummer Friedhof alter Militärfahrzeuge. Ein Halbkettenfahrzeug, Zwilling des Wagens, den Hal zuvor gesehen hatte, stand neben zwei alten deutschen Kübelwagen mit platten Reifen. Dahinter stand ein mit einem Raketenabschussgerät beladener APC. Alle schweren Fahrzeuge (er sah mindestens ein Dutzend) versanken im Freien allmählich im der Erde. Sie wurden nicht mehr instand gehalten.

All das ging Stiles durch den Kopf. Die lassen die Karren hier einfach vergammeln.

Auf dem Weg zum improvisierten Militärknast spürte er genau, dass Stone ihn ihm Auge behielt und jeden seiner Schritte beobachtete.

»Wenn wir da sind, gibst du die Knarre ab.«

»Hör mal«, sagte Stiles. »Habt ihr vielleicht was anderes, auf das ich mich stützen kann? Eine Krücke wäre schön. Vielleicht irgendeine Dachlatte. Ich bin nicht wählerisch.«

Stone schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Ich

glaube nicht, dass du was in die Hände kriegst, das man als Waffe verwenden kann. Außerdem hast du keinen Platz zum Herumlaufen. Der Chief will euch eingeschlossen haben, bis er zurückkehrt und entscheidet, was mit euch passieren soll.«

Sie erreichten das Wohnmobil. Stone drehte die Zuhaltung des an der Tür befestigten Kombinationsschlosses. Er trat zurück und zog sie auf, wobei er das M-16 schussbereit hielt, um jeden Angriff abzuwehren. Da keiner kam, lächelte er Stiles winkend zu.

»Rein mit dir. Und lass die Kanone hier.«

Stiles lehnte die Winchester mit einem Seufzer an die Seite des Gefährts und ging hinein. Die Tür fiel hinter ihm zu, und er hörte, dass sie verschlossen wurde. Die schwache Beleuchtung im Inneren kam von einer einzelnen Coleman-Laterne, die an der Decke hing.

Hal Dorne saß im Wohnraum des Gefährts und schaute Stiles im Zwielicht an.

»Tja, das ist ja gut gegangen.«

Stiles lachte bellend. »Was du nicht sagst. Ich frag mich, wie die irgendwo hinkommen wollen,

wenn sie von hier abhauen müssen. Die Fahrzeuge, die hier rumstehen, benutzen sie ja eindeutig nicht.«

»Es ist dir also auch aufgefallen. Es bricht mir das Herz, wenn ich die Karren hier draußen vor sich hin gammeln sehe. Nur zwei von denen würden uns schon reichen. Hast du den Werkstattwagen gesehen? Das ist 'ne echte Fünf-Tonnen-Schönheit.«

Stiles lehnte sich an die Wand und sank an ihr hinab, damit er sitzen konnte. »Sprit. Dafür braucht man Sprit.«

»Da draußen gibt's einen ganzen Parkplatz voller Sprit!«

»Yeah, und er wird von Hunden bewacht, die keinen Schlaf brauchen. Sei vernünftig, Hal. Wie willst du an den ganzen Infizierten vorbeikommen?«

Hal Dorne spitzte die Lippen, sagte aber nichts. Er war geknickt.

Stiles schaute sich um. Sein Blick wanderte über die frisch eingebauten Wände, die das große Wohnmobil in viele kleine Räume aufteilten. Es enthielt eine Kochnische und ein

Sofa, aber auch einen Tisch, der aus der Verankerung gerissen worden war und auf der Seite lag.

In diesem Moment klapperte das Türschloss. Die Luft im Wohnmobil zirkulierte leicht, als sie geöffnet wurde. Rico fiel hinein, von unsichtbaren Händen geschubst. Die Tür knallte zu.

Rico schaute Stiles an. Der Anflug eines Lächelns zeigte sich auf seinem Gesicht. »Ich hab ’n bisschen rumgenörgelt und so getan, als hätte ich Angst, im Dunkeln rauszugehen. Gravy hat sich freiwillig gemeldet, um mich zu begleiten. Dieser feiste Hurensohn kann sich wirklich bewegen, Mann.« Er stand auf, rieb seine Schulter an der Stelle, auf der er gelandet war, und schaute sich um. »Schön hier. Und auch hübsch eingerichtet, wie Allen sagen würde. In welche Scheiße, verdammt noch mal, sind wir hier reingeraten?«

Hal schwieg weiterhin. Sein Blick wirkte leicht finster und nachdenklich. Stiles schüttelte nur den Kopf und deutete in die Runde.

»Wenn wir mit der Heeresgruppe zusammen

gewesen wären, hätten die uns nicht so einfach eingesackt.«

»Ach, komm, Alter«, sagte Rico. »Natürlich hätten sie es. Du hast doch gesehen, wie viele untote Ärsche auf dem Parkplatz sind. Vielleicht wäre es zu ’nem Kampf gekommen, wenn wir erst mal drin gewesen wären, aber davor nicht. Nicht mal ihr doofen Heeresscheißer hättet uns die Horde da auf den Hals gejagt.«

Mark Stiles atmete zischend aus und lehnte sich mit dem Kopf an die Wand. »Yeah, kann schon sein. Trotzdem. Ich fasse es nicht, wie schnell dieser Chief Harris zum Schweigen gebracht hat.«

Hals ätzende Antwort wurde durch ein erneutes Öffnen der Tür verhindert. Katie und Ron stolperten zusammen zu ihnen hinein. Der dünne Blutfaden, der aus Rons Nase lief, passte zu dem roten Fleck auf Katies Wange.

»Was ist denn mit euch passiert?«, fragte Hal, als die Tür wieder zugeknallt war. »Gravy, der Arsch …«

»Er war’s nicht.« Katie half Rico, Ron auf den Boden zu setzen. »Es war der andere. Stone. Er

wollte, dass ich als Nächste gehe, aber R-Ron wollte unbedingt dabei sein. Er wollte Stone schubsen, und das Nächste, was ich weiß …«

»Huh, yeah«, sagte Ron. Er klang näselnd. »Mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Ich glaube, meine Nase ist gebrochen.«

Katie nahm neben ihm Platz, massierte kreisförmig seinen Rücken und weinte stumme Tränen.

»Allen und Wendell waren verdammt schnell wieder auf den Beinen, aber da hatte Gravy sein AK-47 schon gehoben und konnte es kaum erwarten«, sagte sie. »Auf den müssen wir achten. Der wirkt auf mich, als würde er auch gut zu den Banditen passen.«

Ron langte mit der freien Hand nach oben und tätschelte Katies auf seiner Schulter liegende Hand. »Kommt schon wieder in Ordnung. Ist doch nur ’ne Nase.«

Wieder ging die Tür auf. Diesmal betrat Harris das Wohnmobil. Er wirkte gelassen.

»Die werden schneller«, sagte Stiles.

»Ja, sie haben ein System ausgearbeitet, wie sie uns schneller hier reinbekommen. Der Dicke,

Gravy, hat rumgequäkt, dass der Chief sauer wird, wenn sie ihre Ärsche nicht in Bewegung bringen. Alles klar, Ron?«

Ron, die Augen noch immer geschlossen, nickte statt einer Antwort. Stiles wusste, dass er und Katie ein Paar gewesen waren, als die Seuche ihr Städtchen heimgesucht hatte. Sie hatten mehrere Wochen in einem Kino gelebt, bis Sherman und seine Leute vorbeigekommen waren. Ihre Retter waren nach Omaha weitergezogen; sie selbst hatten sich in Abraham ansiedeln wollen. Dass eine asoziale Bande von Museumsbesetzern sie trennen konnte, war unvorstellbar.

Harris nickte, als verstünde er dies fast ebenso gut wie Stiles, der schon bei dem waghalsigen Rettungsunternehmen am Kino dabei gewesen war. »Tja, wir können nicht vorhersagen, was diese Leute vorhaben. Und wir können eigentlich auch nichts planen. Wir müssen wohl …«

»Was soll das heißen, wir können nichts planen?«, sagte Rico. »Wenn wir erst mal alle hier drin sind … Was kann uns davon abhalten,

die Köpfe zusammenzustecken und uns was auszudenken?«

Vom Boden her sagte Stiles: »Kein Plan überlebt den Zusammenstoß mit dem Gegner.«

»Kein Pl… da hat Stiles recht.« Harris schaute mit einer Verehrung, die seine Miene nicht verbergen konnte, auf den müden Soldaten hinab. »Weder wissen wir, wie viele sie sind; noch wissen wir, wer sie sind. Wir haben nur den Chief, Stone und Gravy gesehen. Wenn sie so sind wie Gravy, geben wir bald den Löffel ab. Sind sie wie Stone, tja, dann …«

Die Tür ging auf. Allen stolperte hinein. Wendell und Hillyard folgten ihm kurz darauf. Allen schaute mit grinsender Miene zurück und machte mit dem Mittelfinger »Du, du, du!« zu dem bösen Mann, der die Tür hinter ihm schloss. Dann tat er einen Schritt ins Wohnmobil hinein, schaute sich um und registrierte das Innere. Sein Grinsen verblasste.

»Was für ’ne schöne Unterkunft.«

»Ha!«, machte Rico laut. »Ich hätte ’ne Wette gewinnen können!«

»Nun, ich freue mich, dass Ihnen unsere

Rundfahrt durch die postapokalyptische Hilton-Kette gefällt«, sagte Wendell, »weil es nämlich so aussieht, als würden wir eine Weile hierbleiben. Der beschissene Zwerg namens Chief ist wieder da. Er hat Gravy mitgenommen und sich darüber beschwert, dass Stone zu lange braucht. Er hat gesagt, der Raubzug würde die ganze Nacht dauern.«

»Gut«, sagte Stiles. »Dann mach ich mal das Gesicht zu.«

»Du kannst in einer solchen Situation schlafen?«, fragte Wendell.

Stiles lächelte mit geschlossenen Augen.

»Solange du es nicht rumtratschst.«

29. Juni 2007
09.27 Uhr

Als die Tür mit einem lauten Klappern aufgerissen wurde, schlief Hal auf dem Boden des Wohnmobils. Helles Licht strömte hinein und quälte seine Augen. Der Eingang

verdunkelte sich kurz, als Gravys massige Gestalt ihn ausfüllte, und dann noch einmal: Der Chief trat in den engen Raum hinein, und seine Miene kündigte ein Gewitter an.

»Ihr Schweinehunde«, sagte er. »Einen schuldet ihr mir. Den da.« Er deutete auf Ron, der mit Katie zusammen auf dem Sofa saß. »Schleift ihn raus.«

Gravy setzte sich in Bewegung. Ein sadistisches Grinsen legte sich auf sein Gesicht, als er Ron packte. Katie schrie auf und warf sich ihm in den Weg.

Die müde Frau war jedoch für Gravy kein Gegner – er schnappte sich Rons Arm und drehte ihn auf den Rücken.

»Lass ihn los!«, schrie Katie und sprang Gravy an.

»Schön«, sagte der Chief von der Tür her. »Ihr wollt nicht getrennt werden? Dann nimm sie auch mit.«

Gravy zog die beiden lachend zur Tür.

In der Zeit, die er dazu brauchte, war der Rest der Gruppe wie ein Mann aufgesprungen und schlug Krach. Der Chief kehrte ins Wohnmobil

zurück und richtete seine Glock erneut auf Harris' Nase.

»Das reicht. Beruhig deine Leute.«

Harris streckte die Arme aus und zeigte dem Chief seine Handflächen. »Wir sind doch ruhig. Wir sind ruhig. Was ist überhaupt los?«

Der Chief spannte den Schlagbolzen der Automatik, die er in der Hand hielt, eine mattschwarze 9-mm. »Meine Pläne für letzte Nacht wurden sabotiert. Ich hatte für den Raubzug einen Mann zu wenig, und …«

»Es bestand kein Grund, uns einzusperren.«

»Halt die Schnauze, verdammt!«, bellte der Chief Harris an. »Mir hat letzte Nacht ein Mann gefehlt, und als Ergebnis ist einer von uns draufgegangen! Jetzt sind wir quitt.«

Der Chief schritt, ohne Harris aus den Augen zu lassen, schnell rückwärts zur Tür und ging hinaus.

Sobald er über die Schwelle getreten war, stürzte sich Wendell, der ihm am nächsten war, auf die Tür, damit sie offen blieb. Allen und Hal waren gleich hinter ihm. Was Hal auf dem Hof vor dem Wohnmobil sah, verursachte ihm

Übelkeit, weil er wusste, was nun kam.

Ron kniete vor Gravy und einem anderen, größeren Mann auf dem Boden. Katie kniete neben ihm. Sie hielten sich an den Händen fest und schauten in die Läufe zweier Schusswaffen.

Der Chief setzte seinen Weg vom Wohnmobil aus fort. Seine Waffe zielte auf den Eingang. Harris und Hal schauten über die Seeleute hinweg und schrien auf.

»Vielleicht schaut ihr lieber woanders hin«, sagte der Chief und gab seine Waffe dem größeren Mann, der sie auf Katie richtete. »Jetzt.«

Die 9-mm und die AK brüllten einstimmig auf. Ron und Katie zuckten zusammen und fielen nebeneinander in den Dreck. Ihr Blut lief sofort in kleinen Rinnsalen aus Löchern in ihren Schädeln und wurde eins mit der Kälte des Morgens.

»Sperr sie wieder ein, Stone.«

Damit wandte der Chief sich um und ging davon. Gravy stand im Schlamm und schaute auf die Leichen hinab. Er wog seine AK-47 wie ein Kind, auf das er sehr stolz war, in den

Armen.

Er blickte in die vor Entsetzen gelähmten Gesichter in der Tür des Wohnmobils und hob seine Waffe.

»Warte mal.« Stone trat ihm in den Weg. »Der Chief hat gesagt: Sperr sie ein. Hast du ihn verstanden? Wenn sie tot sind, besteht kein Grund mehr, sie einzusperren, oder? Oder?«

Gravy ließ das Gewehr langsam sinken. Er stierte die Gruppe im Türrahmen noch immer mit großen Augen und irrem Blick an.

Stone kam herüber und machte die Tür zu.

»Seid bereit«, hauchte er, bevor er sie abschloss.

***

Wendell trat von innen gegen die Tür.

»Ich fasse diese Scheiße einfach nicht!«

»Reiß dich am Riemen, Mann.« Hillyard trat von hinten an ihn heran. Er wollte Wendell anfassen, doch Stiles hielt ihn auf.

»Nein, er hat recht. Er soll es ruhig rauslassen, weil wir nämlich alle wieder einen klaren Kopf brauchen.« Er drehte sich zu Harris um, dessen

Gesicht so aschfahl war wie das Wendells. Er hatte sich noch nie daran gewöhnen können, Leute zu verlieren. Und er würde sich auch nie daran gewöhnen.

»Mit allem gebührenden Respekt Herrn Clausewitz gegenüber, Commander: Wir brauchen einen Plan.«

»Ja«, sagte Harris. Er war noch immer erschüttert. Er schaute sich im Wohnmobil um und stellte fest, dass alle Blicke auf ihn gerichtet waren. Stiles' nicht sonderlich subtiler Hinweis auf seinen ehemaligen Dienstgrad machte ihm zu schaffen. Dies hier waren seine Leute. Er musste sich um sie kümmern. Als sein Entschluss sich festigte, wurde auch seine Miene härter.

»Stimmt. Aber zuvor: Hat jemand gehört, was Stone gesagt hat, bevor er die Tür schloss?«

»Er hat Seid bereit gesagt«, sagte Hal. »Was hat er wohl damit gemeint?«

Harris nickte. »Ich glaube, meine Herren, dass da ein guter Mann im Begriff ist, seine Gleichgültigkeit abzustreifen. Was steht uns zur

Verfügung?«

Allen hob den Kopf. »Rohre«, sagte er. Er ging in die Kochnische und deutete auf das Waschbecken. »Da drunter. Aus PVC. Der Abfluss.« Er klopfte mit den Knöcheln dagegen. »Rostfreier Stahl. Und wenn der Wasserkocher noch da ist …«

Er verstummte, denn nun öffnete er Schränke und kramte darin herum.

»Scheiße, yeah. Gleich hier. Mehr als einen halben Meter Kupferziemer. Wir müssen es nur losmachen.«

Hal stand auf und reckte sich. »Endlich kann ich auch mal was beitragen.« Er bückte sich, griff in seinen Stiefel und entnahm ihm einen 25-cm-Engländer.

»Was glotzt ihr so?«, sagte er, als er die verblüfften Blicke der anderen sah. »Ich bin Eisenbieger von Beruf, habt ihr es vergessen? Lasst mich mal da rein.«

Zwei sehr angespannte Stunden vergingen, in denen die Soldaten im Wohnmobil warteten und sich mit ihren neuen Waffen vertraut machten. Allen hatte einst in einem Wohnmobil

gelebt. Er erwachte zu neuem Leben und fand für jeden etwas Brauchbares. Wendell und er wechselten sich damit ab, kurze PVC-Rohre auf den Resten des Eisentisches zu schlagen, bis die Enden ausfransten. Rico rieb sie an einem Porenbetonstein, der vergessen unter dem Sofa gelegen hatte, spitzte ihre Enden an und gab sie dann Wendell und Allen zurück. Stiles hatte dem Wasserkocher dank Hal Dorne ein Heizelement entnommen und das Metall gebogen, bis es in der Mitte durchbrach. Nun war es eine bösartige Stichwaffe geworden.

Hal bekam ein biegbares Stück Kupferheizungsmuffe (und seinen kurzen Engländer). Harris hatte ein Seil gefunden, das er (als die Klingen fertig waren) um den Porenbetonstein wand, und so einen eindrucksvollen Affenfaustknoten mit 18-Zoll-Griff bastelte.

»Nun?«, sagte er zu Hal, der zuerst den Knoten und dann wieder Harris anschaute. »Seemann bleibt Seemann.« Er drehte sich um, schwang den Knoten mit aller Kraft und schlug eine Platte in der Kochnische zu Brei.

»In Ordnung«, sagte er. »Dann wollen wir den Säcken mal ordentlich die Fresse polieren.«

***

Ein donnernder Schlag gegen die Wohnmobiltür ließ Stiles zusammenschrecken. Alle sprangen auf, packten ihre Behelfswaffen und machten sich kampfbereit. Sekunden später ging die Tür auf. Stone trat ein. Er hielt eine M-16 schussbereit.

»In Ordnung, es ist Zeit zum … Gütiger Himmel. Was habt ihr vor? Wollt ihr einen Bandenkrieg anzetteln? Kommt mit.«

Rico zog die Tür zu und blieb zwischen ihr und Stone stehen. »Wir sollen mitkommen? Leck mich, Arschloch. Woher wissen wir …«

»Rico«, sagte Harris. »Sei still. Hab ich nicht gesagt, dass Stone zu den Guten gehört? Was ist also los? Lässt du uns hier raus und täuschst vor, dass du nicht weißt, was wir angestellt haben?«

Stone richtete sich auf. »Nein, Sir. Ich gehe mit euch. Geht jetzt nicht mehr anders. Der Chief macht bei Insubordination kurzen Prozess.

Ich glaube, dass ich die Wache umgehauen und euch rausgelassen habe, würde mir etwas Übles einbringen.« Er hob zwei Schlüsselbünde hoch. »Die sind für den APC und den Werkstattwagen.«

»Gott sei Dank«, sagte Hal Dorne. »Ich fahre den Werkstattwagen. Stiles macht den Heckschützen.«

Stiles nickte. »Da wir gerade darüber reden: Wo ist meine Winchester?« Die Waffe fehlte ihm.

Stone schüttelte den Kopf. »Kommen wir nicht ran. Eure Waffen sind alle im Museum. Gravys Bruder verwaltet sie; er katalogisiert sie für die Sammlung.«

»Tja, auf was warten wir dann noch?«

»Es ist zu gefährlich«, sagte Stone. »Wie wollen wir an ihm vorbeikommen, ohne Krach zu machen? Wenn er Alarm schlägt, haben wir das ganze Gelände auf dem Hals.«

»Genau das haben wir besprochen, Männer«, sagte Harris. »Nur brauchen wir jetzt nicht zu versuchen, irgendwas kurzzuschließen. Sind die Fahrzeuge betankt?«

»Ja«, sagte Stone. »Ich habe sie aufgetankt. Wir müssen weg. In einer Stunde ist Schichtwechsel, deswegen schläft die Hälfte von uns noch … von denen, meine ich. Die Motoren werden sie zwar wecken, aber wir müssten in der Lage sein, hier rauszukommen, bevor sie sich angezogen haben und versuchen, uns aufzuhalten.«

Die Männer schauten sich an. »Schön«, sagte Rico schließlich. Die anderen Seeleute nickten.

»Dann los.«

Stone öffnete die Tür und schaute hinaus. Seine Blicke tasteten den Hof nach umherschlendernden Ex-Gefährten ab. Da er niemanden sah, ging er flink hinaus und trat über den ohnmächtigen Wachtposten Simon hinweg, den er mit dem Kolben seines Gewehres umgehauen hatte. Man sah Stone an, dass ihm das, was er getan hatte, wenig behagte. Stiles wusste, dass Stone den Mann wahrscheinlich dem Tod überantwortet hatte, denn die Gefangenen waren während seiner Wache entwischt.

Die Männer folgten Stone ins Freie und

begaben sich zu den Fahrzeugen. Alle außer Stiles, der zielbewusst zum Museum hinüberhumpelte.

»Was machst du?«, fragte Stone.

»Ich hole mein Gewehr. Bei allem gebührenden Respekt, aber ich hab mich nicht all diese Monate lang mit der Winchester durch die Untotenhölle geschlagen, um sie jetzt aufzugeben.«

Langsam breitete sich ein Lächeln auf Allens Gesicht aus. »Der Typ gefällt mir.« Er ging hinter Stiles her, und Wendell schloss sich ihm an. Nach einer kurzen Phase des Nachdenkens tat Rico es ihnen gleich. Stone schaute von ihnen zu Harris hinüber, der ebenfalls lächelte.

»Kleine Jungs und ihr Spielzeug. Komm, Hal.«

Stiles drehte sich um und sah den Commander hinter seinen Leuten hergehen. Hal beeilte sich, ihn einzuholen.

Stone trat fluchend gegen ein Steinchen und schaute den Männern nach.

»Nun, Stone?«, frage Harris, der sich nur kurz umdrehte. »Was kosten Ihre Gedanken?«

Stone stieß einen schweren Seufzer aus und

beeilte sich, Stiles einzuholen.

»Schön«, sagte er, »aber lasst mich vorgehen. Ich möchte mein Ableben so lange wie möglich hinausschieben. Vielen Dank.«

Stone öffnete die Tür, ging hinein und hielt sofort nach Menschen Ausschau. Da er keine sah, winkte er den Seeleuten und ging voran. Er führte sie zum Waffenlager. »Gleich ist Wachwechsel. Es dürfte niemand hier sein. Der Chief ist noch immer sauer, und wenn er so gelaunt ist, neigt er dazu, seine Nase in alles reinzustecken, sodass ihm alle möglichst aus dem Weg gehen.«

Kurz darauf kamen sie in den Raum, in dem Gravys Bruder die Waffen und die Munition katalogisierte, die man Harris' Gruppe abgenommen hatte. Er trug kein Hemd, sondern nur Jeans und eine schwarze Lederjacke. Stiles warf einen Blick durch ein Rundfenster und trat schnell beiseite.

»Gütiger Gott«, sagte er. »Er ist noch größer als sein Bruder.«

»Wichtel«, sagte Stone. »Er heißt Bronson, aber wir nennen ihn Wichtel. Gravy und er

waren Berufsringer. Hast du dein Gewehr gesehen?«

Stiles nickte. »Yeah. Genau hinter ihm. Er ist einer der Typen von heute Morgen, nicht?«

»Ist er. Schnappt ihn euch.« Stone öffnete die Tür.

Stiles packte seine Eisenstange und hinkte in den Raum hinein. Wichtel schaute auf; seine Miene zeigte, dass er völlig verwirrt war.

»He! Müsstest du nicht eingesperrt sein?«

Stiles rannte geduckt auf den viel größeren Mann zu und schrie auf, als sein verletztes Bein sein Gewicht tragen musste. Doch dann hatte er Wichtel erreicht und stieß ihm das Heizmetall entgegen. Der erste Stich traf Fleisch, und Wichtel bellte auf und schlug um sich. Die Rückhand seiner Faust traf Stiles in den Brustkorb, hob ihn von den Füßen und warf seinen gesamten Körper zur Seite. Das plötzlich blutige Heizelement entglitt Stiles' Hand, sodass er mit bloßen Händen auf Wichtel einschlug.

Wichtels Unterarme und Schultern steckten die Hiebe weg wie nichts, dann packte er Stiles' Taille und hob ihn hoch. Stiles befürchtete,

zerquetscht zu werden. Er trat gegen das noch immer in Wichtels Seite steckende Metallstück, der ihn aber trotzdem nicht losließ.

»Scheiß drauf«, sagte Allen. Er eilte in den Raum hinein und stach das angespitzte PVC in die ungeschützte Seite des Mannes. Es gelang ihm jedoch nicht, Wichtels Lederjacke zu durchdringen.

»Bewegung.« Harris hob den Affenfaustknoten und machte sich ebenfalls auf. Allen machte Platz, und Harris schwang den Dreschflegel. Er erwischte Wichtel genau hinter dem Ohr, und zwar seitlich am Kopf. Der Mann wankte, der Griff, mit dem er Stiles gepackt hielt, wurde schwächer.

Wendell und Rico schoben sich hinein und stachen auf Wichtels Schenkel ein, wobei die PVC-Röhren den Stoff seiner Jeans in Fetzen verwandelten. Der große Mann grunzte und ging in die Knie. Dabei ließ er Stiles los, der nach hinten auf den Tisch fiel.

»Schnappt euch die Knarren«, sagte er zu Hal, der neben Stone im Gang stand.

Rico, Allen und Wendell stachen und hauten

auf Wichtel ein, bis dessen riesiger Leib sich nicht mehr rührte. Hillyard bahnte sich einen Weg heran und versetzte dem Schädel des Riesen einen Tritt. Harris ragte über dem Kerl auf. Seine Miene verhärtete sich, als sein Blick auf Katies Henker fiel. Er beugte sich vor und riss das metallene Heizelement aus Wichtels Seite. Dann winkte er das Seemannsquartett weiter.

»Du hattest kein Recht dazu«, sagte er und bohrte das Ding mit einer drehenden Bewegung in Wichtels Oberschenkel. Hellrotes Blut spritzte aus der Wunde hervor. Wichtels Leben breitete sich auf dem Boden aus. Die Männer standen eine ganze Weile da und schauten zu, wie er bleicher wurde und das Blut, nun langsamer werdend und stockend, aus seinem Bein herauslief.

»Du hattest kein Recht dazu«, wiederholte Harris und wandte sich zum Gehen.

»Alles eingesackt?«, fragte Rico. »Hier liegt noch mehr rum.«

»Mehr, als wir brauchen«, sagte Allen.

Stiles lachte.

»Was?«

»Die Welt ist im Eimer. Es wird nie mehr Kugeln geben, als wir brauchen. Aber vielleicht gibt es mehr, als wir tragen können.«

»Wir sollten gehen«, sagte Stone vom Korridor aus. »Gravy wird bald aufkreuzen, und das da wird ihm nicht gefallen.«

»Ist mir scheißegal, was dem gefällt.« Allen überprüfte seine MP-5. »Jetzt sind wir bewaffnet und gefährlich.«

»Kommt jetzt.«

Stone führte die Gruppe wieder hinaus. Nun waren sie bewaffnet und einsatzbereit.

Als sie den Hof erreichten, standen zwei Männer neben der reglosen Gestalt des Wächters. Einer der beiden schaute auf, als Stone und seine Begleiter aus dem Haus kamen. Er stieß seinen Gefährten an und schrie etwas.

»Pech gehabt«, sagte Allen.

Die beiden Posten hoben ihre Waffen. Harris' Leute taten es ihnen gleich. Der Mann auf der linken Seite gab eine Drei-Schuss-Salve ab, dann mähte Ricos ratternde MP-5 ihn nieder. Hals Revolver knallte nur einmal; sie traf den

anderen Posten in der Mitte, doch die Wucht des Aufschlags ließ ihn zusammenbrechen.

»Das ist gar nicht gut«, sagte er. »Jetzt lasst uns aber abhauen!«

Stone fing an zu laufen, preschte zur Tür des APC und riss sie auf. Hal war dicht hinter ihm, er warf sich ins Führerhaus des Fünf-Tonner-Werkstattwagens und warf den Motor an. Der APC und der Werkstattwagen erwachten brüllend zum Leben, und die Soldaten sprangen hinein.

Ein rotes Licht blinkte auf dem Museumsdach. Stone verzog das Gesicht. »Jemand hat Alarm ausgelöst!«, rief er. »Gleich kommen sie!«

Harris schlug auf das Dach des APC-Führerhauses und winkte Allen und Wendell zu, die im hinteren Teil des Werkstattwagens mitfuhren. Als er ihre Beachtung gefunden hatte, deutete er auf das Licht, dann aufs Tor und machte aus seiner Hand eine Pistole. Als die Fahrzeuge losfuhren, nickten Wendell und Allen und nahmen Feuerposition ein. Hillyard tat im hinteren Teil des APC das Gleiche.

Aus der Tür des Museums stürzten Männer ins

Freie. Sie wurden von einem Kugelhagel der Ramage-Seeleute empfangen. Hal drehte das Steuer, um die Nase des Werkstattwagens dicht ans Gebäude zu schwingen, warf einen Mann beiseite und fuhr einen anderen über den Haufen.

»Mach's gut, Zaun«, murmelte er. Die Motorhaube des Wagens krachte gegen das Tor. Metall zerriss. Männer schrien auf. Stone steuerte den APC ebenso hinaus. Sein Blick klebte an der Masse der Infizierten auf dem Wal-Mart-Parkplatz. Der plötzliche Lärm zog sie an. Der leere Blick ihrer klebrigen Augen richtete sich nun auf das offene Tor des Museumsgeländes. Ohne auf die Fahrzeuge zu achten, die schnell das Weite suchten, wankten sie auf das Museum und die Leckerbissen zu, die in seinem Inneren auf sie warteten.

5. KAPITEL – DER AUFBAU DER AGGRESSION

Abraham, Kansas
29. Juni 2007
13.27 Uhr

Zwei Männer standen auf einem kleinen Hügel, der über die Außenbezirke einer kleinen Stadt hinwegschaute. Der eine stand mit auf dem Rücken verschränkten Armen da. Seine Miene war nichtssagend. Er trug schwarze Kampfstiefel, eine ähnlich gefärbte Latzhose, einen Werkzeuggürtel voller Munitionstaschen und an der Taille eine Pistole in einem Holster. An seiner Schulterklappe war ein Funkgerät befestigt. An seiner dünnen schussfesten Weste hing ein kleines Fahrtenmesser an einer Kette.

Der andere Mann war nicht annähernd so gut gekleidet. Seine Kleider waren angesengt und zerrissen, und die Stoppeln eines mehrere Tage alten Bartes bedeckten sein Gesicht. Er trat nervös von einem Fuß auf den anderen und beäugte den Mann vor ihm. Er konnte den Unterschied zwischen sich und ihm spüren.

Nach einer ziemlichen Weile ergriff der Mann in

Schwarz das Wort.

»Sie haben gesagt, diese Leute sind nur Dörfler mit Mistgabeln und Jagdgewehren«, sagte Agent Sawyer. »Sie haben gesagt, Sie könnten sie unter Kontrolle halten.«

»Ich hätte es auch gekonnt«, sagte die abgerissene Gestalt. »Aber sie haben Hilfe gekriegt. Soldaten. Sie haben meine Männer umgebracht. Sie haben meinen Bruder umgebracht! Mein Bruder ist tot!« Seine Stimme wurde zunehmend wütender.

Sawyer drehte sich um und versetzte ihm eine Ohrfeige.

Normalerweise hätte Herman Lutz jeden umgebracht, der es wagte, ihm den Respekt zu verweigern. Doch er war nicht dumm genug, um sich mit Agent Sawyer anzulegen. Eines war ihm klar: Der Mann hätte ihn kaltgemacht, ohne ins Schwitzen zu geraten. Also hob er eine Hand, wischte sich den Blutfaden von der Unterlippe und spuckte ins Gras, das zu seinen Füßen wuchs.

»Reißen Sie sich bloß am Riemen«, sagte Sawyer. »Wollen Sie sich rächen?«

Herman Lutz nickte.

»Sie werden Ihre Rache bekommen. Sie dürfen auch mehr tun, als nur ein, zwei Häuschen anzuzünden. Obwohl ich nicht weiß, warum ich mir das antue. Ich habe Ihnen alles besorgt, was man braucht, um das hiesige Gebiet zu beherrschen. Schauen Sie sich um. Überall nur Chaos. Ich habe Ihnen Maschinenpistolen besorgt. Ich habe Ihnen Semtex besorgt. Ich habe Ihnen Männer und Proviant geschickt. Und was haben Sie gemacht? Sie haben Ihren Job nicht beendet. Diese neue Welt hat keinen großen Bedarf an Nullen wie Ihnen, die nicht mal eine Revolte in einem Kuhdorf niederschlagen können. Ich habe mich darauf verlassen, dass Sie für Ordnung sorgen, aber Sie haben versagt.«

»Wie schon gesagt, man hat den Leuten geholfen …«

Sawyer sah aus, als wolle er zum nächsten Angriff übergehen. Deswegen gestattete Herman Lutz seiner Stimme, leiser zu werden und zu verstummen.

»Was war das?«, knurrte Sawyer.

»Nichts«, murmelte Lutz.

»Was war das, habe ich gefragt?«

»Nichts, Sawyer. Nichts. Geben Sie mir nur noch eine Chance, Ihnen zu beweisen, was ich kann.«

Sawyer grinste kurz und grimmig. »Sie kriegen Ihre Chance. Haben Sie außer sich selbst noch irgendwelche Leute?«

Lutz zuckte die Achseln. »Etwa ein halbes Dutzend. Ein paar Kilometer hinter mir. Die Einzigen, die da rausgekommen sind.«

»Dann sind wir ihnen bestimmt zahlenmäßig überlegen und haben das Element der Überraschung auf unserer Seite«, sagte Sawyer nachdenklich. »Die haben sich bestimmt gut eingegraben, aber sie erwarten Infizierte, keine lebendigen Gegenspieler. Wir können sie schnell schlagen. Und dann ist das Heilmittel unser.«

Lutz sagte nichts. Er stand einfach nur hinter seinem Vorgesetzten, starrte zu Boden und biss die Zähne zusammen. »Und ich kann meinen Bruder rächen. Ich kann's kaum erwarten, diese Schweinehunde umzubringen.«

Ein Lächeln huschte über Sawyers harte

Miene. »Mason, Mason … Ich weiß, dass du da draußen bist. Ich werde dich kriegen.«

Allem Anschein nach hatte auch er mit jemandem ein Hühnchen zu rupfen.

Lutz folgte Sawyer zu einer Lichtung zurück. Sein Team hatte dort eilig ein Kommandozelt aufgebaut. Schwarz gekleidete Männer bewegten sich rasch und effizient durch den Wald und holten Vorräte aus Lastern und HMVs, die nicht an den Bäumen vorbeikonnten, die die Lichtung säumten. Die Luftaufklärung hatte diese Gegend und mehrere Pfade ausgesucht, die zu den sie umgebenden Wäldern führten.

Lutz begutachtete die Aktivitäten und musste dem Mann in Schwarz zumindest eines zugutehalten: Als er Nachschub verlangt hatte, hatten die Kräfte, die hinter ihm standen, alles Menschenmögliche getan.

»Gehen Sie, holen Sie Ihre Leute«, sagte Sawyer. »Bringen Sie sie her, und halten Sie sich bereit, bis wir uns eingerichtet haben. Wir werden erst eine ganze Weile nach Sonnenuntergang gegen Abraham ziehen. So

haben wir jede Menge Zeit, den Angriff zu planen. Sie wissen doch allerhand über den Ort, oder? Zahlen, Waffen, und so weiter?«

Lutz nickte.

Sawyer antwortete ihm mit einem grimmigen Lächeln. »Gut. Holen Sie jetzt Ihre Leute. Und … Lutz?«

Lutz blieb stehen und schaute zurück. Er hatte sich schon umgewandt, um den Befehl auszuführen, auch wenn es ihm auf den Sack ging, herumkommandiert zu werden.

»Stehen Sie nicht im Weg rum, verstanden?«

So sauer Lutz auch war, er versagte sich eine Antwort und ging, um seine Männer zu holen. Er wusste, dass er und die Seinen Sawyer scheißegal waren. Er selbst kam sich, wenn der Kerl ihn ansah, wie ein Untermensch vor. Hätte Sawyer in ihm den Eindruck erweckt, ihm von Nutzen zu sein, hätte er sich besser gefühlt, aber so, wie er mit ihm redete …

Lutz reckte die Schultern. Er würde Sawyer zeigen, dass er seine Nützlichkeit falsch einschätzte. Selbst ohne seinen Bruder, den die kleine durch diese Gegend gezogene

Heeresgruppe getötet hatte, war Herman Lutz mehr als ein bewaffneter Wüterich mit ein paar lumpigen Spießgesellen.

***

Schließlich fand Agent Sawyer seinen Gruppenleiter. »Huck! Lagebericht!«

Lieutenant Finnegan, der auf den Spitznamen »Huck« hörte, seit er Agent Sawyers Kommando unterstand, verzog jedes Mal das Gesicht, wenn er ihn hörte. Dieser dürftige Beweis für Sawyers Sinn für Humor war vermutlich alles, was er je zeigte, aber Finnegan wäre auch ohne ihn gut ausgekommen.

»Die Ausrüstung ist abgeladen, Sir, und die Fahrer werden die Fahrzeuge gleich neu betanken. Der Generator ist aufgestellt und müsste bereit für Sie sein. Vasquez hat vom Kommando die Botschaft erhalten, dass die von Ihnen angeforderte Information geschickt wurde. Sie brauchen sie nur abzurufen. Ich habe die Wachen eingeteilt und die Männer zum Schlafen geschickt, bis der Spähtrupp zurückkehrt.«

Sawyer dankte dem Lieutenant und wandte sich dem Kommandozelt zu. Huck folgte ihm. Die Aktentasche war da, sie stand neben einer kompakten Funkanlage, die das Lager mit der Außenwelt verbinden würde. Ein Handy-Sendeturm in der Nähe diente ihnen als Antenne; die RSA-Satelliten hatten die Kontrolle über die meisten anderen in der geosynchronen Kreisbahn übernommen. Der Himmel gehörte ihnen. Es gab natürlich ein paar Ausnahmen: Überreste der alten Regierung, die noch nicht wussten, dass sie geschlagen waren, steckten in Stützpunkten überall in allen achtundvierzig Staaten auf dem Kontinent, sowie ein bis zwei hartnäckige Hacker im nördlichen Kalifornien.

Sawyers Lächeln wurde eisig, und Huck wusste, dass er über Gewalttaten nachdachte. Er schaltete den Laptop ein. Die erbetene Information lag bereits im Eingangskörbchen. Er deutete auf sie, und als Sawyer die Datei öffnete, wurde das Lächeln auf seinem Gesicht noch breiter und kälter.

***

Lutz trottete dahin. In seinem Kopf kreisten schwarze Gedanken, in denen Sawyer mitspielte, sowie darüber, wie man die Dinge am besten hinbekam. Ihn geradeheraus zu bekämpfen kam nicht infrage; der Agent war bestens ausgebildet und gnadenlos. Er würde Lutz, wie man so sagte, alle Gräten brechen. Die Vorstellung, dem Regierungsbeamten in den Rücken zu schießen, erfüllte ihn mit wilder Freude, aber wenn er das tat, hatte er natürlich die RSA-Typen am Hals. Nein, man musste es subtiler anstellen. Leider war Herman Lutz für subtile Manöver nicht gerade bekannt.

Er hatte allerdings in seiner Bande jemanden, der solche Dinge gut konnte. Sein Bruder George hatte ihn vor dem Mann gewarnt. Er solle ihn nie aus den Augen lassen. Es war nur Hermanns Rücksichtslosigkeit zu verdanken, dass es noch zu keinem Staatsstreich gekommen war, denn er wusste seine Männer in Schach zu halten. Der fragliche Mann hieß Patton. Patton war ein Dorn in Hermans Pratze. Im Gegensatz zu Hermanns brutalen Methoden oder Georges fortwährender Tücke war Patton

ein erfreulicher Zeitgenosse. Und komisch. Ein wirklich netter Kumpel, mit dem man gern abhing. Er hatte jedoch eine Art, die … Immer wenn Herman Lutz eine gewisse Zeit mit Patton geredet hatte, überkam ihn das Gefühl, dass Patton ihn aufzog. Er tat es aber nie so, dass Herman seine Rede als offen beleidigend identifizieren konnte.

Patton hatte nützliche Eigenschaften, und dies war eine davon. Patton wusste vermutlich immer ganz genau, was er tat.

Eine Stunde nach der Trennung von Agent Sawyer sichtete Lutz sein Lager. Er pfiff drei Töne, um den anderen zu signalisieren, wer auf sie zukam, damit keiner der schießwütigen Kerle seinen Schädel durchlöcherte. Auf ihn war im vergangenen Monat mehr als einmal geschossen worden; vor allem, seit man sie mit Feuer aus ihrer Festung vertrieben hatte. Deswegen vermutete er, dass man ihn nicht mit jemandem verwechselt hatte. Tatsächlich vermutete Lutz, dass Jenkins der Schütze war, aber ihm fehlte der Beweis. Wenn er weiterhin der Boss bleiben wollte, konnte er ohne

konkreten Beweis nicht einfach einen der seinen kaltmachen.

Trotzdem. Er hatte Jenkins an irgendeinem Abend mal verdroschen, um ihm zu verdeutlichen, dass er noch immer der Häuptling war. Mit blutigen Lippen und angeknacksten Zähnen hatte Jenkins ihm versichert, dass er nun genau wisse, wo sein Platz sei.

Lutz pfiff trotzdem.

Fünf Männer standen im Lager, alle gafften ihn in verschiedenen Stadien von Unterwürfigkeit oder Feindseligkeit an. So gefiel es ihm. Doch nun, da sein Bruder nicht mehr dabei war, waren die Dinge schwieriger zu organisieren. George Lutz hatte mit Menschen umzugehen gewusst. Hermann Lutz fehlte in dieser Hinsicht einiges.

Die Männer waren alle mehr oder weniger gleich gekleidet. Blaue Jeanshosen und dunkle T-Shirts. Es war heiß, besonders jetzt, da es keine klimatisierten Räumlichkeiten mehr gab. Von allen Dingen, die Lutz so hörte, war das am meisten besprochene Thema die beschissene

Julihitze.

Der Rest seiner Bande hatte sich von der Nachricht von Sawyers bevorstehender Ankunft und dem Versprechen schneller und wütender Rache an den Menschen in Abraham beschwichtigen lassen. Deswegen saßen sie nun auf heißen Kohlen. Die fünf Kerle – Patton, Jenkins, Coke, Charlie und Blue – standen um die Reste einer Wildsau herum, von der sie sich Stücke zum Verzehr abschnitten. Lutz trat zu ihnen in den Kreis und roch das aromatische Fleisch.

»Wo ist Ritter?«

Coke deutete mit einem weißen Rippenknochen über seine Schulter. »Mit der Knarre irgendwo da drüben. Der doofe Trottel glaubt, er hätte den Schneemenschen gesehen.«

Hermann lachte bellend und zog ein langes Jagdmesser aus seinem Gürtel. Dann schnitt er sich ein ordentliches Stück Fleisch ab. »Na gut, einer von euch kann es ihm sagen, wenn er wieder da ist. Wir sind im Geschäft, Jungs. Sawyer und seine RSA-Schläger fackeln das Kaff

ab. Und zwar noch heute Abend. Ich weiß nur noch nicht, was wir dabei zu tun haben.«

»Die wertschätzen uns offenbar nicht so sehr, was?«, fragte Patton hinter seinem Kotelett. Sein Blick huschte vom neben ihm stehenden Coke zu Herman. »Wir haben ihm wohl was vermasselt.«

»Kann sein. Sawyer sagt, wir können ihm helfen, Abraham niederzubrennen, und danach können wir vielleicht mit ihm weiterziehen. Er ist noch hinter einem anderen her. Ich hab das Gefühl, dass Abraham nur ein Testlauf ist. Aber wie ich schon früher gesagt habe, ich traue diesen Regierungstypen nicht über den Weg. Wir sollten uns irgendwie absichern … für den … Patton, wie heißt das Wort, nach dem ich suche?«

»Eventualfall.«

»Genau. Einen Plan für den Eventualfall. Wer war auf dem Gelände?«

»Ich«, sagte Jenkins mit seinen aufgeplatzten Lippen. »Vorgestern.«

Hermans Gesicht zeigte nun ein tückisches Grinsen.

»Wie viele von den Infizierten sind da oben noch eingepfercht?«

***

Am gleichen Tag, doch später, führte Lutz Coke, Blue, Jenkins, Patton und Ritter zu Sawyers Lagerplatz. Der Posten schaute sich die Männer an und wies ihnen einen Platz zu, an dem sie warten sollten. Zuerst beschlagnahmte er jedoch ihre Waffen, Hermans lange Klinge inklusive. Die Bande stand gedemütigt da, während Sawyers Leute um sie herum ihren Geschäften nachgingen. Lutz spürte die Blicke seiner Männer im Nacken, und das Gefühl gefiel ihm ganz und gar nicht.

Eine Stunde später schlenderte Agent Sawyer dorthin, wo sie standen.

»Gut, dass Sie da sind. Ich weiß, dass Sie den Eindruck hatten, dass sie an der Planierung Abrahams teilnehmen, aber ich halte es für besser, wenn Sie sich hinsetzen und einfach nur zuschauen.« Er hob eine Hand, um zu verhindern, dass jemand auf die Idee kam, sich zu beschweren.

»Sie alle haben einen Platz in der ersten Reihe«, sagte Sawyer. »Sehen Sie uns als Instrumente Ihrer Rache an.« Sein ansatzweises Lächeln wirkte auf Lutz wie pure Herablassung. Irgendwie erinnerte es ihn an das Lächeln, das er von Patton kannte. »Zur rechten Zeit kommt jemand und holt Sie.«

Sawyer wandte sich um und ging davon.

»Was machen wir jetzt, Herman?«, sagte Coke, der hinter Herman stand. »Charlie hat den Laster und ist unterwegs.«

Herman musterte den Posten und sah, dass er sie gar nicht beachtete. Er drehte sich zu Coke um. »Sag, du musst mal pissen. Sobald du außer Sichtweite bist, machst du Mücke und rennst wie der Teufel, um Charlie abzufangen. Halt ihn auf, sonst sind wir am Arsch.«

»Mach ich«, sagte Coke. »He, Soldätchen«, rief er gleich darauf. »Ich muss mal wahnsinnig schiffen. Mir steht's schon Oberkante Unterlippe.«

Der Posten verdrehte die Augen im Kopf. »Such dir'n Baum, Pluto. Wie der Rest geht, weißt du doch bestimmt selbst.«

Coke schenkte dem Mann ein herzliches Lächeln. »Tausend Dank, Obertrottel«, murmelte er, bevor er sich in die Büsche schlug. Er schritt locker aus. Als er außer Sichtweite war, stellte er fest, dass er wirklich schiffen musste. Er war einfach nervös … Er und die Bande hatten zwar schon jede Menge schräge Dinger abgezogen, aber einen ehrlichen Kampf hatten sie noch nie geführt. Ihrer Meinung nach war John-Wayne-Ehrenhaftigkeit reiner Schwachsinn. Wer überleben wollte, musste Schädel eintreten, wenn sie vor einem am Boden lagen. Und Kehlen von hinten aufschlitzen. Die Parole von heute hieß draufhauen und wegrennen.

Coke ging schweigend seinen Weg, bis er ganz sicher war, dass kein Posten ihn mehr sehen konnte. Dann rannte er in den Wald. Er hoffte, dass er Charlie fand. Wenn Sawyer & Co. ihnen für die kleine Einlage, die sie geplant hatten, die Ohren langzogen, bissen sie alle ins Gras.

Coke wusste, dass Herman Lutz ihn wegen seines weichen Herzens geschickt hatte. Coke

würde seine Kumpane niemals Sawyers Barmherzigkeit überlassen. Was Patton und Jenkins betraf, war Coke sich da nicht so ganz sicher. Ritter vielleicht ... Er hatte, seit er zur Bande gehörte, zwar schon bewiesen, dass er ein harter Bursche war, doch der sadistische Zug, der allen zu eigen war, zeigte sich bei Ritter eigentlich nie. Na schön, die gefangenen Weiber hatte er ordentlich rangenommen. Er hatte auch mehr als einen Bauerntrottel aus Abraham umgenietet, aber was seine schweinische Seite betraf, so war die nicht sonderlich ausgebildet.

Coke nahm die Beine in die Hand.

***

Auf der anderen Seite des Lagers ging Agent Sawyer seinen Angriffsplan im Kopf noch einmal durch. Er drehte solche Dinger immer bevorzugt ohne papierenen Plan. So hatte er eher das Gefühl, alles zu beherrschen, und zudem hatte er den Eindruck, dass die Männer ihn mehr respektierten. Die angeforderten topografischen Landkarten lagen vor ihm auf dem erhellten Tisch, ebenso ein Satellitenbild der

betreffenden Ortschaft. Der Wetterbericht für heute Abend war vorzüglich. Wolkig. Im Hintergrund braute sich ein Gewitter zusammen. Auch wenn dies seinen Plan, den Ort abzufackeln, knickte … Sprengstoff tat den Job ebenso, selbst im übelsten Regen. Und auch viel schneller … Sawyer hatte keine Lust, in der Gegend herumzuhängen und sich zu überzeugen, dass wirklich alles brannte.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr und grinste. »Die Zeit ist nahe«, sagte er.

»Wie bitte, Sir?«, sagte Sergeant Dick, der neben ihm stand.

Sawyer wandte den Kopf und maß den Unteroffizier mit einem eisigen Blick.

»Ich sagte, die Zeit ist nahe. Wissen Sie, was diese Redensart bedeutet, Soldat?«

Der Sergeant setzte eine finstere Miene auf. »Jawohl, Sir.«

»Da gehe ich jede Wette ein. Sagen Sie Lieutenant Huck, dass ich nun bereit bin, die Einsatzbesprechung vorzunehmen.«

»Jawohl, Sir.« Der Sergeant wandte sich um und marschierte mit forschem Schritt zum

Waffenlager.

Landser, dachte Sawyer. Wenn ich meine eigenen Leute hier hätte, würde ich …

Der Gedanke an alles, was er vielleicht tun würde, war wie ein Schlag aufs Gehirn.

Zuerst mal musste er die verdammte Ärztin und ihr Heilmittel haben. Dann würde er Mason an seinen gottverdammten Eiern aufhängen und …

»Agent Sawyer?«

Sawyer, aus seinem Freudentraum gerissen, schaute auf und sah einen anderen Soldaten vor sich stehen. Es war ein Wachposten.

»Was ist denn, Soldat?«

Der Mann deutete auf die isoliert am Rande des Lagerplatzes stehenden Banditen. »Ich wurde gerade abgelöst, Sir, und da ist mir aufgefallen, dass jetzt nur noch vier von den Zivilisten da sind.«

Sawyers Kopf zuckte jäh herum. »Was?«

»Einer musste, glaube ich, mal schiffen …«

»Glauben Sie?« Sawyers Blick nagelte den Posten fest; sein kalter Blick drang bis in seine Seele vor. »Sie wissen es also nicht genau? Wie

heißen Sie?«

»Corporal Sims, Sir.«

»In Ordnung. Ab jetzt Private Sims. Kippen Sie Ihr Scheißsturmgepäck aus, und füllen Sie es mit Munition. Kommen Sie zurück, wenn Sie bereit sind, auf Jagd zu gehen.«

Agent Sawyer wandte dem Soldaten den Rücken zu und ging mit forschem Schritt zu Lutz und dessen Männern.

»Gott!«, schrie Patton. »Ich danke dir! Ich hab Hermann laufend gesagt, dass wir nach ihm suchen sollen, aber er hat immer nur gesagt, Sie machen uns dann kalt!«

Agent Sawyers Blick bohrte sich in Lutz. »Was redet der da?«

»Ähm, er sagt, dass er nicht … äh …«

»Ich sage, dass Coke vielleicht nicht zurückkommt, Mann! Er hat sich doch schon am Anfang vor Angst fast in die Hose geschissen! Er hat ständig gefaselt, wir sollten einfach Mücke machen, und …«

»Und was?«

»Tja …« Patton schaute auf seine Schuhe hinab. »Tja, er hat gesagt, wir sollten uns nicht

mit euch verdammten Scheißkerlen einlassen. Coke hat immer gesagt, wir sollten mit euch nicht rumhängen.«

Ein Teil der Spannung wich aus Sawyers Schultern. »Wirklich?«

Patton wollte nicht aufschauen. Er nickte nur.

»Damit hatte er recht«, sagte Sawyer. »Das solltet ihr lieber nicht vergessen. Will noch jemand Mücke machen, bevor die Luft bleihaltig wird?«

Keiner der Banditen antwortete. Sawyer drehte sich um und ging dorthin zurück, wo er hergekommen war. Dabei traf er den Soldaten, der zu ihm eilte, und nahm ihn zur Einsatzbesprechung mit.

»Mein lieber Schwan«, sagte Ritter.

***

Coke rannte durch den Wald, als wären alle Höllenhunde hinter ihm her.

Ein kleiner Teil seines Hirns schrie ihm zu, bloß nicht anzuhalten. Scheiß auf Lutz, scheiß auf die RSA, scheiß auf die ganze verdammte Kacke. Er war nie ein braver Junge gewesen. Er hätte den

Leuten in Abraham gern so wehgetan, dass er es selbst geschmeckt hätte … Aber wenn er an Sawyer dachte, krampfte sich sein Magen zusammen. Pattons Idee, ihn als feige Lusche darzustellen, war aber auch nicht gerade nett gewesen. Nein, die Mischung war für Coke ein bisschen zu hart.

Sozusagen.

Als tückisches Arschloch, das er nun mal war, konnte er es einfach nicht übers Herz bringen, seine Kumpane zu betrügen oder Charlie blindlings ins Lager fahren zu lassen. Falls Lutz und die anderen bei dem Überfall auf Abraham helfen mussten, hatten sie keine Gelegenheit, das nötige Ablenkungsmanöver zu inszenieren, das Charlie Gelegenheit gab, sicher da rein- und ebenso wieder rauszufahren. Die Bande bestand aus üblen Lumpen, aber es war seine Bande. Er hatte mit den Typen übelste Zeiten durchgestanden, und ob es ihm nun gefiel oder nicht: Er war einer von ihnen.

Coke trampelte die schreiende Stimme in seinem Schädel nieder und lief schneller.

Ihn zu schicken war richtig gewesen. Von allen

Bandenmitgliedern waren Charlie und er die Einzigen, die sich regelmäßig sportlich betätigten. Die anderen Burschen stemmten schon mal Gewichte und hatten auch ordentliche Muskeln, die ihr Tun bestätigten, doch nur Coke und Charlie waren wirklich fit. Ihre gedrungenen Gestalten kündeten von langen Läufen auf dem Laufband in ihrem Hauptquartier, von stundenlangen Freiübungen und isometrischen Übungen. Coke lachte schnaubend.

Ritter läge jetzt schon auf der Schnauze und im Sterben.

Coke freute sich auch noch über etwas anderes. Die Bewohner Abrahams hatten bei der Säuberung ihrer Ortschaft von den Infizierten und deren Vertreibung in die umliegenden Wälder mehr Initiative gezeigt, als er ihnen zugetraut hatte. Er bezweifelte nicht, dass er ohne das radikale Vorgehen von Sheriff Keaton nicht mal halb so weit gekommen wäre, wie er jetzt schon gekommen war, und das, ohne anzuhalten und irgendeinen Infizierten umzunieten. Denn so etwas wollte er nicht tun.

Dies war einer der Gründe, aus denen er sich wie besessen sportlich betätigte. Wer es verhindern wollte, dass ihn im Wald ein Sprinter an den Hals sprang, musste schon so lange wie möglich wetzen können.

Coke verlangsamte kurz, um sich zu orientieren, dann wandte er sich nach Westen. Die untergehende Sonne näherte sich dem Horizont. Er musste noch eineinhalb Kilometer weit laufen, bis er auf Asphalt stieß. Charlie würde an einer Stelle, an der man auf Abraham hinabschaute, im Kipper sitzen und auf den Beginn der Festlichkeiten warten.

Hoffentlich schaffe ich …

Coke jaulte auf. Ein Watschler kam hinter einem Baum hervor und trat ihm genau in den Weg. Während der halben Sekunde, die Coke brauchte, um vom Läufer zum fliegenden Ellbogen zu mutieren, kam ein Ächzen aus der Kehle des Dings. Der Hieb warf den Untoten rückwärts gegen einen Baum, und sein Schädel knackte wie eine Mischung aus trockenen Knochen und Holz.

Coke gewann das Gleichgewicht zurück und

trat gegen die Hüfte des Infizierten, sodass dieser die Balance verlor und auf den Waldboden fiel. Ein schneller Stiefel machte seiner Existenz ein Ende, doch der Schaden war angerichtet.

Das nächste Ächzen erklang im Wald.

Coke freute sich auf den Sonnenuntergang, fing wieder an zu laufen und stieß bei jedem Schritt einen Fluch aus.

***

Herman Lutz stand mit seiner kleinen dreiköpfigen Bande auf einem abgelegenen Teil der Lichtung und lauschte ziemlich verwundert der Einsatzbesprechung. Er hatte sich selbst allerhand ausgedacht, um sich an den Leuten in Abraham zu rächen, aber dieser Sawyer … Tja, dann musste er es halt diesem kranken Schweinehund überlassen.

»Jeder Einfallteam-Späher nimmt einen Bolzenschneider mit. Wir gehen hier, da und dort rein.« Agent Sawyer deutete auf drei Stellen seiner Karte: den Ortsrand, der dem Wald am nächsten war; die Lichtung, auf der

die Bürger Abrahams ihre Toten verbrannten; und schließlich das am andere Ende der Ortschaft liegende, respekteinflößende Tor.

»Da kommt ihr nie durch«, sagte Lutz ziemlich laut. »Wir haben auch versucht, da reinzukommen, aber die haben uns in Stücke geschossen. Es gibt keinen beschissenen Weg, der …«

Sawyer drehte sich um und hob eine Hand. »Halten Sie die Schnauze, Lutz. Benutzen Sie die drei Pfund graue Materie, die ihre Ohren voneinander trennen. An dieser Stelle haben Sie angegriffen.«

»Ja.«

»Und da hat man Sie auch plattgemacht. Und Ihr Mann, der den Sprengstoff trug, möchte ich annehmen, ist nun in den fähigen Händen des Sheriffs.«

»Ja.« Diesmal knurrte Lutz.

»Stimmt. Versuchen Sie, mir zu folgen. Wenn dies die Stelle ist, an der Sie so gründlich geschlagen wurden, Lutz; wenn dies die Stelle ist, an der das Blatt sich sozusagen wendete, ist dies die letzte Stelle, von der die glauben, dass

es noch mal jemand dort versucht. Sie haben diesen Eintrittspunkt verteidigt und gehalten. Sie werden nun mehr als zuversichtlich sein, dass sie dazu noch immer fähig sind, und das auch kurzfristig.

Nun zurück zur Sache. Jedes Team wird also hineinfluten und seinen Sprengstoff in der vorgeschriebenen Reihenfolge anbringen. Wenn ihr es vermasselt, möge Gott euch gnädig sein. Die Späher und Sprenger werden das Gebiet dann verlassen und den Feuerteams übergeben, die den lauten Teil des Angriffs beginnen. Die strategischen Ziele hier und da« – Sawyer deutete auf das Gefängnis und das Hospital –, »werden nicht gesprengt. Alles andere wird geschleift. Die Feuerteams werden dann ihren Rückzug einleiten und die Dörfler fortlocken. Gebt euch Mühe, wir wollen, dass sie euch verfolgen. Meldet euch über Funk, wenn ihr diese Positionen hier erreicht habt. Dann kümmern wir uns um den Rest.«

Sawyer grinste die Masse der Schwarzgekleideten an. »Noch irgendwelche Fragen? Zugführer, teilen Sie die Gruppen ein,

und nehmen Sie sich die einzelnen Aufgaben vor. Feuerteam Alpha, Sie melden sich in fünf Minuten zur weiteren Besprechung. Wir ziehen um Mitternacht ab.«

Lutz sah Sawyer auf sich zukommen.

»Hören Sie, ich wollte nicht …«

Ein schneller und gerader Hieb in Hermans Solarplexus schnitt ihm die Luft und die Worte ab. Er ging in die Knie, versuchte, nach Luft zu ringen, und versagte jämmerlich. Agent Sawyer beugte sich vor, um ihm ins Ohr zu sprechen.

»Sie sollten wirklich über alles nachdenken, was Sie hier machen, Lutz. Über alles, was ich hier mache. Wie diese Dinge zusammenhängen. Ist Ihnen schon mal die Idee gekommen, dass Sie bei den vielen Informationen über den Ort und seine Umgebung, über die ich verfüge, für mich jetzt nur noch einen Scheißdreck wert sind? Sozusagen gar nichts?«

Lutz hustete.

»Ich glaube nicht. Ich halte mir Sie und Ihre Jungs, weil uns wirklich ein Haufen schmutziger Arbeit bevorsteht und ich nicht möchte, dass unsere wackeren Soldaten sich damit die Hände

beschmutzen. Aber gehen Sie mir ruhig weiter auf den Sack, Lutz. Drei Mann können diesen Job nämlich ebenso erledigen wie vier.«

Sawyer richtete sich auf und ging fort, wobei er seine kugelsichere Weste gerade schob. Herman Lutz, auf dem Boden, hustete erneut und bemühte sich, wieder normal zu atmen.

»Wenn die Zeit kommt, Jungs«, sagte er, »stech ich ihn von hinten ab.«

***

Auf der anderen Seite der Lichtung fühlte Sawyer sich so gut wie schon lange nicht mehr. Er fühlte sich natürlich nicht so gut, wie er sich fühlen würde, wenn er Dr. Demilio schnappte und Mason köpfte; nein, aber er fühlte sich trotzdem mordsmäßig gut. Es war lange her, seit der ehemalige NSA-Agent mit so vielen Männern im Feld gewesen war. (Damals hatte er auch in seinem Lager eine kugelsichere Weste getragen). Ein ganzer Zug RSA-Soldaten wieselte in dem kleinen Stützpunkt umher und bereitete sich darauf vor, seine Wünsche in Taten umzusetzen. All dies stachelte das in ihm

lodernde Feuer an, das ihn zu größeren und besseren Dingen führen sollte.

Sergeant Helltree, der das Feuerteam Alpha leitende Unteroffizier, meldete sich. Seine Leute standen in Reih und Glied hinter ihm. »Feuerteam Alpha ist anwesend und einsatzbereit, Sir. Wir erwarten Ihre Befehle.«

Agent Sawyer hob einen Finger. »Bin gleich wieder da«, sagte er und begab sich hinter sein Zelt. Gleich darauf kehrte er zurück. Er brachte zwei Behälter mit, die je einen Meter zwanzig lang waren. Er stellte sie ab und öffnete sie. Dann schaute er den jungen Soldaten an.

»Dies ist SIMON, Sergeant. Sagen Sie Hallo.«

6. KAPITEL – WECKRUF

Omaha, Nebraska
30. Juni 2007
07.12 Uhr

Über der stillen Stadt dämmerte zögernd der Morgen und enthüllte leere Alleen und verwaiste Hauptverkehrsstraßen. Unkraut, das umgehemmt aus Löchern im Asphalt wuchs oder hinter den platten Reifen rasch vor sich hin rostender Autos hervorlugte, glitzerte vor Mittsommertau. Die Gebäude und Ladenfronten waren kahl und leer, die Fensterscheiben zerschlagen oder verbrettert. Ein großer Tieflader blockierte eine Straße; die Motorhaube hatte er sich an der Ecke eines Ziegelsteingebäudes eingedrückt. Das Innere war kohlschwarz und gänzlich ausgebrannt.

Eine schwarzköpfige Meise, gerade erwacht, stand auf der Motorhaube des Lasters. Sie sang ein paar Töne, hielt dann inne, schaute sich um und begann, ihr Gefieder zu putzen.

Hinter der Meise lag eine schmale Gasse. Die aufgehende Sonne hatte sie aber noch nicht

berührt. Der Eingang der Gasse war mit zerknüllten Pappkartons und leeren Flaschen verstopft. Dahinter gab es nichts als Ziegelsteine und Schatten. In der Dunkelheit bewegte sich etwas. Es wurde angezogen von dem kleinen Fleckchen Leben, das auf der Motorhaube des ausgebrannten Lasters hockte.

Mit einem schaurigen Klagelaut zeigte sich am Eingag der Gasse ein aufgeblähtes Gesicht, und zwei von Wunden bedeckte Arme griffen nach dem Vogel.

Die Meise verschwand wie der Blitz und flog mit einem überraschten Zirpen um die Ecke.

Hinter ihr blieb der Infizierte mit nach vorn gesackten Schultern stehen. Einst war er ein Mensch gewesen. Das war nun vorbei. Er glotzte in die Richtung, in der die Meise verschwunden war, und fauliger, von Viren befallener Sabber floss aus seinem Mundwinkel. Frustriert, weil die Beute ihm entwischt war, schlug er mit den Armen um sich, drosch auf Unkraut ein, schlurfte mehrere Schritte voran und verstreute die Pappe und den Müll zu seinen Füßen.

Eine einstmals feine Seidenkrawatte, nun faltig und mit Fetzen getrockneten Fleisches bedeckt, hing lose an seinem Hals. Sein früher weißes Oberhemd hatte an der Schulter einen Riss und war mit dunkelrotem Blut befleckt. Ähnliche Flecken bedeckten seine Ärmel bis zu den Ellbogen. Sie deuteten auf eine lange zurückliegende Fressorgie hin. Die Anzughose des Mannes war in einem bemerkenswert guten Zustand, wenn man von den Löchern an den Knien absah, auf denen er tagsüber im Schatten gekniet hatte. Seine Lederschuhe mussten dringend geputzt werden.

Früher war er vermutlich ehrgeizig gewesen. Vielleicht hatte er auch Träume gehabt.

Jetzt hatte er nur noch Instinkt.

Der Infizierte blickte in Richtung Morgensonne, stöhnte und schwenkte erneut die Arme, bevor er der Helligkeit wieder den Rücken zuwandte. In der Ferne erspähte er ein anderes schattiges Plätzchen, fühlte sich angezogen und setzte sich langsam in Bewegung, um es zu erreichen. Er trat gegen den Bordstein und stolperte, fing sich aber an

der Ecke des Lasters und setzte seinen Weg fort.

Der Infizierte wankte wie eine makabre Marionette in die Mitte der Straße. Seine Beine zuckten, seine Schultern wiegten sich, sein Kopf schien kaum mit dem Körper verbunden zu sein, so frei baumelte er hin und her. Doch wich er nie von seinem Kurs ab. Er dachte nur an sein Ziel. Für alles andere reichte sein Geist nicht mehr aus.

Mangel an Aufmerksamkeit war bestimmt auch der Grund, aus dem das tote Ding sich nicht die Mühe machte, sich beim Gehen umzuschauen. Hätte es sich umgeschaut, hätte es die beiden Bewaffneten gesehen, die ganz in der Nähe auf einem Hausdach hockten.

Einer der Männer stützte den Lauf seiner Waffe auf dem Dachrand ab und zielte sorgfältig.

Das Krachen des Schusses wurde von den Gebäuden zurückgeworfen und zerriss die morgendliche Stille.

Einen Häuserblock weiter schrak die schwarzköpfige Meise erneut zusammen und

machte sich wieder davon, fest entschlossen, sich ein stilleres Territorium zu suchen.

Der Kopf des Infizierten klatschte aufs Pflaster; ein sauberes Loch war in seiner Schläfe zu sehen. Der Schädel, seit einem halben Jahr im Zustand des Faulens, platzte auf. Brackiges Blut und Hirnmasse traten aus und bildeten um die Gestalt herum eine kleine Pfütze. Sie lag still da und verstreute bakterielles Leben auf den Boden.

Auf dem Dach richtete der Schütze sich auf, bewegte das Gewehrschloss und warf die leere Patronenhülse über den Rand aus. Sie drehte sich im Flug und landete klirrend auf dem Gehsteig, wo sie sich einem ständig größer werdenden Haufen leerer Messinghüllen zugesellte. Der Schütze drückte eine neue Patrone in die Kammer, ohne den Blick von dem frisch erledigten Watschler zu wenden.

»Ein astreiner Schuss, Krueger!«, sagte der zweite Mann, der den Infizierten durch einen Taschenfeldstecher begutachtete. »Der ist hin.«

»Danke.« Der Scharfschütze kniete sich nieder und ließ den Lauf seiner Waffe auf dem

erhobenen Rand des Daches ruhen. »Der arme Sack ist genau an uns vorbeigegangen. Das kommt auch sehr selten vor. Er war der Erste seit einer Woche, der auf fünfzig Meter an uns rankam.«

»Tja, die meisten Häuser hier haben wir gesäubert, deswegen halten sich wohl in der Nachbarschaft kaum noch welche auf«, sagte der Mann mit dem Feldstecher. »In der Innenstadt sieht es sicher anders aus.« Er griff nach einem vor ihm stehenden, verschlossenen olivgrünen Tornister und kramte darin herum. Er entnahm ihm eine verbeulte Nikon-Kamera, überprüfte sie und machte eine Aufnahme des Opfers – mit dem Sonnenaufgang im Hintergrund. »Das wird 'n schönes Bild, wenn ich es je entwickelt kriege.«

Krueger schaute ihm bei seiner Tätigkeit zu. »Schon mal daran gedacht, 'ne Dunkelkammer einzurichten, Denton?« Er unterdrückte ein Gähnen. Die beiden Männer hatten die ganze Nacht Wache geschoben; ihre Schicht war fast zu Ende. »Ist ja nicht so, dass uns das Material dazu fehlt. Oder der Raum.«

»Stimmt.« Denton nickte und legte die Kamera in den Tornister zurück. »Vielleicht versuche ich es mal, wenn wir mit der Umzäunung fertig sind.«

Das Dach, auf dem die Männer hockten, war geräumig und flach und versorgte sie mit einer 360-Grad-Aussicht auf das ganze Stadtviertel. Von der Treppenhaustür abgesehen war das Dach mit vier langen, schräg stehenden Solarzellen bestückt. Ursprünglich hatten sie der Forschungseinrichtung in Notfällen dienen sollen, doch nun waren sie die Hauptgeneratoren. Mit der Rückkehr der Sonne hatte die Sicherheitsleuchte über der Treppenhaustür schwach zu leuchten begonnen, um zu signalisieren, dass der Strom wieder floss. Unten gab es Reihen von Batterien, die jeden Tag neu aufgeladen wurden, doch sie waren für das Klasse-IV-Biosicherheitslabor reserviert.

Die von Denton erwähnte Umzäunung umgab das gesamte Gebäude. Die Gruppe bezeichnete es fast immer als »HQ«. Der Zaun umgab außerdem den schmalen HQ-Hof und

einen Teil des nahen Industriekomplexes. Ursprünglich hatte ein Maschendrahtzaun ein Gebiet von ungefähr zwei Hektar umgeben, doch in den Wochen, seit die Gruppe hier angekommen war, hatte man die Verteidigungsmaßnahmen ausgedehnt. Niemand wollte, falls nur Maschendraht einen vom sicheren Tod trennte, plötzlich von einer Infiziertenwoge überschwemmt werden. Man hatte vor dem Zaun auch einen tiefen schmalen Graben ausgehoben und die gewonnene Erde in Säcke gefüllt, die aus der Fabrik nebenan stammten. Diese Sandsäcke stapelten sich nun drei Meter hoch und einen Meter dick auf der Zauninnenseite und bildeten eine solide Stütze, die den Zaun hoffentlich auch dann nicht einstürzen ließ, wenn sich Dutzende wütender Infizierter gegen ihn warfen.

Man hoffte, so eine sichere Umgebung erschaffen zu haben, in der man sich entspannen und etwas anpflanzen konnte. Im Freien war es für niemanden mehr angenehm. Zumindest nicht mehr ohne einen guten, festen Wall, der einen von der Morgensternseuche

trennte.

»Du könntest sie im Keller einrichten«, sagte Krueger, noch immer mit der Dunkelkammer beschäftigt. »In einem der Labors, die Anna und Becky nicht benutzen. Die haben vier Stück da unten, aber brauchen tun sie nur eines. Tja, zwei, wenn man Masons Raum mitrechnet. Da gibt's keine Fenster. Die Räume sind perfekt. Da könntest du alles entwickeln, wenn du wachfrei hast. Verflucht, ich möchte einige von den Fotos wirklich gerne mal sehen. Du fotografierst doch schon, seit wir in Suez waren, nicht wahr?«

»Schon davor«, korrigierte Denton ihn. »Ich gehörte zu Alpha, war schon im Irak dabei, bevor wir zum Kanal zurückverlegt wurden. Da hab ich auch ein paar Aufnahmen von denen gemacht.«

»Tja, davon habe ich nichts mitbekommen. Ich war bei der Echo-Einheit. Oder so. Wie viele Rollen hast du da drin?« Krueger beugte sich vor, um einen Blick in Dentons schlabberigen Tornister zu werfen.

Denton warf die Abdeckung darüber.

»Ungefähr dreißig.«

Krueger stieß einen anerkennenden Pfiff aus und lehnte den Kopf an die Rand der Dachmauer. Er schloss die Augen und ließ sein Gesicht einen Augenblick von der Sonne wärmen. Dann wurde ihm etwas bewusst, und er ruckte hoch.

»He, hör mal, du bist vielleicht der einzige Fotograf, der den Zusammenbruch miterlebt und Bilder gemacht hat, die es beweisen«, sagte er stirnrunzelnd. Dann grinste er. »Du könntest ganz groß rauskommen.«

»Yeah.« Denton lachte. »Ich kann die Preise, die ich kriege, jetzt schon in meinem Wohnzimmer an der Wand hängen sehen. Falls jemand wieder welche verleiht.«

Dieser Gedanke brachte die beiden Männer zum Schweigen, und sie saßen da, ohne etwas zu sagen.

Die Sonne stieg zum Himmel auf.

***

Genau unter den Wachposten rührten sich nun auch andere Überlebende der Seuche. Thomas

tauchte als Erster auf. Er kam aus der Sporthalle und hatte auf dem Sofa geschlafen. Obwohl von durchschnittlicher Größe, ließen seine perfekte Haltung und sein zuversichtlicher, zielgerichteter Gang ihn viel größer wirken. Eine gewisse Düsternis hatte sich in sein Gesicht eingegraben. Er war mit sauber gebügelten Jeans und einem in die Hose gesteckten, knöpfbaren Oberhemd bekleidet. Dazu trug er abgewetzte, gut eingelaufene Kampfstiefel. Als er durch den Korridor zur Behelfsküche des HQ schlenderte, klickten sie und warfen auf den Betonwänden Echos. Obwohl niemand wagte, es ihm offen ins Gesicht zu sagen, waren Sergeant Major Thomas und seine Stiefel der kollektive Wecker der ganzen Gruppe.

Hätte man es ihm erzählt, hätte man vielleicht erfahren, dass Thomas sich seines Tuns immer bewusst war. Ein ironisches Lächeln drohte seine finstere Miene abzulösen, als er dahermarschierte. Geräusche eines unterdrückten Ächzens erreichten sein Gehör. Der Veteran konnte sich vorstellen, dass seine schläfrigen Kameraden sich nun ein Kissen über

den Kopf zogen und sich noch weiter unter ihren Zudecken verkrochen. Was Sergeant Major Thomas anbetraf, so war er nicht der Typ, dem es Spaß machte, lange an der Matratze zu horchen. Schlaf war eine lästige Pflicht, die man einmal am Tag hinter sich brachte. Dann ging es aber wieder an die Arbeit.

Trotzdem gab es einige Schwelgereien, in die Thomas sich zu verlieren gestattete. Zum Beispiel die morgendliche Tasse Kaffee. Er hatte es sich angewöhnt, jeden Morgen als Erstes eine Kanne Kaffee aufzusetzen. Er musste extra stark sein. Das HQ verfügte gleich hinter der Eingangshalle über einen Pausenraum, den die Gruppe in eine funktionelle, aber auch spartanische Küche umgebaut hatte. An der Wand hing eine Reihe von Schränken. Das einzige Haushaltsgerät, ein Mikrowellenherd, hatte man als Stromverschwender eingestuft. Die einzigen nun verwendeten elektrischen Küchengeräte waren ein Kocher mit zwei Platten und ein Kaffeetopf. Jack und Mitsui hatten kürzlich einen gusseisernen Ofen an der Außenwand angebracht, doch niemandem war

es bisher gelungen, etwas auf ihm zu kochen. Drei runde, von Metallstühlen umgebene Klapptische standen in der Raummitte. Eine Kreidetafel auf Rollen war vor die naheste Wand geschoben; sie wies einen handgezeichneten Lageplan des HQ und des ihn umgebenden Häuserblocks auf. Alle Gebäude und Gassen waren markiert. Ein X war durch jedes Haus gezogen, das man durchsucht und für sicher erklärt hatte. Nur wenige, meist am Rand der Tafel gelegene und daher weit vom HQ entfernte Gebäude waren noch nicht markiert.

Als Thomas den Raum betrat, bemerkte er zuerst die bereits volle Kaffeekanne auf der Theke. Das zweite war eine über dem ihm am nächsten befindlichen Tisch zusammengesackte Frau, deren Kopf auf ihren gekreuzten Armen ruhte. Vor ihr stand eine Styroportasse des Gebräus. Sie rührte sich nicht, als Thomas den Raum durchquerte, an die Theke ging und den Kaffee prüfte. Er schnupperte, verzog das Gesicht und entleerte die Kanne ins Spülbecken. Der Kaffee war alt und abgestanden.

Leider gab es in Omaha keinen frischen Kaffee

mehr, doch Thomas hatte mit dem löslichen Zeug kein Problem. Tatsächlich war er ihm sogar lieber. Schließlich waren militärische Notrationen auch nicht mit Kaffee für Feinschmecker versehen. Thomas griff in das Schränkchen an der Wand und entnahm ihm ein neues Päckchen. Er riss die Folie auf, kippte das Pulver hinein und schaltete die Kanne ein. Nachdem der schwierige Teil erledigt war, lehnte er sich rücklings an den Thekenrand und wartete. Inzwischen hatte er sich den anderen Raum-Okkupanten genauer angesehen.

Die Frau am Tisch hatte sich noch immer nicht gerührt. Hätte sich ihr Rücken nicht bei jedem Atemzug lautlos gehoben und gesenkt, hätte man sie für eine Leiche halten können. Thomas überlegte, ob er sie wecken sollte, entschied sich aber dagegen. Sie war vermutlich erschöpft. Anna Demilio verbrachte den größten Teil eines jeden Tages, von vielen Nächten ganz zu schweigen, im Kellerlabor bei der Arbeit. Sie hatte ihre Ruhe verdient.

Thomas spitzte die Ohren. Er hörte leise Schritte im Korridor. Kurz darauf tauchte eine

leicht zerzauste, verschlafen wirkende junge Japanerin im Türrahmen auf. Sie trug einen einfachen weißen Schlafanzug und schrille rosa Häschenhausschuhe mit kurzen gelben Schnurrhaaren und Knopfaugen. Sie reckte sich ausgiebig und ächzte.

»Guten Morgen!«, sagte Juni. Erst dann bemerkte sie die Ärztin und hielt sich den Mund zu. Dr. Demilio regte sich und murmelte etwas im Schlaf, erwachte aber nicht. Die junge Frau huschte schnell und lautlos durch die Küche zu Thomas und wiederholte, diesmal sehr leise: »Guten Morgen.«

»Ich habe Sie schon beim ersten Mal gehört«, sagte Thomas. Ihr Flüsterton störte ihn jedoch nicht.

Seine schroffe Art wirkte nur auf jene befremdlich, die ihn nicht kannten. Junko Koji, die nun seit Monaten mit dem Mann im gleichen Haus wohnte, war nicht im Geringsten eingeschüchtert. »Wissen Sie, ob wir heute noch rausgehen?«, fragte sie so leise wie zuvor.

Thomas zuckte die Achseln.

»Hat Frank Ihnen erzählt, ob er mich diesmal

mit rauslässt?«, drängte sie ihn.

Thomas zuckte erneut die Achseln und schenkte der Kaffeekanne einen Blick. Sie war nur halb voll. Oder halb leer, dachte er. Kommt auf die Perspektive an.

»Ich würde wirklich gern mal mitgehen«, sagte Juni.

Thomas gab nach. »General Sherman schickt nicht gern Leute auf gefährliche Missionen, die nicht ausgebildet sind, solange er andere, bessere Optionen hat.«

»Ich habe monatelang im Freien überlebt!«, sagte Juni protestierend. »Ich bin so zäh wie alle anderen!«

»Sie tragen rosa Häschenschuhe«, sagte Thomas, ohne die Miene zu verziehen, und richtete den Blick auf ihre Fußbekleidung.

»Das hat nichts damit zu tun!«, sagte Juni, nun lauter, da sie vergessen hatte, dass Anna anwesend war, und stampfte protestierend mit dem Fuß auf.

Ein Ächzen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Anna. Sie war während des kurzen Gespräches erwacht und rieb sich den Nacken, ohne den

Kopf von der Tischplatte zu lösen. »Oh, Gott, schon wieder«, jammerte sie. »Mein Hals ist völlig verspannt.«

»Das kommt davon, wenn man auf Tischen schläft«, sagte Thomas. Hinter ihm blubberte und knisterte das Wasser. Das Programm war abgeschlossen. Er drehte sich um und nahm eine Tasse aus einem der Wandschränkchen. »Sie haben doch ein Bett. Hauen Sie sich hin, wie wir alle. Sie ackern einfach zu viel und werden allmählich schlampig. Wir brauchen Sie aber in hellwachem Zustand.«

Während er seine Tasse füllte, ging Juni zu Anna hinüber und ließ sich neben sie auf den Stuhl fallen. Sie stützte ihr Kinn mit den Händen ab und schenkte der Ärztin ein Lächeln. »Ist er nicht witzig? Hast du wieder die Nacht durchgemacht?«

Anna stöhnte noch einmal. »Ich bin um fünf Uhr raufgekommen, um etwas zu trinken, aber als ich mich hingesetzt hatte, bin ich wohl eingeschlafen. Wie spät ist es denn?«

Junis Blick traf die Wanduhr. »Sieben Uhr fünfzehn.«

Dr. Demilio zuckte auf übertriebene Weise die Achseln. »Zwei Stunden Schlaf. Ist ja nicht allzu übel. Ich gehe wohl lieber wieder runter.« Sie nahm die vor ihr stehende Tasse, trank einen Schluck und spuckte ihn mit einem Laut des Abscheus wieder aus. »Bäh! Wenn Sie nichts dagegen haben, Thomas, klau ich mir was von Ihrem Kaffee. Meiner ist kalt.«

Thomas antwortete nicht. Er schaute durch das einzige Küchenfenster hinaus. Seine Füße standen eine Schulterbreite auseinander, und eine Hand befand sich hinter seinem Rücken, während die andere den dampfenden Inhalt seiner Kaffeetasse schüttelte.

Weitere Geräusche drangen aus dem Korridor herein. Eine zufallende Tür, klappernde Schubladen und gedämpfte Stimmen. All dies bedeutete, dass weitere Angehörige der Gruppe erwacht waren und ihren Geschäften nachgingen. Heute war ein großer Tag. Schrumpfender Proviant in der Vorratskammer bedeutete, dass ein neuer Raubzug auf dem Plan stand. Sherman hatte schon allgemein verkündet, dass man sich darauf vorbereiten

sollte. Jedes Kommando dieser Art führte sie tiefer in die Stadt hinein. In letzter Zeit kamen sie immer öfter vor. Das HQ stand nun im Zentrum eines vier Blocks umfassenden Radius, der nicht nur von Infizierten gesäubert, sondern auch sämtlicher Nahrungsvorräte entkleidet worden war. Das Schlimmste für Thomas' Fantasie war die Häufigkeit ihrer Ausflüge. Hätte man einen Laster gehabt, um ihn zu beladen, wäre es nicht übel gewesen, aber wenn man alles in Rucksäcken transportieren musste, kam selten genug zusammen, um über lange Zeit hinweg fünfzehn Mäuler zu stopfen.

Doch eine nagende Sorge war auch im Hinterkopf aller ein stets anwesender Gast: dass sie früher oder später die falsche Tür eintraten und ein Nest voller Hornissen aufschreckten.

An Raubzugtagen war jeder in höchster Alarmbereitschaft, auch jene, die zurückblieben, um das Fort zu bewachen.

Anna Demilio schenkte sich eine Tasse des frisch aufgebrühten Kaffees ein und schaufelte einen Löffel Zucker hinzu. Dann hielt sie kurz inne und gönnte sich einen zweiten.

»Wenn Sie so weitermachen, klappen Sie bald zusammen«, brummte Thomas und schenkte ihr einen Seitenblick.

»Sie rennen offene Türen ein, Thomas«, gab Anna schnippisch zurück. Sie blies in den Kaffee, damit er sich abkühlte, und als sie ging, tätschelte sie Junis Schulter. »Und viel Glück für heute.«

»Ach, ich werde wohl wieder die Küche bewachen«, sagte Juni schmollend und bedachte Thomas' Rücken mit einem finsteren Blick. »Anscheinend können Menschen mit rosa Häschenschuhen nämlich nicht geradeaus schießen.«

»Wie dem auch sei, du weißt, wo ich bin«, antwortet Anna, ohne sich umzudrehen. Sie begab sich in den hinteren Teil des Gebäudes, zu dem Treppenhaus, das sie in den Keller brachte. Dabei murmelte sie leise vor sich hin: »Zurück in die Gruft mit einem lakonischen Österreicher, einer neugierigen Sanitäterin und etwa fünfzig Millionen Bazillen, die mich töten möchten. Dabei hätte ich eigentlich Pädiaterin werden sollen.«

»Pädi-wasfürnscheiß?«, kam es urplötzlich aus dem Raum links von Anna.

Ohne zu verlangsamen, erwiderte sie wie aus der Pistole geschossen: »Pädiaterin, Brewster. Das ist Griechisch. So nennt man in gebildeten amerikanischen Kreisen eine Kinderärztin. Das kennen Sie doch. Das ist jene Art Doktor, zu dem man geht, wenn man krank ist.«

Ein von einer verfilzten braunen Haarmähne umgebenes Gesicht schob sich aus dem Raum hervor. Es wirkte ungehalten. »Ach, wirklich? Und Sie haben … Sie haben einen erbärmlichen Modegeschmack.«

Thomas hörte Gelächter vom anderen Ende des Korridors, als zwei weitere Angehörige der Gruppe ihr Quartier verließen. Er drehte sich um und sah einen Mann in einem schmutzfleckigen Overall den Kopf schütteln. »Erste Runde des Tages geht an Dr. Anna Demilio«, ulkte er in der Art eines Sportreporters. »Sie hat geschossen und getroffen!« Der andere Mann, ein kleiner, papierdünner Asiate, kicherte, als er Brewsters enttäuschte Miene sah.

»Was willst du von mir?«, wollte Brewster

wissen, als die beiden an ihm vorbeigingen. Er breitete die Arme aus. »Ich bin gerade erst wach geworden. Ich bin noch nicht bei Sinnen! Hey!« Brewster schloss zu ihnen auf, strauchelte und versuchte, beim Gehen seine Stiefel anzuziehen. »Hört mal, Jungs! Jack! Mitsui! Wartet doch mal! Gebt mir wenigstens ’ne Chance! Angenommen, ich hätte so was gesagt wie, ähm, sie muss mal zu ’nem Proktologen gehen, weil sie …«

»Zu spät«, fiel Jack ihm ins Wort. Als er bemerkte, dass der Soldat ihm folgte, fügte er hinzu: »Mitsui und ich gehen aufs Dach, um Krueger und Denton abzulösen. Du solltest lieber in die Küche gehen. Frank hat gesagt, er möchte heute ganz früh raus.«

Brewster knurrte etwas vor sich hin, gab aber nach. Als er es sich in der Küche auf einem Klappstuhl bequem gemacht und seine Schuhbänder ordentlich verknotet hatte, waren auch alle anderen eingetroffen. Mehrere Gespräche entwickelten sich.

Am von der Tür weitest entfernten Tisch saß Mbutu Ngasy. Ihm gegenüber saß Gregory

Mason, ehemals Angehöriger der National Security Agency, die, glaubte man anderen Geheimdiensten, gar nicht existierte. Mason stöhnte hin und wieder auf und drückte unbewusst eine Hand auf seinen Brustkorb. Er litt an den Nachwirkungen einer ernstlichen Wunde, die er sich zugezogen hatte, als die Gruppe das HQ von ihren Vorgängern übernommen hatte. Eine Pistolenkugel hatte seine Lunge punktiert und eine Rippe zerschmettert. Es war nur den intensiven Bemühungen Anna Demilios und der fortwährenden Beobachtung durch Rebecca Hall zu verdanken, dass er noch lebte.

Eine Virologin ist aber kein Ersatz für eine Chirurgin, dachte Thomas. Anna hatte Mason streng angewiesen, das ganze Leben langsam anzugehen. Sie war nicht bereit, ihre Flickschuster-Reparaturen einem Belastungstest zu unterziehen.

Mason und der Kenianer sprachen über Sicherheitsfragen, und Mbutu beschrieb, wie man in dieser Hinsicht am Flughafen von Mombasa vorgegangen war. Mason erläuterte,

wo noch Verbesserungen vorzunehmen seien.

Krueger und Denton kamen einige Minuten nach Brewster herein, nahmen sich den Rest des Kaffees und lehnten sich auf ihren Stühlen zurück. Sie sahen schläfrig aus. Thomas hatte Verständnis dafür. Sie waren die ganze Nacht wach gewesen und mussten auch noch eine Weile aufbleiben, und zwar so lange, bis die anderen vom Raubzug zurückkehrten. Ging etwas daneben, war es das Sicherste, wenn alle Knarren zur Verfügung standen. In einer Stadt von der Größe Omahas lauerte der Ärger praktisch an jeder Ecke. Ein simpler Fehler genügte, um die Hölle zu entfesseln – man brauchte nur eine fremde Tür zu schnell zu öffnen oder das falsche Wort zur falschen Zeit am falschen Ort zu sagen- schon hatte man Dutzende von Infizierten am Hals.

Brewster saß links von Junko und rechts von Trevor Westscott. Beide waren in eine hektische Diskussion über die Wortherkunft von Namen vertieft. Juni war ein echtes Sprachtalent. Sie sprach mehrere Sprachen fließend und lernte mit Begeisterung neue Worte und Redensarten.

Sie sammelte engagiert umgangssprachliche Ausdrücke in allen Sprachen, die sie beherrschte, und übte fleißig daran, Akzente nachzuahmen. Es war ihr Hobby, die Bedeutung von Namen zu verstehen. Brewster hatte erst nach drei Wochen gerafft, dass sie gar keine Amerikanerin war. Natürlich schmierte man es ihm ständig aufs Butterbrot. Juni war mit einem Studentenvisum nach Amerika gekommen und nach dem Ausbruch der Seuche hier gestrandet.

»Was ist mit Mason?«, fragte Brewster und deutete auf den ehemaligen NSA-Agenten. »Was bedeutet sein Name?«

»Alter Verwalter.« Juni seufzte und nutzte eine der Redewendungen, auf deren Beherrschung sie so stolz war. »Das ist nun wirklich die uninteressanteste Frage im ganzen Raum. Mason kommt von Mason; in England nennt man so einen Menschen, der mit Speis Backsteine aneinanderklebt, die dann am Ende ein Haus ergeben. Vermutlich war einer seiner Vorfahren Maurer. So wie der Vorfahr von Mr. Smith Schmied und der Vorfahr von Mr. Baker

Bäcker war. Diese Namen haben sich alle aus Berufen entwickelt. Daran ist nichts Geheimnisvolles.«

Brewster errötete. »Und wie hießen die Ahnen, bevor man sie nach ihrem Beruf benannt hat?«

»Tja, die Menschen in Europa hatten ursprünglich nur einen Vornamen, an den vielleicht, wenn man keinen festen Beruf ausübte, der Name des Dorfes gehängt wurde, aus dem sie kamen«, sagte Juni. »Aber das hat man nur dann gemacht, wenn sie sich anderswo aufhielten.«

Trev und Brewster schauten sich verdattert an.

»Ihr versteht doch, was ich meine, oder?«, fragte Juni. Die Männer schüttelten den Kopf. Juni schaute sie genervt an. »Na schön. Nehmen wir Leonardo da Vinci. Wie lautet sein Nachname?«

»Da Vinci«, sagten Trev und Brewster wie aus einem Munde.

»Nein!«, sagte Juni und erklärte: »Er hatte keinen Nachnamen. Er war ein uneheliches

Kind.« Sie wirkte nun ziemlich entrüstet. »Sagt mal, wieso wisst ihr das nicht?«

»Tja, ähm, ich hab mich freiwillig zur Infanterie gemeldet«, sagte Brewster grinsend. »Trevors Ausrede kenn ich nicht.«

»Erzähl weiter«, sagte Trev, ohne auf Brewster einzugehen.

»Er war ein uneheliches Kind, also konnte er den Namen seines Vaters nicht tragen. So wurde er da Vinci genannt, was nichts anderes bedeutet als aus Vinci. Er heißt also eigentlich Leonardo aus Vinci.« Juni lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Ein schelmisches Grinsen lag auf ihrem Gesicht.

»Was bedeutet wohl mein Name?«, sagte Brewster nachdenklich.

»Ich weiß gar nicht, warum ich mich so bemühe«, sagte Juni und warf die Arme in die Luft. »Ich hab's doch gerade erklärt.«

»Jemand aus deiner Familie war Brauer, Ewan«, sagte Trev.

»Ach«, machte Brewster. Kurz darauf grinste er. »Tja, das passt zu mir, findet ihr nicht

auch?«

Das stakkatoartige Klicken aneinanderschlagender Hacken ließ alle Anwesenden aufschauen. Thomas, der noch immer am Fenster stand, hatte – Augen geradeaus – auf die Ankunft General Shermans reagiert.

»Thomas«, sagte Francis Sherman. »Ich sag's zum letzten Mal: Hören Sie damit auf. Wir sind jetzt keine Soldaten mehr. Sie können die Formalitäten einstellen.«

»Jawohl, Sir«, sagte Thomas. Er gab das Strammstehen auf.

»Das schließt das Sir mit ein«, fügte Sherman hinzu.

Thomas schaute den Ex-General an. »Bei allem Respekt, Sir, aber das Wort ist nicht nur in militärischen Kreisen eine übliche Anrede. Wenn ich Zivilist bin, steht es mir frei, Sie so anzureden, wie es mir beliebt. Und außerdem darf ich auch durchaus strammstehen, wenn Sie einen Raum betreten.«

Sherman seufzte und rieb sich die Schläfen.

»Aus der Nummer kommst du nicht mehr

raus, Frank«, sagte Denton grinsend.

»Ich hatte auf einen leichten Tag gehofft«, sagte Sherman. »Sieht aus, als würde diese Hoffnung nicht erfüllt werden. Nun, wenigstens ist es draußen hell und sonnig. Das Wetter könnte nicht schöner sein.«

»Dann gehen wir also auf Raubzug?«, fragte Thomas.

»Ja, wir gehen«, bestätigte Sherman. Die Anwesenden prüften die an ihren Gurten hängenden Waffen. Sherman bahnte sich zwischen den Tischen eine Gasse zum Tafelständer und zog den Deckel von einem blauen Filzstift. »Wenn möglich, möchte ich nicht zu tief in den Ort gehen. Ich habe mir einen unserer Stadtpläne angeschaut, und wenn wir hier nach Westen abbiegen …« Er illustrierte die Route, indem er eine punktierte Linie in eine Einbahnstraße einzeichnete. »Dann könnten wir am Stadtrand bleiben und hier rauskommen, genau gegenüber einem kleinen Einkaufszentrum und einigen Wohnhäusern. Zuerst wollen wir uns die Läden vornehmen.«

»Was sind das da für Geschäfte?«, fragte

Trev.

»Da wir bisher noch nicht dort aktiv waren, haben wir auch noch keinen Blick darauf werfen können. Ich weiß nur, dass da was ist, weil auf dem Stadtplan für eine Pizzeria geworben wird.«

»Dann könnten wir also rausgehen und vielleicht doch nichts Nützliches finden«, vermutete Brewster. »Abgesehen von vergammelten Scheiß-Pepperoni.«

»Mag sein«, sagte Sherman. »Aber dann könnten wir uns auch noch die Wohnhäuser vornehmen. Und wie gesagt – so bleiben wir am Stadtrand.«

»Das ist immer ein Bonus, Sir«, sagte Krueger und gähnte.

Thomas fiel Kruegers Müdigkeit auf. »Schlaft bloß nicht ein«, sagte er warnend. »Wenn was in die Hose geht, seid ihr unsere Verstärkung.«

»Zwölf Stunden halte ich locker noch durch.« Krueger setzte sich gerade hin. »Ich brauch nur mein Gewehr und ein Dach.«

»Ihr kriegt beides«, sagte Sherman nickend. »Auch Denton war die ganze Nacht auf, deswegen bleibt er hier. Juni, ich möchte, dass

du auch hier die Stellung hältst und …«

»Das ist doch scheiße«, unterbrach sie ihn und verschränkte die Arme.

»Lass mich ausreden«, sagte Sherman, aber Juni wollte nichts davon hören.

»Ich weiß, ich weiß, du hast einen echt guten Grund und dir alles genau überlegt. Aber die Wahrheit ist, dass du einfach noch keine Gelegenheit hattest, mich gegen diese Dinger kämpfen zu sehen. Und du glaubst, ich kann nicht für mich selbst sorgen.« Junis Gesicht rötete sich. »Du hast Trev kämpfen sehen, also ist es in Ordnung, wenn er mitgeht. Verflucht, er stürzt sich mit seinem Totschläger auf die Biester wie ein Bauer mit einer Sense auf ein Weizenfeld. Und das ist wirklich verdammt unverantwortlich!«

Trev warf Juni schnell einen beleidigten Blick zu, dann zuckte er die Achseln. Schließlich hatte sie recht.

»Du hast recht«, sagte Sherman.

Juni, die im Kopf soeben ein weiteres Argument formulierte, war sprachlos. »Was?«

»Du hast recht«, wiederholte Sherman. Er

sprach ruhig und gelassen. »Ich habe dich noch nicht kämpfen sehen. Warum also sollte ich dich mitnehmen?«

»Ich, ähm …« Juni geriet ins Stottern. Dann riss sie sich zusammen. »Du könntest mich mitnehmen, damit ich beweisen kann, was ich draufhabe.«

»Es überrascht dich vielleicht zu hören, dass ich deinen Stolz nicht berücksichtige, wenn es um unsere kleinen Ausflüge geht«, erwiderte Sherman. »Ich füge in eine Gleichung keine Unbekannte ein, nur damit du dich wertgeschätzt fühlst. Andererseits setzt niemand deine Fähigkeiten herab, es sei denn in deiner Einbildung. Die Wahrheit ist: Wenn ich wirklich der Ansicht wäre, du könntest nicht für dich selbst sorgen, würde ich dir den Schlüssel für den Haupteingang dieses Gebäudes nicht überlassen.« An seinem Zeigefinger baumelte ein Schlüssel. Juni musterte ihn schweigend. »Wie ich gerade sagen wollte, bevor du diesen Tag für mich noch schwieriger gestaltest hast: Ich möchte, dass du hinter uns abschließt, die Augen offen hältst und die Tür öffnest, wenn

wir zurückkommen. Ich weiß, dass ich diese Aufgabe normalerweise Denton oder Brewster übertrage, aber zufälligerweise ist einer der beiden schon halb eingeschlafen, und der andere geht mit uns raus. Deswegen bist du der Torwächter.«

Thomas sah gemischte Gefühle auf dem Gesicht der jungen Frau. Ihm war klar, dass Juni nur zur Hälfte beschwichtigt war. Normalerweise schickte Sherman sie aufs Dach. Beim letzten Raubzug hatte sie den Eingang bewacht. Dies war dann wohl eine Beförderung, wenn auch eine geringfügige. Juni nahm den Schlüsselring mürrisch an sich. Ihr Blick fiel auf Thomas, und sie murmelte: »Immerhin ein Job, den man a u c h mit Häschenhausschuhen erledigen kann.«

Thomas sagte nichts.

»Danke«, sagte Sherman. »Brewster und Trev suchen in Annas Auftrag. Geht noch mal in diese Klinik. Hat sie schon gesagt, was sie braucht?«

Trevor riss das Wort an sich, bevor Brewster reagieren konnte. »Wir haben alles hier oben

registriert, Frank.« Er tippte sich an die Stirn. »Die Ernte wird aber immer magerer. Viele der Chemikalien, die sie haben will, sind abgelaufen, aber das war bei den letzten Raubzügen nicht anders. Und viele nützlichere Medikamente wurden vor langer Zeit erbeutet. Sie wird uns gegenüber allmählich knurrig.«

»Ich rede mit ihr, wenn wir zurück sind«, sagte Sherman. »Vergesst nicht, dass sie einfach überarbeitet ist. Sie braucht einfach mal eine Pause. Bis sie eine kriegt oder einen kleinen Erfolg vermelden kann, der sie stolz macht, knurrt sie eben rum. Alle anderen sacken alles ein, was sie kriegen können: Waffen und Munition, Erste-Hilfe-Kram und Tragetaschen. Wir brechen gleich auf. Brewster?«

Als Ewan seinen Namen hörte, stand er auf. »Ja?«

»Kein Hundefutter mehr, okay?«

7. KAPITEL – AUF BIEGEN UND BRECHEN

Am Stadtrand von Omaha
30. Juni 2007
01.21 Uhr

Ein um einen natürlichen, schalenförmigen Hang herum wuchernder Hain flankierte einen leeren Highway. Die Bäume standen dicht und wuchsen wild. Junges Gestrüpp füllte den Raum zwischen den Stämmen und erschuf eine dichte dornige Bomarie. Von außen wirkte der kleine Hain wie jeder andere. Dunkel, still und in der abendlichen Luft kaum raschelnd. Zwei große, trostlos olivfarbene Fahrzeuge standen mitten im Nichts eigenartig schief am Straßenrand. Als wären sie auf etwas aufgefahren.

Harris beobachtete die Aktivitäten im Lager. Ein halbes Dutzend Männer füllten den Raum; einer schweigend und reglos, ein anderer schnarchend in einem Schlafsack. Zwei weitere gingen ruhelos auf und ab, als könnten sie kaum erwarten, ihr Ziel zu erreichen, das jetzt nur noch knapp fünfzehn Kilometer entfernt war. Die letzten beiden Männer waren in der

Dunkelheit stationiert, die den Rand des Hains umgab. Sie schoben Wache. Das Lager war so sicher wie jedes andere, das die Gruppe auf ihrer 1500-Kilometer-Reise aufgeschlagen hatte, befand sich aber im Freien. Die Waffen der Wachposten waren durchgeladen.

Drei Männer hatten sich in der Mitte des Lagers versammelt und konzentrierten sich auf die Aussicht einer warmen Mahlzeit.

Ein kleines Lagerfeuer flackerte fröhlich vor sich hin. Es war von einem sorgfältigen Wall aus Steinen umgeben, um das Licht zu ersticken, das die Flammen warfen. Ein kohlschwarzer Klappgrill war über die Kohlen gelegt worden. Der Duft von gebratenem Fleisch durchdrang die Lichtung. Die Hirschsteaks brutzelten zischend und knallend auf dem Grill, als das Fett in die Flammen fiel, die an der unteren Seite der Fleischscheiben leckten.

»Vorsichtig, vorsichtig!«, sagte Rico mahnend. »Sonst verbrennen sie noch!«

»Ach, reg dich ab, Rico.« Wendell spießte die Steaks mit seinem Ka-Bar auf und wendete sie. Das Brutzeln wurde lauter. Die Steaksäfte

flossen. »Ich hab so was schon gebraten, als ich mit meinem Alten auf der Jagd war. Die müssen gut durch sein.«

Rico schaute leicht verschnupft drein. »Für mich halb roh, Wendell.«

Wendell wendete das Ka-Bar in der Hand und hielt es Rico mit dem Griff nach vorne hin. »Wenn du's machen willst, hier, leg los.«

»Nein, nein! Nein, verdammt!«, sagte Hillyard. »Als Rico sie zum letzten Mal gebraten hat, waren sie so hart wie Stein.«

Rico brabbelte etwas vor sich hin.

»Verzeihung, Alter, hab nichts verstanden«, sagte Hillyard grinsend.

»Ich hab gesagt: Erstick beim Schwanzlutschen, Hillyard«, wiederholte Rico und streckte Hillyard obendrein noch die Zunge raus.

»Hey!«, sagte Harris. Die drei um das Feuer versammelten Seeleute schauten ihn an.

»Guten Abend, Commander«, sagte Wendell und nickte Harris zu.

»'n Abend, Harris. Wir brutzeln uns gerade was zu mampfen. Hillyard hat, als er auf Streife

war, ’n Hirschbock erlegt.«

»Hab keinen Schuss gehört«, sagte Harris.

Hillyard hob eine Armbrust. Sie war mit einem Pistolengriff versehen. »Hab ich im Laster gefunden. Hab ihn angeschossen und dann zur Strecke gebracht. Bin der Blutspur gefolgt. Hab gerade so viel Fleisch aus ihm rausgesäbelt, dass es für’n paar Steaks reicht. Wollen Sie auch eins, Commander?«

Harris bemühte sich, ernst dreinzuschauen. »Deswegen bin ich nicht hier. Ihr seid einfach zu laut. Jetzt, in der Nacht, wenn die Überträger aktiver sind, sehen wir nicht, was auf uns zukommt. Ihr müsst das Feuer löschen und euch leiser unterhalten.«

»Ähm, Sir …«, sagte Allen hinter ihm. »Ich kann’s kaum erwarten, ein Steak zu futtern, wenn mein Wachdienst zu Ende ist.«

»Kommen Sie mir nicht mit Ähm, Sir«, sagte Harris. »Wenn Sie es hier vermasseln, sind wir alle am Arsch. Machen Sie das Feuer aus.«

Allen seufzte und kehrte auf seinen Posten zurück.

»Sir, in zwei Minuten sind die Dinger hier gar«,

sagte Wendell. »Es ist für uns die erste warme Mahlzeit seit Tagen. Was meinen Sie?« Er deutete auf den Grill. »Na, kommen Sie schon: Kleine Risiken können die Kampfmoral auch stärken!«

»Ein voller Magen ebenfalls«, fügte Rico hinzu.

Harris brummte etwas vor sich hin. Schließlich gab er nach. »Na schön. Aber beeilt euch. Und löscht das verdammte Feuer in der gleichen Sekunde, in der ihr fertig seid!« Er wandte sich um, weil er noch ein paar Takte mit zwei anderen Untergebenen reden wollte, doch Hillyard hielt ihn mit einer jähen Frage auf. »Was ist nun mit dem Steak, Sir?«

Commander Harris wandte sich nur ein Stück weit um. »So stolz bin ich nun auch nicht. Hebt mir eins auf.«

Rico und Hillyard grinsten sich an. Der Commander war kein Kommisskopf. Er tat nur so.

Harris marschierte mit dem Anflug eines Lächelns auf den Lippen davon, überquerte die Lichtung und machte eine Bestandsaufnahme ihrer Lage. Seine Wachen waren an allen Seiten

der Lichtung postiert und deckten einander in 90-Grad-Schussfeldern. Sie wirkten kalt und aufmerksam, denn sie hatten zuvor gegessen und die Chance zu einem Schläfchen gehabt, während der Rest der Kameraden das Lager aufgebaut hatte. Einer von ihnen war Allen. Stone war der andere.

Anfangs hatten sie sich der Vorstellung widersetzt, sich von Stone bewachen zu lassen, wenn sie schliefen, doch je länger sie unterwegs waren und je weniger Schlaf sie bekamen, um so nachgiebiger waren sie geworden. Und war Stone nicht derjenige gewesen, der ihnen die Flucht überhaupt ermöglicht hatte?

Harris wäre gern nach Omaha weitergezogen. Die Stadt war jetzt nur noch knapp fünfzehn Kilometer entfernt. Aber es war ihm zu riskant erschienen. Die Seeleute hatten ihm trotz der Aussicht, dass die lange Reise bald zu Ende war, insgeheim zugestimmt. Ein Nachtmarsch war einfach zu gefährlich. Die Infizierten waren lichtempfindlich. Das hatte man aufgrund von schmerzlichen Erfahrungen unterwegs gelernt. Es war Selbstmord, nachts im Freien zu bleiben.

Harris wusste es. Der Hain und das natürliche Becken machte ihr Lager so sicher wie jedes andere. Ein solides Ziegelsteingebäude mit Stahltüren wäre ihm zwar lieber gewesen, aber Bettler durften nicht anspruchsvoll sein.

Harris erspähte die Männer, mit denen er reden wollte. Sie saßen an einem kleinen Schlafplatz am Rande des Lagers vor einem aus dem Boden ragenden Felsklotz. Einer kroch gerade aus dem Schlafsack und schüttelte ihn, um ihn von Stöckchen und Steinchen zu befreien. Der andere saß im Schneidersitz auf dem Felsen und ölte sein Repetiergewehr der Marke Winchester.

Hal sah Harris näher kommen und stand auf. Er ächzte und betastete seinen Rücken. »He, hallo, Harris. Was gibt's Neues?«

Harris zuckte die Achseln. »Sieht so aus, als ginge es aufwärts, Hal. Mit etwas Glück sind wir morgen in Omaha und können Funkkontakt mit Sherman und Demilio aufnehmen.«

Hal Dorne nickte. Er trug eine von der Sonne gebleichte Baseballmütze auf dem Kopf, ein ölfleckiges langärmeliges Hemd sowie mit

Werkzeugen vollgestopfte Cargohosen, die er in einer halb ausgebrannten True-Value-Filiale gefunden hatte. »Glück können wir brauchen. Schade, dass wir das weitreichende Funkgerät von der Ramage nicht mehr haben. Es wäre kein Problem, Sherman mit dem Ding zu kontaktieren.«

»Yeah, leider liegt es irgendwo zerschmettert in den Rockies«, sagte Stiles. »Das hättest selbst du nicht mehr repariert.«

»Trample nicht auch noch drauf rum, Stiles«, sagte Hal.

»So wie die Lage ist«, sagte Harris, ohne auf die beiden Männer einzugehen, »haben wir leider nur Zivilgeräte. Ich schätze, die reichen höchstens zwei bis drei Kilometer weit. Je weiter wir in die Stadt vorstoßen, um so mehr müssen wir die Frequenzen abhören. Wir können nur hoffen, dass wir Demilios Geheimlabor so nahe kommen, dass man uns empfangen und hinleiten kann.«

»Und wenn nicht?«, fragte Hal.

»Dann verbarrikadieren wir uns in einem Gebäude und suchen weiter.« Harris

verschränkte die Arme vor der Brust.

Mark Stiles grinste, betätigte den Abzug der nicht geladenen Waffe und nickte, da sie genau das tat, was er erwartete. »Ich weiß nicht, wie ihr es seht, aber ich bin bereit, in die Stadt zu gehen und unseren Ausflug abzuschließen.«

»Das sind wir doch alle«, sagte Hal.

»Machen Sie hier bloß nicht einen auf Terminator, Stiles«, sagte Harris. »Vergessen Sie nicht, dass wir Sie lebend abliefern müssen.«

Stiles nickte, verzog aber das Gesicht. »Es gefällt mir überhaupt nicht, der einzige Unentbehrliche zu sein.«

»Warum?«, fragte Hal. »Ich dachte, es freut dich, dass wir auf dich aufpassen.«

Stiles zuckte die Achseln. »Vermutlich gefällt mir nur nicht, dass Menschen sterben müssen, damit ich leben kann. Also, ich bin schließlich deswegen zum Militär gegangen, damit es kein anderer musste.«

Von der anderen Seite der Lichtung her rief Wendell: »Essen fassen!«

Harris fuhr auf dem Absatz herum und fixierte ihn mit bohrendem Blick. »Ich habe doch

gesagt, ihr sollt leise sein!«

»Aber … Es sind Steaks!«

»Tja.« Harris deutete mit dem Daumen zum Lagerfeuerchen hinüber. »Wollt ihr etwas essen? Es gibt frische Hirschsteaks.«

Stiles befeuchtete seine Lippen. »Ich habe seit … ach, verflucht, ich weiß es nicht mal mehr … kein Steak mehr gegessen, von einem Hirschsteak ganz zu schweigen …«

Ein Schrei unterbrach ihn mitten im Satz. Er kam von einem der Posten am Lichtungsrand. Seine Stimme klang allerdings beherrscht und gelassen.

»Sichtung! Sichtung! Sichtung!«, meldete Stone.

Harris drehte sich um und sah, dass sein Gewehr auf etwas anlegte. »Ein Sprinter auf zwei Uhr, in unserer Richtung!«

»Scheiße«, fluchte Harris. Natürlich war es für sie kein Problem, mit einem einzelnen Sprinter fertigzuwerden, aber der Knall eines Gewehres hetzte ihnen wahrscheinlich weitere auf den Hals. Trotzdem: Sie hatten keine Wahl. Entweder legten sie ihn um oder verloren

jemanden aus den eigenen Reihen. »Mach ihn nieder! Einzelschuss! Er muss sitzen!«

Kurz darauf wurde das stille Wäldchen vom Knall einer M-16 erschüttert. Brechende Äste und raschelnde Blätter verrieten Harris, dass der Sprinter mit dem Gesicht nach unten auf den Boden schlug.

»Feind eliminiert«, meldete Stone.

Der Ex-Commander verschwendete keine Zeit.

»Alle Mann sofort zum Hauptlager zurückziehen! Verteidigungsstellung bilden. Einer neben dem anderen!«

Vielleicht war der Sprinter die einzige Bedrohung gewesen, aber Harris ging kein Risiko ein. Es war besser, wenn man davon ausging, dass nun, nachdem der Schuss sein Echo durch den Wald und die dunklen Felder dahinter geworfen hatte, weitere kamen.

»Gott, ich hätte so gern ein Nachtsichtgerät«, sagte Wendell seufzend und nahm seine Position an der Feuerlinie ein.

»Es gibt vieles, das ich gern hätte«, sagte Rico. »Das macht es aber nicht

wahrscheinlicher, dass ich es kriege.«

Die Gruppe hatte zwischen Lexington und dem jetzigen Standort einige nicht unbedingt dem Standard entsprechende Waffen eingesammelt. Eine davon – ein Fünf-Schuss-Revolver der Marke Judge, der .410-Schrotpatronen verschoss – hatte man Stiles gegeben. Harris hielt das Ding für die perfekte Nahkampfverteidigungswaffe des einzigen gegen die Seuche immunen Menschen. Selbst wenn Stiles bei einem Nahkampf mit feindlichem Blut bespritzt wurde, brauchte er nichts zu befürchten.

Die andere Waffe war eine Ruger Mini-14. Harris hatte sie für sich reserviert. Er nahm sie von dem Baumstamm, an dem sie lehnte, prüfte die Munition und gesellte sich zu den anderen an die Feuerlinie.

Für eine ganze Weile wurde es still über dem Hain. Das kleine Lagerfeuer knisterte und knackte, und das einzige sonstige Geräusch war das Klicken der Sicherungshebel. Die Seeleute, Hal und Mark Stiles, schauten sich fortwährend an und warfen nervöse Blicke in die

pechschwarze Finsternis des Waldes hinter der Lichtung.

Das Geräusch brechender Zweige führte dazu, dass die Gewehrläufe erneut herumgeschwenkt wurden. Doch zwischen den dicken Baumstämmen waren nur Dunkelheit und die Umrisse von Dornbüschen zu sehen.

Dann stürzten zwei Sprinter auf die Lichtung, ohne den Dornen, die sie zweifellos zerkratzten, Beachtung zu schenken. Sie konzentrierten sich sofort auf den Kreis der Verteidiger.

»Umlegen!«, befahl Harris.

Vier Schüsse krachten: einer aus Ricos Pistole, zwei aus Harris' halbautomatischem Gewehr, der vierte aus Stones M-16.

Ricos Kugel fand ihr Ziel und traf den Infizierten an der linken Seite über dem Auge. Er fiel lautlos nach hinten, wobei seine Arme durch die Luft kreisten, und landete wie ein schlaffer Sack im Gras.

Harris erster Schuss verfehlte sein Ziel; der zweite traf den verbliebenen Infizierten in die Schulter und warf ihn halb herum. Er erholte sich jedoch und stieß ein leises Grollen aus, das

zu einem lauten und kehligen Brüllen wurde – derart voller Wut und Entschlossenheit, dass die Verteidiger spontan erbleichten.

Stones Schuss traf den Angreifer in den offenen Mund, zerfetzte seinen Hinterkopf und warf ihn neben seinem Genossen auf den Boden.

»Ach, Scheiße, Kacke, Mist«, keuchte Wendell. Er hatte guten Grund, sich Sorgen zu machen. Die Schüsse lockten wahrscheinlich weitere Infizierte an, doch das heisere Gebrüll des zweiten Sprinters war für jeden in Hörweite so etwas wie die Glocke, die zum Essen rief.

»Ruhig bleiben, Männer!«, sagte Harris. »Bleibt ruhig. Sie sind gleich hier.« Wir sind der Stadt so nahe, dachte er. Wir sind so nahe dran, und dann vermasseln wir es unmittelbar dicht vor der Ziellinie. »Wir müssen die Schweinebacken aufhalten, wenn sie sich zeigen!«

Die einzige Warnung bildete das Geräusch rasch näher kommender Schritte, die Zweige zerbrachen und trockene Blätter knirschen ließen.

In der einen Sekunde war der Lagerplatz der

Männer bis auf sie selbst leer.

Im nächsten Moment tauchten aus allen Richtungen Sprinter auf.

»Kontakt von hinten!«, kam ein alarmierter Ruf.

»Kontakt von links!«, kam ein anderer.

»Noch mehr von vorne!«, meldete Rico.

»Scheiße! Scheiße!«, rief Hillyard. »Von rechts kommen sie auch!«

»Feuer!«, schrie Harris. »Feuer! Macht sie nieder!«

Gewehrschüsse und Salven krachten. Überträger fielen links und rechts auf die Nase; manchen wurden durch die Brust geschossen, andere wurden durch gut gezielte Kopfschüsse für immer aus dem Verkehr gezogen.

»Lade nach!«, schrie Rico. Er ließ ein leeres Magazin fallen und schob ein neues in seine Waffe. Dann feuerte er weiter auf die Infizierten.

Die Sprinter gewannen Boden. Sie hatten ungefähr die Hälfte der Lichtung bis zu der Stelle durchquert, an der die Verteidiger versammelt waren. Die Schüsse fielen nun immer schneller, da jeder verzweifelt versuchte, die Gegenspieler

auszuschalten, bevor sie zu nahe kamen.

Ein Sprinter löste sich von einem Gebüsch, fasste Hillyard und zog sich an dessen Hosen hoch. Der Seemann versuchte mit der MP-5 auf den Schädel des Angreifers zu zielen, doch dieser schlug die Waffe beiseite und biss Hillyard in den Hals. Sein Schrei wurde zu einem Gurgeln.

Wendell ging, als zwei Sprinter ihn erwischten, als Nächster zu Boden. Seine Kameraden wollten ihn retten, indem sie die Infizierten von ihm wegzogen und aus ihrer Nähe entfernten. Sie hoben ihre Pistolen und schalteten sie mit einer Schusssalve aus, doch die vorübergehende Lücke in der Verteidigung gestattete es weiteren Infizierten, ihnen gefährlich nahe zu kommen.

»Sie sind überall! Überall!«, schrie Allen. In seiner Stimme machte sich allmählich Panik breit.

Harris bemerkte es ebenfalls. »Beruhigt euch, Männer! Feuert weiter!«

Langsam begann die Sprinterattacke nachzulassen. Waren zuvor Dutzende aus dem

Gestrüpp gekommen, war es jetzt pro Welle nur noch ein halbes Dutzend. Dann kamen nur noch Duos, und schließlich erstarb der Angriff gänzlich. Der letzte Sprinter fiel, nachdem eine Kugel aus Stiles' Winchester seine Kehle getroffen hatte.

Wieder wurde es still. Der Geruch von Schießpulver und der Übelkeit erzeugende Gestank kupferreichen Blutes überlagerte den verlockenden Wohlgeruch der auf dem Grill vergessenen Hirschsteaks, die nun eher Holzkohlestücken ähnelten.

»War das alles?«, fragte Rico schnaufend. Seine Augen waren groß. Er suchte den Waldrand nach weiteren Gefahren ab.

Harris wartete einen Moment. Da er nichts hörte, nickte er und nutzte die Stille, um sein M-14 neu zu laden.

»Verdammt«, sagte Allen. »Wir haben schon wieder zwei Mann verloren. Wenn wir nicht bald hier rauskommen, weiß ich nicht, was ich …«

»Überprüft die Toten!«, sagte Harris und fiel Allen ins Wort. »Macht jeden Scheißkerl kalt, der kein Loch im Kopf hat. Ich will nicht, dass sie

wieder aufstehen.«

Die Seeleute schwärmten aus, entfernten sich von der Verteidigungsstellung, schalteten Taschenlampen ein und inspizierten die Leichen der toten Überträger. Da und dort knallte ein Schuss, und ein Sprinter wurde erledigt.

Ein Infizierter – er lehnte an einem Baumstamm, den er mit seinem Blut ziemlich stak verschmierte – riss plötzlich die Augen auf. Er schüttelte sich, stöhnte, beugte sich vor und versuchte, sich in eine stehende Position aufzurichten.

Hal Dorne legte mit seiner Pistole an und erledigte ihn mit einem Schuss in die Stirn. Der Untote sackte zusammen, fiel gegen den Baum und rührte sich nicht mehr.

Harris begutachtete das ruinierte Lager und schüttelte den Kopf. »In Ordnung, meine Herren. Packen wir unseren Kram. Hier sind wir nicht mehr sicher. Wir ziehen weiter.«

»Im Dunkeln, Commander?«, fragte Rico. »Locken wir damit nicht noch mehr an?«

»Kann schon sein«, gab Harris zu. »Aber es ist besser, als hierzusitzen und darauf zu hoffen,

dass nicht noch mehr von denen hierher unterwegs sind.«

***

Vielleicht hatte Harris' es ungünstig geplant, vielleicht verriet aber das Universum auch nur seinen schrägen Humor, denn genau in diesem Moment trug die abendliche Brise das leise Geräusch schrillen Gewinsels zu ihnen heran.

»Ach, du Scheiße«, sagte Stiles.

»Watschler«, sagte Allen zustimmend. »Und zwar in Massen.«

»Aber wo kommen sie her?« Rico drehte sich im Kreis.

Stiles tat es ihm gleich. Das Gestöhn schien von überall her zu kommen.

Harris traf einen schnellen Entschluss. »In Ordnung, Männer! Packt eure Waffen, die Munition und den Proviant! Lasst alles andere liegen! Alles, was wir brauchen, können wir in Omaha organisieren! Wir müssen uns jetzt verpissen, und zwar sofort!«

Niemand widersprach ihm. Die Männer ergriffen die wenige verbliebene und mithin

kostbare Munition und machten sich abmarschbereit.

Das Gestöhn der Untoten kam derweil immer näher. Auch ihre Schritte wurden nun hörbar. Als die Gruppe zur Flucht bereit war, tauchte der erste Watschler am Rand der Lichtung auf.

Rico zielte auf ihn, doch Harris legte eine Hand auf seinen Arm. »Munition sparen, Rico. Die brauchen wir vielleicht noch. In Ordnung, Männer! Ab nach Osten! Mit Volldampf voraus! Bleibt leise, duckt euch, und bewacht eure Flanken!«

Die Männer, minus der beiden Pechvögel, die es erwischt hatte, liefen in einem leichten Trott durch den Wald. Sie duckten sich unter den Ästen her, fädelten sich an Dornbüschen vorbei und taten alles, um leise zu bleiben.

Stone, die Vorhut, führte sie in einen Abzugsgraben, der neben dem Highway verlief; er nahm an, dass das Gefälle sie vor einer Sichtung bewahrte. Es wäre ein guter Schachzug gewesen, hätte nicht ein Watschler nahe am Rand des Grabens gestanden. Er stieß ein dumpfes Ächzen aus und wankte den

Flüchtlingen entgegen. Rico gab einen Schuss ab, verfehlte ihn und versuchte es erneut, wobei er den Watschler unterm Kinn traf. Schädelsplitter und graue Masse spritzten aus dem Hinterkopf des Untoten. Er fiel nach vorn, rollte den Hang hinab und blieb vor den Füßen der Männer liegen.

»Passt auf das Blut auf«, sagte Harris warnend und deutete auf den Watschler. »Geht um ihn rum.«

»Sir«, sagte Allen, dessen Gesicht so grau war wie ein Grabstein aus Granit. »Ich glaube, wir haben größere Probleme.« Er deutete auf den Rand des Highways über ihnen. Ein halbes Dutzend weiterer Watschler tauchte auf. Zu ihnen gesellte sich ein einzelner Sprinter, der fauchte und zuckte und seine Beute mit blutigen Augen anstarrte. Bevor er angriff, brüllte er auf.

Harris' M-14 ruckte einmal hoch und bohrte ein Loch in den Brustkorb des Sprinters. Er klatschte mit dem Gesicht voran in den Dreck und rutschte, ohne sich zu bewegen, den Hang hinab, in den Graben hinein.

Die Masse der Watschler war unmittelbar hinter ihm und bahnte sich einen Weg über den steilen Hang zu den Soldaten hinab. Der Hang machte sie etwas schneller. Schüsse erhellten die Nacht. Das Mündungsfeuer erzeugte in der Dunkelheit eine Art Stroboskopeffekt. Harris warf einen Blick nach hinten. Die Watschler, die sie im Lager zurückgelassen hatten, holten nun ebenfalls auf. Sie hatten sie in der Zange.

Ein Watschler geriet auf dem Weg nach unten ins Rutschen, was dazu führte, dass Stones Pistolenschuss ihn verfehlte. Er stürzte kopfüber hinab, blieb vor Stone liegen, griff sofort nach dessen Beinen, riss ihn zu Boden und biss in seinen Stiefel. Stone verzog keine Miene; seine einzige Reaktion bestand darin, den Watschler mit dem anderen Bein zu treten. Als dies zu nichts führte, setzte er sich hin, drückte die Mündung seiner Waffe an die Stirn des Watschlers und drückte ab. Eine weitere Schädeldecke machte sich selbstständig.

Ein Mann nach dem anderen meldete knapp werdende Munition. Die Stimmen der Männer transportierten leichte Panik. Stiles spürte, dass

sich auch in seinem Brustkorb allmählich Angst breitmachte.

Ob ich nun immun bin oder nicht – auch Zähne können töten.

***

Allen, noch immer vorn, stachelte die Männer an. »Los, bewegt euch!«, rief er. »Vor uns ist ein Regenkanal! Er führt unter dem Highway her! Da kann man sich höchstens zu zweit reinzwängen! Da haben wir vielleicht 'ne Chance! Es ist gleich da vorn!«

Er streckte den Arm aus und stand plötzlich einem Watschler gegenüber, der hinter dem dicken Stamm einer alten Eiche hervorgetreten war. Dem Watschler fehlte ein Auge, und jemand schien ein Stück seiner Kehle herausgerissen zu haben. Schon sein Gestank ließ Allen würgen. Er hob die Pistole, doch der Watschler beugte sich vor und versetzte ihm einen Stoß, der ihn zu Boden warf.

»Hilfe!«, schrie Allen. »Helft mir!« Er hatte die Pistole verloren. Nun rang er mit dem Angreifer und gab sich alle Mühe, dessen Kopf und

Fingernägel von sich fernzuhalten.

Harris und Stone kamen herbeigerannt und versuchten, den Infizierten von dem verzweifelten Allen wegzuzerren. Harris schrie Befehle und bemühte sich, seine Männer zu einer neuen Kampfgruppe zu sammeln, doch die Nervosität hatte sie voll im Griff. Die Dunkelheit, der aus allen Richtungen erfolgende Angriff, die knappe Munition – alles hatte sich gegen sie verschworen. Die Lage war ernst, und alle wussten es.

Hal Dorne gab einen weiteren Schuss auf einen Watschler ab, erwischte ihn am Brustkorb und sah ihn zu Boden gehen. Er würde zwar bald wieder auf den Beinen sein, doch immerhin würde er die verwesenden Infizierten eine Weile behindern. Hal nahm eine Lagebeurteilung vor. Sie wurde zunehmend hoffnungsloser.

Die Seeleute waren den Angreifern zahlenmäßig unterlegen. Watschler säumten über ihm den Rand des Highways. Noch mehr kamen aus dem stockdunklen Wald, um sie zu verstärken. Die Munition war knapp. Wenn sie hierblieben, um zu kämpfen, würden sie bald alle

tot sein.

Denk nach, Hal, denk nach. Was machst du jetzt?

Die Antwort kam sofort.

Stiles. Bring Stiles weg.

Der Panzermechaniker a. D. schaute sich nach dem jungen Mann um. Er erspähte ihn, im Gras kniend, als er gerade seine Winchester mit Patronen bestückte. Sein gut gezielter Schuss legte einen weiteren Watschler um. Hal eilte zu dem findigen jungen Mann hin und packte ihn an der Schulter.

Stiles schüttelte ihn und schoss erneut.

»Stiles!«, schrie Hal. »Wir müssen weg! Sofort!«

Stiles warf ihm einen wütenden Blick zu. »Die Jungs werden hier abgeschlachtet!«

»Komm jetzt, Mark! Wir müssen hier weg! Du bist wichtig! Du darfst nicht hier sterben!«

Hal krallte sich in Stiles Kleidung und versuchte, ihn fortzuziehen. Stiles wehrte sich, und Hal fiel auf den Hintern.

»Hau ab, Hal!«, schrie Stiles.

Hals Geduld neigte sich dem Ende zu. Er

rappelte sich auf und verpasste Stiles einen Kinnhaken, der ihn nach hinten warf. Bevor er sich erholen konnte, war Hal bei ihm und packte ihn am Hemdkragen. »Hör zu, Stiles! Du bist die einzige Hoffnung für einen Impfstoff! Wenn du jetzt den Löffel abgibst, sind alle Männer heute Nacht umsonst gestorben! Nimm deinen Kram, Söhnchen! Wir brauchen dich lebend!«

Der Schlag hatte Stiles offenbar ernüchtert. Er schaute sich im Graben um, schluckte schwer und nickte dann. »In Ordnung, Hal. Schön. Machen wir es, wie du es willst. Hauen wir ab.«

»Es wird Zeit, verdammt!«, lautete Hals geschriene Antwort.

Die beiden richteten sich auf, packten ihre Waffen und kletterten an der anderen Seite aus dem Graben.

Hal gestattete sich einen letzten Blick nach hinten auf das Feuergefecht im Straßengraben. Die Leichen der Watschler türmten sich; sie waren umgeben von den blutigen und frischen Leichen der Sprinter. Am anderen Ende hatten Commander Harris und Stone inzwischen den Untoten von Allen weggerissen und zogen sich

pausenlos feuernd zurück. Die Horde der Watschler kam näher. Sie wollten zum Regenkanal. Rico war nirgendwo zu sehen.

Hal fiel auf, dass Stiles die Zähne zusammenbiss. Vermutlich kam er sich wie ein Verräter vor. Stiles wandte der Szene den Rücken zu und lief hinter Hal her, der sich abwandte, um sich einen Weg durch das hohe Gras und die jungen Bäume zu bahnen. Es ging nach Osten, nach Omaha.

Mark Stiles reduzierte sein Tempo.

»Was ist los?«, fragte Hal.

»Mein Bein … Es brennt.«

Der Biss, den er sich in Hyattsburg eingefangen hatte, hatte ihn zwar nicht infiziert, aber er wollte nicht richtig heilen. Obwohl die Wunde sich geschlossen hatte und keine Anzeichen von Fäulnis zeigte, schmerzte sie. Hal winkte ungeduldig. Stiles humpelte, so schnell er konnte, hinter ihm her und schlug dabei das hohe Gras beiseite.

Das Gewehrfeuer hinter ihnen wurde leiser. Als Hal und Stiles das breite Feld hinter sich gebracht hatten und in den nächsten Hain

vordrangen, hörte man kaum mehr als ferne Echos. Hal empfand Übelkeit. Er hatte sich mit vielen Seeleuten angefreundet. Sie so nahe an ihrem Bestimmungsort zu verlieren erschien ihm grausam und ungerecht.

Er schaute überall hin, nur nicht zu Stiles, und bahnte sich einen Weg durch dicht stehende junge Kiefern, bis sie an eine winzige, nur wenige Quadratmeter große Lichtung kamen. Hier war es zwar nicht besser als an ihrem alten Lagerplatz, doch die Bäume standen dichter zusammen und bildeten einen Vorhang, den ein Auge nicht durchdringen konnte. Wenn sie sich still verhielten, waren sie hier sicher, bis die Sonne aufging und die Infizierten sich in ihre finsteren Verstecke zurückzogen.

»Das wird wohl reichen«, sagte Hal leise und hockte sich in der Mitte der Lichtung hin. »Immerhin sind wir jetzt einen Kilometer näher an Omaha dran.«

Stiles sagte nichts. Die Schüsse waren nun verstummt.

»Ich habe meinen Rucksack gerettet«, fuhr Hal fort. Er schüttelte den Wildledersack von

seinem Rücken. »Wir haben etwas Proviant, ein paar Medikamente und eines dieser Kurzstreckenfunkgeräte.«

»Wir haben gerade einen Haufen guter Kerle verloren«, murmelte Stiles. Sein Gesicht war eine Maske. »Wir waren so nahe dran.«

»Hör auf«, erwiderte Hal. »Wenn man aus deinem Blut einen Impfstoff machen kann, war es die Sache wert.«

»Yeah«, sagte Stiles. »Das hör ich dauernd.«

»Du glaubst nicht daran?«, fragte Hal.

Stiles zuckte die Achseln.

»Du solltest daran glauben oder dich daran gewöhnen.« Hal deutete mit dem Finger auf Stiles. »Im Moment bist du der bedeutendste Schatz der Menschheit, mein Freund. Wir müssen für deine Sicherheit sorgen.«

»Klar«, sagte Stiles grüblerisch.

Hals Miene verfinsterte sich. »Es gibt sichere Orte. Ich kenne da ein Inselchen im Südpazifik. Da hatte ich ’ne kleine Hütte. Und ’ne Menge Bier. Wunderschöne eingeborene Mädchen. Du weißt schon – perfekt sonnengebräunt. Und das Wasser ist da so blau wie in der Karibik. Es

ist ein Paradies. Deswegen wollte ich da meine Rente verzehren.« Er lachte leise. »Das hab ich mir ganz schon vermasselt, was?«

Stiles hielt die Klappe.

Hal erzählte weiter. »Ja, Sir, in diesem Augenblick müsste ich eigentlich hinter meinem Haus Golfbälle einlochen, an einem Bierchen nippen und Lynyrd Skynyrd lauschen. Doch was mach ich stattdessen? Ich geh in meiner alten Heimat Untoten aus dem Weg. Was für'n tolles Rentnerdasein. Ich geb dir einen Rat, Mark.«

»Was für einen?«, fragte Stiles.

»Zahl bloß nichts in die Rentenkasse ein. Hau alles auf den Kopf, solange du noch jung genug bist, um dich zu vergnügen.«

»Hab ich ohnehin nie gemacht«, sagte Stiles.

»Was?«, fragte Hal.

»In die Rentenkasse eingezahlt«, sagte Stiles. »Ich glaube, so weit hab ich nie im Voraus gedacht.«

»Jetzt weiß ich auch, warum ich dich auf den ersten Blick gut leiden konnte.«

***

Die Zeit verging in aller Stille. Über ihnen verschwand der wachsbleiche Mond hinter den Baumwipfeln. Stiles warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Dabei fiel ihm ein, dass er sie vor einer Weile bei einem Marinesanitäter gegen ein paar Schmerztabletten eingetauscht hatte. Er hatte sie für sein Bein gebraucht. Er stupste Hals Fuß an. »Wie spät ist es?«

Hal schob den Ärmel zurück und schaute auf seine Uhr. »Halb drei. In ungefähr vier Stunden geht die Sonne auf. Wir sollten uns etwas Ruhe gönnen.«

Stiles lachte. »Mensch, als ob ich nach dem, was wir gerade erlebt haben, schlafen könnte.«

Hal zuckte die Achseln, legte den Rucksack wie ein Kissen unter seinen Kopf und legte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen hin. »Dann übernimmst du die erste Wache. Weck mich in zwei Stunden.« Er zog sich den Schirm der Mütze über die Augen, und wenige Minuten später bewies sein tiefes, regelmäßiges Atmen, dass er eingeschlafen war. Einfach so.

Stiles schaute ihm eine Weile beim Schlafen zu. Er wunderte sich über Hals Fähigkeit, nach

dem hektischen Feuergefecht überhaupt schlafen zu können, da doch so viele Freunde ihr Leben verloren hatten. Dann fiel ihm ein, dass Hal Dorne mehr war als nur ein Zivilist. Er war bei Kampfeinsätzen – bei echten Kriegshandlungen – dabei gewesen und hatte vermutlich gelernt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit ein paar Minuten zu schlafen. Stiles war zu aufgedreht, um Schlaf auch nur in Erwägung zu ziehen. Bei der Vorstellung, dass seine ehemals seefahrenden Freunde einen Kilometer entfernt tot in einem Graben lagen, machte sich in seinem Magen ein mulmiges Gefühl breit.

Er fragte sich, wie es Harris und den anderen in dem Regenkanal ergangen war. So ungern er darüber nachdachte: Ihm wurde bewusst, dass sie jetzt wahrscheinlich keine Munition mehr hatten; dass sie überrannt worden waren. Er musste den Kopf schütteln, um das Bild zu vertreiben. Es brachte jetzt nichts, über solche Dinge zu spekulieren.

Stiles verbrachte die Nacht, indem er auf der kleinen Lichtung auf und ab ging und seine

Ohren mehr einsetzte als seine Augen. Doch nichts störte die Stille der Nacht. Gegen Ende seiner Schicht erwachten allmählich die Vögel auf den Bäumen. Ihr Zirpen begrüßte die nahende Dämmerung.

Als die Zeit gekommen war, weckte er Hal, indem er ihn schüttelte. Hal erwachte mit einem jähen Schreck und murmelte »Wassisdenn?« Erst dann kam er richtig zu sich. Er rieb sich die Augen. »Ah, richtig. Ich bin dran. Irgendwas passiert, während ich weg war?«

Stiles schüttelte den Kopf. »Alles still wie ein Grab.«

Hal musterte ihn mit gerunzelter Stirn.

»Okay«, räumte Stiles mit dem Anflug eines Grinsens ein. »Der Ausdruck war nicht gut gewählt. Möchtest du meine Winchester haben, wenn du dran bist?«

»Klar«, sagte Hal und nahm die antike Flinte an sich. Er drehte sie in den Händen. »Gott, was für ein schönes Stück. Wo hast es noch mal her?«

»Aus dem Keller eines Sportgeschäftes in Hyattsburg«, sagte Stiles. »War der Trostpreis

dafür, dass mir auf dem Weg nach draußen in den Arsch gebissen wurde.« Er deutete auf sein Bein.

»Was für'n schöner Preis.« Hal prüfte das Patronenlager. Die Waffe war geladen. »In Ordnung. Hau dich hin.«

»Ich weiß noch immer nicht, ob ich einschlafen kann«, sagte Stiles.

»Versuch es«, sagte Hal. »Und wenn es nicht geht, ruh dich einfach nur aus. Du brauchst Ruhe, Mann. Wenn man den ganzen Tag immer nur wie in Trance rumlatscht, ist man für nichts mehr zu gebrauchen.«

Stiles nahm den Rat des Älteren an und seinen Platz auf dem Boden und dem Rucksack ein. Er schloss die Augen und versuchte, sein Bewusstsein von dem Tod und der Gewalt zu säubern, die er im Verlauf des Abends erlebt hatte. Vielleicht war er müder, als er glaubte, vielleicht hatte er sich auch nur mehr ans Töten gewöhnt, als er sich eingestehen wollte, aber Minuten später hob und senkte sich sein Brustkorb in einem bestimmten Rhythmus, und er döste langsam ein.

***

Hal schulterte die Winchester und machte seine Runde.

Der dunkle Himmel erhellte sich langsam. Zuerst wurde der östliche Himmel grau, dann kamen die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont. Schließlich brach die Sonne durch und schien hell. Es sah so aus, als stünde ihnen ein wunderschöner Tag bevor – mit wenigen Wölkchen am Himmel.

Als seine zwei Stunden um waren, weckte er Stiles so, wie dieser ihn geweckt hatte. Stiles machte die Augen auf und stöhnte.

»Bin ich eingeschlafen?«, fragte er.

Hal nickte grinsend. »Hast wie ein Stein geschlafen. Hab doch gesagt, dass du Ruhe brauchst.«

»Hattest wahrscheinlich recht.« Stiles stand auf. Er reckte sich seufzend, dann bewegte er die Schultern vor und zurück, damit sein Rückgrat knackte.

Hal schaute voller Abscheu zu. »Ich weiß nicht, wie man das aushalten kann.«

»Fühlt sich toll an«, sagte Stiles. »Und macht mich wach.« Er beugte sich vor und berührte seine Zehen. »Man muss elastisch bleiben. Hab keine Lust, mir im falschen Moment 'ne Muskelzerrung zu holen.«

»Verflucht noch mal«, sagte Hal. »Ich bin zu alt und eindeutig zu pensioniert, um mir so was anzutun. Lass dich aber nicht von mir aufhalten.«

Stiles streckte die Arme aus. »Was machen wir jetzt, Hal?«

»Tja …« Hal ließ die Winchester von der Schulter gleiten und stützte sich auf sie. »Ich glaube, wir gehen weiter nach Osten, bis wir in Omaha sind, und versuchen dann, das Labor zu finden, das wir suchen.«

Stiles runzelte die Stirn. »Was ist mit den Seeleuten? Vielleicht hat jemand die Nacht überlebt.«

Hal sagte eine ganze Weile nichts.

»Wenn wir es geschafft haben«, gab Stiles zu bedenken, »können andere es vielleicht auch geschafft haben.«

»Wenn jemand entwischt ist, weiß er, wohin

er gehen soll«, sagte Hal. »Vielleicht findet er den Weg zum Labor ja auch. Einige von denen haben Funkgeräte. Mehr können wir nicht erhoffen.«

»Jetzt, da es hell ist, könnten wir sie suchen«, schlug Stiles vor. Doch Hal winkte schon ab, und zwar mit einer Heftigkeit, die »Auf keinen Fall« bedeutete.

»Selbst wenn sie noch leben«, sagte er, »sind sie in alle Richtungen auseinandergelaufen. Und vergiss nicht, unsere Priorität Nummer eins lautet: Wir bringen dich gesund, munter und an einem Stück zu diesem Labor.«

»Da wir gerade von gesund reden«, sagte Stiles. »Ich bin halb verhungert.«

Hal deutete mit dem Kopf auf seinen Lederrucksack. »Da sind ’n paar Dosen Pökelfleisch drin. Ist zwar nicht gerade ein toller Mampf, aber er füllt den Magen.«

»Ich beschwere mich ja gar nicht.« Stiles kramte in dem Gepäckstück herum, bis er die Dosen mit dem industriell verarbeiteten Fleisch fand. Eine warf er Hal zu, der sie mit einer Hand auffing.

***

Während die Sonne höher über den Horizont stieg, saßen die beiden Männer schweigend da, verzehrten ihre Mahlzeit und dachten über den neuen Tag nach. Sie würden städtische Straßen überqueren müssen – Oasen für Infizierte. Der Sonnenschein würde ihnen zwar helfen, am Leben zu bleiben, aber ein versehentliches Geräusch oder ein falsches Abbiegen konnte sie Kopf und Kragen kosten. Stiles spürte bei dem Gedanken ebenso viel Beklemmung wie Spannung.

Er war gerade beim letzten Bissen seiner Mahlzeit angekommen, als schlurfende Schritte vor der Lichtung die beiden Männer aufschreckten.

Hal warf Stiles die Winchester zu und zog seine Pistole.

Beide Männer wichen vor den näher kommenden Schritten zurück und zielten sorgfältig auf den Fleck, an dem der Unbekannte zwischen den Kiefern auftauchen musste.

Eine Schweißperle lief über Stiles Stirn nach unten. Selbst im Sonnenschein würde ein Schuss weitere Infizierte anlocken.

Die Zweige bewegten sich. Hal spannte den Hammer seiner Pistole und zielte sorgfältig. Stiles' Finger legte sich um den Abzug.

Ein Gesicht tauchte auf. Es war kein Infizierter. Es war Rico.

»Rico!« Stiles senkte erleichtert den Lauf des Gewehres, durchquerte die Lichtung und ging zu Rico hinüber. »Wir haben gedacht, ihr wärt alle tot!«

Rico war blass und zitterte. Er brauchte einen Moment, bevor er antworten konnte. Als er es dann tat, bebte seine Stimme. »Ich hab auch gedacht, ihr wärt alle tot, Mann. Das hab ich wirklich geglaubt.«

Hal steckte seine Waffe ein. »Bist du verletzt?«

Rico nickte. »Hab mir das Bein an 'nem Stein aufgerissen, als ich hingefallen bin.« Hal durchwühlte bereits seinen Rucksack nach Verbandszeug. »Die Scheißkerle waren hinter mir her«, fuhr Rico fort. »Ich dachte

irgendwann, ich hätte sie abgeschüttelt, aber ein Sprinter gab nicht auf und wollte mich einholen. Als ich gestürzt bin, dachte ich, jetzt hat er dich, aber ich hab ihn damit erwischt.«

Er hob eine blutbefleckte Pistole hoch.

»Aus nächster Nähe. Sein Kopf ist wie 'ne Wassermelone geplatzt. Habt ihr Wasser? Ich verdurste. Ich bin wirklich verdammt durstig. Komm mir vor, als wäre ich die ganze Nacht gerannt. Muss mich abkühlen.« Rico schüttelte den Kopf, um ihn zu klären, und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Hal warf Stiles den Erste-Hilfe-Kram zu und suchte weiter.

»Setz dich hin, Alter.« Stiles deutete auf das weiche Gras der Lichtung. Rico ließ sich mit einem schweren Seufzer fallen und lehnte seinen Rücken an den Stamm einer Kiefer. Stiles verband Ricos verletztes Bein. Es war nur eine gerade schmale Schramme. Sie hatte zwar ordentlich geblutet, würde aber problemlos heilen. »Feldflasche, Hal«, sagte er.

Während Stiles arbeitete, erzählte Rico weiter.

»Ich hab gesehen, dass Harris, Stone und

Allen es bis zum Regenkanal geschafft haben. Das war ’ne sehr blutige Sache. Ich wollte mich zu ihnen durchschlagen, aber zwischen uns waren zu viele von den anderen. Da bin ich abgehauen. Ich fand es zwar abscheulich, aber ich bin einfach nur gelaufen. Ich glaube nicht, dass außer mir noch jemand da rausgekommen ist.«

»Ich weiß, wie dir zumute ist.« Stiles warf Hal einen raschen Blick zu, der dem Wortwechsel aber keinerlei Beachtung schenkte.

»Kann ich was zu trinken haben?« Rico holte rasselnd Luft. »Meine Kehle brennt. Und ich bin so gottverdammt müde. Ich könnte ’ne ganze Woche schlafen.«

»Hal«, sagte Stiles. »Die Feldflasche.«

Hal Dorne warf Stiles die Plastikflasche zu. Stiles schraubte sie auf. »Du musst auch die gute Seite sehen, Rico«, sagte er. »Immerhin sind wir drei ihnen entkommen. Das ist verdammt viel besser als keiner. Hier, Kumpel. Wasser. Trink sie leer.«

Stiles hielt Rico die Flasche an die Lippen und kippte ein wenig Wasser in seinen Mund. Das

Wasser lief an Ricos Kinn nach unten. Er schluckte nicht. Seine Augen waren geschlossen. Stiles schaute ihn irgendwie gekränkt an. War Rico tot? Er berührte seinen Hals, fand den Puls und beruhigte sich wieder.

»Ich glaube, er hat einen Schock«, sagte Stiles zu Hal. Er dachte an Hyattsburg. Er war vor seinem selbstmörderischen Lauf durch die Innenstadt von einer hübschen jungen Sanitäterin behandelt worden. »Wäre Rebecca doch jetzt hier … Sie würde wissen, was zu tun ist. Sie hat mich damals in Oregon gerettet. Ich bin ihr noch was schuldig.«

Hal war inzwischen erstarrt. Er schien Stiles' Worte gar nicht wahrzunehmen. Sein Blick war auf Rico konzentriert, der, obwohl besinnungslos, noch immer rasselnd atmete. Schweiß bildete sich auf Ricos Stirn. Hals Hand griff langsam zu seiner Pistole.

Stiles bemerkte die Bewegung. »Was machst du, Hal?«

»Geh von Rico weg«, sagte Hal ganz ruhig.

Als Stiles nicht sofort reagierte, wiederholte Hal sich etwas schärfer.

»Ich habe gesagt, du sollst weggehen. Sofort!«

»Warum?«, fragte Stiles. »Er ist doch nur ohnmächtig …«

Stiles Blick war auf Rico gerichtet. Rico riss plötzlich die Augen auf. Sie waren blutunterlaufen und animalisch. Ein unfreiwilliges Frösteln ließ seinen Körper zittern. Kurz darauf fixierten Ricos blutrote Augen Stiles mit einem zornigen Funkeln.

»Oh, Scheiße«, stieß Stiles hervor.

Rico stürzte sich sofort auf ihn.

Hal ließ seine Pistole fluchend sinken und schaute sich nach einer anderen Waffe um.

Stiles rang mit dem infizierten Rico. Er packte den Arm des Matrosen und schob ihn weg, doch Rico beugte sich weit vor und schloss seine Kiefer um Stiles rechten Unterarm. Stiles knirschte mit den Zähnen und unterdrückte einen Schrei. Blut durchtränkte seinen Ärmel.

Ein festes Klatschen ertönte, dann drehten sich Ricos blutrote Augen nach hinten. Er sackte besinnungslos zusammen und landete auf Stiles' Brustkorb.

»Scheiße!«, schrie Stiles. »Zieh ihn runter. Zieh ihn runter!«

Hal trat gegen Ricos infizierten Leib. Stiles krabbelte auf allen vieren rückwärts davon, um Abstand zwischen sich und den Seemann zu bringen. Hal hielt einen Ast in der Hand. Er ragte vor dem besinnungslosen Sprinter auf und ließ die Behelfskeule ein-, zwei-, dreimal auf Ricos Schädel knallen. Der vierte Schlag ließ ein Übelkeit erzeugendes Knacken ertönen und spaltete Ricos Schädel.

Hal ließ den blutigen, infizierten Knüppel auf Ricos Leichnam fallen und sank neben Stiles ins Gras.

Stiles stierte Ricos Leiche an, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Er war doch in Ordnung«, sagte er. »Er war doch in Ordnung. Niemand hat ihn gebissen. Was war mit ihm los, Hal, verdammt noch mal?«

»Ich weiß nicht«, gestand Hal. »Vielleicht ist infiziertes Blut in seine Beinwunde geraten. Vielleicht hat sein Schuss, der den Infizierten aus nächster Nähe getroffen hat, ihn mit Viren

besprüht. Wir werden es wohl nie erfahren.«

Stiles ballte die Fäuste so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Er verbarg das Gesicht in den Händen.

»Rico … Doch nicht Rico«, sagte er klagend. »Nein. Rico war doch einer von den Burschen, die mich in Hyattsburg aus dem Comicladen gezogen haben. Er wollte irgendwann mit einem Trawler übers Meer schippern. Gott, nein. Wir haben wieder einen verloren. Wann hört das endlich auf?«

»Was? Das Töten oder die Infektionen?« Hal lehnte sich zurück. Ricos Leichnam lag mit dem Gesicht nach unten vor ihnen im Gras.

»Beides«, sagte Stiles. Die Fäuste, die er sich vors Gesicht hielt, dämpften seine Stimme.

»Tja, wenn wir einen Impfstoff aus dir machen, können wir zumindest die Infektionen aufhalten«, sagte Hal.

»Und der Rest?«

Hal antwortete nicht sofort. Er stand auf, schulterte seinen Rucksack und hob die im Gras liegende Pistole auf. »Seit es Menschen gibt, bringen sie sich gegenseitig um, Stiles. Das wird

wohl niemals enden.«

Stiles schwieg. Er schaute zu Hal auf.

»Na, komm.« Hal hielt ihm die Hand hin. »Bis nach Omaha sind es noch ein paar Kilometer.«

»Yeah«, murmelte Stiles. Er warf einen Blick auf Ricos Leichnam. Dann nahm er Hals Hand, stand auf und stützte sich auf sein Gewehr. »Noch ein paar Kilometer.«

8. KAPITEL – ABRAHAM BRENNT

Abraham, Kansas
30. Juni 2007
00.20 Uhr

Sechs Dutzend Füße raschelten über das nasse Gras und den Boden, doch die Geräusche wurden vom Plätschern des Regens übertönt.

Leise, wie schwer bewaffnete Gespenster, näherten sich die Vier-Mann-Grüppchen der schlafenden Stadt Abraham. Die den Teams rasch vorauseilenden Späher schnitten die Maschendrahtzäune durch und rissen die so entstandenen Zugänge weit auf, damit ihre Kameraden sie passieren konnten. Als das Feuerteam Alpha mit den Feuerteams Delta und Foxtrot hindurchgeschlüpft war, legte der Späher den Bolzenschneider beiseite, schulterte seine M-249 Squad-Automatik und hielt nach dem ihm zugewiesenen Grundstück Ausschau. Er konnte den Turm im Regen kaum ausmachen, doch die Landkarte hatte den Standort ausgezeichnet markiert.

Der Mann winkte den Feuerteams noch einmal

zu, dann trottete er seinem Posten entgegen. Ihm schien, dass alles nur ein Kinderspiel war.

***

Sheriff Keaton stand am Fenster des verdunkelten Büros, schaute dem Regen zu und nippte an einer alten Kaffeetasse, die niemand spülen durfte.

»Wer Kaffeetassen spült«, lautete sein Standardspruch, »weiß gar nicht, wie Kaffee schmecken muss.«

Sein Büro befand sich in einem Zustand leichter Unordnung. Es sah ungefähr so aus wie ein Raum, in dem gelebt wird und in dem jemand wohnt, der von jedem Stück Papier weiß, wohin es geht und woher es kommt. Der Raum wurde nur von einer einzelnen Kerze erhellt, denn der Sheriff und die Leute im Ort hatten inzwischen gelernt, dass es besser war, kein deutlich sichtbares Ziel abzugeben. Die Überfälle der Gebrüder Lutz und ihrer Banditen hatten ihnen verdeutlicht, dass selbst in einer Welt, in der die Toten wieder aufstanden, die größte Bedrohung weiterhin aus den eigenen

Kreisen kam.

In dieser Umgebung sah der Sheriff mit seiner Kaffeetasse wie eine feste Einrichtung aus, wie ein von einem urigen Philanthropen gestiftetes Stück komischer Bildhauerkunst.

Wes kam aus dem Nassen herein und schüttelte seinen Poncho aus. »Pflastersteine, Sheriff.«

Keaton schaute den Deputy an, der ihn aus seiner Stimmung herausgerissen hatte, dann maß er den Himmel. »Das da?«

»Tja, noch nicht. Aber warte nur ab. Das kommt noch.« Wes hängte seinen Poncho über dem Eimer an der Tür auf und schnupperte. »Herrgott, Mann. Wie alt ist der Kaffee?«

Keaton schluckte. Dann lächelte er. »Alt genug, nehme ich an, um allein rumzustehen. Bald wird er laufen lernen.«

Beide Männer lachten.

»Das Zeug wird dich umbringen …«

Wes' Worte wurden vom Geratter automatischer Waffen unterbrochen.

»Scheiße! Wes, schnapp dir ein Gewehr!«

Der Sheriff löschte die Kerze und schnallte seinen Patronengurt um. Seit Lutz entwischt war, war Keaton daran gewöhnt, zwei Berettas um die Taille zu tragen, und hatte einen Gewehr- und Ak-47er-Ständer im hinteren Teil seines Büros aufgebaut. So konnte man Herman Lutz besser in seiner eigenen Schlinge fangen.

Falls du gekommen bist, um Streit anzufangen, Lutz, kriegst du den Arsch voll, bei Gott.

Wes kam mit Sturmgewehren und Taschenlampen zurück.

»Pack die weg, Mann. Die Lampen. Willst du, dass wir draufgehen?«

»Ähm, nein«, sagte Wes. Er steckte eine der Mini-Mags ein und legte die andere auf den Büroschreibtisch. »Siehste was?«

Keaton schüttelte den Kopf. »In dem Regen sieht man gar nichts. Komm mit, wir müssen prüfen, was da los ist. Wie sind die an den Wachposten vorbeigekommen?«

Er öffnete die Tür der Wache. Dann trocknete die Spucke in seinem Mund. Vor dem Haus

stand eine vierköpfige Gruppe von Männern. Einer hielt ein M-4-Gewehr, das aussah, als wäre vorne ein langer Stock an ihm befestigt.

»Oh, Scheiße!«

Keaton knallte die Tür zu. Er trat beiseite und schob Wes ins Innere des Büros hinein. Ein einzelner Gewehrschuss krachte, dann flog die Haustür nach innen und überschüttete den Sheriff und seinen Deputy mit Trümmerbrocken.

»Raus, raus!« Keaton rappelte sich auf. »Hinten raus! Und unterwegs lösen wir Alarm aus.«

Wes lief als Erster los. Keaton folgte ihm zum Hinterausgang. Auf dem Weg dorthin schlug er auf einen großen pilzförmigen Knopf an der Wand ein. Er war erst nach dem letzten Überfall installiert worden. Die Alarmsirene auf dem Hausdach jaulte los, und ihr Zwilling auf der Kapelle am anderen Ortsende fiel in den Gesang ein.

***

Wie als Antwort auf das lauter werdende Jaulen

der Sirenen wurde auch der Regen heftiger. Donner übertönte nun die Geräusche der überall im Ort ausbrechenden Schlacht. Allein oder zu zweit kamen die Menschen bewaffnet und wütend aus den Häusern und feuerten einen Schuss nach dem anderen auf die schwarz gekleideten Eindringlinge ab, um sie dorthin zu treiben, wo sie hergekommen waren. Die Bürger Abrahams waren aufgrund der Anzahl der ihnen gegenüberstehenden Fremden ermutigt. Die ersten Schüsse waren breit gestreut und erweckten den Eindruck einer großen Angriffsstreitmacht, doch nach dem zivilen Gegenangriff erwiesen sich die Vierergrüppchen als tatsächlich nicht besonders zahlreich.

Mit zunehmender Begeisterung nahmen die Bewohner Abrahams die Angreifer unter Beschuss, bis diese – als hätten sie sich abgesprochen – sich umwandten und sich eilig zurückzogen. Die Bürger Abrahams nahmen jubelnd und gemächlich die Verfolgung auf, wobei ihnen die kaputten Zäune mehr Sorgen bereiteten als der Wunsch, der Gerechtigkeit

zum Sieg zu verhelfen.

Das Jubeln und die Hochrufe erklangen, bis das erste Haus in die Luft flog.

***

»Was ist das denn, verdammt?«, fragte Wes, als er und der Sheriff das Haus verlassen hatten. »Wer sind diese Typen? Wie haben sie …«

»Wes!«, bellte Keaton und richtete den Blick auf den Feuerball, der in dem nun heftig strömenden Regen irgendwie in die Höhe stieg. »Nicht stehen bleiben. Schau nach oben; such nach glänzenden Dingen.«

Wes' Schritte stockten, als er versuchte, diesen Befehl zu verarbeiten. »Nach oben?«

Der Sheriff, der genau dies tat, packte Wes und riss ihn nach unten, denn Kugeln zerfetzten das nasse Gras an ihrer Seite und klatschten mit achthundert Schuss pro Minute in den Boden. Keaton schaute auf und sah den Mündungsblitz, als die Schusswaffe Kugeln in die Luft spuckte.

»Schau hoch«, sagte er und streckte den Arm aus. Er rollte auf einen seit langer Zeit

geparkten Wagen zu und hoffte, dass die Waffe, die der Schütze verwendete, nicht durch den Motorblock schießen konnte. Wes war gleich hinter ihm. Er hielt sein AK-47 fest und sah aus, als hätte er sich verlaufen.

»Hast du ihn gesehen?«, fragte Keaton.

Wes nickte schnell. Seine Schlagfertigkeit schien zurückzukehren.

»Okay. Ich zähle bis drei, dann hebst du deinen Arsch hoch und ziehst seine Aufmerksamkeit auf dich.« Er deutete auf die russische Knarre. »Lass dich nicht umlegen, aber es ist wichtig, dass du ihm einen Haufen Blei um die Ohren haust. In Ordnung?«

Wes nickte erneut, schloss die Augen und lehnte sich an den Wagen. Der Sheriff watschelte zum anderen Ende des Fahrzeugs und hoffte, dass sein Vorhaben funktionieren würde. Er wusste, dass das AK-47 nicht für Scharfschüsse über weitere Strecken geeignet war. Es war dazu konstruiert, ein bestimmtes Gebiet mit Kugeln zu bepflastern, und zwar schnell; egal, ob die Knarre mit Schlamm, Sand oder Teer bedeckt war oder frisch aus der

Verpackung kam.

»In Ordnung, Wes … Jetzt!«

Wes drehte sich um, stützte sich auf die Motorhaube und ballerte Salven auf den Turm, von dem aus der Schütze die Umgebung unter Feuer nahm. Währenddessen kroch Keaton über den Kofferraum und legte an. Er sah den langen Lauf zurückschwenken und rief Wes zu, er solle den Kopf einziehen.

Solange ich mich nicht bewege, kann mir nichts passieren.

Das eiserne Visier des AK-47 war auf das dunkle Gebiet gerichtet, aus dem das Mündungsfeuer kam. Nach einem Moment, als der Lauf sich wieder bewegte, blitzte es auf.

»Noch mal, Wes … Jetzt!«

Der Deputy schwang sich über die Motorhaube und feuerte erneut. Keaton ließ den Schützen nicht aus den Augen. Da! Der Mann schoss wieder auf Wes, und Keaton hatte ihn genau im Visier. Er gab einen einzelnen Schuss ab und beobachtete, dass die Flamme aus der automatischen Waffe einen Bogen nach oben und fort von dem Auto beschrieb, hinter

dem sie sich versteckten. Er jubelte.

»Wir haben ihn! Hast du's gesehen, Wes? Wir …«

Keaton hielt inne und schaute seinen Partner und Freund an.

Er blutete.

»Wes …«

Keaton ging auf alle viere nieder, kroch zu seinem Deputy hin und drehte ihn herum. Es war keine Kugel, die ihn getroffen hatte. Wes' Gesicht und Hals waren voller Blut, das aus einer gezackten Wunde strömte, die unter seinem Kiefer begann und über die rechte Seite seines Gesichtes bis zwischen seine glasigen Augen verlief. Ein Metallfetzen vom gleichen Braun wie der Wagen, hinter dem sie Deckung gesucht hatten, ragte aus seinem Antlitz hervor. Das abgebrochene Ende stach heraus. Böse Zacken glänzten im fahlen Licht der brennenden Gebäude.

Während der Regen auf Keatons Gesicht klatschte, griff er in Wes' Tasche und zog die Taschenlampe heraus. »Ich bringe sie gleich zurück«, sagte er. »Ich verspreche es.«

***

Die vermeintliche Fluchtroute der Eindringlinge endete in einem Massaker, als die Bewohner Abrahams die schwarz gekleideten Gestalten jagten und dann feststellten, dass man sie in Feuerfallen gelockt hatte. Als sämtliche Verfolgergruppen an dem Punkt waren, an dem es kein Zurück mehr gab, explodierten sämtliche sie umgebenden Häuser. Agent Sawyer zündete sie aus der Ferne. Er nahm die Meldungen der Einsatzgruppen entgegen und summte ein Liedchen vor sich hin, als er Knöpfe drückte, die andere Menschen in leblose Fleischklumpen verwandelten.

Lutz und seine Genossen standen neben ihm und beobachteten durch Ferngläser die winzigen Stoffpüppchen, die von den plötzlichen Explosionen umhergewirbelt wurden. Die sich zurückziehenden Einsatzgruppen meldeten sich, als sie die Ortsumzäunung hinter sich ließen, per Funk.

»Und der Sheriff?«, erkundigte sich Sawyer.

Lutz hörte die Antwort zwar nicht, aber er

wusste, dass es keine gute war, denn Sawyer schlug mit der Hand fest neben das Schaltbrett.

»Wollen Sie mich verarschen, verdammt? Das ist doch nur ein dämlicher Dorftrottel, der maximal einen Deputy an der Seite hat. Ein Mann, oder zwei. Sie konnten ihn nicht erlegen?«

Pause.

»Hinten raus, gut. Und dann was?«

Wieder eine Pause.

»Er hat was? Wie? Mit einer AK-47?«

Sawyer stieß einen Pfiff aus.

»In Ordnung. Warten Sie mal.«

Sawyer öffnete die Deckel sämtlicher Munitionskisten und fuhr mit der Hand über das Schaltbrett. Die Nacht bebte aufgrund der Masse der Explosionen im Zentrum Abrahams bis an sämtliche Ränder des Ortes. Wohn- und Geschäftshäuser vergingen in Feuerbällen, die der unablässige Regen irgendwann löschen würde.

»Schön. Alle Mann zurück. Erschießt jeden, bis auf den Sheriff. Und den Arzt. Könnte schließlich sein, dass er irgendwelche

Einzelheiten von Demilio erfahren hat. Alle anderen sind ein Ziel, verstanden?«

Sawyer riss seinen Kopfhörer herunter. »Lutz! Sie und Ihre Jungs können doch noch was tun. Schnappen Sie sich Knarren, und setzen Sie sich in einen Hummer.«

Er ging davon, eindeutig in wütender Stimmung, doch aufgrund der bevorstehenden Jagd auch aufgeregt. Ritter schaute Blue an und ließ den Zeigefinger vor seiner Schläfenregion kreisen.

Lutz nickte. »Yeah. Er ist irre. So irre, dass wir lieber tun sollten, was er sagt. Schnappt euch also die Knarren.«

Die Banditen bedienten sich aus dem Waffenlager, das die Einsatzkommandos zurückgelassen hatten. Lutz bekam ein M-4 mit aufsetzbarem Granatwerfer. Ritter und Patton nahmen sich jeder eine Browning Hi-Power. Blue und Jenkins bewaffneten sich mit SPAS-12-Flinten.

Mit einem bösartigen Lächeln erkannte Lutz sein Messer im Reifenbett eines Lasters, wo es ausbalanciert auf dem Gummi saß. Er packte es

und klemmte es in seinen Hosengurt. Dann wandte er sich seinen Leuten zu.

»In Ordnung«, sagte er. »Mal sehen, ob wir einen Sheriff erlegen können.«

***

Ritter und Blue schauten den Soldaten beim Packen der Ausrüstung für den Abmarsch zu, dann tauschten sie einen Blick. Sie verständigten sich irgendwie miteinander, ohne etwas zu sagen. Patton bemerkte es, Lutz nicht. Er war im Moment so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass Patton es sofort erkannte: Er malte sich gerade in allen Farben Sheriff Keatons Todesszene aus, und sonst nichts.

Patton, der die Männer besser kannte, als die Gebrüder Lutz sie je gekannt hatten, wusste auch, dass sie, egal wie dieser Tag ausging, mit weniger Männern aus Abraham abziehen würden, als sie gekommen waren.

Wahrscheinlich sind es vier weniger, wenn Coke Charlie nicht eingeholt hat. Was ist eigentlich aus dem geworden?

***

»Mach die Tür auf!«, schrie Coke. »Mach die Scheißtür auf, Charlie!«

Er lief vor einer ungeordneten Speerspitze aus Sprintern her, die ihn heulend und mit ausgestreckten Armen verfolgten. So war es seit drei Kilometern, und der Regen war auch nicht gerade hilfreich. Coke hatte einen falschen Schritt gemacht und alles verloren. Ein Sprinter hatte ihm die Mütze vom Kopf gerissen – und mit ihr die am Mützenschirm befestigte Lampe. Trotz aller Zeit, die Coke auf Laufbändern verbracht hatte, wusste er eines: Wenn er nicht in den Laster hineinkam, war das Leben für ihn gelaufen. Er konnte Charlie auf dem Fahrersitz undeutlich sehen. Dessen Kinn lag auf seiner Brust, und er schlief fest.

Ohne den Schritt zu verlangsamen, beugte Coke sich vor und hob während des Laufens einen Stein auf, den er in der gleichen Sekunde auch warf. Er prallte von der Seite des Lasters ab und riss Charlie aus dem Schlaf.

»Aufmachen! Die Tür!«

Als Charlie sah, was auf ihn zukam, machte er große Augen. Er öffnete die Tür und rutschte zurück, als Cokes Gestalt mit Höchstgeschwindigkeit auf ihn zuflog. Hinter Coke knallte die Tür zu, und die drei Sprinter, die so schnell waren, dass sie nicht mehr bremsen konnten, schlugen gegen sie. Sie knallten heftig gegen das metallene Fahrzeug und aufeinander.

»Hab ich's verpasst?« Charlie wischte sich den Schlaf aus den Augen.

»Halt die Klappe«, keuchte Charlie und bemühte sich, zu Atem zu kommen. »Wasser.«

»Yeah, yeah. Hier.« Charlie hielt ihm eine Flasche hin. Coke riss sie ihm aus der Hand, schraubte den Deckel ab, hob die Plastikflasche hoch und trank einen großen Schluck.

»Boah!«, rief er und knallte die leere Flasche gegen die Windschutzscheibe. »Das mache ich nie wieder!«

»Was denn? Hab ich was verpasst?«

Coke boxte Charlie auf den Arm. »Scheiße, ja, und wie! Du wärst beinahe draufgegangen. Das hast du verpasst!«

»Aber was ist mit …«

Charlies Frage wurde von der ersten Explosion in Abraham unterbrochen. Er und Coke sahen mit großen Augen hinüber, als ein Feuerball über den Baumwipfeln aufstieg. Dann kam der nächste … und noch einer … und noch einer.

»Gütiger Himmel«, sagte Charlie. »Sawyer macht ja wohl kurzen Prozess mit denen!«

Coke schaute sich die Bescherung an und boxte Charlie erneut in die Rippen. »Und du, du Hundesohn?« Er versetzte ihm einen weiteren Schlag. »Ich bin den ganzen Weg bis hierher gelaufen, und zwar im Dunkeln, um dich zu stoppen! Ich hatte diese Wichser da am Hals, und du hast geschlafen!«

Charlie rieb seinen Arm und seine Schulter dort, wo er getroffen worden war. »D-d-das da sind keine Toten. Die bewegen sich zu …«

»Ah«, machte Coke und winkte ab. »Du weißt, was ich meine. Gottverdammt. Da ist meine Mütze.«

Er deutete aus dem Fenster auf einen der Watschler, die sich zwischen den Sprintern um

den Laster versammelten. Das Mistvieh in Rot hatte seine Mütze geklaut. Er winkte mit erhobenen Armen, als wollte er seine Genossen zum Laster führen. Das Lämpchen riss Schneisen in die Finsternis der verregneten Nacht.

»Sei's drum. Lutz sagt, du sollst hierbleiben. Er sagt, er will versuchen, sich zu melden, wenn der Konvoi abfährt. Wir sollen ihm folgen und unsere Überraschung an einem anderen Tag präsentieren. Denen ist es sowieso egal.« Er deutete mit dem Daumen auf die volle Ladefläche, auf der die Sprinter und Watschler umeinandertorkelten.

Charlie hob ein Fernglas an die Augen und schnalzte mit der Zunge. Dann stieß er einen leisen Pfiff aus. »Schau dir das an. Da brennt's nicht nur, es wird auch geschossen.«

»Ja.« Coke nickte. »Du hättest mal sehen sollen, was die in ihrem Lager alles an Technik haben. Falls du glaubst, wir hätten ein paar schöne Sachen … Pah.« Er schaute durchs Fenster auf die Meute der Überträger, die an der Metalltür kratzten. Sein Blick wurde wieder von

seiner Mütze und dem Lämpchen angezogen.

»Gleich geht's los, Charlie. Ich will meine Mütze wiederhaben.«

***

Sheriff Keaton lag, dem Feuer unbehaglich nahe, im Dreck. Er hatte das Ding, das seine Haustür beschossen hatte, schon einmal gesehen, und zwar bei einem Justizlehrgang in Kansas City. Man nannte es SIMON, »die Brechgranate«, und er hatte sich so ein Ding immer gewünscht.

Komisch, dass man sich etwas wünscht und schließlich auch kriegt, ging es ihm durch den Kopf. Wenn auch nicht so, wie man es sich gewünscht hat.

Er konnte sich glücklich schätzen, dass die Kräfte des Bösen SIMON eingesetzt hatten, statt die Tür des Büros einfach mit Plastiksprengstoff zu spicken. Die Bruchgranate war dazu konstruiert, mit minimalen Kollateralschäden Türen nur aus den Angeln zu heben.

Kollateralschäden.

Wes.

Für den Fall, dass man auch Hitzesuchgeräte einsetzte, trat Keaton mit einem Seufzer näher an das Feuer heran und nahm eine Analyse seiner Lage vor. Ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Arm; er rutschte ein Stück zur Seite. Immer mit der Ruhe, Kumpel; dass du zu brennen beginnst, ist die einzige Möglichkeit, diesen Abend noch zu verschlimmern.

Wer diese Leute auch waren – sie wollten ihn lebend. Der Schütze auf dem Turm hatte nicht wissen können, auf wen er schoss, nicht bei diesem Regen und dieser Entfernung. Doch die anderen, die das Sheriffbüro gestürmt hatten … abgesehen von dem SIMON hatten sie auf ihn und Wes keinen Schuss abgefeuert.

Wes lag nun mit zerrissenem Gesicht in der Gosse …

Keaton schüttelte den Kopf. Dafür hatte er jetzt keine Zeit. Im Moment musste er überleben. Denn er wollte Vergeltung.

Stimmen. Mindestens zwei. Sie kamen in seine Richtung. Keaton hob den Blick und sah den Graben, der hinter der nun fröhlich brennenden Gebäuderuine seinen Anfang nahm. Er machte

die Augen zu, hielt den Atem an und ließ sich hineinfallen.

Er bereute sein Handeln sofort. Er hätte sich hinter den Überresten von Eileens Kneipe verstecken sollen, doch nun lag er im Scheißgraben. Man hatte ihn ausgehoben, als die Rohre verstopft gewesen waren. Nun lag er bis zu den Augen in Scheiße, Pisse und Kotze und allem, was man sonst noch an einem solchen Ort fand.

Zwei schwarz gekleidete Männer gingen an dem Feuer vorbei und schauten durch die Flammen zur Kneipe hinüber. »Ich weiß überhaupt nicht, warum Sawyer diesen Arsch unbedingt haben will«, sagte der eine. »Er ist doch nur ’n dämlicher Dorfsheriff, oder?«

Der andere Mann, er trug einen Schnauzbart, schnaubte. »Glaube schon. Aber er hat Lutz wohl seit Monaten ordentlich gepiesackt. Agent Sawyer hat offenbar was mit ihm vor. Halt die Augen auf, klar? Ich muss mal unheimlich schiffen.«

Der Zweifler zuckte die Achseln und wandte sich ab. »Ich versteh überhaupt nicht, warum

wir gerade hier draußen lagern müssen, Mann. Das ist doch das Ende der Welt.«

Schnauz öffnete den Reißverschluss seines Overalls. »Du kapierst es noch immer nicht. Hier ist was gewachsen. Ich weiß, dass es jetzt nicht mehr danach aussieht, aber ich habe die Meldungen gelesen. Die hatten Getreide und jeden Scheiß, und in ihrem Dörfchen war alles sicher und gesund. Es war angeblich der Beginn eines neuen Brotkorbs für die RSA.«

»Jetzt ist es nur ein Testlauf für Omaha.«

Als der Mann mit dem Reden fertig war, fuhr Keaton hoch, packte ihn an seinem Overall und riss ihn in den Graben, wobei der starke Regen sämtliche entstehenden Geräusche übertönte.

»Gut für uns«, sagte der andere Mann, der sich die brennenden Häuser anschaute. »Wieso hat Lutz nur alles so vermasselt?«

Schnauzens Antwort bestand aus einem mit Scheiße gefüllten Gurgeln, das der andere Mann aber nicht hörte. Keaton drückte ihn in die Tiefe, wobei eine seiner Hände dem Kerl den Hals zudrückte. Die andere tastete in der Ausrüstung des Mannes nach einem Messer.

Sie fand eines.

Keaton ließ es aufschnappen und enthüllte eine bösartig spitze Klinge, die er seinem Gegner mit einem Lächeln in die Seite rammte, die einzige Stelle, die seine kugelsichere Weste nicht schützte. Keaton wusste zwar, dass Kevlar ein Messer nicht aufhielt, aber er wollte die Schärfe der Klinge nicht zu sehr reduzieren. Er würde es sicher noch brauchen.

»Ich hab gesagt, wieso hat Lutz … Hey!«

Keaton schaute auf und sah, dass der andere Mann ihn aus großen Augen ungläubig anstarrte. Er hob sein verdrecktes AK-47, drückte ab und blies den Mann in die brennenden Überreste von Eileens Kneipe.

Als er schließlich in den Flammen lag, musterte Keaton das aus Russland stammende Gewehr und verzog das Gesicht.

»Ich könnte dich küssen, aber im Moment tu ich’s lieber nicht. Das verstehst du doch …«

Eingedenk dessen, was er nun wusste, begab er sich auf den Weg zurück zum Büro. Wenn dieser Sawyer ihn lebend schnappen wollte, hatte man das Haus vermutlich nicht in die Luft

gejagt. Oder noch nicht. Und da diese Leute ihn ja von dort verjagt hatten, erwarteten sie bestimmt nicht, dass er dorthin zurückkehrte. Hoffentlich nicht.

Keaton schaute an sich hinab. Das gerade genommene Bad in der Scheiße tarnte ihn eigentlich ganz gut … Er hoffte, dass der Gestank ihn nicht verriet.

Mit dem AK-47 und dem Messer im Vorhalt eilte er zum Sheriffbüro zurück.

***

Im Feld gab Agent Sawyer sich ganz anders als im Kommandozelt. Zuvor war er wie ein Gockel umherstolziert, hatte sich in die Brust geworfen, den Obermufti gegeben und Befehle gebellt, die stets mit einer Drohung verbunden waren. Im Feld zeigte er sich so verändert, dass Lutz, wenn er ganz ehrlich war, eine Scheißangst entwickelte. Die Gewandtheit, die Sawyers mühelose Art zur Schau stellte, wenn er etwas tat, zeigte sich erstmals, als er ein Feuerteam und die Lutz-Bande durch eine Lücke im Zaun führte. Er schlich wie eine Dschungelkatze – mit

geschmeidiger, Furcht einflößender Eleganz. Nicht mal die erfahrenen Soldaten hinter ihm, die sich in der Ortschaft verteilten, bewegten sich auf diese Weise.

Lutz' Bande blieb dicht zusammen und untätig. Eine kurze Regenpause erleichterte es Lutz, die Katastrophe zu überschauen, die Abraham befallen hatte. Die Gebäude glichen nun eher Zungenspatel- und Streichholzhäusern, mit denen ein pyromanisches Kind gespielt hatte. Überall lagen Überreste der Bewohner verstreut; manche Leichen äußerlich unversehrt, die meisten jedoch nicht. Als die Gruppe tiefer in den Ort vorstieß, passierten sie auch den schlimmsten Teil der Falle und traten auf Gliedmaßen und Torsi aller Formen und Größen. Einmal trat Ritter auf die zerbröselnde Asche einer Sprechpuppe und erbleichte, als sie ein letztes »Mama« quäkte.

Sawyer blieb stehen und wandte sich dem Leiter seines Feuerteams zu. »Funkgerätetest.«

»Gewiss, Sir«, sagte der Mann in sein Knopflochmikro, und Sawyer schüttelte den

Kopf.

»Laut und deutlich. Verdammt. Feuerteam Alpha antwortet aber nicht auf meinen Anruf. Nehmen Sie Ihre Männer, und gehen Sie zu Feuerteam Bravo an der Klinik. Halten Sie die Ohren auf. Lutz, Sie und Ihre Männer kommen mit mir.«

Blue und Jenkins warfen sich übereinstimmend fragende Blicke zu. Lutz wusste, dass er selbst nicht weniger verwirrt aussah. Patton überprüfte nur seine Knarre und nickte.

»Das gefällt mir«, sagte Sawyer. »Der weiß, wie man einem gottverdammten Befehl Folge leistet. Kommen Sie jetzt mit.«

»Versteh kein Wort«, sagte Lutz zu Ritter, als sie durch die brennenden Überreste Abrahams trotteten. Regen und Feuer waren ständige Gegner, die die Männer abwechselnd kühlten und erhitzten, als schritten sie durch einen Vorraum der Hölle.

»Er traut uns nicht«, sagte Patton, der hinter ihnen ging. »Nur deswegen nimmt er uns mit. Zuerst sollte es zur Klinik gehen, aber jetzt

meldet sich das Feuerteam nicht, also will er nachschauen, was los ist.«

»Und wir sind seine Verstärkung?«, fragte Blue.

Patton stieß ein Schnauben aus. »An dem Tag, an dem wir seine Verstärkung sind, musst du aufpassen, dass keine Affen aus deinem Arschloch fliegen. Der ist unser Babysitter.«

»Yeah, aber …«

Jenkins' Erwiderung wurde von Sawyer unterlaufen, der nun wieder auf der Straße innehielt und die geballte Faust hob. Drei Mann des vierköpfigen Feuerteams lagen reglos und mit ausgebreiteten Armen und leeren Händen tot auf der Straße.

Ihre Waffen waren verschwunden.

»Scheißkerl«, sagte Blue.

Die Funkgeräte waren ebenfalls weg.

Mit dem FN P90-Kurzgewehr, das er auf den gähnenden schwarzen Eingang des Sheriffbüros richtete, trat Sawyer stumm über die Toten hinweg. Als er ihre Namensschilder las, fluchte er. Der Gruppenführer war allerdings nicht dabei. Sawyer wandte sich zu Lutz und seiner

Bande um, sah aber nur noch drei Mann dort stehen.

Aufgrund von Sawyers Blick drehte Herman Lutz sich herum und stellte fest, dass Ritter und Blue nicht mehr da waren. »Was ist das denn für ’ne Scheiße?«

»Sie waren gerade noch hinter mir.« Jenkins drehte sich auf dem Absatz um und erfasste die ganze Ortschaft mit einem Blick. Ein Anflug von Panik machte sich in seiner Stimme breit. »Sie waren hier, verdammt noch mal!«

»He«, sagte Patton. »He!« Er packte Jenkins’ Kinn. »Reg dich ab. Immer ruhig bleiben. Was ihnen auch passiert ist … Willst du, dass es dir ebenfalls passiert?«

Jenkins schüttelte den Kopf.

»Dann reiß dich am Riemen.« Patton wandte sich Sawyer zu und nickte.

Agent Sawyer deutete mit dem Kopf auf das Sheriffbüro und ging auf das Haus zu. Seine Maschinenpistole hielt er schussbereit. Lutz, Patton und Jenkins folgten ihm und tauchten in das finstere Gebäude ein.

Der kleine Vorraum war bis auf die

Kunststoffstühle, die seit dem Bau des Hauses hier standen, völlig leer. Die Trennscheibe am Empfangstresen war weg. Nur der Rahmen war noch da. Der Weg zu dem kleinen Raum dahinter war offen, doch der Boden war voller Plastiktassen und Fetzen der Eingangstür, die das Feuerteam bei der Ankunft zerschmettert hatte.

So vorsichtig Sawyer sich auch durch den Raum bewegte, er trat bei jedem Schritt gegen Trümmer. Lutz war dicht hinter ihm. Er hielt seine Knarre schussbereit. Sein Zeigefinger am Abzug zuckte nervös. Als Sawyer in den Dienstraum trat, fiel von der Decke eine Gestalt herab und schlug gegen ihn. Sawyer duckte sich, rollte sich weg und glitt gekonnt zwischen den Schreibtischen her. Jenkins schrie auf und bewegte, so schnell er konnte, den Finger. Seine SPAS-12-Flinte gab einen Schuss nach dem anderen ab.

Altes kaltes Blut spritzte aus dem hin und her schwingenden Körper hervor. Jenkins schrie sich heiser. Bei jedem Aufprall drehte die Leiche sich wie verrückt und änderte ihren Kurs, doch

Jenkins blieb an ihr dran und feuerte, bis die halbautomatische Knarre leer war.

»Gottverdammt, was ist los mit dir?«, schrie Lutz ihn. Jenkins fuhr herum und richtete die leere Waffe auf sein Gesicht.

Klick.

Lutz stand eine Sekunde wie gelähmt da und stierte mit offenem Mund in Jenkins' wild blickende Augen. Die Sekunde verging. Er drehte sein M-4-Gewehr um und schlug Jenkins ins Gesicht, sodass er zu Boden ging.

***

Sawyer ignorierte die Banditen und ihre Possen. Er suchte das Büro mit seiner SureFure-Taschenlampe nach weiteren Fallen ab. Da er keine sah, richtete er den Strahl der Lampe schließlich auf die hin und her schwingende, sich drehende Gestalt und verzog das Gesicht. Das zermatschte und verwüstete Gesicht des Feuerteam-Alpha-Leiters war kaum noch zu erkennen. Da er keine kugelsichere Weste mehr trug, hatten Jenkins' Schüsse ihn natürlich durchlöchert. Teile des Mannes hingen an

Fetzen aus zähem Fleisch und Knorpel.

»Scheiße«, murmelte Sawyer. Das Spiel Jäger und Gejagter hatte sich nicht verändert. Ihm wurde langsam bewusst, dass Sheriff Keaton vielleicht doch mehr als ein dämlicher Dorfsheriff war.

***

»Mein Gott, Coke«, sagte Charlie, als sein Kumpan die modifizierte Klappe im Dach des Führerhauses aufstieß. »Es ist doch nur 'ne Mütze, Mensch! Willst du mir erzählen, dass du wegen 'ner Mütze wieder zu denen rausgehst?«

Coke schaute auf Charlie hinab. »Jo. Ich hab die Mütze von meinem Sohn gekriegt, bevor die Scheiße losging. Alle, die man trifft, haben Fotos oder Briefe oder so was aus alten Zeiten. Und ich? Ich hab nur 'ne Mütze. Und ich will sie, verdammt noch mal, behalten.«

Mit diesen Worten zog er sich hoch und schlängelte sich ins Freie. »Gib mir mal den Baseballschläger, hm?«

»Was hältst du davon, wenn du mir erzählst, wie es weitergehen soll, bevor du rausgehst und

deinen Arsch töten lässt?«

»Den Schläger.«

Charlie hielt die Klappe, gab ihm den Schläger und schaute ihm zu.

***

Auf dem Dach des Kipplasters ging Coke auf und ab. Er nahm den Schläger mal in die eine und dann in die andere Hand und maß das Gewimmel der Untoten mit finsteren Blicken. Die Mütze gehörte ihm! Sie war seine letzte Verbindung zur alten Welt, zu seinem alten Leben. Er würde sie sich zurückholen, verflucht noch mal. Vielleicht war er nicht der beste Mensch oder der beste Mensch, den er aus sich hätte machen können, aber er hatte seinen Jungen mehr geliebt als alles andere, und die Mütze war alles, was er noch von ihm hatte.

Die flache Motorhaube des Kipplasters schenkte ihm eine kurze Atempause … Wenn er hinuntersprang und sein Ding durchzog, kam er nur wieder in den Wagen rein, wenn Charlie noch mal die Tür öffnete. Die Lutz-Bande hatte sämtliche großen Fahrzeuge, mit der sie

Infizierte herumfuhren, so umgebaut, dass ein unternehmungslustiger (oder von Glück begünstigter) Überträger die Lukenklappe nicht heben und keine Tür öffnen konnte. Deswegen musste man die Tür entweder von innen öffnen. Oder die Dachluke.

Mal sehen … Oder hinten die Leiter rauf. Yeah.

»Kommt doch her, ihr Arschlöcher!«

Coke sprang an der Beifahrerseite herab und schlug mit dem Schläger auf die Motorhaube, damit alle Watschler sahen, wo er war. Einer oder zwei kamen ihm zu nahe, bevor der Rest sich auf ihn konzentrierte. Coke packte den Schläger fester und verpasste ihnen mit der Rückhand Hiebe auf die Schläfen. Der Erste fiel vor den anderen zu Boden. Coke wusste, was er tun musste.

Er wich zurück, blieb außer Reichweite. Er holte erneut mit dem Schläger aus, schlug auf Hände und Knie ein und lockte die Watschler in einem wirren Kreis um den Kipplaster herum hinter sich her. Er sprang vor und schlug die Watschler so weit zurück wie nötig, bis der mit seiner Mütze sich am Ende der Meute befand.

»Ich komme, Charlie! Schmeiß den Motor an!«

Ein fester Schlag Cokes warf einen muskulösen Untoten gegen den toten Drecksack hinter ihm. Dann rannte er um den Laster herum. Er war im Nu hinter der Meute und riss dem Überträger die Mütze aus der Hand … Er versuchte es jedenfalls, aber das Ding hielt sie mit monströser Kraft fest.

»Scheiße!«, schrie Coke. Die sich vor dem Untoten aufhaltende Überträgermasse wandte sich bei seinem Ausruf um.

Coke hob die Hand mit der Mütze so hoch wie möglich, wirbelte herum und landete einen mächtigen Seitentritt gegen den Unterarm des diebischen Untoten. Mit einem schmatzenden Geräusch löste sich der Arm des Burschen von der Schulter. Cokes Baseballschläger knallte ins Gesicht der Gestalt, dann trat er noch einmal zu. Diesmal trennte sich der Arm gänzlich vom Körper. Coke fuhr herum und rannte zum Heck des Lasters.

Zwischen ihm und der Heckleiter stand ein lebender Leichnam. Coke warf den Schläger.

Die Aluminiumkeule drehte sich in der Luft, klatschte ins Gesicht des Watschlers und warf ihn einen Schritt nach hinten.

Coke sprang vor, trat gegen die Hüfte des Dings und benutzte es als Sprungbrett. Er erwischte die Leiter und kletterte hinauf, links die Sprosse, rechts den abgerissenen Arm. Auf dem Weg nach oben spürte er, dass etwas an ihm riss und ihn festhielt. Ein Blick nach hinten offenbarte ihm, dass der Größte der Meute, ein untoter Goliath, ihn am Stiefel festhielt und mit offenem Maul sabbernd an ihm riss.

Coke ließ den Arm aufs Führerhausdach fallen und hielt sich mit beiden Händen am Dachrand fest. Er zog das andere Bein hoch, knirschte mit den Zähnen, trat mit voller Wucht auf die seinen Fuß festhaltende Pfote und brach der Leiche die Finger und vielleicht auch seinen eigenen Spann. Er zog sich hoch, bis er aufrecht stand, und riss dann die Mütze aus den toten Fingern des ausgerissenen Armes.

Dann hinkte er nach vorn und ließ sich ins Führerhaus fallen.

»Okay«, sagte er. »Und jetzt geht's

folgendermaßen weiter ...«

***

Sheriff Keaton robbte am Ortsrand von Abraham in den Wald. Dabei schleifte er eine Waffen umhüllende Leinwand hinter sich her. Die schusssichere Weste des regierungsamtlichen Totschlägers, den er zum Dank hatte baumeln lassen, passte ihm zwar nicht genau, aber dagegen konnte er erst etwas tun, wenn er irgendwo einen Unterschlupf gefunden hatte.

Der alles glitschig machende Schlamm half ihm zwar bei der Arbeit, aber er war ihm auch hinderlich. Auch wenn der Boden nicht glatt war, kam er schnell genug voran, denn sein Leinwandschlitten war ebenfalls von einer dicken Schlammschicht bedeckt. Keaton hoffte nur, dass der schwächer werdende Regen noch lange genug plätscherte, um seine Spur zu verwischen.

Die unbekannten Eindringlinge waren in Vierergruppen ausgeschwärmt und durchkämmten nun die Ruinen der Stadt.

Keaton dachte kurz darüber nach, ihnen zu ihrem Lager zu folgen und einige der Waffen einzusetzen, die er aus dem Büro gerettet hatte. Aber er wusste, dass es hier nicht nur um Abraham ging. Der in der Scheiße erstickte Soldat hatte Omaha erwähnt. Wer diese Leute auch waren, für wen sie auch arbeiteten: Sie waren nach Omaha in Nebraska unterwegs und hatten mit den Menschen, auf die sie dort stoßen würden, nichts Gutes vor.

Keaton warf einen letzten Blick auf sein brennendes Zuhause und wartete darauf, dass die Kerle sich gänzlich zerstreuten. Er musste zu Josés Werkstatt hinüber und sich einen Geländewagen krallen.

Vielleicht konnte er es den Typen heimzahlen.

Irgendwann später erwachte Keaton in der Stille. Er hatte nicht vorgehabt einzuschlafen, aber dies war einer jener Tage, die einen einfach fertigmachten; die einen erschlugen, bis einem jedes Gramm Atmosphäre auf die Schultern drückte. Wes war tot. Verflucht, der ganze Ort war tot. Was hatten diese Kerle …

Sein Gedanke wurde von Schritten

unterbrochen. Zwar von verstohlenen Schritten, aber es gab nichts, was man gegen das Schmatzen eines Stiefels im Schlamm machen konnte.

Bin ich vielleicht davon wach geworden?

Keaton blieb absolut reglos auf dem Bauch liegen und fragte sich, ob seine Arme eingeschlafen waren und sein Ende nun gekommen war. Wenn ja, war dies ein schönes Ende seines Planes, den Ort zu rächen. Bei einem Schläfchen erwischt, mit einer tauben Schusshand.

Das Geräusch eines brechenden Zweiges drang an sein Ohr. Sein Blick zuckte nach links. Da war … Keaton sah amtlich ausgegebene Kampfstiefel. In ihnen steckten die Beine eines Menschen, der wie alle, die er in dieser Nacht gesehen hatte, einen schwarzen Overall trug.

»Kontrollpunkt Mike, alles klar«, sagte der Mann. Seinen Worten folgte das typische Rauschen eines Funkgerätes. Er setzte seinen Weg durch den Wald am Ortsrand fort. Keaton dachte nach und kam zu dem Schluss, dass die Angreifer dem Wolkenbruch der vergangenen

Nacht dankbar sein konnten ... Hätte der Wald Feuer gefangen, wäre keiner lebend hier rausgekommen. Vielleicht hatte man aber auch so geplant.

Der Soldat ging vorsichtig an Keatons Versteck vorbei. Als er vorbei war, stand der Sheriff – nun Ex-Sheriff – langsam auf und fuhr mit der Hand über das Messer an seinem Gürtel. Er zog ein langes, ebenfalls aus seinem Büro stammendes Bowiemesser mit Hirschhorngriff aus einer Lederscheide und heftete sich an die Fersen des Soldaten.

Er bewegte sich leise, achtete ständig auf seine Füße, wich allen schlammigen Löchern aus und blieb etwa dreihundert Meter hinter dem Mann.

»Kontrollpunkt November, alles klar«, sagte der Mann in sein Funkgerät hinein. Als Keaton einen plötzlichen Satz durchs Gestrüpp machte, wurde das Geräterauschen von einem würgenden Schrei übertönt. Er bohrte das Messer bis ans Heft in den Rücken des Mannes und drehte es so fest herum, wie er konnte. Mit einem erschreckten Ausruf fuhr der Mann halb

zu Keaton herum, doch eine Kniespitze, die seine Nieren traf, hinderte ihn an weiterem Handeln. Mit einer Wut, die sich so spontan entlud, dass Keaton selbst überrascht war, verpasste er dem sterbenden Soldaten noch eine Tracht Prügel, die sich gewaschen hatte. Der Mann, der größer war als er, ging in die Knie und fiel hin; das Leben strömte um das Bowiemesser aus ihm heraus, doch Keaton hörte nicht auf.

Bald war es wieder still im Wald. Keaton kniete neben dem Posten und stieß einen hohen Klagelaut aus. Nun wurde ihm bewusst, dass er schon wieder alles verloren hatte. Sein Atem kam in unkontrollierten Stößen, sein Brustkorb hob und senkte sich. Schließlich stand er auf, stellte ein Bein auf den Rücken des Soldaten, beugte sich vor und zog das Messer aus ihm heraus. Hohnlachend stach er noch einmal zu und trennte den Kopf des Mannes vom Hals, damit sein Gehirn nicht mehr mit dem Körper verbunden war.

Jetzt musste er den anderen finden.

Und dann auf nach Omaha.

9. KAPITEL – ALLES AUS EINER HAND

Omaha, Nebraska
30. Juni 2007
09.23 Uhr

Ein dumpfer Knall echote über den asphaltierten Parkplatz, als Brewsters Brechstange mit einem widerhallenden Scheppern vom Türrahmen abrutschte. Sie fiel zu Boden.

»Scheiße«, murmelte Brewster.

Beide Männer verharrten und schauten sich nervös um.

Eine ganze Weile verging, ohne dass sich jemand aus einer dunklen Gasse oder einer vereinzelten Einfahrt auf das Gebäude stürzte, an dem sie sich gerade zu schaffen machten. Die Straße blieb leer und still.

»Gut«, sagte Trev, der sorgfältig bemüht war, Brewster seine Verärgerung nicht zu zeigen. »Versuchen wir's noch mal, aber diesmal ohne Krach.«

»Ich bin abgerutscht«, protestierte Brewster. »Das ist vielleicht 'ne Scheißbrechstange!«

»Schieb es nicht aufs Werkzeug, Ewan.«

»Hör mal, Alter, es gibt nur drei Menschen, die mich Ewan nennen: meine Mutter, mein Vater und Typen, die dienstgradmäßig über mir stehen.«

»Yeah, yeah. Nun schieb das Brecheisen schon da rein.«

Die beiden Räuber versuchten eine Tür aufzubrechen, die ins Hinterzimmer der längst verlassenen Apotheke einer Klinik führte, deren Medikamente sie bereits geplündert hatten. Die einfacher zugänglichen äußeren Bereiche des Krankenhauses – die Verwaltung, diverse Arbeitsräume und mit Vorhängen abgeteilte Untersuchungsnischen – hatten sie geleert. Das Wartezimmer war ein Chaos. Wasserschäden hatten Teppichböden verfärbt, und die Leuchtstoffröhren waren seit Monaten nicht eingeschaltet gewesen. Sie hatten den Eingangsbereich mit einigen LED-Laternen erhellt.

Brewster schob das Eisen wieder in den Türrahmen und zog fest daran, diesmal mit Trevs Hilfe. Nun löste sich die Tür vom Rahmen, schwang nach innen und machte einen

schmalen Raum sichtbar, der zu beiden Seiten von rostfreien Stahlbaukastenregalen flankiert wurde. Jedes Brett war voll mit einfachen weißen Medizinflaschen.

Brewster stopfte, planlos wie immer, Flaschen in seinen Rucksack, ohne die Etiketten zu lesen.

»He, he«, machte Trevor mahnend. »Lies, was draufsteht, Brewster! Schau dir den Scheiß vorher an.«

Er kramte in Brewsters Rucksack herum, entnahm ihm eine Flasche und hielt sie ihm unter die Nase.

»Was, zum Henker, sollen wir damit anfangen?«, fragte er. »Seit wann stehen Potenzmittel auf unserer Liste?«

Brewster breitete beleidigt die Arme aus und verteidigte sich. »Woher, zum Teufel, soll ich denn wissen, was wir brauchen und was nicht? Ich bin doch kein gottverdammter Apotheker, und außerdem haben wir gar keine Liste!«

»Hier.« Trevor nahm eine Flasche aus dem Regal. »Das ist gut. Amoxicillin! Und das hier: Vicodin. Das sind Schmerzmittel und Antibiotika. Die stehen auf unserer Liste ganz oben. Wie oft

soll ich dir noch …«

Brewster schaute unentschlossen drein.

Trevor gab auf. »Na schön, na schön. Ich sag dir was: Du durchsuchst jetzt alle Schubladen nach Bandagen, Instrumenten, Spritzen und so weiter. Die Chemie übernehme ich.«

Sie brauchten nicht lange, um die Rucksäcke zu füllen. Die meisten Medikamente näherten sich rapide ihrem Verfallsdatum, doch Trevor gehörte nicht zu denen, die einem geschenkten Gaul ins Maul schauten. Er schnappte sich alles, das ihm nützlich erschien, und hoffte, dass sie nicht noch einen weiteren Raubzug würden starten müssen. So weit draußen wie heute waren sie noch nie gewesen.

Ihre Rucksäcke platzten allmählich. Trevor machte sich in dem so gut wie leer geräumten Lagerraum eine mentale Notiz über das, was noch da war, und begab sich, Brewster im Schlepptau, zur Vorderseite der Klinik.

»In Ordnung, Kumpel«, sagte Brewster. »Schon wieder eine Mission abgeschlossen. Jetzt zurück zur Basis?«

»Zurück zur Basis«, bestätigte Trevor.

Er zog die Kliniktür auf, und sie begannen ihren langsamen Rückmarsch zum Stützpunkt, wobei sie auch diesmal in der Mitte der Straße blieben.

»Das sind Missionen, die ich liebe«, schwafelte Brewster. »Keine echten Überraschungen. Als ginge man mal eben Kippen holen.«

»Obwohl ich das eigenartige Gefühl habe, beobachtet zu werden.« Trevor schaute sich um.

»Teufel noch mal, das hab ich, seit wir hier sind. Vielleicht gafft uns genau in diesem Moment so ein Monster aus einer Gasse raus an. Aber, hm … Prüfen wir's doch mal.«

Brewster griff in eine Cargotasche an seinem Schenkel und entnahm ihr einen Teleskopschlagstock.

»Siehst du? Vielleicht lern ich doch was von dir. Seien wir auf der Hut.«

***

Wie sich herausstellte, wurden die beiden Männer tatsächlich beobachtet.

Hinter einer Reihe von Büschen stand

geduckt Private Mark Stiles und hielt ein Fernglas an seine Augen. Er konnte die beiden sich entfernenden Gestalten mit den prall gefüllten Rucksäcken nur von hinten sehen.

»Wer sind die?«, fragte Hal im Flüsterton.

»Keine Ahnung. Könnten freundlich sein. Müssen aber nicht.« Stiles verzog das Gesicht. Sein Blick wanderte zwischen Hal Dorne und den sich rasch davonmachenden Gestalten hin und her.

»Na los«, drängte Hal. »Ruf sie an.«

Stiles brummte frustriert und schob eine Patrone in seine Winchester. »Okay, ich ruf sie an. Sei bereit zu schießen, wenn sie sich gegen uns wenden.«

»Yeah, yeah, ich bin bereit«, sagte Hal.

Stiles stand auf, zeigte sich und schwenkte seine Waffe über dem Kopf. »He!«, schrie er, so laut er konnte. »He, ihr da drüben!«

Die Reaktion der sich entfernenden Männer erfolgte sofort. Einer ließ sich aufs Straßenpflaster fallen. Der andere duckte sich hinter einer Eingangsterrasse. Beide hoben die Waffen und zielten in seine allgemeine Richtung.

»Nicht schießen!«, fuhr Stiles fort. »Wir sind nicht infiziert und auch nicht auf Ärger aus!«

Danach folgte eine lange Stille.

Der Mann, der sich zu Boden geworfen hatte, rappelte sich auf. Seine Miene zeigte Fassungslosigkeit. Selbst über die große Entfernung hinweg konnte Stiles die ungläubige Antwort hören. »Stiles?«

Stiles erkannte die Stimme. »Brewster! Ewan Brewster! Ich fall tot um! Wie schön, dich zu sehen!«

Beide Männer stießen einen Freudenschrei aus und liefen aufeinander zu. Sie fielen sich um den Hals, drückten sich und redeten beide gleichzeitig.

»Ich dachte, du wärst in Hyattsburg gestorben!«, sagte Brewster.

»Ich hätte nie geglaubt, dass dein Arsch es bis hierher schafft!«, sagte Stiles.

»Aber … wau!« Brewster löste sich plötzlich von Stiles und ging einen Schritt zurück. »Dich hat doch einer gebissen, Mann! Ich mein's nicht böse, aber bleib lieber fern von mir.«

»Reg dich ab«, sagte Stiles. »Ich bin sogar

zweimal gebissen worden. Hat aber nix genützt. Hal sagt, dass ich immun bin.«

»Immun?«, fragte Brewsters Kamerad. Stiles sah nun, dass er einen zerzausten Schopf hatte und vier Tage alte Stoppeln sein Kinn zierten. Er trug bequeme wallende Kleider, an seiner Hüfte hing ein Schlagstock, und in der Hand hielt er eine Beretta. »Aber niemand ist immun. Der Morgenstern-Erreger hat eine hundertprozentige Sterblichkeitsrate.«

»Tja, sind wohl nur neunundneunzig Prozent«, sagte Stiles.

»Es stimmt.« Hal hüstelte. »Wir haben ihn in Hyattsburg gefunden. Er hat sich nicht … verwandelt. Ich dachte, eure Frau Doktor würde ihn sich bestimmt gern mal anschauen.«

»Darauf kannste dich verlassen!«, sagte Brewster. »Sie quengelt ständig, dass sie keinen Fortschritt macht. Sie sagt immer nur: ›Wenn ich doch nur jemanden mit Antikörpern hätte.‹ Ich kann wohl davon ausgehen, dass du welche hast, was?«

»Nehme ich auch an. Dann habt ihr hier ’ne Basis?«

»Yeah«, sagte Brewster. »Also los, kommt mit! Wir helfen euch. Gehen wir zum HQ zurück. Anna wird wissen, was zu tun ist.«

»Anna?«, fragte Stiles. »Was ist aus Rebecca geworden? Ist sie …?«

»Oh, nein, es geht ihr gut. Abgesehen davon, dass sie ’ne Nervensäge ist, geht es ihr gut.«

Stiles atmete dermaßen erleichtert auf, dass es den anderen Männern nicht verborgen blieb.

»Los, wir machen uns auf die Socken«, sagte Trevor drängend. »Je schneller wir im HQ sind, umso schneller kann Frau Doktor loslegen.«

***

Die Sonne stand im Zenit. Am Himmel waren kaum Wolken zu sehen. Die Außenbezirke Omahas waren in hellen Sonnenschein getaucht, was sowohl ein Segen als auch ein Fluch war … Aber sie bot Sicherheit vor den Infizierten, die, fern von der Gruppe, in Innenräumen hockten.

General Francis Sherman beobachtete das Einkaufzentrum mit leicht zusammengekniffenen Augen. Die verdunkelten

Ladenfronten verschafften ihm eine Atempause. Während der flammenden Sommersonne boten sie Infizierten ein wunderbares Versteck. Trotzdem – sie brauchten Proviant und andere Dinge, deswegen musste man auch Risiken eingehen.

Er wandte sich zu dem großen breitschultrigen Schwarzen neben ihm um. Mbutu Ngasy bewegte den Kopf in seine Richtung, als hätte er Shermans Blick gespürt. Er setzte eine fragende Miene auf.

»Frank?«, fragte Mbutu. Der Vorname des Generals schien ihm mit jedem vergehenden Monat leichter über die Lippen zu kommen. »Stimmt was nicht?«

»Ich habe ein ungutes Gefühl. Die Gegend hier hat etwas. Spürst du nichts?«

Mbutu nickte. »Doch. Es ist zu still.« Er hatte das unheimliche Talent, Hinterhalte zu riechen, bevor sie stattfanden. Als Rebecca ihm zum ersten Mal begegnet war, hatte sie von einem »sechsten Sinn« gesprochen. Sherman hielt nicht viel von paranormalem Wortgeklingel. Ngasy sagte nur, er schaue sich die Dinge halt

genauer an als andere Menschen.

Sherman seufzte. Selbst wenn er den vorherigen Raubzug mitzählte, hatten sie bestenfalls gerade mal für einige Tage genug zu beißen. Dann mussten sie wieder von Wiener Würstchen und Keksen leben.

»Okay, meine Herren«, sagte er. »Wollen wir es wagen?«

»Geben Sie nur den Befehl, Sir«, brummte Thomas und öffnete den Riemen, der seine Beretta-Pistolentasche verschloss.

»Ich gebe keine Befehle mehr, Thomas«, sagte Sherman mit einem Seufzer. »Ich möchte nur eine ehrliche Meinung hören.«

Vor ihnen, allen verdunkelten Ladenfronten zum Trotz, lockte die Einkaufsmeile.

»Nun, Sir, wenn Sie meine Meinung hören wollen, dann sage ich, wir gehen. Hier ist es so gut oder schlecht wie überall. Außerdem haben wir keine große Wahl. Wir können durch die Hand der Infizierten oder an Hunger sterben. Mir persönlich erscheint eine schnelle Infektion das geringere von beiden Übeln.«

Mbutu nickte langsam. »Ich würde es lieber

nicht tun, aber was Thomas sagt, ist korrekt. Wir brauchen Nachschub. Ohne Proviant sterben wir. Wir müssen es versuchen.«

»Dann gehen wir rein«, sagte Sherman. Er knöpfte den Verschluss seines Holsters auf, nahm eine der MP-5-Maschinenpistolen, die ihnen nach der Übernahme der Forschungseinrichtung in die Hände gefallen waren, lugte ins Patronenlager und schaltete auf Halbautomatik um. »In Ordnung, seien wir flink und arbeiten nach Vorschrift. Wir fangen mit dem Laden ganz links an. Von dort aus kann man viel überschauen. Wir müssten von dort aus alles sehen können, was aus der Ferne auf uns zukommt. Thomas übernimmt den Part des Spähers. Ich bilde die Nachhut. Mbutu, bleib einfach hier im Türrahmen stehen, und gib uns ein Zeichen, falls wir Gesellschaft kriegen sollten.«

»Jawohl, Sir«, kam Thomas' gebrummte Antwort.

Mbutu nickte schweigend, zog die Beretta aus dem Holster und suchte den Parkplatz mit Blicken nach unerwünschten Dingen ab.

Sherman und Thomas ließen ihn allein und schoben die Tür des ersten Geschäftes auf.

Zunächst wäre beinahe ein enttäuschtes Stöhnen über Shermans Lippen gekommen. Er sah kaum mehr als bleiche Schaufensterpuppen, die mottenzerfressene Kleider und Strohhüte trugen. Es war nur ein Klamottenladen.

Thomas und Sherman gaben sich totenstill eine Reihe von Handzeichen.

Thomas/linke Flanke/vorwärts zum Decken/anhalten, sagten Shermans Schnellfeuersignale. Die zweite Anweisung lautete: Sherman/rechte Flanke/vorwärts zum Decken/anhalten.

Thomas nickte.

Die beiden Männer trennten sich sogleich und bahnten sich jeder für sich langsam einen Weg durch dunkle Regalgänge, wobei sie Boden und Ecken nach Flecken getrockneten Blutes oder – noch schlimmer – umherkrauchenden untoten Überträgern Ausschau hielten, die zwischen den Metallregalen lauerten.

Nach einigen lautlos vergangenen Minuten, in

denen das lauteste Geräusch im Laden das leise Klicken von Stiefelfersen auf Linoleum war, entspannte sich Sherman.

Der Laden war leer; hier gab es nicht das Geringste, das ihnen nützlich sein konnte.

Geschlagen nahmen sie sich den Laden nebenan vor.

Mbutu wartete draußen auf sie.

»Niemand in Sicht, Frank«, meldete er.

»Im Laden ist auch niemand«, erwiderte Thomas. »Und auch nichts Brauchbares.«

»Tja, lasst uns nicht rumtrödeln«, sagte Sherman. »Wir haben nicht immer Tageslicht, und wenn es dunkel wird, sollten wir hier nicht mehr rumhängen. Schauen wir uns den nächsten Laden an.« Er deutete auf die nächste Tür.

Auf dem Schild über dem Eingang stand »1-Dollar-Shop«. Shermans Ansicht nach war dies ein gutes Zeichen. Die meisten Geschäfte dieser Art verkauften Zeugs jeder Art – von billigen Möbeln über Reinigungsmittel bis hin zu Lebensmitteln.

»Ja, der sieht vielversprechender aus«, sagte

Thomas zustimmend. »Gleiche Methode, Sir?«

Sherman nickte. »Mbutu, behalt die Straße im Auge. Wir wollen da drin nicht festsitzen müssen.«

»Mach ich.«

Sherman und Thomas bahnten sich erneut einen Weg in einen dunklen Laden.

Die Lebensmittelregale stießen ihnen sofort ins Auge. Auf Sherman wirkte es so, als seien die meisten Regale von panischen Flüchtlingen in den ersten Stunden der Pandemie geplündert worden. Sie hatten alles Mögliche zusammengerafft – Kartoffelchips, Gebäck, geschnittenes Brot.

Als er an den Regalen vorbeiging, musste er grinsen. Die meisten Konserven waren in einem guten Zustand. Einige lagen auf dem Boden verstreut, sodass er sie beim Gehen mit dem Fuß beiseiteschieben musste. Die noch vorhandenen Dosen packte er in seinen leeren Rucksack. Thomas war in der nächsten Regalreihe aktiv und füllte ebenfalls seinen Rucksack mit nützlichen Dingen.

Dann zog ein dritter Laut – ein leises Kratzen –

Shermans Beachtung auf sich. Sein Kopf flog nach rechts und suchte die Quelle des Geräusches.

Sie war nicht schwer zu finden. Ein untersetzter Watschler, der sich zu seinen Füßen um einen Regalrand herumzog, kam in sein Blickfeld. Eine dicke dunkle Blutkruste bedeckte sein Gesicht und verhüllte die Gesichtszüge, die ihn im Leben ausgezeichnet hatten. Ein Namensschild aus Kunststoff, das lose an seinem zerrissenen Oberhemd hing, war die Ursache des kratzenden Geräusches. Als der Watschler vorwärtskroch, schleifte es über den Boden.

Sherman wich zurück, doch der Watschler, der sich schneller bewegte, als er für möglich gehalten hätte, ließ einen Arm vorzucken und packte seinen Unterschenkel. Sherman strauchelte. Der Watschler riss ihn mit einem lauten Geräusch zu Boden.

»Thomas!« Mehr brachte Sherman nicht heraus.

Der Sergeant Major tauchte sofort hinter dem robbenden Untoten auf und stellte seinen Stiefel

fest auf den Nacken des Ex-Menschen. Einen schnellen Tritt und ein Knacken später rührte sich die wandelnde Leiche nicht mehr.

Sherman schüttelte sich und entriss sein Bein dem kalten Griff des Untoten.

»Dafür haben Sie was gut bei mir«, sagte er schwer atmend zu Thomas.

Thomas zuckte die Achseln. »Ich schulde Ihnen mehr als Sie mir, Sir.«

Mbutu Ngasy schob den Kopf durch die Ladentür. »Ist alles in Ordnung?«

»Uns geht's großartig!«, bellte Sherman. »Einfach großartig!« Er deutete über Mbutus Schulter hinaus. »Behalt die Straße im Auge! Thomas, wie steht's um Ihren Rucksack?«

»Ist fast voll, Sir. Kann zwar nicht sagen, dass er voller Köstlichkeiten ist, aber es füllt den Magen.«

»Mir reicht's, Thomas. Hoffen wir nur, dass die anderen Suchtruppen ebenso viel Glück hatten.«

Thomas schaute einen Moment unentschieden drein. »Sollten wir uns nicht noch einen oder zwei der Läden hier ansehen?«

Sherman überlegte kurz, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, wir haben genug, um bis zum Rest der Woche durchzustehen. Vielleicht auch länger.« Er deutete auf den Leichnam am Boden. »Das da war wirklich knapp. Wir wollen unser Glück nicht herausfordern.«

»Zurück zum HQ, Sir?«

Sherman nickte. »Und zwar zügig. Wir nehmen die westliche Route. Wir wollen die Stadt so weit wie möglich umgehen. Wenn wir dort sind, markieren wir diesen Ort auf dem Stadtplan.«

Das Trio brach in Richtung Heimat auf.

***

Schotter knirschte unter den Füßen von Mbutu Ngasy, Francis Sherman und Sergeant Major Thomas, als sie getrennt voneinander den sich abwärtswindenden Schotterweg hinabgingen, der sich hinter den Fertigbau-Lagerschuppen dahinzog. Thomas schaute sich fortwährend um. Sein Blick war mal da und mal dort, denn er war niemals unvorsichtig.

Der Schotter ging in Erdboden über. Jeder

Stiefelschritt wirbelte kleine Staubwölkchen auf.

Als die Hälfte hinter ihnen lag, verharrte Thomas und stierte abseits in die Büsche, die den unbefestigten Weg flankierten.

Sherman sagte lieber nichts. Stattdessen entsicherte er seine Waffe und schaltete sie auf Halbautomatik. Dann richtete er sie sorgfältig auf die Unruhe in den Büschen.

»Wer ist da?«, fragte Thomas nach einer ziemlich angespannten Weile.

Die Antwort, die aus dem Buschwerk kam, war laut und fast enttäuschend. »Dreitausend Kilometer von der letzten Kaschemme entfernt, und das erste Arschloch, das mir begegnet, bist du!«

Der Sergeant Major brauchte eine Weile, um die Stimme zu identifizieren.

»Seid ihr von der Ramage?«, fragte Thomas.

Allen kam aus dem Unterholz hervor. Er hielt eine Pistole in der Hand und grinste. »Noch immer lebendig und durstig, sobald ich was zu schlucken finde.«

»Wie seid ihr hierhergekommen, verdammt?«

»Das ist eine sehr, sehr lange Geschichte.

Aber dafür haben wir keine Zeit. Harris ist verletzt.«

»Wie das?«

»Komm mal her, Commander«, sagte Allen. »Ich glaube nicht, dass unsere Freunde dich erschießen wollen.«

Zweige raschelten, dann trat Harris aus dem Buschwerk hervor. Er hielt sich den Bauch.

Shermans Kinnlade klappte herunter. Sogar Thomas wirkte wie gelähmt.

Mbutu hingegen fletschte die Zähne zu einem elfenbeinfarbenen Grinsen. »Er ist es! Und er lebt!«

»Kaum. Ich weiß nicht, wo das Ding herkam, aber es hat mich erwischt, und mehr kann ich nicht tun, als mein Inneres daran zu hindern, aus mir rauszukommen.«

Thomas begutachtete die blutige Bandage um Harris' Bauch. »Sieht so aus. Wir hauen lieber ab.«

Harris krümmte sich. »Es pulsiert wie wahnsinnig. Wir haben keine Schmerzmittel. Ich hätte nicht mal was gegen eine Morphiumspritze.« Sein Blick flackerte. »Wie

geht's Rebecca? Ist sie … Ich meine … Sie war doch keine von denen, die …?«

»Nein, nein. Becky geht's gut. Sie ist neuerdings nur ein wenig hektisch. Fühlt sich nicht wohl, glaube ich.« Sherman seufzte. »Nachdem sie Decker töten musste und nach allem, was sie hier gesehen hat, kann ich es ihr nicht verübeln.«

Harris nickte. »Ach so. Wir hatten noch einen Mann bei uns, aber wir haben ihn verloren. Ein großer Bursche mit einer Figur wie Thomas. Ist in Kakizeug gekleidet. Er macht uns den Späher. Schießt bloß nicht auf ihn, klar?«

Im Hauptquartier
30. Juni 2007
15.34 Uhr

Sherman, Mbutu, Thomas und die anderen Raubzügler erreichten den Haupteingang der Forschungseinrichtung mit vollen Rucksäcken. Dann mussten sie feststellen, dass Junko Koji

ihre neuen Pflichten äußerst ernst nahm.

Thomas war mit seinem prallen Rucksack zuerst an der Tür, an die er fest klopfte.

Eine lange Zeit verging, in der man nichts hörte.

Dann wehte Junis Stimme in einer Art Singsang zu ihnen hinaus. »Das war nicht die Parole!«

»Ach, scheiß der Hund drauf. Wir sind es, Juni. Mach die verdammte Tür auf.«

»Nein.«

»Hier ist General Sherman, Juni«, sagte der hinter Thomas stehende De-facto-Anführer. »Ich bin's. Mach die Tür auf.«

Junis gedämpfte Stimme wurde erneut hörbar. »Oh, sicher, du teilst mich als Torwache ein und weigerst dich dann, die Parole zu sagen. Nein, meine Herren. Ich bleibe hier sitzen, bis ich sie von Ihnen höre. Und es geschieht euch recht!«

»Juni!«, schrie Sherman. »Mach die Tür auf. Geh nach unten, und hol Anna! Such Rebecca! Wir haben einen Verwundeten!«

Eine stille Sekunde verging, dann hörte man,

dass Juni die Tür aufschloss und weit öffnete. »Ich kümmere mich darum«, sagte sie. Sie rannte durch die Gänge des HQ und rief nach der jungen Sanitäterin und der Militärärztin.

»Frech wie Rotz«, brummte Thomas.

»Und rosa Schühchen hat sie an«, erinnerte Sherman ihn mit einem Stirnrunzeln. »Sie möchte, dass wir sie ernst nehmen. Vielleicht ist sie dann entgegenkommender.«

Thomas brummte und drang weiter ins HQ vor. Seine Antwort bestand nur aus einem Achselzucken.

»Holen wir die Leute rein«, sagte Sherman. »Bringen Sie Harris zu Anna. Trevor und Brewster müssten auch bald zurück sein.«

Sherman und Mbutu hielten die Tür auf. Allen und Stone, die Commander Harris stützten, traten ein. Harris war aufgrund des Blutverlustes ziemlich blass. Er schien sich selbst kaum noch auf den Beinen halten zu können. Nachdem Mbutu die Tür zugemacht und fast geschlossen hatte, zuckte eine Hand vor und packte den Türrahmen.

»Warte!« Brewsters Stimme.

Sherman und Mbutu verharrten, als Brewster den Kopf durch den Türrahmen schob.

Er grinste. Doch diesmal, wie Sherman auffiel, sah er nicht Brewsters übliches Mir-kann-doch-keiner-was-Schelmengrinsen, sondern eines, das von echter Freude kündete.

»Wir haben was gefunden, General. Etwas Großartiges! Etwas, das … Tja, schauen Sie es sich selbst an! Mark? Hal? Kommt rein!«

Sherman fühlte sich irgendwie beduselt. Mark? Hal? Er hatte diese Namen seit Monaten nicht mehr gehört. Aber wenn Harris nun bei ihnen war …

Und dann standen sie auch schon da.

Private Mark Stiles und Hal Dorne, US Army a. D., tauchten im Türrahmen auf.

»Lieber Gott, sei uns gnädig«, keuchte Sherman. »Ich fasse es nicht!«

»Ich hab's auch nicht geglaubt, Frank«, sagte Trev. »Nicht nach dem, was sie uns erzählt haben.«

»Aber …« Sherman suchte nach Worten. »Aber Sie wurden doch gebissen, Stiles! Wir haben es doch alle gesehen! Sie waren infiziert!«

»Bin ich noch immer«, sagte Stiles achselzuckend.

Sherman erholte sich von seinem Schreck, der ihn angesichts des Soldaten überkommen hatte. Sie hatten den Mann monatelang für tot gehalten. Er wandte Stiles den Rücken zu. Die Männer legten Commander Harris auf eines der Sofas in der Empfangshalle und drückten auf seine Bauchwunde.

»Keine Sorge«, sagte Stiles. »Wir bleiben an Ihrer Seite.«

Harris einzige Antwort war ein Ächzen, das allen Anwesenden durch Mark und Bein ging.

Kurz darauf stürzte Rebecca durch eine Tür in den Empfangsbereich. Sie hatte eine Schultertasche mit medizinischem Kram dabei, schaute sich Harris' Bauch an und biss die Zähne zusammen. »Wir müssen ihn nach BL1 runterbringen. Dort sind unsere besten Instrumente. Die Wunde scheint zwar sauber zu sein, aber vielleicht wurden irgendwelche Därme punktiert. Wenn wir sie nicht nähen, entzündet sie sich, und Sie sterben an einer Infektion.«

Harris schluckte, doch ihm gelang ein Nicken.

Sherman trat beiseite und schaute der jungen Frau bei ihrer Arbeit zu. Wie ihm auffiel, tat Stiles das Gleiche. Rebecca legte Harris einen frischen Verband an und rief dann nach Assistenz. Mbutu, Thomas und Stiles traten vor und hoben Harris auf ihre Schultern. Dann bahnten sie sich einen Weg durch das HQ und trugen ihn die Treppe hinunter, die zu den Laboratorien führte.

***

Die Männer schoben die Tür zum BL1 auf. Gregory Mason zuckte zusammen. Er lag auf seinem Bett und schmökerte in einem Taschenbuch.

»Was ist?«, fragte er, plötzlich aufgeregt. »Was ist passiert?«

»Du kriegst einen Zimmergenossen«, sagte Rebecca. »Ich hoffe, du hast nichts dagegen.«

»Aber keineswegs. Kann ich irgendwie helfen?«

»Nein«, fauchte Rebecca. »Bleib, wo du bist. Dass deine Wunden wieder aufgehen, ist das

Letzte, was wir brauchen.«

Mason hob spöttisch die Hände hoch und legte sich aufs Kissen zurück. »Zu Befehl, Frau Doktor.«

»Anna!«, schrie Rebecca. Die Behandlung von Harris' Wunde war für sie natürlich eine Nummer zu groß. »Anna! Wo bist du?«

***

Juni hatte geschäftig an die BL4-Luke geklopft und eilig Zahlen in die Tastatur eingegeben, um die Beachtung der Ärztin zu erringen. Schließlich tauchte Anna auf. Sie wirkte zerzaust und hatte dunkle Ringe unter den Augen.

»Was ist los?«, fragte sie. »Werden wir angegriffen?«

»Nein!«, sagte Juni. »Wir haben weitere Überlebende gefunden. Einer ist verwundet. Ich glaube, man hat ihn nach BL1 gebracht.«

»Oh, verdammt«, murmelte Anna. Sie nahm ihren weißen Laborkittel von einem Wandhaken und zog ihn über. »Hol meine Ablage, und schau nach, ob alles drin ist.«

Anna rannte durch den Gang und kam an der

Tür zu BL1 rutschend zum Halten. Im Inneren des Raumes fand sie eine kleine Ansammlung von Menschen vor, die um einen Mann herum stand, der halbtot auf einer Transportliege lag. Juni schob sich an ihr vorbei zu einem Ablagekorb steriler Instrumente. Anna warf einen Blick auf Harris' blasses Gesicht und wusste sofort, was sie zuerst tun musste.

»Schnell!«, sagte sie und legte die Hand auf Harris' Schulter. »Was haben Sie für eine Blutgruppe?«

»A-positiv«, sagte Harris mit schwacher Stimme.

»Wer ist hier A-positiv?«, fragte Anna in die Runde.

Thomas hob eine Hand. »Ich.«

»Ich auch«, sagte Stone.

»Schnappt euch einen Stuhl«, sagte Anna. »Wir brauchen euer Blut.« Die anderen Neuankömmlinge schauten sie erst gar nicht an. »Rebecca, anzapfen. Wir müssen das Blut ersetzen, das der Mann verloren hat, und zwar so schnell wie möglich. Dann gehen wir rein und schauen nach, wie wir seine inneren

Verletzungen flicken können.«

Harris sah so aus, als würde er sehr bald das Bewusstsein verlieren. Er blinzelte häufig, und die Klarheit seines Blickes verschlechterte sich.

»Keine Sorge, Kumpel«, sagte Mason. »Die haben mich auch wieder hingekriegt.«

***

Es hatte einiges erfordert, doch nun war Commander Harris in einem stabilen Zustand. Die Bluttransfusion und das schnelle Eingreifen Anna Demilios hatten ihn vor der drohenden Gefahr bewahrt. Er war zwar noch immer schwach, doch die Hoffnung, dass er durchkommen würde, war groß.

Während Jack der Schweißer und Junko Koji in der Küche und im Pausenraum die erbeuteten Konserven sortierten, wurde Hal Dorne mit Fragen gelöchert, wie es ihm gelungen war, den Kontinent zu durchqueren. Hal schien Freude daran zu haben, alle Fragen zu beantworten. Er berichtete lang und breit über alle Prüfungen, die er gezwungenermaßen hatte ablegen müssen, statt den Rest seines

Lebens in Gesellschaft eisgekühlter Getränke auf seiner privaten Insel zu verbringen. Allen, der dabeisaß, sagte nur: »Ich bin froh darüber, dass ich wieder ein Dach über dem Kopf habe und niemand 'ne Waffe auf mich richtet.« Stone nickte zustimmend.

Mark Stiles jedoch merkte, dass sein Geist umherwanderte und er dem Gespräch nicht konzentriert folgen konnte. Bald ertappte er sich dabei, dass er durch die weiß gekalkten Gänge des HQ spazierte und nach einem ganz bestimmten Menschen Ausschau hielt.

Er fand sie vor sich hin brummend und sich eine Locke dunkelblonden Haares aus den Augen schiebend, als er um eine Ecke bog. Rebecca beugte sich über ein metallenes Wägelchen, das von Mulltupfern und Erste-Hilfe-Zeug überquoll. Da und dort sah er auch eine Arzneiflasche. Rebecca war im Begriff, das Chaos zu ordnen, das Brewster und Trev von ihrem Raubzug mitgebracht hatten. Angesichts ihres gelegentlichen Schnaubens schien sie nicht ganz zufrieden zu sein. Stiles nahm an, dass der Job sie zunehmend stresste.

»Kann ich irgendwie helfen?«, fragte er und ging auf die junge Sanitäterin zu.

Rebeccas anfangs undurchdringliche Miene löste sich plötzlich in Überraschung auf.

»Stiles?« Sie hatte geglaubt, er sei vor Monaten gestorben, denn er war während der letzten Schlacht in Hyattsburg verloren gegangen. Da sie damit beschäftigt gewesen war, Harris zu retten, war seine Anwesenheit ihr gar nicht aufgefallen. Zuletzt hatte sie ihn gesehen, als sie ihm eine Morphiumspritze gegeben hatte, um die nach dem Biss eines Untoten erlittenen Schmerzen zu dämpfen. »Aber du bist doch tot!«

Stiles winkte ihr lächelnd zu. »Das höre ich oft. Allmählich komm ich mir schon wie Snake Plissken vor. Wie schön, dich zu sehen, Becky.«

Rebecca riss sich zusammen, wischte die Überraschung aus ihrem Gesicht und ersetzte sie durch einen neutralen Ausdruck. »Tja, freut mich, dass du's geschafft hast. Willkommen im HQ.«

»Danke.« Stiles wiederholte seine erste Frage. »Sieht so aus, als wärst du ziemlich beschäftigt.

Kann ich dir bei irgendwas helfen?«

Rebecca schaute nicht auf. »Nein, ich brauche keine Hilfe.« Sie klang ziemlich kalt.

»Na, macht nichts«, sagte Stiles. »Ich bin dir aber noch was schuldig.«

Rebecca antwortete nicht.

»Du hast mir damals in Hyattsburg geholfen«, erklärte Stiles. »Hättest du mich nicht fit gemacht, hätte ich nicht so weit laufen können.«

»Du schuldest mir nichts.« Rebecca hob den Blick keine Sekunde von dem Wägelchen. »Entschuldige. Ich muss das hier nach BL4 bringen.«

Sie schob das Gefährt vor sich her und bog um eine Ecke. Stiles stand allein im Korridor. Seine Miene zeigte Enttäuschung.

»Okay«, sagte er, als Rebecca verschwunden war. Und dann, lauter: »He, unser Gespräch ist aber noch nicht zu Ende!«

***

Rebecca, inzwischen weiter weg, warf im Korridor einen Blick nach hinten – als rechnete

sie damit, dass Stiles sie beim Gehen beobachtete. Doch er hatte sich schon umgedreht und schlenderte, die Hände in den Taschen, in den vorderen Gebäudebereich zurück.

Rebecca seufzte. Dann schüttelte sie den Kopf. Sie musste etwas abliefern.

Die Reise zum BL4 war zwar nicht weit, fühlte sich aber durchaus so an. Ihr Blick wanderte, wie immer, wenn sie hier unterwegs war, über die weißen Wände. Die Jungfräulichkeit des Farbtons beruhigte sie, schüchterte sie aber auch ein. Die einzigen Geräusche im Gang waren ihre gedämpften Schritte, das Quietschen des Wägelchens und ihr Atmen.

Ihr Mund fühlte sich trocken an, und sie bemerkte, dass sie schon wieder keuchte. BL4 machte ihr Sorgen. Es reichte wohl noch nicht, dass über ihnen Millionen von Leichen herumliefen. Nein, sie mussten den Bazillus auch noch hier drin haben.

Rebecca überwand den Kontrollpunkt, trat in den Vorraum und schob das Wägelchen weiter. Hier unten, außer Sichtweite der anderen, hätte

sie manchmal am liebsten aufgeschrien. Sie wollte es aus sich raushaben.

Sie war jedoch nicht allein im Raum. Als sie BL4 betrat, saß Dr. Anna Demilio am anderen Ende des kleinen Zimmers auf einer Bank und entledigte sich ihrer störrischen Wollsocken. Irgendetwas an ihr kam Rebecca einen kurzen Moment lang eigenartig vor. Dann erkannte sie es. Dr. Demilio summte leise vor sich hin. Außerdem lag der Anflug eines Lächelns auf ihren Lippen.

»Hast du von Stiles gehört?«, fragte Rebecca.

Anna nickte lächelnd.

»Er ist zweimal gebissen worden, aber normal geblieben.«

Annas Lächeln wurde breiter. »Nachdem wir Harris versorgt hatten, hat Frank mir alles berichtet. Ist dir eigentlich klar, wie wichtig das ist?« Ihre Stimme klang nun fast aufgedreht. »Es ist ein Quantensprung nach vorne. Ich habe mit jahrelanger Arbeit gerechnet. Mit etwas Glück können wir sie auf einige Monate verkürzen, vielleicht sogar auf Wochen! Wir können dieses Ding aufhalten!«

Rebecca stimmte ihr absolut zu. »Was müssen wir tun?«, fragte sie.

»Tja, ich werde zuerst zu Testzwecken eine Masse an Morgensternproben anlegen. Mach dir aber keine Sorgen. Das kann ich. Du kannst dich um die anderen Proben kümmern, die ich brauchen werde.«

»Sag mir nur, was ich genau machen soll.«

Anna überlegte kurz, dann zuckte sie die Achseln. »Du kannst doch mit Nadeln umgehen, oder?«

Rebecca grinste spöttisch. »Das weißt du doch, Frau Doktor.«

»Dann besorg mir ein paar Blutproben von Stiles. Aber sei vorsichtig.« Anna klang warnend. »Auch wenn er immun ist: Er könnte dich trotzdem anstecken.«

»Ich bin ihm gerade begegnet.«

»Dann weißt du ja, wo du ihn findest.« Anna machte eine Schießbewegung mit der Hand. »Du kannst gleich loslegen. Die Sache ist wichtig. Je schneller wir sie erledigt haben, umso schneller kommen wir weiter.«

»Okay! Okay! Ich mach es.« Dann, als sei es

ihr gerade erst eingefallen, fügte Rebecca hinzu: »Wo soll das Wägelchen hin?«

»Ach, lass es einfach hier. Ich bringe es ins Labor, wenn ich fertig bin.« Anna schlüpfte in einen Schutzanzug und verklebte geschäftig die Verschlüsse an den Hand- und Fußgelenken.

»Falls du mich brauchst«, sagte Rebecca, schon zum Ausgang unterwegs. »Ich gehe Stiles stechen.«

»Sei vorsichtig.«

***

Rebecca fuhr einen Ablagekasten ins BL1-Labor, in dem nun zwei Patienten untergebracht waren. Gregory Mason hatte seine Nase in ein Taschenbuch geschoben. Commander Harris schlief. Mark Stiles war ebenfalls da, er schaute Harris an.

Beide Patienten beachteten weder ihn noch sie. Während Rebecca sich darauf vorbereitete, Stiles Blut abzunehmen, war dieser damit beschäftigt, sie zu begutachten.

»Du weißt ja«, sagte er und lehnte sich gegen einen Untersuchungstisch, während Rebecca, in

einen dünnen weißen Laborkittel gekleidet, eine hypodermische Nadel inspizierte, »dass ich kaum noch laufen konnte, nachdem dieser Watschler mich in Hyattsburg erwischt hatte …«

»Ich brauche ein wenig Blut von dir«, sagte Rebecca.

»Was?«

»Ich brauche Blut. Von dir. Für die Untersuchung.«

Stiles verdrehte die Augen im Kopf und schob seinen Hemdsärmel hoch. »Der Biss. Es fühlt sich an wie eine Brandwunde, weißt du? Ein nie endendes Pochen. Ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Und als du dann mit dem Morphium kamst, konnte ich plötzlich wieder rennen.«

»Dann hast du die Infizierten hinter dir hergelockt und uns allen das Leben gerettet«, sagte Rebecca. »Ich glaube, damit sind wir quitt.« Sie gab der Nadel mit dem Zeigefinger einen Klaps.

»Ohne dich hätte ich das alles nicht machen können.«

Rebecca schüttelte den Kopf. »Seit all dies angefangen hat, habe ich so viel Schlechtes wie Gutes getan. Bitte, hör auf mit dem Aufrechnen. Wir sind alle verdammt – wegen dem, was wir tun mussten.«

Stiles, geistig leicht abwesend, bemerkte gar nicht, dass die Nadel in seinen Arm stach.

»Au!«, rief er und wäre beinahe vom Stuhl gesprungen.

»Stell dich nicht so an«, sagte Rebecca schleppend. »Na, siehst du. Das Röhrchen hier machen wir auch noch voll, dann sind wir schon fertig. Deine Blutprobe gibt Anna vermutlich etwas, an dem sie eine Weile arbeiten kann. Wer weiß? Vielleicht liegt das Geheimnis des Impfstoffes jetzt in diesem Röhrchen.«

»Mit etwas Glück«, sagte Stiles.

Er verstand den Wink und blieb still sitzen, während das Röhrchen sich füllte.

»Okay«, sagte Rebecca. »Das reicht für heute.«

»Wunderbar.« Stiles rollte den Ärmel wieder herab. »Glaubst du, wir könnten …«

»Ich bringe es jetzt zu Anna. Alle anderen

lungern im Moment irgendwo rum oder sind auf dem Hof. Vielleicht solltest du mal zu ihnen gehen.« Mit der Blutprobe in der Hand eilte Rebecca zur Tür.

»Warte!«, sagte Stiles protestierend. Rebecca blieb langsam stehen und warf einen Blick hinter sich.

Stiles brauchte einen Moment, bis er die Worte fand. »Hör mal, ähm, ich weiß zwar, dass du glaubst, dass wir quitt sind, aber du hast mir eine Chance zum Kampf gegeben. Du hast mir das Leben gerettet, richtig? Hätte ich nicht laufen können, wäre ich mit dem Biss nicht davongekommen. Schau mal, es ist mir egal, ob du mich beiseiteschieben oder abwimmeln möchtest oder was immer dir auch vorschwebt, aber ich möchte, dass du eines weißt: Irgendwann werde ich dir dafür einen Gefallen tun. Wirklich.«

Rebecca erweckte den Eindruck, als müsste sie sehr lange über seine Worte nachdenken. Schließlich nickte sie. »Danke, Mark.«

Damit verschwand sie durch die Schwingtür von BL1.

Stiles saß eine Weile allein im Untersuchungszimmer, sein Gesicht war reglos. Dann legte sich plötzlich ein schwermütiges Lächeln auf seine Züge.

»Mann, sie hat mich beim Vornamen genannt.«

Auf der anderen Seite des Raumes ließ Agent Gregory Mason den Roman, den er las, auf seinen Brustkorb fallen, wandte den Kopf und schaute den Soldaten an. Er grinste und sagte: »Für den Anfang ist das doch schon mal ganz gut.«

10. KAPITEL – DAS HAUPTQUARTIER

Omaha, Nebraska
30. Juni 2007
18.15 Uhr

Eine ganze Weile vor Einbruch der Dunkelheit hatten sich die verschiedenen Gruppen wieder im Empfangsbereich des HQ versammelt.

Brewster näherte sich den prallen Rucksäcken als Erster und lehnte sich an die Tür.

Lange Zeit sagte niemand etwas.

Vom Sofa her wehte Junis trällernde Stimme wie Gesang an seine Ohren. »Das war's nicht, was du noch mal mitbringen solltest.«

Brewster schaute sie an. Das fröhliche Lächeln lag zwar noch auf seinem Gesicht, doch nun wirkte er leicht ermüdet. »Besser als Hundefutter, oder?«

»Eins zu null für dich, Soldat.«

Brewsters Augen passten sich an das Zwielicht an. Er musterte Juni. Ihre Miene wirkte irgendwie schelmisch auf ihn.

»Du hast doch sonst jede Menge auf dem Kasten. Wir sind gar keine Soldaten mehr.

Herrscht in deiner Familie Dickschädeligkeit oder so was vor?«

»Und in deiner?«

Brewster schaute unbehaglich drein, doch sein Spott war schnell wieder da. »Nee.«

»Ich wette, doch.«

»Nix da.«

»Und ob.«

»Na schön, na schön«, murmelte Sherman. Er rieb seine Schläfen und trat vor. »Sehen wir uns doch mal die Beute an, Kinder.«

Die Bewohner des HQ waren jedoch weniger an dem frisch erbeuteten Proviant als an den neuen Gesichtern interessiert, die die beiden Gruppen mitgebracht hatten.

Während Jack der Schweißer und Juni zusammen mit Stiles im Pausenraum die Konserven sortierten, sah Allen sich zahllosen Fragen über seine bisherige Reise durchs Land ausgesetzt. Er beantwortete sie gern.

***

Später schlüpfte Jack der Schweißer auf dem HQ-Gelände für Hal Dorne in die Rolle des

Fremdenführers. Der Panzermechaniker a. D. hatte schon mehrere Vorhaben ausgemacht, um die man sich kümmern musste, angefangen bei Schwachstellen in der Umzäunung bis hin zu einfachen Methoden, die Verteidigung zu stärken.

»Eigentlich bin ich nur zum Heer gegangen, damit ich meine Rechnungen bezahlen kann«, erläuterte er. »Aber es gefällt mir nun mal, aus Schrott irgendwas zu basteln. Wäre es nicht anders gegangen, hätte ich es auch umsonst gemacht. Zum Beispiel hab ich einen Häuserblock von hier entfernt einen Funkturm gesehen.« Er deutete in die Richtung, in der das solide Metallgerüst aufragte. »Wir könnten ihn nutzen. Auf dem ganzen Weg hierher hab ich ein Signal gesendet, aber kein Schwanz hat mir geantwortet.«

»Tja, klar, wenn du ihn zum Laufen kriegst …«, sagte Jack. »Wir haben es versucht, aber nicht geschafft. Aber angenommen, du kriegst es hin … Mit wem würdest du dann reden wollen?«

Hal zuckte die Achseln. »Man kann nie wissen.

Vielleicht gibt es sogar in der Nähe einen Ort mit einem funktionierenden Empfänger. Vielleicht könnten wir Kontakt mit einem unserer überlebenden Seeleute aufnehmen. Wenn man erst mal 'ne Antenne und genug Saft hat, um 'ne Funkstation zu betreiben, kommt man mit Kurzwelle überall hin.«

»Da musst du dich selbst übertreffen.«

Hal grinste Jack an. »Ich glaube, das kann ich.«

Die Tür zum HQ wurde geöffnet, und Francis Sherman wirbelte Staub auf, als er über den Hof dorthin kam, wo die beiden Männer standen. »Jack macht wohl gerade die große Tour?«

Hal lachte leise. »Es ist zwar nicht das Plaza Hotel, aber nicht weit davon entfernt. Wir sprechen gerade darüber, dass man versuchen könnte, den Funkturm da drüben wieder zum Laufen zu kriegen.«

»Der ist hin«, sagte Sherman kopfschüttelnd. »Wir haben es schon versucht.«

»Das hat Jack auch gesagt. Lasst es mich mal versuchen. Ich glaube, ich kann ihm noch ein wenig Leistung entlocken.«

»Wenn es überhaupt jemand kann«, sagte Sherman, »dann du. Aber darüber wollte ich nicht mit dir reden.«

»Schön.« Hal warf die Arme in die Luft. »Du bist der General. Bist auf ’n Erfahrungsbericht aus, was?«

Sherman grinste. »Hast mich durchschaut.«

»Stabsoffiziere sind immer leicht durchschaubar. Na schön. Hast du ein Büro, in dem wir quatschen können?«

»Eigentlich«, sagte Sherman und deutete mit dem Kopf in Richtung Sonne, »dachte ich, wir spazieren am Zaun entlang und unterhalten uns. Jack, wenn du willst, kannst du ruhig mitkommen.«

Jack winkte ab. »Ich hab Mitsui versprochen, beim Kochen zu helfen.«

»Hast du Schicht?«

»Nein, aber es tut auch nicht weh, wenn man einfach nur nett ist, oder?« Jack lachte leise und stiefelte zur HQ-Hintertür.

»He, warte mal!«, rief Hal hinter ihm her.

Jack blieb stehen und wandte sich um.

»Hab deinen Nachnamen nicht gehört, Jack«,

sagte Hal.

Jack grinste. »Ich bin nur ’n Schweißer, Hal. Nur ’n Schweißer.«

Gleich darauf verschwand er im Gebäude. Die schwere Schwingtür schloss sich hinter ihm. Sherman lachte. Hal bedachte ihn mit einem neugierigen Blick.

»Was ist daran so komisch?«

»Keiner weiß, wie er heißt. Die Leute haben schon Wetten abgeschlossen. Manche glauben, dass er auf der Flucht vor dem Gesetz ist – oder war, bevor es, wie alles andere, den Abschied einreichte. Andere glauben, dass er einfach einen doofen Namen hat und ihn deswegen für sich behält.«

»Ich schätze, es geht nur ihn was an«, sagte Hal achselzuckend.

»Tja«, sagte Sherman. »Gehen wir?«

»Klar.« Hal setzte sich neben ihm in Bewegung. »He, ich wollte dich immer mal fragen, ob ihr für einen Kumpel hier auch was zu schlucken habt. Und ich wette, Allen hätte gegen ein Glas Irgendwas bestimmt auch nichts einzuwenden.«

Sherman machte eine lässige Handbewegung. »Trevor weiß immer, wo sich was auftreiben lässt. Er hat's oben auf dem Dach. Kann zwar nicht sagen, dass es meinem Magen guttut, aber ein Veteran wie du kann es wahrscheinlich locker verarbeiten.«

»Erinnere mich daran, dass ich ihm irgendwann eine Tasse von dem Zeug aus den Rippen leiere.«

»Es ist ein Multifunktionsgebräu«, sagte Sherman. »Man kann es zwar trinken, aber man kann es auch zur Entrostung von Stoßstangen verwenden.«

Hal lachte. »Das hört man doch gern. Stoff der feinsten Art.«

Sie gingen an dem Maschendrahtzaun entlang, der verhinderte, dass die Infizierten auf den Hof des HQ kamen. Sherman hielt an jedem Pfosten an und kontrollierte, ob der Draht sicher befestigt und im Laufe der Woche nicht zu Schaden gekommen war.

»Erzähl doch mal, wie dein kleiner Marsch übers Land so abgelaufen ist.« Er versetzte einem Pfosten einen Tritt, um seine Festigkeit zu

prüfen. Er fiel nicht um. »Irgendwie bist du ja von der Insel zum Festland gekommen. Was ist passiert? Hattest du das Pensionärsdasein satt?«

»Erinnere mich bloß nicht daran«, sagte Hal mit finsterer Miene. »Ich hab mich für die Jungs von der Marine eingesetzt. Daraufhin haben die Insulaner mich rausgeschmissen.«

»Die Seeleute von der Ramage?«

»Natürlich. Glaubst du vielleicht, irgendein anderes Schiff wäre zufällig auf unser kleines Atoll im Nirgendwo gestolpert? Man hätte eine örtliche topografische Karte gebraucht, um es überhaupt zu finden. Nach allem, was die Welt weiß, existiert meine Insel überhaupt nicht. Oder besser gesagt: meine Ex-Insel.«

»Sie sind also zu euch zurückgekommen. Captain Franklin und seine Mannschaft, meine ich.«

Hal nickte. »Sie wussten nicht, wo sie hinsollten. Ich wollte, dass sie bei uns bleiben, aber die E. N. waren von der Idee nicht sonderlich angetan.« Hal verfiel in den Heeresjargon für »eingeborene Individuen«:

Einheimische Nasen. »Die hatten nämlich ’ne andere Vorstellung von Quarantäne. Und die ist auch ziemlich gut. Man kappt einfach sämtliche Verbindungen nach außen und hofft, dass die Seuche an einem vorüberzieht. Es funktioniert auch. Als ich noch dort war, habe ich keinen Infizierten gesehen. Meine Nachbarn wollten die Matrosen aber nicht um sich haben. Sie dachten, die bringen die Seuche vielleicht mit. Obwohl ich ihnen gesagt habe, dass das Schiff sauber ist.«

»Und dann hat eines zum anderen geführt«, sagte Sherman.

»… und plötzlich wurde auch ich mit Mistgabeln und Pechfackeln aus der Stadt gejagt. Na ja, im übertragenen Sinn. Es waren eher Pfeil und Bogen und Speere.« Hal schien kurz nachzudenken. »Und eine 1911er. Weiß noch immer nicht, wie der Typ an eine 45er rangekommen ist.« Er zuckte die Achseln. »C’est la vie, stimmt’s?«

»Tut mir leid. Was deinen vermasselten Lebensabend angeht, meine ich. Ich weiß, dass er dir eine Menge bedeutet, und auch das

Leben auf der Insel.«

Hal zuckte die Achseln. »Ich hab's verarbeitet. Größtenteils. Was haben die früher beim Heer noch immer darüber gesagt, wie man sich an neue Umstände anpasst?«

»Anpassen und siegen«, sagte Sherman automatisch. »Viele von uns leben danach. Frag Thomas, wenn du wirklich neugierig bist. Er folgt dieser Doktrin wie ein Betbruder der Bibel.«

Hal nickte. »So ist es.«

»Und was ist dann passiert?«

Die beiden Männer hatten nun die Hälfte des umzäunten Geländes hinter sich gebracht und standen im Schatten eines rostenden Getreidehebers. Der Heber gehörte zu Kruegers Lieblingsplätzen. Er kletterte oft hinauf, das Gewehr an der Schulter und ein aus einem der vielen verlassenen Läden gemopstes Buch in der Hand, um sich auf dem oberen Teil des Aufbaus zu entspannen, von wo man außerdem in jede beliebige Richtung schießen konnte. Wenn das Wetter es erlaubte, schlief der Scharfschütze sogar hin und wieder dort oben.

Hal erzählte weiter. »Tja, die Mannschaft wurde langsam nervös. Es gab häufig Streit. Man konnte die Leute nicht noch länger einsperren. Franklin hat uns an die Küste zurückgebracht und gemeint, wir sollten von Bord gehen.«

»Dann hat er die Reise hierher nicht überlebt?«, fragte Sherman. Auf seinem Gesicht lag nun ein schmerzlicher Ausdruck.

»Nein, nein«, beeilte Hal sich zu versichern. »Soweit ich weiß, sitzt er noch immer bequem auf der Ramage. Sie ist bei Washington vor Anker gegangen. Auf dem Zerstörer sind noch immer zwei Raketen. Vielleicht wollte er sie nicht unbewacht zurücklassen.«

»Vielleicht wollte er auch nur auf seinem Schiff bleiben.«

Hal zuckte die Achseln. »Kann auch sein. Der vorbildliche Captain bleibt bis zum bitteren Ende an Bord seines Schiffes.«

Ein schriller Pfiff durchschnitt die Luft. Sherman und Hal fuhren herum. Denton, der auf dem Dach Wache hielt, während Mitsui und Jack den Mampf zubereiteten, beugte sich über

den Rand und deutete aufgeregt in eine Gegend, die weit hinter den beiden Veteranen lag. Seine Stimme hallte angespannt und aufgeregt über den Hof.

»Da kommen sie!«, lautete seine Warnung. »Es sind zwei! Watschler! Sie sind ziemlich schnell. Soll ich Alarm geben?« Er meinte den Feueralarm des Gebäudes. Das Wasser der Sprinkleranlage war deaktiviert worden, doch die Sirenen und Lampen funktionierten bestens. Das kleine Sicherheitsprogramm sagte jedem im Gebäude, dass Gefahr im Anmarsch war, und rief alle Mann zu den Kampfstationen.

»Nein, noch nicht.« Sherman machte eine abwehrende Handbewegung in Dentons Richtung. »Mit zwei Watschlern werden wir allein fertig.« An Hal gewandt, murmelte er: »Tja, willkommen bei deinem ersten Verteidigungseinsatz im HQ.«

Hal griff nach seiner Pistole, doch bevor er sie aus dem Holster ziehen konnte, lag Shermans Hand auf seinem Unterarm.

»Lass«, sagte er. »Wir schießen nur, wenn wir müssen. Wir haben eine andere Methode, um

mit Watschlern fertigzuwerden. Siehst du die Stopfstangen, die da an der Wand lehnen?«

Hal schaute sich um. Im wild wuchernden Gras, das den Ziegelbau umgab, ragten zwei Stopfstangen auf. Normalerweise dienten sie als einfache Grabwerkzeuge, doch mittels einer im Industriegebiet hinter dem HQ gefundenen Schleifmaschine hatte man die keilförmigen Enden des Werkzeuges angespitzt. Die Stangen waren schwer und unhandlich, aber sie waren ja auch nicht konstruiert worden, um Schlachten zu schlagen. Trotzdem hatten die Überlebenden eine kreative Verwendung für die einen Meter achtzig langen, lanzenähnlichen Dinger gefunden.

»Yeah, ich sehe sie«, sagte Hal.

»Schnapp dir eine.« Sherman begab sich in Richtung der Werkzeuge.

Über ihnen beobachtete Denton ihr Vorankommen und rief vom Dach hinab: »Braucht ihr Hilfe?«

»Nein«, sagte Sherman. »Wir übernehmen die beiden. Wer hat die Scheißschicht?«

Sherman verwünschte sich stumm, weil er

den Jargon der anderen übernommen hatte. Die Scheißschicht hatten immer jene, denen es zufiel, Leichname zu entsorgen.

»Ähm, ich glaube, Brewster«, sagte Denton nach kurzem Nachdenken. Die sich nähernden Watschler lenkten ihn anscheinend ab.

»Wer sonst?«

Denton zuckte die Achseln. »Nur Brewster.«

»Was hat er bloß angestellt, dass er diese Strafe erleiden muss?«, murmelte Sherman und runzelte die Stirn. Er schob Hal eine der modifizierten Stopfstangen in die Hand. Dann rief er zu Denton hinauf: »Hol Krueger! Er soll Brewster helfen, wenn wir mit denen da fertig sind. Sie sollen dafür sorgen, dass nur Asche von ihnen übrig bleibt. Und sag ihnen, sie sollen diesmal gründlich sein. Beim letzten Mal hat noch ein halber Watschler im Graben gelegen.«

»Mach ich, Frank.«

»Die Ersatzkanister mit dem Diesel sind hinten im Werkstattwagen«, fügte Sherman hinzu. »Sag Brewster, er soll großzügig sein. Das Letzte, was wir jetzt brauchen, ist, dass wir die Pest kriegen, weil die Leichen hier so lange in der

Sonne rumliegen.«

Inzwischen hatten die Watschler den größten Teil der Strecke zum Zaun zurückgelegt. Die Aussicht auf Lebendnahrung hatte ihr Tempo beschleunigt. Gleich würden sie an der Umzäunung sein. Hal spürte, dass ihr Gestöhn es ihm kalt den Rücken hinablaufen ließ.

»In Ordnung.« Sherman grunzte leise, als er sich die Stange auf die Schulter wuchtete. »Es ist ganz einfach. Pass auf, und lerne.«

Der erste Watschler – ihm fehlten eine Wange und an der rechten Hand drei Finger – stolperte auf den Zaun zu und presste sein Gesicht an den Draht.

»Und dann machst du so.« Sherman stieß die Stange mit einer glatten Bewegung nach vorn. Das spitze Ende der Stange spießte den Watschler durch eine Augenhöhle auf. Sherman drehte die Stange in den Händen und riss sie zurück. Der Watschler stand einen Augenblick wie erstarrt da, dann fiel er langsam zu Boden und rührte sich nicht mehr. »Der Nächste gehört dir.«

Hal grinste. »He, das ist aber ganz schön listig!

Viel besser, als sie auf der Flucht zu erschießen.«
Seine Lanze traf den zweiten Watschler über dem Nasenrücken und durchbohrte ihn. Die Kraft, die Hal hinter den Stoß legte, reichte aber nicht ganz aus, um auch das Hirn zu durchbohren, sodass der Watschler sich wieder aufrichtete. Ein zweiter Stoß durchdrang ihn mit einem Übelkeit erzeugenden Geräusch. Der untote Angreifer ging zu Boden und landete vor dem Zaun neben seinem Gefährten im Gras.

»Verdammt«, murmelte Hal. »Ich habe zwei Versuche gebraucht. Ich schätze, das Pensionärsdasein ist nicht gut für meine Muskeln, was?«

»Das wird schon wieder«, sagte Sherman.

Die beiden Männer musterten die Leichname eine Weile. Sherman schüttelte den Kopf und packte Hals Schulter, damit er nicht mehr hinschaute. Brewster und Krueger würden sich schon bald um die Toten kümmern und sie entsorgen.

»Wo waren wir noch mal?«, fragte Sherman. »Du hast erzählt, dass ihr an Land gegangen seid.«

Hal rieb sich den Nacken. »Ja. Commander Harris, ich und etwa zwanzig Seeleute haben uns von der Ramage abgesetzt. Wir wollten der Spur folgen, die ihr hinterlassen hattet – geradewegs ins Land hinein, und dann volle Kraft voraus nach Omaha.«

»War vernünftig.«

»Das haben wir auch geglaubt. Wir dachten, wir könnten euch vielleicht sogar einholen. Bevor wir in die erste Stadt kamen, hatten wir schon ein paar gute Leute in den Wäldern verloren.« Hal seufzte. »Man kann nur schwer erkennen, wo diese Scheißkerle herkommen, wenn man kaum drei Meter weit sieht. Schließlich stießen wir auf die Zivilisation.«

»Sag's nicht«, sagte Sherman. »Es war Hyattsburg.«

»Yeah, so hieß der Ort«, sagte Hal.

»Dort wären wir beinahe alle draufgegangen.« Sherman dachte an die Dinge zurück, die er vor Monaten erlebt hatte. »Wäre Mbutu nicht so ein Fahrkünstler und könnte Stiles nicht so gut laufen, wären wir jetzt alle Überträgerfutter.«

»Als wir dort durch kamen, war es da ganz

schön still, Frank. Von einem abgesehen.«

»Stiles.«

»Du hast es erfasst. Er hat sich in einem Laden versteckt. Er dachte, wir wären Infizierte. Hat mehrmals auf uns geschossen, bevor wir begriffen, dass er einer von uns war. Einige von uns haben sein Feuer erwidert.«

Sherman stieß einen Pfiff aus. »Da wir gerade von Glück reden – das war wohl welches. Stell dir mal vor, jemand hätte versehentlich genau den Kerl erschossen, der gegen den Morgenstern-Erreger immun ist!«

»Dann wären wir uns schön blöd vorgekommen.«

»Trotzdem.« Sherman stellte die Stange, deren blutiger Teil fest auf dem Boden ruhte, an die Außenwand des HQ.

»Trotz was?«

»Trotzdem, was ist nach Hyattsburg passiert?«

»Wir haben uns locker vom Acker gemacht, General«, sagte Hal. »Wir haben uns von Oregon durch die Rocky Mountains geschlagen, ohne dass es je zu mehr als ’nem Scharmützel

kam. Ich hab gedacht, die Lage beruhigt sich. Wir sind viel zu Fuß gegangen, aber hier und da haben wir auch ein, zwei Autos gefunden, die uns ein paar Kilometer weiter brachten, bevor sie dann den Geist aufgaben. Wir sind gut vorangekommen. Wir haben sogar in Abraham pausiert.«

Irgendwas an Hals Stimme störte Sherman. »Soll ich davon ausgehen, dass die lockere Reise nicht ewig gewährt hat?«

Hal nickte. »Ist erst drei, vier Tage her. Auf dem größten Teil des Weges waren wir noch ein Dutzend. Wir haben drei Mann an einer Brücke verloren, dann, als wir Stone und einige Fahrzeuge aufgesammelt hatten, ein paar Zivilisten.«

Sherman verhielt sich ruhig, als Hal berichtete, was in dem militärhistorischen Museum passiert war. Seine Kiefer spannten sich, als er von Rons und Katies Tod hörte.

»Gestern Abend waren wir vielleicht noch fünfzehn Kilometer von hier entfernt. Harris meinte, es wäre ’ne gute Idee, wenn wir uns über Nacht eingraben und warten, bis die

Sonne aufgeht, statt das Risiko einzugehen, in die Stadt vorzudringen. Du weißt ja, dass diese infizierten Scheißkerle die Dunkelheit mögen. Wir waren an einer ziemlich guten Stelle. Überall um uns herum standen Bäume. Hab gedacht, die würden uns vor neugierigen Blicken schützen. Wir hatten sogar ein Feuerchen angezündet, um uns mal wieder was zu braten. Das war vermutlich ein Fehler.«

Sherman hörte ihm konzentriert zu.

»In den ersten paar Stunden war alles ruhig. Wir hatten natürlich Posten aufgestellt. Ich weiß nicht, was passiert ist. Alles war in bester Ordnung, und dann … das Chaos. Sie waren überall und zwischen uns. Zuerst Sprinter, dann auch Watschler, die von dem Geschrei und den Schüssen angelockt wurden. Sie kamen aus allen Richtungen, waren überall zwischen den Bäumen. Es war ein großes Durcheinander. Anfangs haben wir versucht, sie zurückzuschlagen, doch einer nach dem anderen musste aufgeben und sich verdrücken. Zu bleiben kam mir hoffnungslos vor.«

»Seid ihr vier die einzigen Überlebenden?«,

fragte Sherman.

»Ich weiß es nicht«, gab Hal zu. »Wir sind in verschiedene Richtungen abgehauen. Ich habe einen Typen gesehen – keine Ahnung, wer es war, dafür war es zu dunkel –, der seine Kanone weggeworfen hat, damit er besser laufen konnte. Wie schon gesagt, alle gerieten in Panik. Kann schon sein, dass einige es geschafft haben. Vielleicht aber auch keiner. Ich weiß es einfach nicht.«

Shermans Miene blieb eine kontrollierte Maske. Er spürte aber, dass seine Schultern herabsackten. Die Männer des Marinezerstörers hatten sich durch den halben Kontinent geschlagen, um Stiles in Omaha abzuliefern, bloß um dann in den letzten Stunden ihrer Reise abgeschlachtet zu werden. Er erinnerte sich an viele Gesichter, denn auch er hatte Zeit auf der Ramage verbracht. Als die Seuche sich an Bord ausgebreitet hatte, waren die Männer sehr tapfer gewesen. Gute Kerle, die man vermissen würde.

Seine praktische Seite erinnerte ihn aber auch daran, dass die Verstärkung eine willkommene

Addition für die Verteidigung des HQ war. Auch sie waren durch Verluste geschwächt.

»Dieser Stone … Ist er ein guter Mann?«

Hal nickte. »Oh, yeah. Wir haben ’ne gewisse Zeit gebraucht, um uns an die Vorstellung zu gewöhnen, ihn bei uns zu haben, aber er ist ein guter Mann und kann einem den Rücken decken. Er nörgelt nie rum und kann ’ner Mücke mit einer M-16 den Arsch abschießen.«

Sie schlenderten langsam über den Hof und entfernten sich von den erledigten Watschlern, weil sie derart stanken, dass es einem den Magen umdrehte. An einem metallenen Carport, der an die Rückwand des Gebäudes grenzte, hielten sie an. Hal lehnte sich rücklings an ein Fahrzeug, einen riesigen, mit grün-braun-schwarzen Tarnfarben bemalten Werkstattwagen. Er schaute an Sherman vorbei, durch den Zaun und auf die sich dahinter ausbreitende Stadt.

Hal seufzte. »Stiles und ich hatten in den letzten zwei Tagen verdammt viel Glück. Zuerst, als wir aus dem Scharmützel rauskamen, und dann wieder, als wir auf euch gestoßen sind.

Sonst hätten wir vielleicht ’ne Woche gebraucht, um euch zu finden. Wenn da draußen also noch andere Überlebende rumlaufen, bezweifle ich, dass die nach uns Ausschau halten. Die meisten hatten Funkgeräte. Die haben allerdings keine große Reichweite. Bestenfalls zwei bis drei Kilometer.«

»Wir haben die gleichen Probleme.« Sherman biss die Zähne aufeinander. »Wir könnten versuchen, jede Viertelstunde einen Funkspruch abzusetzen, aber wir sind hier in einer Großstadt. Wenn hier noch jemand wäre, und sei es nur hundert Meter entfernt, könnte er glatt an uns vorbeilaufen und würde nie erfahren, wie nahe er uns gewesen ist.«

Hal grinste. Er deutete über den Hof hinweg, wo hinter dem Zaun in der Ecke des Industriegeländes eine gedrungene metallene Disponentenbude hockte. Eine rostige Antenne stand oben drauf. »Um so mehr Grund, den Funkturm da drüben wieder in Betrieb zu nehmen. Er braucht nur etwas Saft und ein bisschen Zuneigung und Wartung.«

»Ich fürchte, Strom ist etwas, mit dem wir

hier nicht reich gesegnet sind. All die Solarzellen auf dem HQ-Dach bringen kaum genug, um Annas Labor und unser Lazarett zu betreiben. Wir müssen die Energie streng rationieren.«

Während Sherman sprach, nickte Hal. »Mal sehen, ob ich zur Lösung des Problems beitragen kann. Es wäre übrigens auch keine schlechte Idee, die Umzäunung unter Strom zu setzen.«

»Hast du mir nicht zugehört, Mann?« Sherman warf dem pensionierten Panzermechaniker einen Seitenblick zu. »Wir haben einfach nicht genug Strom.«

»So was tut mir weh, Frank«, sagte Hal mit gerunzelter Stirn. »Ich dachte, du kennst mich. Ich hab nämlich mal aus einem Golfkarren, einem Deckenventilator, tausendsechshundert Plastikflaschen und einem Rasenmähermotor ein Boot gebaut. Vertrau mir, Frank, ich krieg den Laden hier schon wieder zum Laufen.«

Sherman musste laut lachen. Aber er musste auch zugeben, dass Hal Dorne im Umgang mit Maschinen ein goldenes Händchen hatte. »Na schön, Hal. Was schwebt dir vor?«

Hal schaute Sherman in die Augen. »Tja, gibt's hier irgendwelche Garagen?«

Die HQ-Hintertür wurde scheppernd geöffnet und enthüllte einen kleinen Mann mit der Figur eines Langstreckenläufers, kurzem, glatt nach hinten gekämmten schwarzen Haaren und einem Mehlfleck auf der Wange. Er hieß Mitsui und war ein japanischer Handwerker. Er winkte den Männern auf dem Hof zu. Seit den schrecklichen Ereignissen in der Kleinstadt Hyattsburg hatten seine englischen Sprachkenntnisse rapide nachgelassen. Alle hatten sich bemüht, den Grund dafür in Erfahrung zu bringen, doch vergebens.

»Essen fertig!«

»Ach ja.« Hal fuhr sich mit der Hand über den Bauch. »Hab seit gestern Abend nichts mehr gegessen.«

»Schraub deine Hoffnungen nicht zu hoch«, sagte Sherman warnend. »Wir haben uns inzwischen an die Konserven gewöhnt. Für Feinschmecker ist nichts dabei.«

»Momentan würde ich auch 'ne Ratte fressen. Mein Opa hat mir erzählt, dass sie im Weh-Kah

Eins Ratten im Schützenraben gegrillt haben, und …«

»Himmel, hör auf damit, Hal.« Sherman stöhnte. »Ich hab jetzt schon keinen Hunger mehr.«

Hal schaute verletzt drein. »Ich wollte doch nur sagen, dass sie damit besser fuhren als mit dem Fraß aus der Militärküche. Aber du hast recht. Ich halte lieber die Klappe.«

***

Lautes Gelächter wehte durch die kahlen Gänge des HQ, als Hal und Sherman zum Pausenraum gingen, der nun als Küche und Messe diente. Allem Anschein nach kam die Mahlzeit gut an.

Die beiden Männer kamen um die Ecke und betraten den quadratischen Raum mit den runden Klapptischen und dem einzelnen verrammelten Fenster. Blicke in ihre Richtung zeigten, dass die Versammelten die Neuankömmlinge zur Kenntnis nahmen. Nur ein Anwesender reagierte gänzlich anders. Sergeant Major Thomas sprang auf und rief: »Achtung!«

Die Anwesenden wandten sich mit einem

brummenden Chor wieder ihrer Mahlzeit zu. Keiner wusste genau, wie er sich verhalten sollte. Thomas' Blick wanderte von einem zum anderen und erdolchte jeden Einzelnen.

»In Ordnung«, sagte Sherman. »Machen wir es amtlich. Thomas, ich befehle Ihnen, ab sofort jeder militärischen Etikette zu entsagen. Wir sind Zivilisten.«

Thomas brummte nun auch ein paar Worte vor sich hin und nahm dann wieder vor seinem Teller Platz. »Jawohl, Sir.« Gleich darauf schien ihm augenscheinlich etwas klar zu werden. »Aber wenn Sie einen Raum betreten, stehe ich trotzdem auf, Sir.«

Sherman bemühte sich, ein Grinsen zu unterdrücken, und tat so, als hätte er die Bemerkung überhört.

Er und Hal bewaffneten sich mit Papptellern, die auf einer Arbeitsplatte lagen, und bedienten sich an dem, was Mitsui und Jack zubereitet hatten. Es war nichts Besonderes. Pasta mit etwas Rotem, das als Soße durchgehen konnte. Ohne Fleisch, dazu einen Löffel gebutterten Mais. Ein Plastikbecher mit normalem Wasser

vervollständigte die Mahlzeit.

»Herrgott.« Denton warf seine Gabel hin. »Ich weiß zwar, dass wir nichts sagen sollen, wenn das Essen nichts taugt, weil keiner von uns Koch war, als die Kacke anfing zu dampfen, und weil es nicht gut für die Moral ist und so weiter, aber ich muss es einfach sagen: Selbst in Texas hab ich schon besser Italienisch gegessen. Jack. Mitsui. Verflucht sollt ihr sein, uns dieses Zerrbild der Wirklichkeit zu servieren.«

»Es ist nichts Italienisches«, sagte Juni, deren Gesicht einen grünlichen Teint hatte. »Es sind amerikanische Eiernudeln mit Ketchup. Wie grauenhaft.«

»Macht es nicht schlechter, als es ist«, sagte Sherman. »Es enthält Kalorien. Esst es auf, Leute.« Er selbst haute rein, als gäbe es nichts Köstlicheres. »Sagt niemals Nein zu 'ner warmen Mahlzeit. Lasst es euch von einem Typen sagen, der schon mal zwei Monate von rohen C-Ratzen gelebt hat.«

»Du hast Seeratten gegessen?« Juni verzog das Gesicht. »Gott, wie grässlich!«

»C-Ratzen«, wiederholte Sherman

schmunzelnd. »Ein kleiner Scherz unter Militärs, der auf sogenannte C-Ratzjonen anspielt. Dosenfraß.«

»Ach so …«

Für Hal war offensichtlich, welcher der Anwesenden einst beim Militär gewesen war und wer nie gedient hatte. Die Ex-Soldaten hauten mit Appetit rein und nahmen die Energie an, auch wenn der Magenfüller nach nichts schmeckte. Die Zivilisten – auch Denton und Juni – stocherten lustlos in ihrer Mahlzeit herum.

»Ich glaube nicht, dass ich dieses Zeug noch lange essen kann«, sagte Juni. »Gott, ich möchte … Wisst ihr, was ich möchte? Ich möchte gern mal wieder einfachen gedünsteten Reis aus einer Schale essen. Mehr nicht. Das ist doch nicht viel. Und die Tempura meiner Oma; aber nicht so, wie sie sie gemacht hat, sondern wie meine Mutter sie gemacht hat. Und …«

»Yeah, und ich hätte gern ein fünfhundert Gramm schweres Ochsensteak«, sagte Denton. »Was es leider nicht auf meinen Teller bringt.«

»Willst du wissen, wie man es hinbekommt?«, sagte Krueger, den Mund voller Nudeln. Sein

Teller war fast leer.

»Wie?«, fragte Juni mit gerunzelter Stirn.

»Lass einfach die Zunge weg. Kau einfach alles auf der Seite, und schluck es dann runter. Wenn man es so macht, schmeckt man es nicht.«

»Stimmt«, sagte Brewster. Er kratzte die letzten Nudeln auf seinem ansonsten leeren Teller zusammen. »Bei der Militärverpflegung macht man es auch so.«

»Mit dem Zeug haben wir geübt«, fügte Krueger grinsend hinzu. »Du möchtest das Katzenfutter gar nicht erst schmecken? Dann schmeck es einfach nicht. Ganz einfach.«

»Urk«, machte Juni. »Und nun esst ihr Katzenfutter?« Ihre Stimme klang zitterig.

Brewster und Krueger fingen laut an zu lachen. Selbst Sherman hatte ein Lächeln auf den Lippen.

»Katzenfutter nicht«, sagte Krueger. »Aber wenn man eine Marschration aufmacht – was glaubst du wohl, wonach die riecht?«

»Katzenfutter«, erwiderte Brewster an Kruegers Stelle. »Es riecht wie Katzenfutter.«

»Besser als nach den Fingern des Todes«, sagte Krueger, der die Marschration meinte, die aus vier fingerdicken Frankfurter Würstchen bestand. Er schaufelte sich eine Gabel Pasta in den Mund, schluckte herunter und fuhr fort. »Die kann man wirklich kaum fressen.«

Brewster schob seinen Teller gesättigt beiseite und schaute sich langsam und eingehend im Raum um. »Sieht aus, als würden ein paar Leute fehlen. Wo sind Stiles, Anna, Mason und Becky?«

»Stiles war vor dir hier. Er hat das Essen für Anna und Becky mit nach unten genommen. Mason ruht sich in seinem Zimmer aus und behält Harris im Auge.«

»Wie geht's den beiden?«, fragte Krueger.

»Die kommen schon klar«, sagte Sherman. »Mason ist körperlich noch nicht ganz beieinander. Kann man ihm nicht verübeln. Kugeln machen so was schon mal.«

»Ach, ich wollte nicht über ihn herziehen, sondern …«

»Schätze, in ein bis zwei Wochen ist er wieder so gut wie neu«, sagte Sherman, ohne

Brewsters Einwand zu beachten. »Dann geht's ihm wieder gut. Ich mache mir mehr Sorgen um Anna und ihre Forschungsarbeit. Ich hoffe aber, dass sie uns bald was Gutes sagen kann.«

»Das hoffen wir alle.« Denton stellte einen Salzstreuer mit dem Kopf nach unten auf seinen Teller. »Könnt ihr es euch vorstellen? Einen Impfstoff? Damit könnten wir das retten, was von der Menschheit noch übrig ist!«

Sherman, dem plötzlich eine Idee kam, wechselte das Thema. »Nur mal so gefragt: Wer schiebt heute Nacht Wache?«

»Ich und Sie, Sir«, erwiderte Thomas schroff.

»Es heißt ›Sie und ich‹«, wurde er von Juni korrigiert, die den Mund voller Pseudopasta hatte.

Thomas beachtete sie gar nicht.

Denton wischte sich den Mund ab und hob eine Hand. »Zur Tagesordnung, Frank.«

»Ja, was denn?«

»Unser Raubzug – und der vor einigen Tagen – hat uns Proviant für etwa eine Woche eingebracht. Vielleicht sollten wir, solange es draußen noch ruhig ist, einen dritten Ausflug

durchführen, um zu sehen, ob wir noch ein bisschen mehr erbeuten können.«

Sherman dachte einen Augenblick darüber nach und kam zu dem Schluss, dass Denton richtiglag. »Gute Idee.«

»Man soll die Gelegenheiten nutzen, solange sie günstig sind«, sagte Denton. »Ihr habt den Laden doch nicht ganz ausgeräumt, oder? Wie hieß er doch gleich?«

»1-Dollar-Shop.«

»Lasst uns noch mal einsteigen und, wenn wir schon mal dabei sind, ein paar andere Adressen aufsuchen«, sagte Denton.

»Gut«, sagte Sherman. »Ich nehme an, man kann nie wissen, wann ein paar Infizierte beschließen, sich mal anderswo rumzutreiben.«

Denton nickte. »Mir scheint, dass sie bei Nacht viel unterwegs sind. Wenn die Sonne wieder aufgeht, könnten sie dann praktisch überall sein.«

»Im Moment ist Omaha eine Geisterstadt«, sagte Thomas. »Wir haben im Umkreis von vier Blocks alles von Infizierten gesäubert, aber wenn wir vor die Tür gehen, spielen wir noch

immer russisches Roulette.«

Sherman nickte. »Es ist ein Risiko. Aber andererseits ist alles ein Risiko, was wir außerhalb des Gebäudes tun. Dentons Idee ist gut. Wir machen es noch mal. Wir ziehen zwei Raubzüge außer der Reihe durch, damit wir uns für eine Weile keine Sorgen mehr zu machen brauchen.«

»Du führst Regie, Frank.«

Sherman runzelte die Stirn. »Wir führen im Kollektiv Regie. In dieser Sache tragen wir alle die Verantwortung.«

»War nur redensartlich gemeint, Frank.«

»Gut, das reicht mir.« Sherman legte seine Plastikgabel hin. »Ich bin satt.«

»Hat noch jemand für das abendliche Unterhaltungsprogramm was auf dem Terminkalender?«, fragte Denton.

»Juni ist dran«, sagte Sherman und deutete auf sie.

Die Miene der schlanken Japanerin erhellte sich, als ihr Name fiel. »Ein Schattenspiel! Ich habe die ganze Woche daran gearbeitet!«

Das Ableben des Fernsehens hatte dazu

geführt, dass man sich selbst unterhalten musste. Also gab man sich mit improvisierten Shows zufrieden. Man musste sich, wie bei der Wache, ständig abwechseln.

»Soll ich schon mal aufbauen?«, fragte Juni.

»Klar«, sagte Denton. »Im Moment würde mich sogar ’ne pantomimische Show unterhalten.«

»He, willst du meine Schattenspiele runtermachen?«, sagte Juni und setzte eine gespielt wütende Miene auf.

»Keinesfalls.« Denton hob die Arme, als wollte er sich ergeben. »Ich sage nur, dass heutzutage jede Unterhaltung so gut ist wie die andere.«

Quartermaster Allen warf Brewster einen Blick zu. »Gibt’s hier nicht mal ’n Schnäpschen? Um mir ein Schattenspiel anzutun, muss ich stockbesoffen sein.«

Brewster erwiderte seinen Blick. »Und ich erst«, sagte er leise.

»Tja«, sagte Hal. »So vielversprechend es auch klingt, ich glaube, ich werde den Abend in der Disponentenbude verbringen. Ich hab ’ne

Taschenlampe und Batterien; jetzt brauch ich nur noch ein bisschen Werkzeug.«

Mitsui, der Handwerker, stand auf und eilte hinaus.

»Ich könnte vielleicht mitgehen«, sagte Stone. »Wer alten Leuten hilft, kommt eher in den Himmel.«

Hal schaute ihn mit leicht zusammengekniffenen Augen an. »Wann hast du deinen Sinn für Humor entwickelt?«

Stone zuckte die Achseln. Mitsui kehrte mit einem Universalmessgerät und einem kleinen roten Kunststoffbehälter zurück. Er hielt ihn Hal mit einer knappen Verbeugung hin.

Hal erwiderte die Verbeugung ziemlich verblüfft und nahm die Werkzeugkiste an sich. Der Behälter enthielt einen Satz Schraubenzieher und ein kleines Knarrensortiment.

»Danke«, sagte er zu dem Japaner.

»Wir sollten lieber gehen.« Stone stand auf. »Bevor die Sonne untergeht. Bist du fertig?«

Hal nickte und erhob sich ebenfalls. Er zwinkerte Thomas zu.

»Warte mal, alter Knabe«, sagte der ergraute Sergeant. »Nimm lieber ein Walkie-Talkie mit. Man kann nie wissen.«

***

Das BL4-Labor stand außer Anna und Rebecca niemandem offen, doch Mark Stiles hatte kein Problem damit, vor der schweren Eisentür zu warten, bis die beiden Frauen herauskamen. Es dauerte aber länger, als er dachte. Als sie endlich Feierabend machten, lehnte er seit fast einer Stunde an einem Eisengeländer. Vor ihm: ein zugedeckter Ablagekasten.

Anna und Becky schienen überrascht, ihn zu sehen.

»Stiles!«, sagte Anna mit einem Lächeln. »Kommen Sie, um nachzuschauen, welche Fortschritte wir machen?«

Stiles schüttelte den Kopf. »Ich bin hier, um das Essen zu bringen.« Er deutete auf das Wägelchen. »Es ist Pasta, glaube ich. Und etwas, von dem ich annehme, dass es rote Soße sein soll. Sieht fast wie Ketchup aus. Fast. Ist aber nicht allzu übel.«

»Wie nett von Ihnen.« Anna enthüllte das Essen. Als sie es sah, verzog sie das Gesicht. »Vielleicht haben Sie auch nur vor, uns umzubringen.«

»He«, sagte Stiles achselzuckend. »Ich hab's nicht gekocht. Ich bin nur der Laufjunge.«

»Danke«, war Rebeccas einfache Antwort. Sie nahm sich einen Teller vom Ablagekasten und marschierte zur Treppe, die zu den oberen HQ-Etagen führte.

Stiles schaute hinter ihr her. Anna bemerkte seinen Blick.

»Nun?«, fragte sie.

»Nun, was?«

»Nun – hinterher!«, sagte Anna. »Sie braucht Gesellschaft. Ich bin der einzige Mensch, mit dem sie redet, und ich bin ganz schön langweilig.«

Stiles sagte schnell: »Doc, Sie sind keinesfalls langweilig …«

»Ribonukleinsäuren waren die Grundpfeiler bei der Dechiffrierung der pathologischen Struktur von Filoviridae in allen bekannten Seu…«

Stiles schwenkte die Arme; er konnte sich vor

Lachen nicht mehr halten. »Okay, okay, ich habe verstanden! Guten Appetit!«

Anna schenkte ihm ein Lächeln. »Danke. Und jetzt beeilen Sie sich. Becky isst immer auf dem Dach, wo sie allein sein kann.«

Stiles bedachte die Ärztin ebenfalls mit einem Lächeln, nickte ihr zum Abschied zu und lief gemütlich in die Richtung, die Rebecca genommen hatte.

Anna stand allein im Türrahmen des Klasse-IV-Biosicherheitslabors, den Ablagekasten mit Pasta vor dem Bauch. Sie schaute hinter dem Soldaten und der Sanitäterin her, und ein sehnsüchtiger Blick legte sich auf ihre einundvierzig Jahre alten Züge. »Ach, die junge Liebe.« Dann wandte sie sich dem Essen zu und stocherte versuchsweise mit dem Finger darin herum. Bei jeder Berührung wabbelte es wie Gelee. »Und dann auch noch alte Nudeln. Bäh. Lieber würde ich Proben der Marburger Krankheit essen.«

Dr. Anna Demilio ließ den Teller stehen, wo er stand, fuhr auf dem Absatz herum und kehrte i n s BL4 zurück, um eine weitere Schicht

abzureißen. Ihre einzige Gesellschaft waren Mikroskope und Reagenzgläser.

***

Rebecca hatte es sich gerade erst am Dachrand des HQ bequem gemacht und ließ die Beine baumeln, als Stiles auftauchte.

»Ächz«, murmelte sie bei seinem Anblick. Sie schob die Gabel in die Pasta. »Welchen Teil von Lass mich in Ruhe hast du nicht verstanden?«

»Oh, ich hab' schon verstanden.« Stiles ließ sich neben der jungen Sanitäterin mit dem dunkelblonden Haar nieder. »Es ist mir bloß egal.«

»Dann bist du also kein Idiot«, sagte Rebecca.

»Nee.«

»Du bist nur ein Arschloch.«

Stiles brauchte eine gewisse Zeit, um dies zu verdauen, doch er schluckte es.

»He, es ist deine Folgerung, nicht meine«, sagte Rebecca und spießte mit der Plastikgabel ein paar Nudeln auf.

»Das … war nicht gerade die Reaktion, die ich mir erhofft hatte«, gab Stiles zu. Er zuckte die

Achseln. »Hör mal … Lass uns noch mal anfangen. Tun wir so, als hätten wir uns gerade erst kennen gelernt. Ich heiße Mark Stiles. Ich bin Soldat bei der US Army. Und du?« Er hielt ihr die Hand hin.

»Kein Interesse.«

Stiles wirkte enttäuscht. Er hielt die Hand noch eine kurze Weile ausgestreckt, doch als offensichtlich war, dass Rebecca kein Interesse hatte, sie zu schütteln, ließ er sie mit einem Seufzer auf seinen Schoß fallen.

Dann herrschte auf dem Dach ein ziemlich langes Schweigen. Rebecca aß ein paar Bissen der Pasta, doch dann gab sie auf und stellte den Teller neben sich ab. Die Nacht brach herein. Beide schauten auf die ruinierte Stadtlandschaft. In vergangenen Zeiten wäre sie erleuchtet gewesen. In allen Gebäuden hätte das Leben pulsiert, und auf den Straßen hätte man die Scheinwerfer von Fahrzeugen gesehen. Der Lärm der Heizungs-Lüftungs-Klima-Systeme und des Straßenverkehrs wären über sie hinweggefegt und hätten alle anderen abendlichen Geräusche übertönt. Doch nun

war, abgesehen vom Zirpen der Grillen und den Kreissägenrhythmen der Zikaden, alles still. Die Hochhäuser in der Ferne waren finster und verlassen.

Von plötzlichen nostalgischen Gefühlen ergriffen, sagte Stiles: »Einmal habe ich im Irak eine selbst gebaute Bombe hochgehen sehen. Als ich zum ersten Mal dort war.« Er machte sich nicht die Mühe, Rebecca anzuschauen, sondern konzentrierte seinen Blick auf die finsteren Gebäude vor ihm. »Es ist gar nicht so, wie es in den Nachrichten immer heißt. Im Fernsehen sieht man immer nur, wie es hinterher aussieht, wenn schon alles aufgeräumt ist. Im wirklichen Leben passiert es aus dem Nichts heraus. In der einen Sekunde ist alles in bester Ordnung, doch dann … Man weiß nicht mal, was einen getroffen hat. Für eine Sekunde ist es so, als würde die Welt stehen bleiben. Man kriegt erzählt, wie es ist, aber wenn man dabei ist, ist alles ganz anders. Wenn man sieht … Wenn man sieht, was daraus entsteht. Aber ich … Ich habe gesehen, wie … Es ist nur so, dass ich … ein paar Sekunden, bevor es

krachte, einen Draht gesehen habe. Es war nur so ’n dünnes Ding – wie ein Kabel oder eine Kordel, das man in einem Haus verlegt …«

Rebecca hatte aufgehört, die Skyline Omahas anzustarren. Sie musterte Stiles nun aus den Augenwinkeln. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war leer.

»Dieser Kerl, Sergeant Wellton … Er war ein lustiger Vogel, über den könnte ich einige Geschichten erzählen … Er geht also vor uns her und schaut sich die Häuser auf beiden Straßenseiten sehr genau an. Und vor ihm ist ein dunkler Fleck. Umgeschüttete Erde. Wo jemand gegraben hat. Und ich sehe sie, und den Draht, und … Ich weiß auch nicht. Ich bin einfach … erstarrt. Ich kriegte keinen Ton raus. Ich weiß auch nicht, warum. Vielleicht hab ich gedacht, wenn du dich irrst, kriegst du vielleicht ’n Rüffel oder so was … Ich weiß es nicht. Wellton … Nein, Moment, er hieß Anthony. Anthony Wellton. Er kam aus Pittsburgh. Und er ist voll draufgetreten.«

Rebeccas Gesicht blieb ausdruckslos.

»Als ich wieder zu mir kam, lag ich einen Meter

oder so davon entfernt auf dem Boden. Ich war völlig taub. Ich hörte nur so ein Schrillen. Sonst nichts. Überall war Rauch. Staub. Ich bekam keine Luft. Dann fiel mir Anthony ein. Ich hatte ein paar Metallsplitter im Arm. Ich hab gespürt, dass ich blutete und so, aber ich bin trotzdem zu ihm hingerobbt. Ich hab sein Bein gefunden und hab mich aufgerappelt, weil ich sehen wollte, ob er verletzt war. Aber …«

Stiles verstummte. Seine Augen waren feucht.

»Mehr war aber nicht da. Nur sein Bein. Ich hab dann gehört …« Er hielt kurz inne, um Luft zu holen. »Es hieß, man hätte einiges von ihm über die ganze Straße verteilt gefunden. Und den Rest dann in einem Straßengraben, ein paar Schritte weiter. In einem Straßengraben!« Stiles' Stimme klang nun zornig. »In einem beschissenen Straßengraben! Er hätte was Besseres verdient! Er hatte eine Tochter! Die war zwei Jahre alt. Oh, Gott, ich hätte ihn retten können! Ich habe den Draht gesehen! Ich habe es kommen sehen! Wenn ich was gesagt hätte, hätte ich ihn gerettet. Gerettet! O Gott, ich hätte ihn retten können!« Er verstummte.

Die beiden saßen eine Weile schweigend da. Die Umrisse der Stadtlandschaft waren alles, was sie im Moment ablenkte.

Schließlich sagte Rebecca leise: »Du glaubst, du hättest ihn auf dem Gewissen.«

Stiles antwortete nicht.

»Du glaubst, du hättest ihn umgebracht. Deswegen wolltest du dich in Hyattsburg umbringen. Um uns zu retten.«

»Weißt du, was ich in dieser Nacht getan habe? Nachdem Wellton tot war, meine ich? «, fragte Stiles schließlich.

»Was?«

»Ich saß in meiner Unterkunft«, sagte Stiles. »Ich habe meine Pistole gezogen und sie mir an den Kopf gehalten. Ich dachte, es wäre meine Schuld, dass sein Kind nun ohne Vater aufwachsen muss. Ich wollte mich bestrafen. Alles wiedergutmachen. Dann ist etwas passiert.«

»Was?«, fragte Rebecca. Ihre Beachtung galt nun ganz und gar dem jungen Soldaten.

»Am anderen Ende des Gebäudes spielten ein paar Typen Poker. Ich konnte sie reden hören.

Einer hatte ordentlich was verzockt. Er sagte nur: Tja, so was kommt vor. Es ist ganz schön lakonisch, was? Es hat zwar nicht dazu geführt, dass es mir in Bezug auf Wellton besser ging, aber es hat mich nachdenklich gemacht. Manchmal gehen Dinge einfach schief. Kann ja sein, dass ich, was den Draht angeht, recht hatte, aber was hätte es gebracht, wenn jemand anders an meiner Stelle gewesen wäre? Der hätte ihn vielleicht gar nicht gesehen. Deswegen denke ich jetzt über Selbstmord nicht mehr nach. Irgendwann sterben wir alle. Irgendwann passiert jedem von uns irgendein Scheiß. An jenem Tag war ich einfach noch nicht dran. Sogar in Hyattsburg, als ich dachte, ich werde mich in eines dieser untoten Dinger verwandeln, konnte ich den Abzug nicht betätigen. Ich habe immer wieder gedacht, wenn ich sterben muss, muss ich eben sterben, und dagegen kann man nichts machen. Und jetzt warte ich darauf, dass ich an der Reihe bin, dass mir irgendein Scheiß passiert, wie jedem anderen auch.«

Rebecca saß schweigend da und dachte

nach.

»Manchmal gehen die Dinge einfach schief«, wiederholte Stiles und schenkte Rebecca einen erwartungsvollen Blick.

»Manchmal ist es tatsächlich so.« Rebeccas Antwort war kaum mehr als ein Flüstern. Sie hatte die Hände im Schoß gefaltet, ihr Blick stierte ins Leere.

Für einen Augenblick herrschte Stille auf dem Dach des HQ. Dann wurde sie von jemandem unterbrochen.

»Wisst ihr was?«, sagte eine Stimme von der anderen Seite des Daches. »Man kann euch hier drüben hören.«

»Ach, lassen Sie sie in Ruhe, Thomas.«

»Mach ich, Sir.«

***

»Sieht aus, als gingen sie gleich ins Bettchen«, sagte ein Mann mit einer schwarzen Wollmütze. Er hockte einen halben Häuserblock vom HQ entfernt auf einem Dach. Er ließ das Fernglas sinken, durch das er geschaut hatte. An seinem Funkempfänger blinkte ein rotes Licht. »Zwei

Mann sind gerade gegangen. Sind nach Süden unterwegs.«

Sawyers Stimme erwiderte über Funk: »Lasst sie in Ruhe.«

»Sir?« Der Mann mit der Wollmütze verdrehte die Augen und freute sich, dass der NSA-Agent jetzt nicht hier war und es sah. »Warum schnappen wir sie uns nicht einfach? Wir sind in Stellung. Wir sind ihnen waffentechnisch überlegen. Wir könnten den Laden stürmen. Warum nicht jetzt?«

»Weil«, sagte Sawyer grunzend, und sein Grinsen wurde in seiner Stimme hörbar, »ich noch nicht dort bin. Außerdem bringen wir ihnen ein paar besondere Partygeschenke mit.« Eine leichte Verärgerung machte sich nun in seinem Ton breit. »Und außerdem … Glauben Sie nicht auch, dass die einen nächtlichen Angriff geradezu erwarten? Sie haben Posten aufgestellt, und die halten Ausschau.«

Verwirrt, doch zu eingeschüchtert, um Sawyer weiterhin zu drängen, hob der Mann wieder sein Fernglas, setzte die Beobachtung fort und legte Sawyers Antworten unter der

Rubrik »Rätsel des Lebens« ab.

***

Im HQ war in der Nacht alles still. Da sämtlicher Strom in die Labors im Keller geleitet wurde, waren die Zimmer bis auf das flackernde Licht der aus umliegenden Gebäuden erbeuteten Kerzen und Öllampen dunkel.

Wenn Sherman nicht auf dem Dach war, um eine Wachschicht abzureißen, wehten normalerweise musikalische Klänge durch die Korridore. Sherman war in klassische Musik vernarrt, die ihm, so meinte er, beim Einschlafen half. Deswegen hatte er einen uralten Aufziehphonographen angeschleppt und eine kleine Sammlung von Schallplatten angelegt. Da er heute Abend auf dem Dach weilte, waren die Gänge still, wenn man von einigen gemurmelten Gesprächen in den verschiedensten Räumen absah.

Rebecca hatte sich in ihre Schlafkammer zurückgezogen und die Tür hinter sich zugemacht. Sie drehte den Verschlussmechanismus des Knaufes und lehnte

sich gegen das alte Eisen, die Arme vor der Brust verschränkt. Ein leiser Seufzer kam aus ihrem Mund. Sie dachte kurz über die Geschichte nach, die Stiles auf dem Dach erzählt hatte, und der Gedanke führte sie zu der neu entstandenen Hoffnung auf einen Impfstoff. Dies wiederum ließ sie erneut über Stiles nachdenken.

Bevor der Gedanke sie jedoch allzu sehr beschäftigen konnte, schaute sie sich kopfschüttelnd in ihrem Zimmerchen nach etwas um, das sie ablenken konnte.

Sie wusste, es war der Sicherheit nicht dienlich, sich an jemanden zu hängen. Sie löste sich von der Tür und begab sich in die Ecke zu der schmalen Liege, auf der sie nächtigte. Sie setzte sich hin, stützte die Ellbogen auf den Knien ab und ließ das Kinn auf ihren Händen ruhen. Am Ende starben alle. Da war es doch besser, man blieb allein und lebendig und ging seinem Tagwerk nach, bis man, wie Stiles sagte, selbst an der Reihe war. Weil beschissene Dinge nun mal passierten.

Ihr Blick suchte den Raum ab. Vor der Seuche

hatte sie nicht zu denen gehört, die immer Ordnung hielten. Doch jetzt konnte sie Unordnung nicht mehr ausstehen. Das wenige, das ihr gehörte, hatte sie ordentlich, fast wie besessen, verteilt. Eine ungebrauchte Tischlampe stand zur Dekoration am Rand des Aktenschränkchens, das ihr als Kommode diente. Gleich daneben: Pistolengürtel, Feldflasche und Munitionsbeutel. Pistole und Holster fehlten. Sie spürte das solide Gewicht der Waffe, die sich in ihre Seite grub. Seit der Ramage – seit Decker – war sie nie weiter als einen Meter von der Pistole entfernt gewesen.

Andere Gruppenmitglieder hatten während ihrer Vorstöße in die Stadt Dinge zur Verschönerung der Umgebung mitgebracht. Oft hatte es sich um Plakate, Bilder oder Gemälde gehandelt, um den grauen HQ-Wänden ein wenig Farbe zu verleihen. Sherman hatte den Phonographen. Dentons Zimmer war voller Fotokrempel, den er, wenn er wachfrei war, sortierte und reinigte. Jack hatte einen Azetylenbrenner mitgebracht, mit dem er kleine Skulpturen zusammenschweißte. Brewster

hatte einen tragbaren CD-Spieler und Lautsprecher gefunden, doch nach einer Nacht voller Metallica-Getöse hatten die anderen ihn gezwungen, sich Kopfhörer zu besorgen. Rebeccas Zimmer wiederum war fast so kahl geblieben, wie sie es bezogen hatte. Sie hatte nur einen Kalender aufgehängt. Seither markierte sie jeden Tag, der verging, ohne dass sie ins Gras biss, mit einem dicken roten X.

Im Gang war gedämpftes Gelächter zu hören. Es klang nach Allen, dem Seemann. Er hatte sich anscheinend mit den Soldaten angefreundet, denn als sie ihn zuletzt gesehen hatte, hatte er mit Brewster um eine Flasche Schnaps Armdrücken veranstaltet. Die Burschen ließen sich Zeit, bevor sie einliefen; sie erzählten sich Witze und Geschichten. Rebecca hatte nie den Drang verspürt, sich ihnen anzuschließen. Früher einmal, vielleicht; aber jetzt nicht mehr. Es war einfacher, einem Fremden beim Sterben zuzuschauen als einem Freund oder einem Liebhaber.

Bei diesem Gedanken überfiel ein mulmiges Gefühl ihren Magen, und sie spürte, dass der

Atem in ihrer Kehle stockte. Sie hob eine Hand vor den Mund, kniff die Augen fest zusammen und erstickte das Schluchzen, von dem sie wusste, dass es im Anmarsch war. Als das Gefühl vorbei war, entspannte sie sich, streckte sich auf der Liege aus, schlang die Arme um ihre Schultern, zog die Knie an und stierte ins Nichts. Der Mond war aufgegangen und hüllte den Raum in einen stumpfblauen Schein. Eine einzelne Träne lief aus Rebeccas Auge, rann über ihr Gesicht und benetzte das Kissen unter ihrem Kopf. Sie achtete nicht darauf. Sie lag nur da und bemühte sich, an überhaupt gar nichts zu denken.

***

Zwei Schüsse knallten. Rebecca rannte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Die Besorgnis hatte sich in ihre Züge eingegraben.

Die grauen Metallkorridore des Schiffes waren eng, aber gut beleuchtet. Das Summen der Maschinen war stets präsent, doch es konnte den Klang des Gewehrfeuers nicht übertönen. Als sie um die Ecke bog, sah sie General

Sherman und eine Gruppe von Soldaten, die vor einer verschlossenen Tür standen. Sie disputierten.

»Sir, sie könnten trotzdem infiziert sein!«, sagte ein Soldat protestierend.

Sherman war anderer Meinung. »Macht die Tür auf. Die sind sauber. Und die waren jetzt lange genug da drin.«

»Ja, Sir.«

Rebecca eilte zu ihnen hin. »Nein! Macht die Tür nicht auf! Bitte, macht die Tür nicht auf!«

Die Soldaten überhörten sie einfach. Der Mann, mit dem Sherman sich gestritten hatte, griff nach dem Riegel.

Rebecca verspürte Panik. »Nein. Nein! Macht nicht auf! Bitte, nicht aufmachen!« Sie packte Shermans Schultern, schüttelte ihn, flehte ihn an. Er schaute der Wache aber nur bei der Arbeit zu und ging nicht auf sie ein. »Bitte!« Ihr war, als existiere sie gar nicht.

Die Tür schwang auf.

Ewan Brewster tauchte auf, schweißnass und mit den Nerven fertig, doch ansonsten unverletzt.

»Endlich! Wenn man eine Woche lang da drin war, ist frische Luft eine schöne Abwechslung!«

»Nein, nein, nein!«, schrie Rebecca, den Tränen nahe. »Macht die Tür zu! Bitte, macht die Tür zu!«

Niemand beachtete ihr Flehen. Niemand schaute sie auch nur an. Sie hätte ebenso gut ein Phantom sein können.

Rebecca schaute auf ihre Hände und sah, dass sie die Pistole mit der Linken umklammert hielt. Ihre Rechte war so fest geballt, dass die Knöchel weiß hervortraten.

»Bitte«, sagte sie leise. Ein Teil ihres Ichs wusste, was nun kam. »Schließt bitte die Tür.«

»Runter!«, schrie einer der Soldaten im Gang. Er riss seine Waffe hoch.

»Nein«, hauchte Rebecca.

Hinter Brewster ragte eine Gestalt mit blutunterlaufenen Augen auf und stieß ein animalisches Knurren aus.

Mit bebenden Lippen spürte Rebecca, dass die Hand, die ihre Pistole hielt, hochfuhr, bis Kimme und Korn vor ihren Augen tanzten.

Die Gestalt mit den monströsen Augen packte

Brewster an den Schultern, doch statt ihn zu beißen, schaute sie auf und sah Rebecca mit einem stieren Blick an.

Es war Mark Stiles.

»Nein«, sagte Rebecca noch einmal. »Nein, nicht schon wieder.«

Stiles öffnete den Mund und beugte sich vor, um Brewster in den Nacken zu beißen.

Die Pistole in Rebeccas Hand zuckte. Die Patronenhülse prallte von einem metallenen Schott ab und blieb vor ihren Füßen liegen. Stiles Kopf wurde zurückgeworfen. Er fiel um und lag in einem verdrehten Haufen auf dem Boden. Ein sauberes Loch war in seine Stirn gebohrt.

Rebecca wandte sich mit einem Schrei um und warf die Pistole mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, von sich. Doch sie löste sich nicht von ihrer Hand. Sie konnte sie nicht wegwerfen. Sie klebte förmlich an ihrer Handfläche. Voller Hektik schlug sie die Waffe gegen das nächste Schott. Doch sosehr sie sich auch anstrengte, die Pistole wollte sich nicht von ihr trennen. Rebecca schaute sie an und

stellte entsetzt fest, dass aus dem Lauf kein Rauch aufstieg, sondern Blut tröpfelte.

Sie stieß einen Schrei aus, der ihre Trauer und ihr Grauen artikulierte. Er warf Echos durch das gesamte Innere des Schiffes. Und darüber hinaus.

***

Rebecca öffnete jäh die Augen.

Ihr gegenüber stand die hellbraune Kommode mit der zwar perfekt positionierten, doch keinerlei Zweck erfüllenden Lampe. Daneben ihr Pistolengurt. Der Kalender hing so an der Wand, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte.

Früher war Rebecca immer schlagartig aus Albträumen aufgewacht, doch in den letzten Monaten hatte sie sich so sehr an sie gewöhnt, dass sie nicht mehr hochschrak, sich festkrallte und völlig außer Atem war. Sie spürte jedoch noch immer den kalten Schweiß, der die Laken ihrer Liege durchnässte. Und das schnelle Pochen ihres Herzens. Seit der Fahrt auf der USS Ramage war kaum eine Nacht vergangen, in der sie im Schlaf nicht mindestens einmal von

einem Albtraum geplagt worden war.

Rebecca hörte, dass ihre Zähne klapperten. Sie wollte sich zur Ruhe zwingen. Da es nicht klappte, biss sie die Zähne fest zusammen und zog das dünne Laken, das ihr als Zudecke diente, bis ans Kinn hinauf. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, eingeschlafen zu sein.

Hoffentlich hatte sie im Schlaf nichts gerufen. Es war ihr bereits passiert, als sie unterwegs gewesen waren und im gleichen Raum geschlafen hatten. Mehrere besorgte Angehörige der Gruppe hatten sie geweckt. Hier, im HQ, würde niemand angerannt kommen. Sie waren alle daran gewöhnt, und manche waren auf dem Gang so weit von ihr entfernt, dass sie sie wahrscheinlich nicht mal hörten.

Ein leises Klopfen an der Tür zog ihre Beachtung auf sich. Rebeccas Blick huschte in die Richtung des Geräusches, doch ansonsten verharrte sie völlig still und zusammengerollt auf ihrer Liege.

»Wa…« Sie bemerkte, dass ihre Stimme vom Schrecken des Albtraums noch zitterte. Also

atmete sie tief durch, um sich zu beruhigen, und versuchte es erneut. »Was ist denn?«

Die Stimme hinter der Tür antwortete sofort. »Ich bin es … Mark. Ich habe dich schreien hören. Ist alles in Ordnung?«

Er klang wirklich besorgt. Rebecca schloss die Augen und seufzte. Natürlich. Stiles hatte ja keine Ahnung von ihren Albträumen.

»Mir geht es gut«, sagte Rebecca, ohne die Augen aufzumachen. Dann fiel ihr ein, wen sie im Traum erschossen hatte, und sie biss die Zähne erneut zusammen. »Ich habe … eine Maus gesehen. Mehr nicht.«

»Oh«, sagte Stiles. »Okay. Wollte nur sicher sein, dass du in Ordnung bist. Ähm … Gute Nacht.«

Rebecca blieb still liegen, bis das Geräusch seiner Schritte verstummte und das gedämpfte Klicken seiner Tür ihr sagte, dass sie geschlossen wurde. Sie würde jetzt nicht mehr einschlafen können. Sie spürte es genau. Der Albtraum war anders gewesen als die anderen, und das bereitete ihr Sorgen und hielt sie wach. Sie setzte sich hin und ließ das Laken zur Seite

sinken. Sie hatte sich zuvor nicht die Mühe gemacht, sich auszuziehen, also stand sie einfach auf und durchquerte den Raum bis zu den Möbelstücken, die er sonst noch enthielt – einen einfachen Holzschreibtisch und einen Bürodrehstuhl. Auf dem Tisch standen, sauber aufgereiht, medizinische Handbücher. Anna hatte sie ihr gegeben, damit sie die Feinheiten studierte, die man beherrschen musste, wenn man in BL4 als Forschungsassistenz tätig war.

Rebecca zog eine Schreibtischschublade auf, entnahm ihr eine Kerze und ein Zündholzbriefchen, steckte die Kerze an und tauchte den Schreibtisch in einen trüben Schein. Dann nahm sie sich Band drei vor, aus dessen Mitte ein Lesezeichen hervorragte, begann zu lesen und versuchte, sich im Text zu verlieren.

11. KAPITEL – DIE RUHE VOR …

Omaha, Nebraska
1. Juli 2007
08.34 Uhr

Unten im BL4-Labor spürte Anna Demilio allmählich die Erschöpfung. Nahrungsmangel und Schlaf konspirierten gegen sie. Sie saß in ihrem blauen Chemturionanzug auf einem Hocker im Labor und blickte auf den kleinen Käfig, der die geimpfte Laborratte enthielt. Das Zischen der Luft, die aus einem Hängeventil in den Anzug eindrang, drohte sie allmählich eindösen zu lassen. Sie hatte schon immer eine Schwäche für die Rauschstörung gehabt, und die entweichende Luft übertönte alle leiseren Töne.

Langsam kippte ihr Kopf nach vorn. Ihre Hände rutschten vom Schoß auf die Knie. Erst, als sie fast vom Hocker fiel, zuckte sie zusammen und wachte auf. Sie reckte sich und schaute sich um, als befürchtete sie, jemand könnte sie beim Einnicken beobachtet haben.

»Gott, wie spät ist es eigentlich?«, murmelte

Anna hinter dem dicken Visier ihres Anzugs. Im BL4 konnte man keine Uhr tragen. Selbst wenn man es gekonnt hätte, hätte sie durch die Schutzärmel des Anzugs keinen Blick auf sie werfen können. Aber der Grad ihrer Erschöpfung war so hoch, dass sie es trotzdem tat, bevor sie sich fing und mit den Augen rollte. Sie änderte die Position, um einen Blick auf die Wanduhr über der Labortür erhaschen zu können, und seufzte. »Schon wieder Morgen.«

Anna drehte sich auf dem Hocker, um sich die Ratte im Käfig noch mal anzuschauen.

»Tja, Kleiner, ist fast einen Tag her, seit ich dir etwas von Stiles' Blut verpasst habe. Zeit für die nächste Probe.«

Anna griff in den Käfig und nahm die Ratte heraus. Das Tier wand sich in ihrem Griff, aber Anna hielt sie gut fest und nahm die Subkutanspritze mit der freien Hand an sich. Kurz darauf hatte sie der Ratte die Blutprobe entnommen und sie wieder in den Käfig gesetzt.

Mit der Probe in der Hand hakte Anna den Luftschlauch los und ging mit forschen Schritten durch das Labor zu einem

Arbeitsplatz, an dem mehrere Mikroskope warteten. Dort hakte sie sich an ein neues Luftventil und atmete mit einem erleichterten Seufzer die kühle Luft ein, die ihrem Anzug zugeführt wurde.

Die nächsten Minuten verbrachte sie damit, die Probe zu begutachten und unter dem Teleskopauge des Mikroskops hin und her zu schieben. Sie drückte ihr Auge so fest, wie der Anzug es zuließ, an das Mikroskop und kniff es zusammen, damit sie besser sehen konnte. Die Zeit verging. Dann sank Annas Kinnlade langsam herab.

Sie sprang so heftig auf, dass der Hocker umfiel. Anna drehte sich um und lief zum Ausgang. Leider vergaß sie den an ihrem Anzug befestigten Luftschlauch, der sie plötzlich nach hinten riss. Sie fluchte. Ihre Hände bebten vor Aufregung, als sie die Düse löste und zum Dekontraum eilte. Dort drin wurde sie von einem Desinfektionsmittel besprüht. Es schien Stunden zu dauern.

Eine Riesensache. Eine riesige Riesensache.

Endlich schaltete die Dekontdusche sich ab.

Das Licht neben dem zweiten Ausgang wechselte von Rot zu Grün. Anna schob die Tür mit der Schulter auf und riss gleichzeitig die Klebebänder von den Gelenkstücken ihres Schutzanzugs ab. Sie überlegte kurz, ob sie ihre normalen Kleider anziehen sollte. Sie entschied sich dagegen, hielt aber unterwegs an, um den Helm abzunehmen und auf eine Bank zu werfen.

Die letzte Tür zu BL4 wurde mit einem Zugangscode geöffnet, der für Rein- und Rauskommen identisch war. In ihrer Aufregung gab Anna zweimal den falschen Code ein. Erst dann bekam sie die richtige Reihenfolge hin. Die schweren Stahlbolzen in der Tür fuhren zurück.

Anna lief die zum BL4 führende Rampe hinab und durch die Schwingtür hinaus. Sie kam an anderen Biolabors vorbei, die man inzwischen zu Lagerräumen und im Fall BL1 in ein Lazarett umfunktioniert hatte. Ihre Schritte erzeugten klatschende Geräusche auf dem Boden und warfen Echos durch den leeren Korridor.

Als sie an BL1 vorbeikam, stützte Mason sich auf dem Bett auf den Ellbogen, um zu sehen,

was draußen los war.

»Anna?«, rief er. »Was ist denn los?« Als ihm dann ihr eigenartiger Aufzug auffiel, fügte er hinzu: »Anna, ist mit dir alles in Ordnung?«

Anna antwortete nicht. Sie lief geradewegs an der offenen Tür vorbei und war auch schon verschwunden. Sie hörte Mason noch »Auch dir einen Guten Morgen, Doc« sagen, dann ließ das schwere Klicken der Treppenhaustür ihn verstummen.

Anna nahm jeweils drei Treppenstufen auf dem Weg nach oben und hielt sich am Geländer fest. Sie stürzte in den Gang, schaute sich nach beiden Seiten um und erspähte Frank Sherman, der gerade aus seinem Zimmer kam, um den Tagesausflug vorzubereiten.

»Frank!«, schrie sie.

Sherman drehte sich um. Sein Gesicht zeigte einen überraschten Ausdruck. Seine Hände waren noch mit dem letzten Hemdknopf beschäftigt. »Guten Morgen, Anna. Was ist denn …«

»Es hat geklappt!«

Sherman kniff die Augen leicht zusammen und

schaute Anna konzentriert an. »Was hat geklappt?«

»Es hat geklappt! Mit Stiles' Blut funktioniert es! Ich habe es gestern einer Ratte injiziert. Ich habe sie mit dem Morgenstern-Erreger infiziert. Gerade hab ich ihr eine Blutprobe entnommen, und die Immunreaktion ist …«

Sherman fiel ihr ins Wort. »Hurra! Hurra! Reg dich ab, und sprich langsamer. Was ist jetzt passiert?«

Anna atmete tief durch, um sich abzuregen. »Der experimentelle Impfstoff. Den ich aus Stiles' Blutprobe kultiviert habe. Es klappt, Frank. Es klappt. Die infizierte Ratte zeigt kein einziges Symptom. Der Erreger ist zwar noch in ihrem Blutkreislauf, aber es hat keine Blutzelle befallen. Sie wehren ihn ab!«

Ein Lächeln legte sich auf Shermans Züge. »Heißt das, wir haben einen Impfstoff?«

Anna holte tief Luft und schaute kurz zu Boden. »Sozusagen.«

Frank musterte sie stirnrunzelnd. »Hat die Sache einen Haken?«

»Ich muss den Impfstoff noch an einem

Menschen testen«, erklärte Anna aufgeregt. »Das heißt, auch bei den Ratten muss ich noch eine Tonne Beobachtungen vornehmen. Ratten und Menschen sind nun mal verschieden, auch wenn sie sich ganz schön nahe sind, weswegen wir sie ja auch als Versuchstiere verwenden … Aber ich weiß nicht, woher ich ein menschliches Testobjekt nehmen soll …«

»Frag doch einfach nach einem Freiwilligen«, schlug Sherman vor. »Ich wette, bei uns wirst du jede Menge finden …«

Anna schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht, Frank. Wenn beim Test mit einem Menschen etwas schiefgeht … Wenn er auf den Impfstoff nicht anspricht … Nun, dann …«

Frank beendete den Satz für sie. »Dann würde er einer von denen werden.«

Anna nickte. »Ja«, sagte sie leise.

Eine dritte Stimme, die zuversichtlich und gelassen klang, mischte sich in ihr Gespräch ein.

»Ich weiß, wo wir Freiwillige herkriegen.«

Anna und Sherman wandten sich um. Trevor Westscott stand im Rahmen seiner Zimmertür und nuckelte am Mundstück einer kalten

Zigarette. Er hatte eine Hand in der Tasche. Die andere drehte ein Zündholzbriefchen zwischen den Fingern.

»Wen?«, fragte Anna.

Trev deutete mit dem Daumen über seine Schulter, in den Korridor hinein. »Nehmen wir doch die Gefangenen. Vielleicht liegt Brewster doch richtig. Vielleicht gab es doch einen guten Grund, sie leben zu lassen.«

Anna wirkte einen Moment lang unentschieden, doch dann schüttelte sie den Kopf. »Das kann ich nicht machen.«

»Du kannst es nicht?« Trev klang erstaunt. Er kniff die Augen zusammen. »Hast du vergessen, dass diese Typen dir den Lauf einer Knarre an den Kopf gehalten haben? Dass sie Matt umgebracht haben? Dass sie uns alle umgebracht hätten, wenn wir ihnen die Gelegenheit dazu gegeben hätten? Also, ich meine: Nimm sie dir.«

»Das kann ich nicht«, wiederholte Anna. »Es wäre … unethisch. Ich käme mir vor wie … ein KZ-Arzt. Nein, ich brauche einen Freiwilligen.«

Trevor seufzte. Dann verschränkte er die

Arme vor der Brust. »Es wäre viel einfacher, diesen beiden Arschlöchern einfach eins überzubraten. Scheiß der Hund auf ihre Empfindungen.«

Anna schüttelte den Kopf.

Sherman beschloss, das Thema zu wechseln. »Wenn du einen menschlichen Freiwilligen bekommst, wie lange dauert es dann noch, bis du einen verwendbaren Impfstoff hast?«

»Tja, wenn er bei einem Menschen wirkt, ist die Sache schon erledigt. Dann müsste man ihn nur noch herstellen.«

»Und was brauchst du dafür?«, fragte Sherman.

»Ich muss nur einige Antikörper aus Stiles' Blutprobe kultivieren und in Einzeldosen verbreiten. Ich brauche ein paar Brutkästen und Eier. Hühner? Hör mal, Frank, ich kann dir kaum sagen, wie aufgeregt ich im Moment bin. Es kann Jahre dauern, wenn nicht gar Jahrzehnte, bis so etwas entwickelt ist. Dieser Impfstoff ist wie Zauberei. Gestern hatten wir nichts, heute haben wir eine immune Laborratte. Es ist wie ein Lotteriegewinn.«

Shermans Neugier war höchst befriedigt. »Thomas!«, rief er über die Schulter hinweg.

Der grauhaarige Sergeant Major schob den Kopf aus dem Rahmen einer Tür und schaute nach rechts und links. Erst dann nahm er Sherman wahr. »Sir?«

»Sagen Sie Denton, er soll den heutigen Raubzug anführen. Er hat die Leitung. Sie und ich gehen ins Labor runter. Anna arbeitet an etwas, und ich möchte, dass wir dabei sind. Ach, und schnappen Sie sich auf alle Fälle Stiles. Könnte sein, dass er etwas Blut spenden muss. Und holen Sie Rebecca. Vielleicht kann sie auch helfen.«

Trevor war inzwischen in sein Zimmer zurückgekehrt und zog Gerätschaften aus einer ramponierten Holztruhe am Fuß seiner Behelfskoje. Dabei murmelte er vor sich hin.

***

Die im Eingangsbereich des HQ versammelte Gruppe war kleiner als üblich.

Brewster, den leeren Rucksack geschultert, verzog beim Zählen der Köpfe das Gesicht. »Ich

vermisse einige Leute«, murmelte er.

»Yeah«, fügte Denton hinzu. »Wo ist Frank? Und wo ist Thomas? Ich dachte, bei diesem Raubzug sind alle dabei. Und dass wir unseren Hals alle gleichzeitig riskieren, oder?«

»Ich auch«, nuschelte Brewster. Er überprüfte die Läufe seiner Flinte und versicherte sich, dass sie geladen waren. Zufrieden und mit einem metallischen Klicken klappte er sie wieder zusammen. »Schätze, 'n hoher Dienstgrad bringt auch Privilegien.«

Die tiefer ins HQ hinein führenden Doppeltüren flogen auf. Sergeant Major Thomas hatte sie aufgestoßen. Seine Miene war nichtssagend.

»Planänderung«, verkündete er auf seine typisch knurrige Art. »Sherman ist indisponiert und heute nicht dabei. Stiles!«

Mark Stiles, damit beschäftigt, in einem Karton voller Gerätschaften zu kramen, die man in den Gebäuden der Umgebung zusammengetragen hatte, hielt inne und schaute auf. »Sergeant Major?«

»Lassen Sie alles fallen, und düsen Sie zum BL-

Flügel. Sherman und Demilio brauchen Sie dort. Aber fix.« Thomas schaute sich um. »Wo ist Hall?«, fragte er, die Hände in die Seiten gestemmt, während sein Blick den Raum absuchte.

»Hier«, meldete sich Rebecca aus der Ecke. Sie hatte sich in einen Sessel gefläzt und das Gesicht in einer sechs Monate alten Zeitschrift vergraben. Sie hatte das Blatt schon so oft gelesen, dass sie manche der darin enthaltenen Artikel auswendig hersagen konnte, aber sie las es trotzdem ein weiteres Mal.

»BL4, gilt auch für Sie. Sherman und Demilio erwarten Sie beide. Na los doch, machen Sie schon, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!« Thomas deutete auf die Tür.

Rebecca warf die Zeitschrift auf den Tisch, stand träge auf, reckte sich und gähnte leise. »Na schön, na schön. Ich geh ja schon.«

Stiles hielt ihr die Schwingtür auf. Rebecca ging ohne ein Wort des Dankes hinaus. Stiles warf einen erheiterten Blick auf die anderen Anwesenden und schloss sich ihr an. Die Tür fiel hinter ihnen zu. Zusammen gingen sie durch

den Gang zu der Treppe, die in die Biosicherheitslabors führte.

»Dann hast du ja wohl das Kommando, Thomas, oder?«, fragte Denton grinsend. »Wenn Sherman nicht kann.«

»Nein«, nuschelte Thomas und verschränkte die Arme vor der Brust. »Die wollen auch, dass ich da unten bleibe. Du hast das Kommando.«

Der Kanadier wirkte erschreckt. »Moment … Was, ich? Ich bin Pressefotograf! Ich bin kein Anführertyp. Nimm Brewster oder sonst wen.«

Brewster schüttelte schnell den Kopf. »Oh, nein. Nein, nein, nein. Das würde zu nichts Gutem führen. Einmal, in der Grundausbildung, hat man mich zum Gruppenführer gemacht. Es hat einen ganzen Tag gedauert. Nein.«

»Was ist passiert?«, fragte Jack grinsend.

Brewster öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch dann überlegte er es sich noch einmal und schüttelte den Kopf. »Ihr würdet es ja doch nicht glauben. Aber man hat mich noch am selben Abend meines Amtes enthoben. Belassen wir es dabei, okay?«

Jack zuckte die Achseln.

»Endlich tut sich mal was«, sagte Juni. Sie schwang sich einen Rucksack über und schnallte einen Pistolengurt um ihre schlanke Taille. »Wird aber auch Zeit, dass ich mal vor die Tür komme.«

Thomas runzelte die Stirn. »Tut mir leid, Juni. Aber wir brauchen noch jemanden, der hier den Türhüter macht.«

Juni erstarrte und musterte Thomas mit einem Blick, der einen weniger sturen Kerl in eine dampfende Pfütze verwandelt hätte. Ihre Stimme klang ätzend. »Frank hat gesagt: jeder, der kann. Und ich kann. Ich gehe mit.«

»Gehst du nicht«, sagte Thomas. »Befehl.«

»Ich bin kein Soldat, verflucht!«, schrie Juni. »Deine Befehle scheren mich einen Dreck!«

Der Rest der im Raum Anwesenden war verstummt und verfolgte konzentriert den Wortwechsel, als wären zwei Personen mit einem Tennisball beschäftigt.

»Und wenn du gehst«, sagte Thomas ruhig. »Wer lässt uns, wenn wir zurückkommen, wieder rein?«

»Jemand anders soll es machen. Der Neue

geht nicht mit … Wie heißt er doch gleich? Allen? Soll er den Türhüter spielen. Warum muss ich es immer sein?«

»Du bist die Jüngste«, sagte Thomas. »Du hast die geringste Erfahrung. Und so weiter. Ich könnte endlos fortfahren.«

Juni warf verärgert die Arme in die Luft. »Das ist doch Schwachsinn! Es ist Schwachsinn, Schwachsinn! Ich weiß, wie ich mich im Freien zu verhalten habe!«

»Das bezweifelt niemand, Juni.«

»Ja, das merkt man gleich.« Die schlanke Japanerin setzte sich schmollend in einen weichen Sessel und verschränkte die Arme vor der Brust. »Schön. Aber glaub bloß nicht, dass ich euch noch einmal ohne die Parole reinlasse.«

»Okay«, sagte Denton. Er atmete tief ein. Das Gewicht, diesmal der Anführer zu sein, lastete schwer auf seinen Schultern. »Rüstet euch aus. Leere Rucksäcke, Waffen und Munition. Erste-Hilfe-Kram?«

»Hab ich«, sagte Brewster.

»Cargotasche«, sagte Jack.

»Okay!« Mitsui hob den Daumen.

»In Ordnung, meine Damen und Herren, dann los«, sagte Denton. »Vergesst nicht, wir drehen nur eine Runde um den äußeren Block und gehen dann wieder stadteinwärts. Greift euch alles, was ihr könnt, besonders Proviant.«

»Wissen wir, Mann, wissen wir«, sagte Brewster. Er streifte sich eine Weste über. Dann schob er eine Beretta in die gekreuzten Patronengurte über seiner Brust, nickte und schaute Denton an. »Wir kommen alle wieder zurück.«

Denton nickte zustimmend. »Besonders dann, wenn wir uns gegenseitig den Rücken decken. Achtet auf alle schattigen Ecken. Ihr wisst, wo die infizierten Scheißkerle am liebsten lauern.«

Einvernehmliches Nicken.

»Okay. Noch irgendwelche Fragen?«

Niemand hob eine Hand.

»Dann los, Leute.«

Kurz darauf strömte Sonnenlicht in den Empfangsbereich des HQ. Die Hamsterer waren unterwegs.

***

»Sawyer, Delaney. Vorm Zieleingang jede Menge Aktivität. Sieht aus, als wolle eine Gruppe von denen das Gebäude verlassen. Ende.«

Sawyer befand sich am Stadtrand von Omaha und pinkelte soeben gegen einen rostenden Kleinlaster. Er fluchte, schüttelte ab und zog den Reißverschluss seiner schwarzen Militärhosen hoch. Er brauchte einen Moment, bevor er antworten konnte, doch schließlich drückte er auf sein Handfunkgerät.

»Wie viele? Ende.«

»Ähm, sie sind schwer zu zählen, Sir«, kam Delaneys Antwort. »Sie hängen zu dicht aneinander. Und zwar ohne Ausnahme. Mal sehen … Sieht nach einem halben Dutzend aus. Ende.«

»In welche Richtung gehen sie? Ende.«

»Ähm … Sie teilen sich auf, Sir. Die Hälfte geht nach Norden, die andere Hälfte nach Osten. Schätze, sie befinden sich auf einem Raubzug, Sir. Ende.«

Ja, wie die Schakale, die sie sind, dachte Sawyer. Sie suchen nach Brosamen.

»Sollen wir was unternehmen, Sir? Sadler hat

gerade einen von ihnen im Fadenkreuz. Wir könnten ...«

»Auf keinen Fall«, kam Sayers Antwort. Seine erste seriöse Lektüre war Sun Tsus Über die Kriegskunst gewesen. Teile und herrsche, hatte der alte Meister geraten. Sawyer hatte sich seine Worte zu Herzen genommen. »Nicht schießen. Wir haben sie nun da, wo wir sie haben wollten. Im Gebäude können sich jetzt nur noch wenige Personen aufhalten. Eine davon ist sicher Anna Demilio. Inzwischen müssten wir ihren Türcode kennen. Die Männer sollen sich bereit machen. Wir kommen gleich in die Stadt. Sawyer, Ende.«

»Jawohl, Sir!«, kam die begeisterte Antwort. »Halten uns bereit. Ende.«

***

Denton hatte die Hamstergruppe geteilt. Trevor und Mbutu begleiteten ihn. Die andere Abteilung bestand aus Brewster, Jack und Mitsui. Ihr Plan bestand darin, scherenförmig auszuschwärmen, ein Gebäude nach dem anderen zu durchsuchen und sich schließlich drei Kilometer

vom HQ entfernt an einer Kreuzung zu treffen.

Denton fand, dass die Straßen gespenstisch wirkten, und dies auch am hellen Tag. Er fühlte sich an allen Seiten von Geistern umgeben. Sonderangebote verkündende Schilder hingen hinter schmutzigen Schaufensterscheiben. Noch immer waren Autos am Straßenrand abgestellt. Die Parkuhren zeigten Rot. Ihm war ständig so, als sei die Zeit irgendwann stehen geblieben, als seien die Menschen einfach verschwunden und hätten nichts als diese eklektischen Grabsteine hinterlassen, um ihr Ableben zu kennzeichnen.

»Schöner Tag heute«, sagte Mbutu und durchbrach die Stille. Denton mochte seine Art zu reden. Er klang immer so korrekt und vollkommen. Außerdem betonte er jede Silbe und jeden Buchstaben. Mbutus Ausdrucksweise wirkte beruhigend auf ihn. »In Kenia bedeutet schöner Tag, dass es zwar heiß ist, aber nicht so heiß, dass man nicht vor die Tür gehen kann. Hier ist ein heißer Tag so wie ein Tag am Anfang des Frühlings in Mombasa: Er kühlt die Haut. Es ist erfrischend.«

»Freut mich, dass es dir gefällt.« Trev wischte sich den Schweiß von der Stirn und trottete über den Asphalt. »Für mich ist es ein Vorgeschmack auf die Hölle. Es ist zu heiß, verdammt.«

Vor dem Trio ragte eine Reihe von Wohnhäusern auf, die sich wie ein Ei dem anderen glichen. Denton begutachtete sie und fand, dass sie da ebenso anfangen konnten wie dort.

»In Ordnung«, sagte er. »Wir nehmen uns jedes Haus einzeln vor und fangen mit dem ganz links an. Das da, mit dem roten Briefkasten. Wir arbeiten uns dann runter und treffen uns mit der anderen Gruppe.«

Mbutu und Trev nickten.

»Vergesst nicht, dass Infizierte ganz schön verschlagen sein können. Achtet auf alle Ecken. Achtet auf Kriecher am Boden. Öffnet keine verschlossene Tür ohne Rückendeckung.«

»Wir wissen, wie es geht, Mann.« Trev öffnete den Verschluss seiner Pistolentasche. Normalerweise nahm er lieber den Schlagstock, um Infizierte aus dem Weg zu räumen, doch in

Häusern war die Pistole die weitaus bessere Wahl.

Das Trio stand vor der ersten Tür.

»Okay, meine Herren, auf geht's.« Denton beugte sich zurück und trat mit voller Wucht gegen die Tür. Sie bebte zwar, aber sie hielt. Verärgert wandte er sich seinen Kameraden zu. »Wie wär's mit ein wenig Unterstützung?«

Sie traten alle drei zu, und die Tür löste sich sofort von den Scharnieren und enthüllte einen schmalen, weiß gestrichenen Gang, auf dem ein dünner Teppich lag.

Denton sagte mit leiser Stimme: »Mbutu, du deckst die Treppe. Trev, du kommst mit mir. Zuerst säubern wir das Parterre.«

Trev nickte und ließ Denton einige Schritte vorgehen. Hinter ihnen baute sich Mbutu am Fuß der Treppe auf und richtete seine Waffe auf den Absatz über ihm.

Denton und Trev pirschten mit vorgehaltenen Waffen durchs Parterre. Sie bewegten sich leise und auf Zehenspitzen, schauten in alle Ecken und suchten die Räume nach manövrierunfähigen Watschlern ab. Sie sahen

keinen. Die Wohnung war makellos sauber. Kein Blut verunzierte Fliesen oder Teppiche, auch die Wände waren nicht verschmiert.

»Scheint sauber zu sein«, sagte Denton leise.

»Lass dich trotzdem nicht einlullen«, sagte Trev. »Diese Dinger neigen oft dazu, einen mit heruntergelassener Hose zu erwischen.«

»Amen, Bruder.«

Eine schnelle Erforschung des Erdgeschosses enthüllte wenig. Der Vorratsraum der Küche enthielt kaum etwas. Der größte Fund war eine Dose Buttermais, die Denton zögernd in seinem Rucksack verstaute.

Die beiden Männer gingen in den Eingangbereich zurück, wo Mbutu Ngasy noch immer Wache hielt und seine Waffe auf die Treppe richtete. Er hatte sich nicht von der Stelle bewegt.

»Rührt sich was?«, fragte Denton.

»Nein.« Mbutu nickte und kniff die Augen leicht zusammen. »Aber da oben ist fortwährend was zu hören.«

Ihre Waffen zuckten hoch.

»Was ist es?«, fragte Denton.

»Ich weiß es nicht«, gestand Mbutu. »Ein Knarren. Aber keine Schritte.«

»In Ordnung«, sagte Denton. »Schauen wir mal nach. Aber langsam. Und vorsichtig, Leute. Vorsichtig.«

Zu dritt gingen sie hinauf. Die Häuser hier waren relativ neu, sodass die Treppen noch nicht knarrten. Ganz oben kamen sie an einen in zwei Richtungen verlaufenden Gang. Nun war das von Mbutu erwähnte Geräusch deutlich zu hören. Es wiederholte sich in bestimmten Abständen – ein beständiges Knarren.

»Was ist das?«, murmelte Trev.

»Pssst«, machte Denton. »Könnte ein Überträger sein.«

Die drei Männer konzentrierten sich auf das Geräusch. Es schien aus einem der Schlafräume zu kommen.

Denton deutete auf Mbutu, dann auf den Türrahmen. Mbutu nickte, nahm eine andere Position ein und zielte auf die Tür. Trevor bezog der Tür gegenüber Position, während Denton sich hinkniete und die Hand ausstreckte, um den Türknauf zu packen.

Das Knarren war lauter geworden. Sie standen ihm genau gegenüber.

»Mach auf!« Trev richtete die Mündung seiner Pistole auf die Tür.

Denton drehte den Knauf und drückte die Tür auf.

Vor ihnen lag ein durchschnittliches Vorstadtschlafzimmer. In einem modischen Versandhauskatalog wäre es nicht fehl am Platz gewesen, denn es war mit blütenweißen Daunendecken und vor den Fenstern mit Spitzengardinen versehen.

Der einzige Unterschied in dem ansonsten malerischen Raum war der Leichnam, der in der Mitte an einem Ventilator hing und langsam hin und her schwang. Ein dickes Seil war um den Hals der Gestalt gebunden und knarrte bei jeder Bewegung. Auf dem Boden darunter lag ein umgekippter Stuhl.

Mbutu wandte den Blick ab.

Das Fleisch der Leiche war braun und ausgetrocknet. Sie musste seit Wochen, wenn nicht Monaten dort hängen. Die Augen waren eingesunkene Höhlen, die Lippen zu einem

makaber anmutenden Grinsen gefletscht und enthüllten die Zähne. Trotz des Verwesungszustandes konnte man deutlich erkennen, dass es sich um eine Frau handelte.

»Wir sollten sie abschneiden.« Denton zog ein Klappmesser von seinem Gürtel und begab sich zu der Leiche.

»Warte.« Mbutu kniff die Augen ein Stück zusammen. Er griff nach Denton, um ihn festzuhalten. »Hier stimmt was nicht.«

»Was meinst …«

Eine Sekunde später zuckte ein Arm der Frau vor und wollte Denton packen. Er stolperte zurück, und Trevor hielt ihn fest, bevor er hinfallen konnte. Ein leises Knurren kam über die Lippen der Leiche.

»Mein Gott«, hauchte Denton. »Sie hat sich erhängt, bevor es mit ihr so weit war. Aber es hat sie trotzdem erwischt. Was für ein Scheißdreck.«

Trevor trat vor, sein Schlagstock klappte auf und stellte sich in Position. »Ich kümmere mich darum.«

Denton wandte den Blick ab. Mbutu schaute

zu. Trevor holte aus und drosch mit dem Stock auf den Schädel der Erhängten ein. Er brach mit einem Übelkeit erzeugenden Knacken. Ihr Leib erschlaffte und rührte sich nicht mehr, sondern schwang nur noch leicht am Seil, das sich fest um ihren Hals spannte.

»Ruhe in Frieden«, sagte Mbutu.

»Dämonen ruhen nicht in Frieden«, sagte Trev. Er wischte seinen Schlagstock an dem weißen Bettzeug ab und hinterließ rötlich braune Spuren. »Die verbrennen.«

Mbutu schwieg. Die drei Männer blieben eine Weile in dem Raum stehen, in dem die Frau hing, und neigten die Köpfe. Auch dies war eine Mahnung an die sie umgebende Hölle. Niemand wollte lange über sie nachsinnen.

Es dauerte noch ein wenig länger, bis Denton aus der leichten Trance erwachte und sich seinen Gefährten zuwandte. »Tja, das war's bezüglich dieses Hauses. Nehmen wir uns das nächste vor. Vielleicht stoßen wir da auf etwas Besseres.«

»Wollen wir's hoffen«, sagte Mbutu leise.

1. Juli 2007
10.09 Uhr

Die Sonne ging erneut an einem wolkenlosen Himmel auf und kündigte auch diesmal einen schönen Tag an. Krueger schlenderte, die Knarre unter dem Arm, zum Getreideheber hinüber. Er wollte über das Hamsterkommando wachen, wenn es das Gebäude verließ oder betrat. Er sah Hal draußen umherwandern, um die Funkantenne zu inspizieren, an der er in der vergangenen Nacht gearbeitet hatte.

Er stand reglos mehrere Minuten lang da und stützte die Hände an den Hüften ab. Nur seine Augen bewegten sich; durch enge Schlitze suchten sie das Gebäude von oben nach unten ab.

Krueger fielen Hals automatenhafte Bewegungen auf. Er wich von seinem Kurs ab, ging zu dem älteren Mann hinüber und baut sich neben ihm auf. Dann schaute er ihm eine Weile höchst konzentriert zu und folgte seinem Blick. Hal begutachtete den Stahlturm.

Als Krueger es nicht mehr aushielt, ergriff er das Wort. »Kann ich irgendwie helfen, Sir?«, fragte er.

Hal antwortete nicht sofort. Dann ließ er die Arme sinken und drehte sich zu dem Soldaten um.

»Ich krieg ihn schon hin«, lautete sein Schluss, als er den rostenden Funkturm inspiziert hatte. »Er braucht nur ein wenig liebevolle Pflege.«

»Selbst wenn Sie ihn wieder hinkriegen«, sagte Krueger und hängte die Waffe an die Schulter, »können Sie am Ende doch nur Selbstgespräche führen.«

Hal zuckte die Achseln. »So habe ich wenigstens Beschäftigung.«

»Sie könnten sich auch freiwillig zur Verstärkung der Umzäunung melden«, schlug Krueger vor. »Wir sind alle mal dran mit dem Füllen von Sandsäcken und der Erweiterung des Grabens vor dem …«

Hal lachte leise. »Ich habe über zwanzig Jahre Dienst abgerissen, um mich davor zu drücken, Erde in Sandsäcke zu schaufeln. Nein, ich

glaube, ich schraub lieber noch 'ne Weile an dem Ding da rum. Mal sehen, was ich aus ihm rausholen kann. Ich hab ja 'n paar Werkzeuge. Hab echt die ganze Nacht gesendet. Das einzige Problem ist, dass ich nicht weiß, wo man uns überall hören kann.«

Krueger grinste. »Viel Glück. Wenn Sie irgendwelche Hilfe brauchen, wissen Sie ja, wo ich bin.«

»Gleich über mir. Wirf bloß nichts auf mich runter, Junge. Auch wenn ich in Pension bin – ich hab keine Krankenversicherung mehr.«

Krueger nahm grinsend den langen Aufstieg zur Spitze des Getreidehebers in Angriff, wo eine kleine abgerundete Plattform ihm erlaubte, bequem und mit perfekter Aussicht auf das umliegende Gelände zu sitzen. Krueger war als Scharfschütze zur Welt gekommen. Ihm selbst zufolge hatte man ihm erst nach dem Eintritt ins Militär erstmals eine Waffe in die Hand gedrückt. Seine wahre Berufung hatte er allerdings dann im Freien entdeckt. Er konnte ausgezeichnet mit der .30-06er umgehen, die ihm in Hyattsburg in die Hände gefallen war, und damit

angeben, dass er nur seine Fehlschüsse zählte. Er musste lediglich die Zahl vier im Kopf behalten. Krueger wusste auch, dass seine Gefährten sich immer besonders sicher fühlten, wenn er den Turm bestieg.

Allen hatte als zweiter Posten Dienst. Er nahm seinen Platz auf dem Dach des HQ ein. Nachts waren beide Posten auf dem Dach, doch am hellen Tag waren sie getrennt, und der bessere Schütze ging nach oben.

***

Unten, im Klasse-IV-Biosicherheitslabor, schob Dr. Anna Demilio die Nadel einer Spritze vorsichtig in eine Ampulle mit einer dunkelblauen Flüssigkeit. Sie hatte Stiles' Blut erfolgreich aufbereitet und wollte den Impfstoff-Prototyp nun ausprobieren. Das Zischen der Luft in ihrem Anzug lenkte sie ab, doch sie schob die Belästigung in ihrem Geist ganz nach hinten.

Vor ihr stand ein transparenter Kunststoffkäfig, in dem ein halbes Dutzend weiße Laborratten hin und her flitzten.

Als Anna in der Medizin angefangen hatte,

hatte sie sich immer schrecklich gefühlt, wenn es darum ging, unschuldigen kleinen Nagetieren tödliche Krankheiten und experimentelle Heilmittel zu injizieren. Inzwischen machte es ihr nichts mehr aus. Sie mussten ihre Rolle spielen. Sie griff in den Käfig, packte einen der quiekenden Nager und bohrte die Spritze in ihn hinein. Die Ratte quiekte noch einmal, und als Anna die Nadel herauszog, verstummte sie. Sie setzte das Tier wieder in den Käfig und wandte sich um.

Zum Nutzen des Journals, das ihre Forschung dokumentierte, diktierte sie mit lauter Stimme: »Injektion des Impfstoff-Prototyps um elf Uhr.«

Hinter ihr ruhten auf der Arbeitsplatte Phiolen, die derjenigen mit der blauen Flüssigkeit glichen. Der einzige Unterschied bestand darin, dass diese Charge knallrot eingefärbt war. Es waren Proben des Morgenstern-Erregers, die in dem Labor kultiviert worden waren, in dem Anna sich nun befand.

Sie löste den Kunststoffüberzug der zweiten Spritze und schob sie in ein Röhrchen. Anna zog den Kolben zurück und füllte die Spritze mit

einer kleinen Menge der tödlichen lebenden Flüssigkeit.

Dann wandte sie sich wieder dem Rattenkäfig zu. Der zuvor versorgte Nager war in seinem Laufrad. Warum auch nicht? Sie war auf eine andere Ratte aus; auf eine solche, der noch gar nichts injiziert worden war. Annas Hand zuckte vor, doch ihr Ziel war schnell und floh. Anna konnte den Nager in eine Ecke drängen. Sie hob ihn hoch, stach ihn mit der Nadel und drückte gegen den Kolben.

Als sie das Tier wieder in den Käfig setzte, schaute sie auf die Uhr und diktierte: »Injektion des Morgenstern-Erregers um elf Uhr drei. Maximale Aufnahme. Schätze, dass sich die Symptome in einer Stunde zeigen.«

Es dauerte weit weniger als eine Stunde, bis der Nager auf seine Gefährten losging. Der erste Angegriffene, der ihm zufällig auch am nächsten war, trank gerade etwas aus dem Wasserspender. Die infizierte Ratte und ihr Opfer rollten hin und her, bis Erstere sich schließlich von der anderen löste, die nun keuchte und blutete. Anna runzelte die Stirn.

Das verletzte Tier würde in Kürze dem gleichen viralen Fluch zum Opfer fallen.

Wieder und wieder griff die infizierte Ratte ihre Gefährten im Käfig an. Einer nach dem anderen unterlag. Schließlich war nur noch die geimpfte Ratte übrig.

Anna beugte sich auf ihrem Sitz nach vorne. Nun kam der Augenblick der Wahrheit. Natürlich würde die geimpfte Ratte gebissen werden. Aber würde sie sich auch verwandeln? Das war die Frage.

Beide Tiere standen sich in einer Käfigecke gegenüber. Die infizierte Ratte zögerte nicht. Sie griff die geimpfte frontal an. Wieder wogte ein Kampf hin und her und endete fast wie die anderen: Die geimpfte Ratte lag verletzt und nach Luft schnappend da, während die infizierte auf der Suche nach frischer Beute davonwankte.

Anna griff schnell in den Käfig, holte das geimpfte Tier heraus und ließ es in einem anderen Beobachtungskäfig frei. Sie musste noch eine Weile warten, um zu sehen, ob auch dieses Tier die Symptome des Erregers zeigte.

Wenn nicht … Tja, nur die Zeit konnte ihr die Antwort geben.

Anna nahm den Käfig mit den infizierten Ratten, ging zu einer Wandklappe mit der Aufschrift MÜLLVERBRENNUNG, warf ihn hinein und ließ die Eisentür hinter ihm zufallen. Dann kehrte sie an ihren Sitzplatz und zu der geimpften Ratte zurück, faltete die Hände im Schoß – sie trug natürlich Handschuhe – und wartete.

***

Hinter dem HQ saßen Mark Stiles und Rebecca Hall sich auf dem grasbewachsenen Hof gegenüber. Rebecca hatte die Arme um die Knie geschlungen und diese wiederum an den Brustkorb gedrückt. Stiles lümmelte sich auf der Seite und zupfte an Grashalmen.

»Okay«, sagte und wählte seine Worte mit Bedacht. »Wie heißt der beste Ort, an dem du je gewesen bist?«

»Der beste Ort?«, wiederholte Rebecca. Ein Hauch von Nachdenklichkeit legte sich über ihre Miene. »Ganz ehrlich? Zuhause. Zuhause gibt es

Dinge, die ich erst richtig zu schätzen wusste, nachdem ich fortgegangen war. Die Art, wie es dort riecht. Das Alltägliche. Die klebrige Hintertür. Meine Mutter hatte hinten raus ein Gärtchen. Jedes Jahr hat sie Erdbeermarmelade eingekocht. Ich habe ihr geholfen, sie einzukochen. Wir wohnen so weit vom Rest der Welt entfernt, dass man im Winter, wenn es schneit, vergessen kann, dass man auf der Erde lebt. Alles ist absolut still. Vollkommen still. Yeah. Mein Zuhause ist der beste Ort, an dem ich je gewesen bin.«

Stiles nickte. »Klingt wirklich schön.«

»Inzwischen hat man es vermutlich längst niedergebrannt.« Rebecca schaute zu Boden. »Ich weiß nicht mal, ob meine Mutter noch lebt.«

»He!«, sagte Stiles. »So wird das Spiel nicht gespielt. Hier geht's nur um glückliche Erinnerungen, klar?«

Rebecca brauchte einen Moment, um zu antworten. »Stimmt. Verzeihung.«

Stiles schaute die junge Frau einen Moment länger an. Da sie nichts mehr sagte, sagte er:

»Jetzt bist du mit dem Fragen an der Reihe.«

»Stimmt«, sagte Rebecca. Sie saß eine Weile still da, dann schaute sie auf. »Was war dein schönster Moment?«

»Was meinst du?«, fragte Stiles. »Meinst du in meinem ganzen Leben?«

Becky nickte.

»Das ist leicht.« Stiles grinste. »Als ich in Hyattsburg das Ablenkungsmanöver durchgezogen habe. Ich bin davon ausgegangen, praktisch tot zu sein. Aber was war das für ein Tod? Ich rettete Leben, indem ich mein eigenes Leben opferte … Ich weiß nicht, ob sich mir diese Gelegenheit je wieder bietet. Die meisten von uns kriegen sie nicht einmal. Und die Hälfte der Leute, die sie kriegen, steht rum und lässt sie verstreichen. Es klingt irre, oder? Aber wir sind überall von sinnlosem Tod umgeben. Mein Tod hätte aber eine Bedeutung gehabt. Ja, genau. Das war für mich der beste Moment.«

»Es ist ein guter bester Moment«, sagte Rebecca. Ein Lächeln ließ ihre Mundwinkel zucken. »Sonst hätten wir es wahrscheinlich

nicht geschafft.«

»Und ich hätte es ohne dich nicht geschafft«, fügte Stiles hinzu und legte seine Hand auf Rebeccas Arm.

Rebecca wich abrupt zurück, zog die Beine dichter an sich und verengte den Griff um ihre Knie. »Es war nur mein Job. Das hab ich doch schon mal gesagt. Du schuldest mir nichts.«

Bevor Stiles eine Antwort formulieren konnte, war Rebecca schon aufgestanden und klopfte die Sitzfläche ihrer Hose ab.

»Tut mir wirklich leid, aber ich muss jetzt nachsehen, was Anna unten macht.«

Als sie gegangen war, saß Stiles noch ziemlich lange da und schaute zu Boden.

Dann zog ein metallisches Knistern seine Beachtung auf sich. Er schaute auf und überblickte den eingezäunten Abschnitt des HQ-Hinterhofs. Gleich hinter dem Zaun, teilweise vom Maschendraht verdeckt, erspähte er Hal Dorne, der geschäftig in einer Werkzeugkiste kramte. Neben dem pensionierten Mechaniker stand die angerostete Disponentenbude. Der ältere Mann meinte es offenbar wirklich ernst.

Stiles stand mit einem Seufzer vom Boden auf und ging zum Zaun hinüber. Er hakte die Finger in die Maschen und schaute Hal mit leicht zusammengekniffenen Augen zu.

Hal warf einen Blick nach hinten und entdeckte den Zuschauer. »Hey, Stiles. Dachte, ich mache mich ein wenig nützlich. Ist eigentlich in gar keinem so üblen Zustand«, fügte er hinzu und warf dem Soldaten einen weiteren Blick zu. »Braucht eigentlich nur ’ne neue Verkabelung.«

»Ein heftiger Sturm, und das Ding fällt um«, sagte Stiles und beäugte die rostigen Metallstützen.

»Ach, der hält schon.« Hal tätschelte die pockennarbigen Streben. »Hat ja bisher auch gehalten, oder etwa nicht?«

»Warum baust du uns nicht eins von den Gleisgeschützen, von denen du immer redest?« Stiles hob auf eigentümliche Weise die Schultern. »Die scheinen dich doch ständig zu beschäftigen.«

»Warum ich keins baue? Weil ich das verdammte Ding schon mal gebaut habe«, murmelte Hal. Er nahm einen Rupfer aus der

Werkzeugkiste. »Was soll vergnüglich daran sein, wenn man etwas zweimal baut? Da weiß man doch von vornherein, was man alles braucht. Das, junger Mann, hat mir den Spaß am Mechanikerdasein gehörig verdorben. Immer nur die gleichen beschissenen Probleme. Es wurde langweilig. Stell dir vor, du reparierst zwanzig Jahre lang immer nur denselben Scheiß! Nein, Sir. Nicht mit mir.«

»Ich sage ja nur, dass uns ein lautloses Geschütz hier sehr gelegen käme. Es würde uns kolossal helfen, die Umzäunung sauber zu halten. Und wenn es geräuschlos ist, lockt es auch niemanden an.«

Hal hielt inne. Er ließ den Rupfer und den Tischlerhammer, den er an sich genommen hatte, neben der Werkzeugkiste auf den Boden fallen. Dann trat er an den Zaun heran, bis er einen knappen Meter von Stiles entfernt war, und begutachtete ihn mit einem stieren Blick.

»Ich sag dir was, Kumpel. Du hast jetzt drei Optionen.«

»Yeah?«, fragte Stiles mit einem Grinsen im Gesicht. Er kannte Hal gut genug, um zu

wissen, dass er ihm nur etwas vorspielte.

»Erstens: Mach dich auf die Socken, und treib für mich ein paar Autobatterien auf. Neue! Nicht irgendwelche stümperhaften, ausgebufften, abgelatschten, benutzten Gurken. Ich schätze, mit denen könnte ich was zusammenbasteln – etwas, das besser ist als ein Ein-Schuss-Magnetgeschütz.«

»Okay«, sagte Stiles. »Und Option zwei?«

»Du machst dich auf die Socken und schaltest das städtische Elektrizitätswerk wieder ein, damit ich irgendeiner Wandsteckdose Strom entnehmen kann. Wenn du das schaffst, bin ich auch so großzügig, dir ein Gleisgeschütz zu bauen.«

Stiles zuckte die Achseln. »Okay, ich hab verstanden. In der Hütte gibt's nicht genug Strom.«

Hal zuckte ebenfalls die Achseln. »Ja, so könnte man es auch ausdrücken. Deshalb baue ich lieber eine Sendestation neu auf.« Damit wandte er sich ab und ging erneut neben seinem Werkzeugkram in die Hocke.

»Moment noch«, sagte Stiles und hob einen

Finger. »Was ist die dritte Option?«

Hal wandte sich halb um und schaute ihn an. »Die dritte bist du, wenn du mal zu dem Industrieschuppen da drüben gehst und mir ’ne Rolle Kupferdraht besorgst, damit ich das Scheißding hier wieder zum Laufen kriege.«

Stiles schaute sich um. Er sah den Schuppen in der Ferne. »Was? Wirklich?«

»Ja, wirklich!«, wiederholte Hal. »Ich bin pensioniert. Ich hab keine Zeit für so’n Scheiß. Nun mach schon, Mann, das Ding hier bringt sich nicht von allein auf den neuesten Stand!«

Mark Stiles, der nicht genau wusste, wie er als Drahtdieb in den Dienst gepresst worden war, schritt über den umzäunten Hof, doch seine Gedanken befassten sich mehr mit einer jungen Sanitäterin als mit der rostenden Sendestation oder ihrem exzentrischen Wohltäter.

Reichlich unkonzentriert marschierte er unter dem Getreideheber her und schlug die Richtung ein, die Hal ihm gewiesen hatte.

***

Über Stiles hockte Krueger auf der runden

Metallplattform, die sich neben der Spitze des Getreidehebers befand. Er hatte entrostete leere Metallfässer am Außenrand aufgestellt, die ihn vom Boden aus praktisch unsichtbar machten.

Normalerweise verbrachte Krueger seine Freizeit mit Lesen. Oder er döste, mit dem Gewehr auf der Brust, vor sich hin.

Aber nicht heute. Heute war Krueger auf der Jagd.

»Na schön, ihr Säcke«, murmelte er vor sich hin und schaute durchs Zielfernrohr. »Sergeant Breitkreuz legt auf den Feind an. Ihr seid irre weit weg. Der Wind ist wahnsinnig störend. Unmöglich, dass jemand hier einen Treffer landen kann … außer mir.«

Krueger sagte leise: »Peng!«, und tat so, als kämpfte er gegen einen Rückstoß.

Siebenhundert Meter entfernt blieb die dämliche Wäscheleine, auf die er gezielt hatte, trotzdem stehen. Sie wusste nicht einmal etwas von ihrer kurzen Rolle als Ziel.

Krueger warf die Arme hoch. »Er hat’s getan! Breitkreuz hat Ho Chi Minh mit einem einzigen

Schuss plattgemacht! Der Vietnamkrieg ist zu Ende!«

»Ähem.«

Die plötzliche Unterbrechung ließ Krueger auf der Stelle zusammenfahren. Er ließ die Arme sinken und kam sich unsäglich bescheuert vor.

Juni schaute ihn an. Sie stand auf der obersten Leitersprosse. »Ich frag lieber nicht.«

»Na, hör mal!«, sagte Krueger. »Carlos Breitkreuz war zufällig der beste Scharfschütze, der je gelebt hat, klar?« Und er fügte schmollend hinzu: »Außerdem … Kann man sich zwischendurch nicht mal ’n bisschen vergnügen?«

»Hier ist dein Essen, Hardy.« Juni warf Krueger ein in Kunststoff verpacktes Sandwich zu. Er fing es problemlos auf und schaute hinein.

»Ob ich wohl wissen möchte, was drin ist?«

»Gebratenes Tier.«

»Hab gerade beschlossen, dass ich es nicht wissen will.« Krueger verzog das Gesicht. Er legte das Sandwich für später beiseite.

»Tut mir leid.« Juni lächelte. »Beim nächsten

Mal ist vielleicht Roastbeef drauf.«

»Klar, und vielleicht Ameisensülze.«

Juni begann den langsamen Abstieg den Getreideheber hinab. Als ihre Füße den Boden berührten, begab sie sich zur Hintertür des HQ. Mittag war vorüber, nun war sie mit Küchendienst dran. Wenn die Ausbeute vielleicht auch mager war – sie wollte niemanden enttäuschen.

***

»Ausgezeichnet«, sprach Sawyer ins Funkgerät. »Sorgen Sie nur dafür, dass niemand loslegt, bevor der entsprechende Befehl erteilt wird. Ich will nicht, dass irgendwas meine Überraschungsparty für das Dreckspack ruiniert.«

Er legte das Gerät mit einem breiten Grinsen beiseite und drehte sich genau in dem Moment um, in dem sein Stellvertreter eintraf. »Huck«, sagte er und winkte den Lieutenant zu sich. »Referieren Sie die Vorbereitungen.«

Lieutenant Finnegan verdrehte zwar nicht die Augen im Kopf, aber er fuhr jeden

Quadratzentimeter seiner militärischen Ausbildung auf.

»Alle Vorauseinheiten haben den Zielort erreicht, Sir. Unsere Männer sind nach Omaa eingesickert und müssten um 16.00 Uhr die ihnen zugewiesenen Positionen eingenommen haben. Wie erwartet, gab es nur minimalen Kontakt mit Infizierten. Ich habe noch keine Meldung von dem Team erhalten, das Sie zur Luftwaffenbasis Offutt gesch …«

»Aber ich«, sagte Sawyer. »Es hat sein Ziel erreicht und ist einsatzbereit. Dann schnappen wir uns Mason und Sherman und alle sonstigen Ärsche, die bei ihnen sind, und händigen ihnen die schwarzen Essensmarken aus. In dieser Hinsicht wissen die Männer alle Bescheid, nicht wahr? Jeder in der Forschungseinrichtung Angetroffene – mit Ausnahme von Dr. Anna Demilio – wird bei der ersten Sichtung terminiert.«

»Jawohl, Sir«, sagte Lieutenant Finnegan. »Ist das alles?«

»Nein«, sagte Sawyer. »Greifen Sie sich Lutz und seine Idiotenbande. Sorgen Sie dafür, dass

sie nicht in der Lage sind, dieses Unternehmen zu vermasseln.«

***

Eines stand fest – er lag im Sterben. Es konnte nicht anders sein. Warum sonst raste sein Leben wie im Zeitraffer vor seinen Augen vorbei?

Es war sein erster Tag auf der USS Ramage. Dass dies ein Tag war, an den er sich noch lange erinnern würde, stand ebenfalls fest. Er schritt die lange Gangway hinauf, hielt sich mit einer Hand an der Reling fest und fühlte die Taue, an denen das Schiffsbanner befestigt war. USS RAMAGE (DDG-81) stand auf dem Banner. Par excellence. Als er ganz oben war, sagte er: »Bitte um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen. Commander John Harris, melde mich zum Dienst.«

Der junge Posten auf dem Quarterdeck wand sich vor Verlegenheit. Er fragte sich anscheinend ziemlich verzweifelt, wie er nun reagieren sollte. Zwar wusste er, dass man an Bord einen neuen Stabsoffizier erwartete,

dessen Name Harris war, aber er wusste nicht, ob er flink salutieren oder ihn über den Bordlautsprecher willkommen heißen sollte.

Zu seinem Glück kam der Deckoffizier ihm zu Hilfe und setzte einen LvD in Bewegung, um dem Alten Bescheid zu geben, dass der neue Erste an Bord gekommen war. Dann trat er vor und begrüßte Harris. Es war Rico; er war fit und gut drauf.

Daran merke ich, dass ich sterbe, dachte Harris. Weil Rico nämlich gar kein Offizier war. Er hatte es dienstgradmäßig nicht weit gebracht.

»Der Captain ist an Bord und erwartet Sie, Sir. Ich nehme an, Sie sind mit Zerstörern der Arleigh-Burke-Klasse vertraut?«

»Bin ich. Soll das heißen, dass Sie mich nicht an Bord herumführen werden?«

»Nein, Sir. Aber sonst ist alles für Sie vorbereitet, Sir.«

John Harris lächelte. Dann konnte er ja gleich anfangen. Er hatte eine Menge Zeit auf anderen Schiffen der Marine verbracht. Nach dieser Fahrt würde er sein erstes eigenes Kommando übernehmen. War es all die Mühen wert

gewesen? Diese Frage hatte er sich während seiner langen Laufbahn schon oft gestellt. Er hatte wenig Zeit bei seiner Familie und seinen Lieben verbracht. Vertane Chancen, die er nun nicht mehr bekommen würde. Wie viele Tage seiner Existenz als junger Offizier hatte er über Handbüchern gehockt oder einem Handwerkertrupp bei Reparaturen im Maschinenraum zugeschaut? Ja, er hatte viel Zeit auf diesen stählernen Inseln zugebracht.

Statt Rico ins Schiffsinnere zu folgen, trat er an die Reling und schaute aufs Meer hinaus. Es stimmte, was die Leute sagten. Wenn man es einmal im Blut hatte, blieb es auf ewig ein Teil von einem selbst. Der Sirenengesang des Ozeans rief einen immer wieder zurück.

Harris drehte sich um, schaute übers Deck und sah sich abmarschbereit. Mit einem seltsamen Zucken wurde ihm klar, dass dies der Tag war, an dem sie das Schiff aufgegeben hatten.

Dann werde ich mich an die schönen Zeiten nicht mehr erinnern?

»Die Waffe sichern«, sagte er. »Die Stiefel

doppelt verknoten, mein Sohn! Oder willst du sie in dem Schlamm da verlieren?« Er hob die Hände und seine Stimme, als wollte er den Allmächtigen anflehen. »O Gott, gib mir Kraft! Seemann! Man trägt die verdammte Montur so!«

Aus den Augenwinkeln entdeckte er Hal, der über die Seeleute kicherte.

Harris schnaubte, als er Hals Miene sah.

Vermutlich glaubt er, man sähe seinen Spott nicht.

Er schritt weiter an der Reihe der Seeleute entlang und schiss jeden zusammen, von dem er glaubte, er hätte es nötig.

Gleich würde die größte Reise seines Lebens beginnen.

12. KAPITEL – … DEM STURM

Omaha, Nebraska
1. Juli 2007
17.34 Uhr

Als Juni die Glocke zum Abendessen erklingen ließ, war die Sonne hinter einer Wolkenansammlung verschwunden, die ihren Glanz hatte stumpf werden lassen.

Die Überlebenden kamen nacheinander herein – einige vom Hof, andere aus ihren Zimmern – und nahmen im Pausenraum ihre Plätze ein. Außer Anna, die noch immer im Labor unten arbeitete, und Krueger, der lieber im Hintergrund blieb und Wache hielt, während die anderen speisten, waren alle da. Das Sandwich genügte Krueger, die Zeit zu überbrücken, und er hatte nichts dagegen, Reste zu verzehren. Hal und Stone waren noch im Senderschuppen und stöpselten vor sich hin.

»Was bietet uns die Karte denn heute Abend, meine Schöne?«, sagte Brewster mit einem Grinsen, als er hereinkam. »Nein, warte; lass mich raten … Entweder ist es gebratenes Tier

oder wieder Pasta.«

Juni drückte eine Hand in ihre Hüfte und fixierte Brewster mit einem missbilligenden Blick. »Das ist ungefähr alles, was wir haben, Brewster.« Ihre Miene erhellte sich. »Aber ich glaube, dir wird gefallen, was ich aus dem Zeug gemacht habe.«

Juni zeigte der bunt zusammengewürfelten Truppe eine dampfende Schale voller Nudeln, die mit grünen und roten Knubbeln gemischt waren.

»Was ist das?« Brewster zog die Nase hoch.

Juni schaute verschnupft drein. »Gemüsepasta. Ich hab noch ein paar Dosen gefunden, deswegen hab ich sie dazugetan. Es sind Mais, Kartoffeln und Erbsen. Haut rein. Es schmeckt. Ich hab's schon gekostet.«

Brewster beäugte das Gericht kurz, dann zuckte er die Achseln und bediente sich. »Die Mahlzeiten in dieser Gegend sind vielleicht eintönig, aber immerhin gibt's überhaupt etwas zu futtern.«

»Das ist die Haltung, die wir brauchen«, sagte Sherman anerkennend und grinste.

»Ich weiß nicht«, sagte Jack der Schweißer und schaufelte das Essen auf seine Gabel. »Mir schmeckt es. Gute Arbeit, Juni. Wenn es nach mir ginge, könntest du jeden Tag kochen.«

Juni hätte sich beinahe verbeugt, so sehr freute sie sich. »Danke. Hier ist wenigstens einer, der es zu schätzen weiß.« Sie gab Brewster im Vorbeigehen eine Kopfnuss, sodass er fast an der Gabel mit dem Gemüse erstickt wäre.

»Au«, sagte er, nachdem er geschluckt hatte, und rieb sich den Kopf.

»Vielleicht fühlst du dich gleich besser«, sagte Juni und kehrte mit einer Handvoll dunkler Croutons zurück. Brewster beäugte sie kurz, und sie warf sie auf seinen Teller.

»Mensch, Juni«, sagte er, spontan gerührt. »Herzlichen Dank. Ich hab nicht …«

»Pssst.« Juni schenkte ihm einen liebevollen Blick. »Iss einfach.«

Brewster grinste breit und fing an zu spachteln. Er schaufelte Pasta in seinen Mund und mampfte vor sich hin. Das glückselige Lächeln auf seinem Gesicht veränderte sich

langsam zu einem Ausdruck der Verwirrung.

»Die sind aber knusprig. Fast so …«

» …dass man am liebsten Pfötchen geben möchte?«, fragte sie.

Thomas, der sich nicht mehr halten konnte, platzte lachend heraus, und zwar so heftig, wie es noch niemand bei ihm erlebt hatte.

»Verdammtes Hundefutter«, sagte Brewster, was Thomas zu einem noch lauteren Lachen veranlasste. Sherman war so überrascht, dass er sein Essen vergaß. Er, Denton, Jack und Trev glotzten Thomas an.

»Was ist denn?«, fragte er, als sein Lachen endlich erstarb. »Darf man hier nicht mal mehr lachen?«

Denton schüttelte den Kopf. »Hätte nie gedacht, dass ich das mal erleben würde.«

Mbutu Ngasy lächelte breit und widmete sich seiner Mahlzeit. »Es ist ein gutes Omen, wenn man ein Essen mit Heiterkeit beginnt.«

»Liebe ist, wenn die Gattin einem Hundefutter vorsetzt«, sagte Brewster seufzend. Thomas fing wieder an zu lachen.

»Gütiger Himmel, es ist wirklich das Ende der

Welt«, sagte Denton.

Da nun alle Überlebenden anwesend waren, nutzte Sherman die Gelegenheit, sie an ihren anstehenden Raubzug ins Innere Omahas zu erinnern. »Vergesst nicht, heute früh zu Bett zu gehen, Leute. Sobald die Sonne aufgegangen ist, ziehen wir los, damit wir so viel Tageslicht wie möglich haben.«

»Vergessen wir schon nicht, Frank«, sagte Denton. »Das wird der Raubzug, der alle weiteren Raubzüge überflüssig macht.«

»Wenigstens für 'ne Weile«, sagte Jack.

»Bis wir alles aufgegessen haben«, sagte Brewster zustimmend.

»Denkt auf alle Fälle daran, dass ihr vor neun Uhr fertig seid. Je früher wir losziehen, umso mehr Zeit haben wir für die Suche.«

»Euer Wunsch ist mir Befehl, o Mann mit den drei Sternen auf der Schulterklappe«, sagte Brewster.

Normalerweise hätte er sich für diese Formulierung von Thomas einen tadelnden Blick eingefangen. Doch heute zeigte der Sergeant Major nur ein Lächeln.

»Wuff«, sagte er.

***

Tief im Inneren des HQ lachte Anna in sich hinein.

Sie war ganz allein im BL4-Labor, ganz und gar in ihren Chemturion-Schutzanzug gehüllt und übte provisorisch einen Freudentanz. Die heute Morgen gebissene Ratte war zwar übel verletzt, wies aber keine Anzeichen eines Untoten-Daseins auf.

»Komm her, mein wackeres Rättchen«, schmeichelte Anna dem Tier und versuchte es zu packen. Eine Blutprobe würde ihr genau sagen, was sie bisher nur zu hoffen wagte.

Schließlich packte sie den sich windenden Nager, piekste ihn mit einer Spritze und saugte einen Teil seines Blutes in die leere Kammer. Ihr nächster Gedanke war der, die Ratte mit dem Rest ihrer Brüder in den Verbrennungsofen zu werfen, doch irgendetwas hielt sie davon ab.

Anfangs nahm sie an, es sei nur fehlgeleitete Sentimentalität. Sollte die Ratte den Morgenstern-Erreger überleben, um dann von

Flammen verzehrt zu werden? Sie schüttelte den Kopf. Vielleicht war sie nur übermüdet. Sie schüttelte erneut den Kopf.

»Ich bin immer müde. Wieso eigentlich?«

Sie stand wie eine bizarre, gedankenverlorene Statue da und hielt die gefüllte Spritze in der einen und die quiekende Laborratte in der anderen Hand. Ihre Augen öffneten und schlossen sich, und zwischendurch begutachtete sie den Raum und den Körper der aus zahlreichen Wunden blutenden Ratte …

»Die Wunden!«, schrie sie plötzlich laut. »Die beschissenen Wunden! Wieso heilt Stiles' Beinwunde eigentlich nicht? Was ist mit dem Arm?« Sie musterte die Ratte konzentriert. »Warum ich dich das frage, fragst du dich? Tja, ich sag's dir, Ralph.« Sie lehnte sich mit der Hüfte an eine Theke aus rostfreiem Stahl. »Wenn ich dich heilen kann, kann ich ihn auch heilen. Wenn ich ihn heilen kann … Tja, Mist. Dann kann ich jeden heilen. Du bleibst hier.«

Sie setzte Ralph die Ratte in den Käfig zurück und schloss ihn. Dann schaute sie sich ganz genau das Blut an, das sie in den Händen hielt.

Eine Stunde und drei Prüfungen später kam Dr. Demilio wieder aus dem BL4-Labor gerannt. »Frank!«, schrie sie. »Schau dir das an!«

Sie stürzte in das improvisierte Lagezentrum, wo Sherman und Thomas sich mit Denton über den Stadtplan beugten.

»Frank!«, sagte sie. »Komm mit. Schnapp dir Stiles und Becky. Sie auch, Thomas. Das muss man gesehen haben!«

***

Mbutu und Brewster schoben Wache auf dem Dach. Ohne zu ahnen, welch spektakuläre Entdeckung unter ihnen gerade gemacht worden war, bereiteten sie sich auf eine lange Nacht vor.

»Ich mag keine Nachtschicht«, nörgelte Brewster. »Da passiert doch nie was.«

»Ich habe Nachtschicht am liebsten«, sagte Mbutu. »Weil da nie was passiert.«

»Krueger hat gestern einen Watschler ausgeknipst. Was willst du wetten, dass wir nicht einen von denen zu sehen kriegen?«

Mbutu lachte leise, gab aber keine Antwort.

Ein fernes Ploppen erregte die Aufmerksamkeit der Männer auf dem Dach. Beide lugten über den Rand und hielten nach der Ursache des Geräusches Ausschau. Über ihnen ertönte nun ein Zischen. Kurz darauf erhellte ein oranges Leuchtgeschoss das Zwielicht. Es hing an einem Fallschirm und erhellte den gesamten Block.

»Was ist das, verdammt?«, fragte Brewster. »Wo kommt das denn her?«

Kurz darauf leuchtete in der Luft ploppend ein zweites Leuchtgeschoss auf und gesellte sich in trägem Flug zum ersten.

***

In diesem Moment ging auf Hal Dornes regelmäßige Funksprüche etwas ein. Er und Stone saßen hochaufgerichtet in der Funkbude und musterten eingehend die Lautsprecher. Dann schauten sie sich an.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Stone.

»Keine blasse Ahnung«, sagte Hal. »Geh rein, und sag's jemandem. Ich versuch sie bei der Stange zu halten.« Er tätschelte das Funkgerät

mit einer Hand und nahm das Mikro in die andere.

»Gut.« Stone eilte hinaus.

Als er draußen war, sah er die Leuchtgeschosse am Himmel und Brewsters und Mbutus Umrisse auf dem Dach. »He!«, rief er. »He! Brewster!«

»Häh? Oh, hey, Stone!«

»Ja, Stone! Hal hat mit dem Funkgerät was aufgefangen.«

Brewster deutete auf die träge sinkenden Leuchtdinger und sagte: »Glaubt ihr, dass die es waren?«

»Könnte sein. Sollen wir rausgehen und nachschauen?«

Brewster schüttelte den Kopf. »Die Entscheidung kann ich nicht treffen, Mann.«

Stone hob die Hände. »Na schön, aber wer dann?«

***

»Das ganze Theater tut mir leid«, sagte Dr. Anna Demilio entschuldigend. »Aber bevor ihr das BL4 betretet, müsst ihr diese Schutzanzüge

anziehen. Sonst … Tja, ich bin mir nicht mal sicher, ob ihr überhaupt wissen wollt, was außer Morgenstern-Erregern da noch alles drin ist.«

Im BL4-Durchgangsraum zupfte Sherman an einem blauen Schutzanzug und nickte zustimmend. »Würde mir nichts ausmachen, wenn ich nichts davon wüsste.«

Thomas schien mit dem Sitz seines Anzuges auch nicht gerade glücklich. Er knurrte vor sich hin. »Ich habe nie im Leben unterschrieben, dass ich zu den verdammten Astronauten will.«

»Man gewöhnt sich daran.« Anna rollte Klebeband um die Verbindungsstücke ihrer Handschuhe. »Nach einer Weile merkt man gar nicht mehr, was man anhat.«

»Ich weiß nicht …« Stiles streckte die Arme aus, um ein Gefühl für den Schutzanzug zu bekommen. »Ich komm mir echt vor wie bei der Weltraummarine.«

»Das ist auch nicht fern der Wahrheit.« Anna prüfte ihre Verschlüsse. »Ihr tretet gleich alle in eine vollständig isolierte Umgebung ein. Dort herrscht Unterdruck, damit die Luft, falls ein Leck entsteht, nicht ein-, sondern ausströmt.

Sie ist von der Außenwelt komplett abgeschottet. Wenn ihr drin seid, müsst ihr euch an Luftschläuche haken, die Frischluft von außen ins Labor leiten. Die Luft da drin kann man nicht atmen. Sie ist kontaminiert. Es kommt einem Aufenthalt im Weltraum näher als alles andere, mal abgesehen von einem Shuttleflug.«

Rebecca, die ebenfalls anwesend war, stieg ohne ein Wort der Beschwerde in ihren Anzug. Seit sie für Anna arbeitete, hatte sie diese Prozedur schon ein Dutzend Mal hinter sich gebracht und wusste genau, was auf sie zukam.

»In Ordnung«, sagte Anna zufrieden, als sie sah, dass die Gruppe sicher eingekleidet war. »Jetzt geht's durch die Dekontaminierung.«

»Ich dachte, da sind wir gerade«, grunzte Sherman.

Anna lachte leise. »Oh, nein … Bezüglich dieser Bazillen gehen wir kein Risiko ein. Ich meine die BL4-Kampfstoffe. Bevor wir im Labor sind, müssen wir noch haarsträubende Sicherheitsvorkehrungen durchlaufen.«

Sherman zuckte die Achseln. »Dann

übernimm mal die Leitung. In dieser Sache bin ich völlig inkompetent.«

Thomas grunzte zustimmend.

»So schlimm ist es auch nicht«, sagte Stiles. »Ist eigentlich ganz lustig. Und wir sind in guter Gesellschaft.« Er warf Rebecca einen kurzen Blick zu, doch sie tat, als hätte sie es nicht gesehen, und ignorierte ihn.

»Dekontaminierungsdusche«, sagte Anna, öffnete eine Tür und deutete in das Abteil dahinter. »Alle Mann da rein.«

Sie begaben sich in die Dekonkammer. Anna zog die Tür hinter sich zu. Ein hellgrünes Lämpchen an der Wand wurde mit einem Klicken dunkelrot und hüllte den Raum in ein dumpfes Leuchten.

Einen Moment lang passierte nichts. Die Gruppe stand still da und wartete ab.

Stiles meldete sich als Erster zu Wort. »Müsste jetzt nicht irgendwas pas…«

Aus Düsen in der Wand sprühte ein Desinfektionsmittel und machte alle Anwesenden im Nu klatschnass.

»Oh.« Stiles wischte die Lauge von der

Sichtscheibe seines Helms. »Na, macht nichts.«

Nach einigen Minuten wurde die Dusche abgeschaltet. Alle standen nass und desinfektionsmitteltriefend auf dem geraspelten Untergrund. Stiles war nun dankbar für den Schutzanzug. In ihm blieb man knochentrocken.

»Was jetzt?«, fragte Sherman.

»Jetzt machen wir die Tür auf.« Anna deutete auf die schwere Eisentür an der anderen Seite der Dekonkammer. »Jetzt sind wir sauber.« Das rote Lämpchen an der Wand war inzwischen wieder hellgrün geworden.

Sherman schob die schwere Pforte auf.

Gefliester Boden und ebensolche Wände erweckten den Eindruck makelloser Hygiene. Sämtliche Gerätschaften auf den zahlreichen Arbeitstischen sahen ebenso aus. Sie lagen alle nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Alles war sauber angeordnet.

»Willkommen in BL4«, sagte Anna. Hinter der Helmscheibe klang ihre Stimme leicht gedämpft. Sie ging zu einer aufgerollten Düse, die von der Decke herabhing, und stöpselte sie in die

Rücken ihres Schutzanzugs. Das Zischen des Sauerstoffs war für ihre Gäste hörbar. Ihr Anzug blies sich auf. Sie sprach nun lauter, damit man sie trotz des Sauerstoffrauschens hören konnte. »Nehmt euch einen Schlauch und schließt euch an.«

***

»Sherman!«, bellte Brewster, als er ins HQ kam. »Oder Thomas! Scheiße … Denton!«

Er rannte ins Haus hinein und rief nach Sherman und Thomas. Als er am Pausenraum vorbeikam, wäre er beinahe mit Denton zusammengestoßen.

»Was ist denn, Mann? Infizierte?«

Brewster packte Dentons Schultern. »Nein. Lebende!«

Brewster berichtete atemlos von dem Funkkontakt und den Leuchtkugeln.

»… deswegen bin ich hier … um mit Sherman zu reden. Falls da draußen noch weitere Überlebende sind, die den Ruf beantworten, haben sie vielleicht Verwundete bei sich. Oder die Sonne geht unter. Dann haben sie vielleicht

bald Infizierte am Hals!«

Denton nickte. »Das sind keine guten Nachrichten. Sherman und Thomas sind unten in BL4 und begutachten Annas Durchbruch. Keine Ahnung, wann sie wieder hier sind. Anna und Becky sind die Einzigen, die genau wissen, wie man da unten rein- und wieder rauskommt.«

Brewster schaute Denton an. »Dann musst du 'ne Entscheidung treffen.«

»Was?«, rief Denton. »Ich? Wie, um alles in der Welt soll ich …«

»Nun mach schon, Denton. Sherman hat dich zum Leiter des nächsten großen Raubzuges ernannt, der morgen ablaufen soll. Meiner Meinung nach bist du damit der Zweite Offizier. Mach dich zum Sprachrohr …«

»Was denn für'n Sprachrohr?«, fragte Jack der Schweißer.

»Überlebende«, sagte Brewster. »Hal hat 'n paar Leute über Funk erreicht, und …«

»Überlebende?« Jack schrie es beinahe heraus. Juni und Mitsui kamen angerannt. Allen folgte nicht viel später; er rieb sich den Schlaf

aus den Augen.

»Na schön, na schön«, sagte Denton. Er hielt sich den Kopf. »Scheiß der Hund drauf«, stieß er dann hervor. »Macht euch alle fertig. Außer Juni.«

»Ach, chinga tu madre!«, schrie Juni und verzog sich in ihre übliche Ecke aufs Sofa in der Eingangshalle.

***

Als ihre Gäste mit den Düsen verbunden waren, führte Anna sie zu einem kleinen transparenten Kunststoffkäfig auf einem der Arbeitstische. In dem Käfig flitzte die verletzte Ratte herum. Sie labte sich am Wasserspender und schob Sägespäne in eine Ecke, wo sie sich offenbar ein Nest bauen wollte.

»Ist sie das?« Sherman beugte sich vor, um die Ratte durch die dicke Kunststoffscheibe des Helms zu begutachten. »Eine Ratte?«

»Das ist Ralph«, sagte Anna. »Ich habe ihn gestern mit dem Morgenstern-Erreger infiziert. Er müsste inzwischen längst durchgedreht haben. Aber schau ihn dir nur an. Es geht ihm

gut. Er zeigt kein einziges Symptom. Es hat nicht mal Fieber.«

Sherman schaute genauer hin. »Worin unterscheidet er sich von der anderen?«

»Ralph wurde gestern gebissen und infiziert«, sagte Anna mit Nachdruck. »Er weist aber kein Anzeichen des Erregers auf. Kein einziges. Sein Blut ist so sauber wie das der anderen. Ich habe mich vergewissert, indem ich beide Übermittlungsarten anwendete. Das einzige verbliebene Problem, sofern ich es erkennen kann, ist …«

Stiles grunzte. »Das Heilen der Bisse, nicht wahr?« Er stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

»Du hast es geschafft, Anna«, hauchte Rebecca. »Du hast es geschafft!«

»Ich hatte ein wenig Hilfe.« Anna schaute Rebecca und Stiles an. »Aber ja – das ist die gute Nachricht, die ich euch mitteilen wollte. Stiles' Blut hat unseren pelzigen kleinen Freund am Leben gehalten. Wir sind nahe an der Lösung dran. Sehr nahe sogar. Wir müssen sie nur noch ein wenig optimieren und uns versichern, dass sie bei Menschen ebenso gut

funktioniert wie bei Ratten.«

»Wie lange dauert das?«, fragte Sherman.

Anna zuckte die Achseln. Die Schultern ihres Anzuges blähten sich bei der Bewegung auf. »Mit etwas mehr Blut von Stiles und Rebeccas Hilfe könnte ich uns in ein paar Tagen ein funktionierendes Prüfmuster basteln. Falls alles gut geht.«

»Wir schieben also noch immer ein großes Falls vor uns her«, grunzte Thomas.

Anna lächelte ihn an. »Wir hatten in letzter Zeit eine Menge Glück, Thomas. Vielleicht beten wir darum, dass es noch eine Weile anhält.«

»Brauchst du noch etwas, das noch nicht auf Dentons Liste für morgen steht?«

Anna zog hinter der Helmscheibe eine S c h n u t e . »Vermutlich jede Menge. Normalerweise kultiviert man einen Impfstoff, indem man ein Virus mit einem anderen mischt und beide zu einem Hybriden heranzieht. So etwas dauert Wochen. Aber …« Sie bedachte auch Stiles mit einem Lächeln. »Wir brauchen nicht so vorzugehen. Der nächste Schritt besteht darin, die Ausbreitung des Virus mit

Reagenz zu messen, und damit habe ich schon begonnen. Die WHO erwartet, dass dieser Teil drei Monate dauert, wenn sie einem ihren Segen gibt.«

»Das WHO ist tot«, sagte Thomas. Er klang hinter der Helmscheibe schroff und gedämpft. »Können wir diesen Schritt also übergehen?«

Anna musterte ihre Gerätschaften. »Vermutlich ja. Der Morgenstern-Erreger wächst schnell, und Stiles' Blut geht so gut gegen ihn an, wie es kann. Das Problem haben wir erst mit der Massenproduktion des Impfstoffes. Aber wie gesagt, die WHO ist tot … Wenn wir Hühner und Eier hätten, könnten wir in zwei Wochen einen riesigen Haufen Abwehrstoff erzeugen. Aber wir haben keine. Die Alternative … Tja, die könnte sicher funktionieren, wenn wir jemanden hätten, der die gleiche Blutgruppe hat wie Stiles. Er ist unser vielfältig anwendbarer, sprachfähiger und auf zwei Beinen gehender Brutkasten.«

»Mein Blut wird einem anderen injiziert?«, fragte Stiles, der nun ein wenig blass wirkte.

»Tja, entweder machen wir es so, oder wir

nehmen das Blut unseres anderen Gastes, des einzigen Menschen hier im HQ, in dessen Adern der Morgenstern-Erreger kreist. Aber ich glaube nicht, dass jemand einen Impfstoff aus dieser Charge haben möchte. Erinnert ihr euch noch an Dr. Mayer?«

***

»In Ordnung, Leute, hört zu«, sagte Denton. »Trev, Mbutu und Allen kommen mit mir. Brewster, du nimmst Mitsui und Jack mit.«

»Was ist mit Stone und Hal?«, fragte Allen.

»Die haben sich selbst an diese Sendestation genagelt. Außerdem kann Hal uns, wenn er etwas Deutlicheres empfängt, die Richtung angeben. Was uns betrifft, sollten wir uns aufteilen und in parallelen Linien die Straße bis dorthin entlanggehen, wo die Leuchtkugeln hergekommen sind. Unter uns gesagt: Wir sollten rauskriegen, wer sie abgeschossen hat, und ihn oder sie dann zum HQ geleiten. Noch irgendwelche Fragen? Dann, ähm, überprüft eure Funkgeräte, und Waidmannsheil.«

Brewster, Mitsui und Jack gingen senkrecht zu

dem Kurs, den Dentons Gruppe genommen hatte. Brewster konnte es kaum erwarten, ihren Ausflug Früchte tragen zu sehen. Weil der Tod nämlich, wenn man das HQ verließ, immer über einem schwebte. Seiner Meinung nach brachten Raubzüge mehr, wenn das HQ von so vielen Talenten wie möglich bevölkert war. Andererseits, was natürlich noch wichtiger war, dachte er öfters an die mit Überlebenden vollgestopften Lastwagen, mit denen sie einst aus Hyattsburg abgehauen waren – da wurde einem der Unterschied zwischen dem kleinen Camp, in dem sie nun lebten, und einer richtigen Ansiedlung wirklich deutlich.

Normalerweise dachte er zwar nicht so, doch wenn man wochenlang immer nur mit dem gleichen Typen zusammen war, konnte es einem schon auf den Keks gehen. Außerdem hatte er den Eindruck, dass er sich langsam, aber sicher immer mehr von seinem Militärkameraden entfernte, weswegen er sich Trev auch immer verbundener fühlte. Und Allen auch. Die Ankunft weniger Menschen (selbst wenn einer von ihnen auch schlimm verwundet

war) hatte schon ausgereicht, um seine Kampfmoral zu stärken. Ganz zu schweigen von Stiles und seiner überraschenden Widerstandskraft gegen die Seuche. Brewster empfand allmählich hoffnungsvolle Gefühle, und das hatte er seit Langem nicht mehr erlebt.

Das Grüppchen näherte sich einer gedrungenen Häuserzeile aus Ziegelbauten. Brewster hielt sie für Wohnhäuser, und dieser Gedanke besänftigte das sich in ihm ausbreitende Gefühl der Belastung. Mietwohnungen waren leicht zu durchsuchen. In Wohnungen konnten Infizierte nur aus wenigen Richtungen kommen. Dort umzingelt zu werden war eine nicht sehr wahrscheinliche Möglichkeit.

»In Ordnung.« Brewster hielt seine Knarre schussbereit. »Das da nehmen wir uns zuerst vor. Seid vorsichtig! Die Arschlöcher können überall stecken!«

***

Zwei Häuserblocks entfernt ließ Delaney das Fernglas sinken und griff nach dem Funkgerät.

Dann fiel ihm ein, dass Sawyer ja nur ein paar Meter von ihm entfernt war und sich an einen Stapel hölzerner Kisten lehnte. »Hat geklappt, Sir«, sagte er. »Ihre Suchgruppen haben sich in den umgebenden Straßen verteilt. Sie sind jetzt außer Sichtweite.«

Sawyer richtete sich auf und reckte sich mit einem Seufzer. »Das ist unser Stichwort, Soldat. Geben Sie Befehl zum Abrücken.«

»Jawohl, Sir.«

Delaney hob die Hand und drückte den Sendeknopf. »Einsatzgruppe los.«

***

In der Straße darunter wurden die Gassen lebendig. Männer in Tarnkleidung tauchten hinter Containern und Mülltonnen auf. Sie blieben dem Blick verborgen, bis plötzliche Bewegungen sie enthüllten. Sie hielten ihre Gewehre schussbereit und gingen langsam auf den Haupteingang des HQ zu. Sie ließen sich Zeit. Ihre Augen suchten die Dächer nach Wachposten ab.

Krueger saß dem Hof der

Forschungseinrichtung gegenüber, richtete den Blick in die Ferne und hielt nach Watschlern Ausschau. Die Eindringlinge hinter ihm entgingen seiner Aufmerksamkeit.

Die Männer reihten sich zu beiden Seiten des HQ-Haupteingangs auf, drückten die Gewehre fest an ihre Schultern und nahmen den Eingang ins Visier.

Eine Stimme ließ ein Funkgerät knistern. Sie gehörte Sawyer. »Nicht vergessen: Alle kaltmachen. Bis auf: Ihr wisst schon. Wiederhole: Alle kaltmachen. Ende.«

Der Gruppenführer beugte sich vor und deutete mit der Faust auf den Eingang.

Er klopfte einen schnellen Code. Punkt, Punkt, Punkt, Strich. Punkt, Punkt, Punkt, Strich.

Eine weibliche Stimme im Haus sagte: »Wurde aber auch Zeit, dass ihr das hinkriegt.«

Ein schweres Klopfen wurde hörbar, als die Riegel vom Türrahmen entfernt wurden. Die Tür ging auf. Im Rahmen stand Juni. Ein amüsiertes Grinsen lag auf ihrem Gesicht.

»Ich dachte schon, ihr hättet vergessen, wie …«

Ihr Grinsen gefror, als sie erkannte, wer die Männer vor ihr waren.

Juni drehte sich um, einen Warnschrei auf ihren Lippen.

Zwei Schüsse krachten.

Blutflecken wurden auf ihrem Brustkorb sichtbar. Der Schrei erstarb in ihrer Kehle. Sie wankte nach vorn. Ihr Gesicht zeigte Entsetzen. Juni schlug zu Boden und rührte sich nicht mehr. Ihre Augen, noch immer weit offen, verloren langsam an Glanz und wurden schließlich stumpf. Blut strömte aus ihrem Brustkorb und breitete sich auf dem Boden aus.

»Türposten erledigt«, meldete der Gruppenführer. »Gehen rein.«

Der Maskierte gab seinen Kameraden Handzeichen, die sie zu beiden Raumseiten leiteten, wobei er die Schwingtüren im Auge behielt, die tiefer in den Gebäudekomplex hineinführten.

»Bleibt in Bewegung«, sagte er warnend und trat über die Tote hinweg. »Wir wollen wieder draußen sein, bevor die anderen zurückkehren. Wichtig ist nur Dr. Anna Demilio. Achtet also

darauf, auf wen ihr schießt. Legt die Frau bloß nicht um.«

»Verstanden, Chef«, sagte ein Chor von Männerstimmen.

***

Agent Gregory Mason nahm die Schüsse unten wahr.

Trotz der Schmerzen in seinem Brustkorb richtete er sich auf, griff in die Schublade des Nachtschränkchens neben seinem Bett und entnahm ihr die Beretta. Nachdem er Patronenlager und Magazin überprüft hatte, schob er die Waffe zufrieden in seinen Hosengürtel. Er überlegte, ob er aufstehen und die Ursache des Lärms erforschen sollte, doch der Schmerz in seiner Brust, der heute besonders unerträglich war, überzeugte ihn, dass es besser war hierzubleiben. Wenn es Ärger gab, würde er auch ganz bestimmt den Weg zu ihm hinab finden.

Schließlich, dachte Mason, ist das der Ort, an dem Anna zu finden ist. Er schaute zu dem völlig reglos daliegenden Commander Harris

hinüber und wünschte sich, dieser wäre wach und ebenfalls bewaffnet.

***

Vor dem HQ hörten auch Hal Dorne und Stone die beiden Schüsse krachen. Hal hielt mit seiner Durchsage in der Funkbude inne und warf einen besorgten Blick nach hinten. Wer konnte da geschossen haben?

»Vielleicht war es eine der Suchgruppen«, meinte er. »Die sind vielleicht vor dem Haus auf einen stromernden Watschler gestoßen ...« Sein Magen, der sich an die Lektion mit den Stopfstangen erinnerte, war jedoch ganz anderer Meinung. Irgendetwas stimmte da nicht.

Er setzte seine Bemühungen am Funkgerät fort.

***

Die Eindringlinge bewegten sich in der Forschungseinrichtung schnell voran. Sie durchkämmten einen Raum nach dem anderen, huschten geschickt durch die

Korridore, überprüften alle Ecken und deckten einander den Rücken. Hinter ihnen wurde die Eingangstür geöffnet. Sawyer trat ein. An seiner Seite hing eine Pistole. Er machte sich nicht die Mühe, sie zu ziehen. Er vertraute seinen Leuten. Er begutachtete die Szenerie, warf einen schnellen Blick auf die reglose Leiche an der Tür und trat über sie hinweg, um dorthin zu gehen, wo seine Männer waren.

Er holte sie im Hauptgang hinter dem Empfangsbereich ein.

»Schon jemanden angetroffen?«, fragte er.

»Außer dem Türposten niemanden«, erwiderte der Anführer.

»Ja, Türposten«, sagte Sawyer höhnisch. »Die werden unten sein. In einem Labor. Gehen wir hin.«

***

Auch die Suchgruppen hatten in der Ferne die Schüsse gehört.

»Was war das?« Jack schaute in Richtung HQ.

»Klang nach Gewehrschüssen«, sagte

Brewster. »Vielleicht hat Stone einen Watschler erschossen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Jack. »Hab 'n ungutes Gefühl.«

»Yeah«, gab Brewster zu. »Ich auch. Wisst ihr was? Wir scheißen auf unseren Plan. Wenn da draußen wirklich Leute sind und sie noch 'ne Leuchtkugel abschießen, kümmern wir uns um sie. Aber zuerst gehen wir zum HQ zurück und schauen nach, was da läuft.«

Die drei Männer verließen das Gebäude und machten sich auf den Rückweg.

***

Drei Blocks weiter hatte auch Dentons Gruppe die Schüsse gehört. Denton wandte sich zu Mbutu Ngasy um. »Was hältst du davon?«

Der große Kenianer deutete mit dem Kinn auf das Funkgerät an Dentons Gürtel. »Vielleicht solltest du mal nachfragen.«

»Was? Oh, sicher.« Denton löste das Gerät vom Gürtel. »Vielleicht ...«

Er wurde von Brewsters Stimme unterbrochen, die über Funk zu hören war.

»Krueger! Krueger! Bist du da? Ende.«

***

Sie waren keinen halben Block weit gegangen, als der erste Querschläger vor Brewsters Füßen vom Straßenpflaster abprallte.

»Scharfschütze!«, rief Brewster. Er ging bei nächster Gelegenheit in Deckung, hinter der rostigen Karosserie eines am Straßenrand geparkten Autos. Mitsui und Jack taten es ihm sofort gleich. Jack verschwand hinter einem Betonbuckel, und Mitsui folgte ihm nach.

»Wo ist er, verdammt? «, rief Brewster, als die zweite Kugel von der Motorhaube des Wagens abprallte. Er schnappte sich sein Funkgerät. »Krueger! Krueger! Bist du da? Ende.«

Krueger brauchte keine Sekunde, um ihm zu antworten.

»Ich bin hier. Was ist da los, verdammt? Ich glaube, ich höre Schüsse!«

»Du hörst wirklich Schüsse, Blödmann! Wir werden vor dem HQ festgenagelt! Jemand hat uns voll im Visier. Kannst du sehen, wo er steckt? Ende.«

»Von wo aus werdet ihr beschossen, Ende«, kam Kruegers Antwort.

»Von geradeaus. Von einem Gebäude an der Ecke!«

Brewster zog den Kopf ein, denn ein dritter Schuss durchlöcherte das Dach des Autos, hinter dem er hockte. »Und kannst du dich bitte beeilen?«

Eine ganze Weile verging, in der nichts zu hören war. Wieder prallte eine Kugel wenige Zentimeter vor Brewsters Füßen vom Asphalt ab. Brewster zog die Beine noch mehr ein. »Los, Krueger, mach schon! Wir hocken hier wie des Teufels fette Beute!«

»Ich sehe ihn«, meldete Krueger sich über Funk. »Er ist auf 'nem Dachboden im dritten Stock, dem HQ genau gegenüber. Warte mal eben, Ende.«

Wieder schlug eine Kugel in Brewsters Deckung ein und ließ ihn zusammenzucken.

»Nimm dir nicht den ganzen Tag Zeit!«, schrie Brewster.

Kurz darauf warf das Krachen eines Schusses Echos über die Häuserblocks hinweg. Dann war

alles still.

»Hab ihm eine verpasst«, meldete sich Krueger. Er hielt inne und sagte dann: »Aber schaut euch nicht um. Sieht so aus, als hätte die Knallerei ein paar Neugierige angezogen. Ende.«

Brewster schaute sich um. Und wirklich, diverse Watschler waren im Begriff, in ihre Straße einzubiegen. Anscheinend war die Hälfte davon zum HQ unterwegs.

»Ach, Scheiße«, sagte Brewster.

Die andere Hälfte kam auf ihn zu.

***

Mason schüttelte den Kopf, um ihn zu klären. Selbst dies tat weh, und so fluchte er stumm in sich hinein. Er musterte die Doppeltüren seines Zimmers, was dazu führte, dass er noch mehr fluchte. Wenn er sich hinsichtlich der Leute nicht irrte, die die Schüsse abgegeben hatten, bestand ihr nächster Schritt nach dem Durchsuchen des Untergeschosses darin, sich in Kampfgruppen aufzuteilen und die oberen Etagen zu durchkämmen. Dann kamen die

unteren an die Reihe. Und die ungeladenen Gäste kannten natürlich den Bauplan dieses Komplexes … Also kamen sie schnell voran. Wahrscheinlich war bereits ein Team nach BL4 unterwegs. Es würde bestimmt auch die unteren Etagen entlang seines Weges durchkämmen.

Also auch diesen Raum hier.

Mason richtete sich zähneknirschend auf, drückte eine Hand auf seine Brust und schob sich über die Bettkante. Er bewegte sich langsam und ließ den Fuß sinken, bis er das Linoleum berührte. Als sein Gewicht auf den Zehen ruhte, rutschte er ab und unterdrückte einen Schrei. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Sein Hemd wurde feucht. Mason drehte sich Zentimeter für Zentimeter herum, bis sein Fuß endlich stabilen Halt fand.

Als er fest auf dem Boden stand, atmete er tief durch und nutzte die Stütze, um auch das andere Bein auf den Boden zu stellen. Diesmal ging es schneller, doch die Anstrengung zehrte an ihm. Mit einem Grunzen, das seine Bemühung unterstrich, zwang er sich zu einer

aufrechten Haltung und stützte sich mit den Fingern an der Bettkante ab.

Mit einer herkulischen Anstrengung gelang es ihm, auf schlotternden Beinen die Doppeltür zu erreichen. Dass die Tür zum Treppenhaus offen stand, spürte er mehr, als es zu sehen. Eine kaum wahrnehmbare Veränderung des Luftdrucks verriet ihm alles, was er wissen musste. Nach zwei weiteren unsicheren Schritten hatte er die Tür erreicht, wobei ihm die Ironie seines Schongangs nicht verborgen blieb.

Ein plötzliches Schwindelgefühl überkam ihn. Einen Moment lang verschwamm der Raum vor seinen Augen. Mason biss die Zähne zusammen und zwang sich einen weiteren Schritt voran. Er musste die Tür erreichen, bevor … bevor …

Sawyer.

Es musste Sawyer sein. Es ging nicht anders. Seine Firma wusste von der Existenz dieser Forschungseinrichtung, und sie wusste auch von Doc Demilios Plan hierherzukommen. Außerdem wusste sie, dass sie es geschafft hatte, da Derrick nie mit ihr zurückgekehrt war.

Sawyer würde niemals aufgeben. Um dafür zu sorgen, dass alles richtig ablief, hatte er sich persönlich auf die Socken gemacht.

Ein weiterer schlurfender Schritt, und Mason war an der Tür. Mit einem spöttischen Grinsen legte er den Riegel vor, obwohl er wusste, dass das kleine Ding einen beseelten Eindringling nicht aufhalten konnte. Ein schneller Blick durch den Raum zeigte ihm, dass das einzige Ding, mit dem er die Tür verrammeln konnte, der Infusionsständer des Commanders war.

Und der stand am anderen Ende des Raumes.

Mason ließ den Kopf hängen. Er hätte beinahe gelacht. »Du lässt nach, Alter«, murmelte er vor sich hin.

Die Klinke bewegte sich kurz. Hätte Mason nicht genau vor der Tür gestanden, hätte er es vielleicht nicht mal gesehen. Die Bewegung wiederholte sich jedoch nicht, sodass er davon ausging, dass sie weitergingen, um die anderen Räumlichkeiten in diesem Gang zu überprüfen, bevor sie zurückkehrten. Somit hatte er vielleicht noch zwei Minuten, um etwas Besseres zu finden, mit dem man die Tür verrammeln

konnte.

Aufgrund der Anstrengung heftig schwitzend, drehte Mason sich um. Er wollte zum Infusionsständer gehen und rechtzeitig zurück sein.

Die Tür erbebte plötzlich unter einem Schlag und flog auf, schlug Mason in den Rücken und warf ihn zu Boden.

Er wandte sich mit einem Aufschrei um und riss die Pistole aus dem Gürtel. Sie wurde ihm gänzlich unzeremoniell aus der Hand getreten, und er schaute in die Mündung einer SIG P226.

»Hallo, Mason.« Sawyer. »Mann«, sagte er dann hinter der Waffe hervor. »Sie sehen echt beschissen aus. Ich versuche mal, bezüglich der hiesigen Lage ehrlich zu sein: Wenn ich Sie so sehe, regt sich fast ein wenig Mitleid in mir. Ich möchte nur, dass Sie das wissen.«

Mason biss die Zähne zusammen. Als er sich hinsetzte, bemühte er sich, nicht aufzuschreien. »Sie können mich mal kreuzweise, Sawyer. Sie waren schon immer ein Arschloch.«

»War ich, war ich«, erwiderte Sawyer mit einem selbstironischen Nicken. »Andererseits

jedoch …« –, er gab einen Schuss auf Masons linkes Bein ab – »hinke ich nicht.«

Masons Widerstand bestand darin, dass er den Schmerzensschrei hinunterschluckte, der sich in seinem Brustkorb aufbaute.

»Sie sind ein zäher Knochen«, sagte Sawyer. »Hören Sie zu. Ich habe nicht die Zeit, das mit Ihnen zu machen, was Sie mit Waters gemacht haben. Sie erinnern sich doch an Desmond Waters? Sie haben ihn wie ein Stück Fleisch am Straßenrand liegen lassen.« Er schoss erneut, diesmal in Masons rechtes Bein. Dann noch einmal. Er traf Mason in die linke Seite des Oberkörpers.

»Sobald wir Frau Doktor haben, komme ich zurück und erledige den Rest.« Sawyers Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Ruhen Sie sich ’n bisschen aus, Greg. Ich verspreche Ihnen, dass ich Sie erst töte, wenn wir wieder rausgehen. Ich möchte doch nicht, dass Sie sterben, bevor Sie gesehen haben, dass alles umsonst war.«

***

Coke und Charlie saßen im Führerhaus des Kipplasters und debattierten darüber, was sie nun tun sollten.

Die beiden waren Sawyers Fahrzeugkolonne die ganze Strecke von Abraham nach Omaha gefolgt und dabei immer so weit zurückgeblieben, dass man sie nicht bemerkte. Nun ging die Sonne unter. Sie wussten, dass irgendwas passieren würde, und zwar bald, aber sie wussten nicht, was.

»Ich sage, wir klauen den Laster und kippen die Ladung ab«, sagte Coke. »Dann verpissen wir uns, bis der Staub sich gelegt hat.« Während er dies sagte, säuberte er wieder mal seinen Mützenschirm. Seit er aus dem Wagen gestiegen war und sich zwischen den Untoten bewegt hatte, wischte er seine Mütze fortwährend ab, als könnte er den Gestank des Infizierten im Gewebe riechen.

»Weiß nicht«, sagte Charlie. »Herman ist doch bei denen, oder? Sollen wir ihm nicht lieber Bescheid sagen, hm?«

Coke verschränkte die Arme. »Hab schon drüber nachgedacht. Weißt du eigentlich, was

aus unserm Leben geworden ist, seit wir bei dem Arschloch eingestiegen sind?«

Charlie schüttelte den Kopf.

»Scheiße, Charlie. Unser Leben ist nur noch Scheiße. Wenn einer von uns was in der Birne hätte, hätten wir diesem Arsch die Rote Karte gezeigt, nachdem die Militärtypen unsere Basis in die Luft gejagt haben.«

Charlie saß schweigend hinter dem Steuer. Coke saß da und wartete.

»Tja«, sagte Charlie schließlich, »wenn wir uns vom Acker machen, haben wir, glaub ich, keinen Grund mehr, 'ne ganze Bande von toten Ärschen rumzukutschieren, wat? Warum entsorgen wir sie nicht gleich hier?«

Coke lächelte. »Weil ich Sawyer auch nicht leiden kann. Wir fahren in die Stadt rein und machen diesem Scheiß ein Ende.«

***

Zur gleichen Zeit schaute Patton in der Forschungseinrichtung Lutz dabei zu, wie dieser im Eingangsbereich auf und ab ging. Er sah sehr wohl, dass der Mann geladen war. Und um

Jenkins stand es nicht besser. Er schaute fortwährend die tote Asiatin an, die auf dem Sofa lag, und krümmte sich. Lutz bemerkte es auch, und es ging los.

»Was hast du denn bloß, du Wichser?«, fragte Lutz. »Sag bloß, du hast Mitleid mit dem Schlitzauge.«

Jenkins schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht … Ich … Mann, als wir die Schnallen damals durch unseren Bau gescheucht haben, hat's mich auch nicht gestört. Die sind mir scheißegal, Mann, das weißt du doch. Aber die da …« Er schüttelte erneut den Kopf. »Mann, die Säcke, die unseren Laden in die Luft gesprengt haben, die kommen hierher zurück. Die kennen die Schnalle doch! Glaubst du nicht, dass die ganz schön sauer reagieren werden?«

Lutz warf den Kopf in den Nacken und lachte.

»Sauer? Die werden bald kacktot sein, Jenkins. Was die Truppe hier kann, hast du doch in Abraham gesehen. Die anderen Typen werden nicht mal raffen, was sie getroffen hat.« Dann schrie Lutz den Soldaten am anderen Ende des Ganges zu: »He! Wisst ihr, wo das

Scheißhaus ist?«

Als er losging, um die Örtlichkeit zu suchen, baute Patton sich neben Jenkins auf und stieß ihm in die Rippen.

»Ich glaub, du hast recht. Wir müssen einen Weg hier raus finden.«

***

Denton fing das Geschnatter zwischen Krueger und Brewster auf.

»Heilige Scheiße«, sagte er. »Werden wir angegriffen?«

Allen prüfte seine MP-5. »Ach, hätte ich mich doch nur innendienstkrank gemeldet.«

»Brewster, wie sieht eure Lage aus? Ende.«

Ewan Brewsters angespannte Stimme meldete sich schnell wieder über Funk. »Was glaubst du wohl? Wir sind auf der Flucht vor einigen Watschlern, und hier war irgendwo jemand, der auf uns geschossen hat. Ende!«

»Geht in Deckung, Denton«, meldete sich nun Krueger. »Macht euch klein, wenn ihr auf jemanden stoßt. Wenn die Sonne untergeht, sind die Überträger auf den Beinen und streifen

umher. Ende.«

»Und die Schützen?«

Mbutu, Allen, Trev und Denton standen da und gafften das Funkgerät etwa eine Minute lang an. Die Zeit verging endlos langsam.

»Keine zu sehen. Macht euch trotzdem klein. Gebt Bescheid, wenn ihr etwas findet. Ende.«

»Gemacht. Ende.«

Denton klemmte das Funkgerät an seinen Gürtel und wandte sich dem Grüppchen zu. »In Ordnung. Ich glaube, wir verziehen uns in eines dieser Häuser da. Ähm, das da drüben.« Er deutete über die Straße. »Krueger und ich haben es vor zwei Wochen gesäubert. Los, kommt.«

Als die Männer über die Straße liefen, schauten sie sich ständig um und suchten auch auf den Dächern nach Anzeichen von Schützen. Kurz vor dem Hauseingang verlangsamte Mbutu und hob eine Hand.

»Ich glaube, wir sollten uns lieber mit Brewster zusammentun. Wenn er und seine Leute Infizierte am Hals haben …«

»Dämonen«, sagte Trev leise. Allen schaute

ihn von der Seite an.

»Es sind nur drei, nicht?«, sagte Denton. »Verdammt noch mal. Wieso muss heute ausgerechnet ich das Kommando haben?« Er setzte sich auf den Bordstein, nahm kurz den Kopf in die Hände und klopfte mit der Pistole gegen sein Ohr. »Scheiß drauf. Lasst uns gehen und die Jungs suchen.«

Er löste das Funkgerät vom Gürtel und sagte: »Brewster, hörst du mich?«

In einigen Blocks Entfernung wurden Schüsse laut. »Rah! Was willst du, verdammt? Ende!«

»Welche ist eure Querstraße? Wir kommen zu euch. Ende.«

»Nein«, meldete sich nun Krueger. »Nein. Feindliche Einheit kommt aus sechs Uhr auf euch zu, Brewster.«

»Wir wollten drei Blocks versetzt sein, nicht wahr?«, sagte Allen. »Dann müssten sie dort drüben sein. Gehen wir einfach hin.«

Denton schaute in die Richtung, in die Allen im sterbenden Tageslicht deutete, und sah irgendwo dort einen Watschler durch die Gegend latschen, allerdings fort von ihnen.

»Yeah«, sagte er. »Der geht auch dahin. Also los.«

***

Vier Blocks entfernt wirbelte Brewster auf dem Absatz herum und schaute nach hinten, um zu verstehen, welchen Scheiß Krueger da redete. »Wo denn?«, rief er und hob seine Knarre. Mitsui prallte gegen seinen Rücken.

»Also bitte!«, schrie Brewster.

»Überträger.« Jack der Schweißer hielt seine Stimme bewundernswert unter Kontrolle. »Die geben nicht auf.«

»Macht sie kalt«, sagte Brewster. »Du und Mitsui. Ich kümmere mich um alles andere.«

Brewster lief seitwärts und tauchte hinter einem Auto unter. Jack und Mitsui eröffneten das Feuer auf die sich langsam nähernde Infiziertenbande. Brewster legte sich auf den Asphalt und schaute unter den Fahrzeugen her. Er sah Stiefel. Sie rührten sich nicht, sondern standen völlig still.

»Erwischt.«

Zwei, vier, sechs, acht, zehn. Fünf Personen.

Na los, dachte Brewster. Mit fünf Typen wirst du doch fertig, oder? Du wolltest doch immer bei den Rangers mitmachen, Alter. Jetzt zeig, dass du Mumm hast, und mach sie fertig!

Er sprang mit einem Schrei auf und lief über den Gehsteig dorthin, wo sich die Besitzer der Beine aufhielten. Und er begann zu schießen. Der Schrei und sein plötzliches Auftauchen kamen für die Männer völlig überraschend. Zwei waren tot, bevor die übrigen auch nur dazu kamen, sich zu rühren. Die drei Burschen erholten sich schnell und liefen vor Brewster fort, auf die Straße.

Mit einer raschen Abfolge von Schüssen trieben sie ihn dann zurück. Brewster tauchte erneut hinter einem Auto unter und feuerte darunter her. Ein Querschläger erledigte immerhin den dritten Fremdling. Im gleichen Moment löste sich der obere Teil des Schädels des Mannes, der Brewster am nächsten war, in seine Bestandteile auf, als hätte eine Miniaturmine sein Hirn explodieren lassen.

»Ich liebe dich, Krueger!«, schrie Brewster.

***

Jack der Schweißer und Mitsui eröffneten das Feuer auf den letzten Fremdling, der unter den Einschlägen hin und her zuckte und schließlich tot zu Boden fiel.

Brewster stand auf und marschierte zu dem Mann hin, den er in den Fuß getroffen hatte. Er lag auf der Straße, wand sich und stöhnte vor Schmerzen. Brewster warf eine gebrauchte Patronenhülse aus der Waffe und drückte die heiße Mündung an die Wange des Mannes.

»Wie viele seid ihr noch?«

Trotz der Schmerzen reagierte der Fremde trotzig. »Leck mich, du Schakal. Von mir aus kannst du krepieren.«

»Du zuerst«, sagte Brewster und drückte ab.

»Herrgott«, sagte Jack, und Mitsui nickte schnell. »Müssen wir jetzt gegen die Lebenden und die Toten kämpfen? Das wird ja immer …«

Eine Klauenhand packte seine Schulter und zog ihn zurück. Brewster und Mitsui fuhren herum. Der größte Teil eines Untoten hing an Jacks Arm und krabbelte an seiner Seite hoch, um an das freiliegende Fleisch seines Halses zu gelangen.

»Reißt ihn ab! Reißt ihn ab!«

Brewster ließ sein Gewehr fallen und zog die Pistole. »Bleib stehen«, sagte er mit einer Ruhe, die er gar nicht empfand.

»Bleib du doch stehen!«, schrie Jack. Er drehte sich auf der Stelle und schlug auf den Überträger ein. »Reißt ihn ab!«

Ein schwarzer Strahl raste aus der Seitenstraße auf Jack zu und kollidierte sauber mit der Stirn des Infizierten. Dieser ließ den Schweißer erzitternd los und fiel nach hinten auf den Asphalt. Mitsui trat vor und trat fest auf seinen Rücken, damit er liegen blieb, und schoss ihm in den Kopf. Schwarzer Schleim und Hirnmasse spritzten über die Straße.

Ganz locker, als wäre er zu einem Picknick unterwegs, erschien Trev und bückte sich nach seinem Schlagstock. Er hob ihn auf und salutierte vor Jack, der den Gruß mit einem breiten, erleichterten Lächeln erwiderte.

»Die ganze Bande ist da.« Brewster hob sein Gewehr auf. »Ich dachte, ihr wolltet in Deckung gehen, Denton?«

»Stimmt. Und unser Jack wollte eigentlich was

spachteln gehen. Habt ihr vielleicht ’n Grund, euch zu beschweren?«

Brewster hob mit einer beschwichtigenden Geste die Hände und schüttelte den Kopf. »Aber ganz und gar nicht.« Er hob sein Funkgerät hoch. »Und was ist mit dir, Annie Oakley? Siehst du noch was? Ende.«

»Nenn mich nicht so. Die Luft ist rein. Ende.«

Mbutu Ngasy schaute zur Kreuzung hin. »Wir sollten zum HQ zurückkehren«, sagte er mit einer seltsamen Mundbewegung. »Hier gefällt es mir nicht.« Der große Kenianer drehte sich um und begutachtete die Straßen. »Es sind noch mehr hierher unterwegs.«

»Tja, was hast du nach der Knallerei erwartet?«, fragte Allen. »Wir sollten ganz schnell die Fliege machen.«

Denton nickte. »Machen wir. In Ordnung. Trev, du bildest die Nachhut. Mbutu, du und dein sechster Sinn gehen vorneweg. Allen, Jack, Mitsui und ich in der Mitte. Also los!«

Sie setzten sich in Bewegung. Trev schaute sich kurz die auf der Straße liegenden Toten an. »Wir hätten einen verschonen sollen«, sagte er.

»Mason hätte ihn bestimmt zum Sprechen gebracht. Dann wüssten wir, welchen Scheiß wir am Hals haben.«

***

»Was ist das, verdammt?« Sawyer stand mit sechs Männern vor der dicken Doppeltür, die zum BL2 führte. Vor der Abreise hatte man ihm die sechsstellige Codezahl genannt, mit der sich die Tür öffnen ließ. Aber sie funktionierte nicht.

»Was ist das, verdammt?«, wiederholte er. Er wurde zunehmend wütender. »Wieso funktioniert die Zahlenkombination nicht?«

Seine Männer schauten ihn mit leeren Mienen an.

»Scheiße. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Wir müssen rauf, damit ich die Satellitenverbindung benutzen kann. Scheiße!«

Sawyer wandte sich auf dem Absatz um und nahm den Weg, den er gekommen war. Seine Männer folgten ihm. »Moment«, sagte er und wandte sich wieder um. »Zwei Mann bleiben hier. Kommt jemand durch die Tür, der nicht Dr. Demilio ist, tötet ihr ihn.«

Er ging weiter. Und wandte sich wieder um.

»Zuerst lasst ihr euch von ihm den neuen Code geben. Dann tötet ihr ihn. Verstanden?«

»Absolut, Sir«, sagte einer der Soldaten. Als Sawyer sich umgedreht hatte, zeigte er ihm den Mittelfinger. »Blöder Wichser.«

»Ihr macht das«, sagte Sawyer. »Ihr vier geht rauf. Holt mir die Funke. Bringt jemanden mit, der Codes knacken kann. Holt jeden rein, der am Zaun rumhängt. Falls einer von den Idioten zurückkehrt, die jetzt draußen sind, sollen sie ohne Argwohn ins Haus kommen. Vielleicht kennt einer von denen den Code.« Er machte sich im Laufschritt zum Lazarett auf.

Als er dort ankam, war Mason mehr oder weniger dort, wo er ihn gelassen hatte.

»Schlechte Nachrichten, Mason«, sagte Sawyer beim Eintreten. Er hockte sich dort hin, wo sein früherer Kollege zu Boden gegangen war, und fuhr mit dem Zeigefinger durch sein Blut. »Ich komme nicht in die Biosicherheitslabors rein. Das bedeutet, dass ich ein bisschen Freizeit ausfüllen kann, während wir etwas austüfteln, das uns dort reinbringt.«

Mason, mit dem Rücken an der Wand, die Hände mit den Handflächen nach oben auf dem Schoß, grunzte nur. Sein Blick fiel dorthin, wo Sawyer hockte.

»Ich habe mir überlegt, vielleicht kennt einer unserer Freunde da draußen den Code … Einer von ihnen muss ihn kennen. Der erste Sicherheitskontrollpunkt ist immerhin ausgeschaltet. Hmmm. Hoffentlich haben wir ihn nicht schon getötet. Beziehungsweise sie.« Sawyer streckte Mason die Zunge heraus. »Ach, ich hoffe, dass es eine Sie ist. Die Jungs werden schon fickrig. Vielleicht hätte ich sie das dürre Schlitzauge an der Tür nicht erschießen lassen sollen, was?«

In Masons Wange begann es zu zucken. Er erdolchte Sawyer mit Blicken. »Sie. Sonderplatz. In. Hölle.«

Sawyers Brauen hoben sich. »Für mich? Aber nein. In Ihrer Zukunft existiert ein gefrorener See, Mason. Unten im Neunten Kreis. Dort, wo die Verräter enden. Als Sie mit Frau Doktor und ihrem Heilmittel abgehauen sind …«

»Gibt. Kein. Heilmittel.«

»Es gibt eins!«, fauchte Sawyer. »Und ob es eins gibt!« Er riss sich zusammen. »Und sie wird es uns übergeben. Sie sind mir scheißegal. Das gilt auch für die jämmerliche Bande von Versagern, mit denen Sie sich zusammengetan haben.«

Mason stieß einen knurrenden Laut aus. Sawyer brauchte eine Weile, um zu erkennen, dass er lachte.

»Kein. Heilmittel. Kein. Heil…«

Sawyers Gesicht wurde zur Fratze. Er jagte durch den Raum und packte Masons Hals mit beiden Händen. Er schlug den Schädel des Verwundeten ein-, zwei-, dreimal gegen die Wand. Erst dann gewann er die Kontrolle über sich zurück.

»Idiot«, murmelte Mason. Dann krachte ein Schuss.

Sawyer schaute nach unten und erblickte eine rauchende Pistole. Es war seine Pistole, doch Mason hielt sie in der Hand. Und dann spürte er, dass ihm etwas wehtat.

Mason lachte schon wieder.

***

Als es passierte, war die Gruppe nur drei Blocks vom HQ entfernt. Mbutu führte sie mit schnellem Schritt an. Allen und Denton waren gleich hinter ihm, dann kamen Jack und Mitsui, und Trev und Brewster, wie von Denton skizziert, als Letzte.

»Ist nicht mehr weit«, sagte Denton in dem Versuch, den großen Afrikaner zu noch mehr Tempo anzuspornen.

»Und es wird auch noch da sein, wenn wir langsamer laufen, mein Freund«, sagte Mbutu. »Eile mit Weile, wie der Dichter sagt … Hört ihr das?«

Er blieb stehen, legte eine Hand ans Ohr und gab Zeichen, dass alle schweigen sollten. Die Männer hielten inne und schauten sich um. Allen legte den Kopf schief und lauschte.

»Klingt wie … was? Ein einparkender Laster? Piep, piep.«

Piep, piep, piep.

Man hörte das umissverständliche Geräusch einer Hydraulik, die eine Ladefläche hob. Dann das Geräusch von Dingen, die aufs Pflaster klatschten.

»Es kommt von da«, sagte Trev. »Brewster und ich schauen mal nach. Einverstanden?«

Denton schob das Kinn vor. »Seid bloß vorsichtig.«

Trev bog in flinkem Tempo in eine Seitenstraße ein. Brewster, zwei Schritte hinter ihm, schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass ich es alle Nase lang sage, aber ich habe ein mulmiges Gefühl in der Magengrube. Warum gerade du und ich? Wir sind doch immer die, die …«

Das Geheul eines Sprinters erfüllte das Dunkel des Abends.

»Dämonen!«, fauchte Trev und wurde schneller.

»Willst du mich verarschen, verdammt? Trev! Trev!«

Als Brewster sah, dass sein Gefährte keinesfalls langsamer wurde, lief er schneller, um zu ihm aufzuschließen. »Trev, warte doch mal, verdammt!«

Vor ihnen stolperte ein Watschler um eine Ecke. Als er die beiden laufenden Männer sah, stieß er ein leises Ächzen aus, das aber sofort lauter wurde. Sekunden später gesellten sich

drei Sprinter zu ihm. Dann noch drei. Beim Anblick Brewsters und Trevs quietschten sie und fingen mit ausgestreckten Armen und auf- und zuklappenden Mäulern an zu rennen.

»Gottverdammte Hurenkacke!«

Trev wusste: Sechs Sprinter waren trotz seines gerechten Zornes zu viel für ihn. Doch mit Brewster an der Seite … Er wandte sich um, da er Brewster seine Bedenken mitteilen wollte, doch er war nicht mehr da.

Er war zwei Meter hinter ihm und blies zum Rückzug. »Komm her, Trev! Was soll das, verdammt?«

Trev wandte sich mit finsterer Miene um. Er lief los, aber nach drei Schritten versank sein Fuß in einem tiefen Riss im Asphalt. Trev stürzte mit einem Fluch nieder, kam übel auf und schlug mit dem Kinn auf den harten Boden. Blut spritzte aus seinem Mund, und auch ein Stückchen seiner Zunge. Da er wusste, dass die Untoten hinter ihm waren, rappelte er sich auf und wollte weiterlaufen. Doch schon beim ersten Schritt ließ sein Körper ihn im Stich.

Er ging erneut zu Boden. Schmerzen zuckten

durch sein Bein. Er hatte sich Unterschenkel und Knie gestaucht.

»Brewster«, sagte er. Die Sprinter stürzten sich auf ihn.

Brewster zog mit einem Schrei seine Pistole und jagte eine Kugel in jede abgerissene Gestalt, die die Arme nach Trev ausstreckte. Zwei fielen um, während die dritte wie ein fiebröser, im Sterben liegender Panther auf der Jagd einen Satz nach vorne tat. Das Ding landete auf Trev, als dieser sich gerade bemühte, sich von den Leichen zu lösen, die auf ihn gefallen waren, und biss ihm in den Hals.

»Trev!«

Brewster ließ die Pistole fallen, nahm den eigenen Schlagstock vom Gürtel, fuhr ihn aus und stürzte vor. Mit einem Sprung und einem Schrei schwang er den Knüppel in einem niedrigen Bogen, traf den Infizierten seitlich am Kopf, drosch ihm den Schädel ein und riss sein sabberndes Maul von Trevs Fleisch zurück.

Er trat den Angreifer zurück und drosch ihm seinen Knüppel rechts und links um die Schultern und die Ohren.

»Mehr«, sagte Trev. Brewster fuhr mit der Flinte herum und verballerte die Kugeln, so schnell er nur konnte. Blut spritzte aus neuerlichen Wunden, als er die Überträger auf der Straße mit Schüssen eindeckte. Und als fiele es ihm spontan ein, ging er zu dem Watschler hinüber, der sie zuerst gesehen hatte, und erledigte ihn mit einem Kopfschuss.

»Ich habe alle erwischt, Mann«, sagte er zu Trev. »Wir müssen dich …«

Er wurde von einem Schuss unterbrochen.

Brewster drehte sich um und sah Trev reglos auf der Straße liegen. Der hintere Teil seines Schädels war verschwunden, aber die Pistole steckte noch in seinem Mund.

»Yeah«, sagte Brewster, der sich plötzlich so müde fühlte wie lange nicht mehr. »Ist wohl besser so.« Er musterte kurz Trevs Leichnam, dann schlenderte er zu ihm hin, nahm den Schlagstock aus seiner Tasche und schaute ihn an. Seinen eigenen Knüppel schob er zusammen, ging dann dorthin, wo seine Pistole lag, und nahm sie wieder an sich.

»Natürlich. Ich bin die Pfeife, nicht wahr,

Trev? Und du bist Gottes rächende Hand. Aber jetzt liegst du tot auf der Straße. Wie kann das gerecht sein?«

Er schaute zum Himmel hinauf.

»Wie kann das gerecht sein, verdammt noch mal?«

***

Sawyer kroch von dem kichernden, sterbenden Ex-Agenten fort. Er konnte sich jetzt nur noch mit einer Hand bewegen, da er mit der anderen auf seinen Bauch drückte. Er hatte seine Schutzweste getragen, doch mit Glück oder sehr gezielt und absichtsvoll hatte Mason ihm ins Becken geschossen. Auf der rechten Seite.

Zuerst hatte Sawyer aufstehen und fortgehen wollen, doch seine Beine konnten sein Gewicht nicht mehr tragen.

Als er zur Treppe kroch, zog er eine Blutspur hinter sich her und fluchte in einem fort.

»Funkgerät!«, rief er. »Ein verdammtes Funkgerät!«

Zwei Soldaten, die ihn hatten schreien hören, kamen die Treppe hinab. »Was war das, Sir? Es

klang so, als hätten Sie …«

»Funkgerät, Arschloch!«, schrie Sawyer. Als die Männer ihn sahen, rannten sie auf ihn zu.

Der eine löste das Walkie-Talkie von seinem Gürtel. Sawyer richtete sich ein Stück auf und riss es ihm aus der Hand. »Finnegan! Finn, hier ist Sawyer! Arghh, Finn!«

»Reden Sie weiter.«

»Schicken Sie einen Sanitäter runter. Funken Sie das Team im Fliegerhorst Offutt an. Es soll sich bereit machen, so schnell wie möglich hier anzutanzen.«

»Sir, die Ziele wurden noch nicht …«

»Ist mir scheißegal, Finn! Hier wird nicht mehr Katz und Maus gespielt. Scheiß auf die Sicherheit. Geben Sie Ihren Männern Bescheid. Machen Sie schnell, Finn. Und wo bleibt der verdammte Sani?«

»Ja, Sir. Ende.«

Sawyer warf das Funkgerät hin und drehte sich zu dem Raum um, aus dem er gekrochen war. »Haben Sie gehört, Mason? Ihre Freunde sind tot, sie wissen es nur noch nicht. Und Sie auch! Wenn wir hier raus sind, lassen wir das

Haus über Ihnen zusammenkrachen!«

Während er herumschrie, ging einer der beiden Soldaten mit schussbereiter Waffe zu dem Raum hinüber.

»Ich habe gefragt, ob Sie zugehört haben, Mason!«

Der Soldat drehte sich um.

»Ich glaube, er ist tot, Sir.«

Sawyer spuckte aus. »Wunderbar. Wo bleibt der gottverdammte Sani?«

***

Als die beiden Soldaten, bei denen sie bleiben sollten, auf Sawyers Befehl hin verschwanden, beugte Patton sich zu Jenkins hinüber.

»Das«, sagte er, »wäre jetzt die Gelegenheit, die Kurve zu kratzen.«

Jenkins hob den Kopf. Er schaute Patton mit einem gequälten Blick an. »Was wird aus Lutz?«

Patton zwinkerte ihm zu. »Wenn es Lutz wichtiger ist, scheißen zu gehen, statt seine Haut zu retten, meine ich, lassen wir ihm seine Wahl. Los, komm.«

Die Männer standen auf und öffneten die mit

Metall verstärkten Doppeltüren am Eingang des Hauses. Patton schob den Kopf ins Freie und schaute sich um. »Die Luft scheint rein zu sein«, sagte er. »Wir klauen ihnen einen Jeep und sehen mal, wie viele Kilometer wir schaffen, bevor das Feuerwerk hier richtig losgeht. Wenn wir Schwein haben, lockt das Geballer jeden Untotenarsch in der Stadt hierher. Dann suchen wir uns ein sicheres Örtchen, an dem wir die Nacht verbringen können.«

Jenkins, der zum ersten Mal seit Tagen lächelte, folgte ihm über den Hof vor den Eingang des Gebäudes. »Fühlt sich verdammt gut an, wieder da raus zu sein. Endlich kann man wieder atmen. Verstehst du, was ich meine?«

»Und ob«, sagte Patton.

***

Auf der anderen Hofseite trat Stone aus der Funkbude, um kurz ein wenig frische Luft zu schnappen. Dabei sah er die beiden Ex-Banditen aus dem HQ kommen. Obwohl er sie nicht kannte und auch noch nicht alle Namen

seiner neuen Freunde gespeichert hatte, wusste er doch, dass diese beiden nicht hierher gehörten. Wie also waren sie ins Haus gekommen? Er duckte sich und kehrte in die Funkbude zurück.

»Hak«, sagte er. »Zwei Unbekannte sind aus dem HQ gekommen. Vielleicht sind noch mehr drin. Funk mal lieber die Suchgruppen an, und geb ihnen Bescheid.«

Hal Dorne ließ den Widerstand fallen, auf dem er kaute, und fuhr herum, um sich irgendwo festzuhalten. »Was machst du derweil?«

Stone setzte ein Pokergesicht auf. »Ich geh mich mal vorstellen.«

***

Patton und Jenkins waren keine zwei Meter mehr vom Hoftor entfernt, als hinter ihnen laut geschrien wurde. Lutz kam ins Freie gestürzt und rannte hinter ihnen her.

»Wo, zum Henker, geht ihr hin, verdammt noch mal?!«

»Oh, Scheiße.« Jenkins riss die Augen auf. »Oh Gott im Himmel!«

»Wir haben gekündigt, Herman«, sagte Patton. »Du glaubst, du weißt, was auf uns zukommt, aber du irrst dich. Außerdem bist du ein Arschloch. Wir wollen dich nicht mehr bei uns haben.«

»Wenn ihr eure Ärsche nicht sofort wieder da rein schwingt«, sagte Lutz, »werde ich …«

Ein Mann materialisierte vor ihnen aus dem Erdboden und richtete ein M-16-Gewehr auf sie. »Ich glaube, wir sind uns noch nicht begegnet«, sagte er. »Und da wir einander fremd sind: Wie wär's, wenn ihr jetzt schön stillhaltet und eure Kanonen auf den Boden legt?«

Jenkins fing an zu schluchzen. »Ich wusste es. Ich wusste es. Wenn man sich mit Herman Lutz einlässt, kommt nichts Gutes dabei raus.« Er ließ seine Waffe fallen und legte beide Hände auf seinen Kopf.

Patton beäugte den Mann mit dem M-16. Kurz darauf streckte er die Hände aus, ließ seine Waffe aber nicht fallen.

»Hör mal«, sagte er. »Wir haben mit dem, was hier läuft, überhaupt nichts zu tun,

verstehst du? Man hat uns gezwungen …«

»Und bewaffnet«, sagte der Mann. Sein Blick zuckte, aber nur ganz kurz. »Wo ist die junge Frau, die an der Tür war?«

Ein Schluchzen erklang aus Jenkins' Kehle. Patton hatte sich ein bisschen besser im Griff, aber beider Reaktionen reichten Stone als Antwort. Er hob das Gewehr und durchlöcherte Pattons Brustkorb mit drei Kugeln. Als er sich Jenkins zuwandte, brach dieser zusammen und schrie, all dies sei nicht seine Schuld. Lutz stand nur wie ein Ölgötze da.

Stone knallte den Lauf seiner Waffe gegen Jenkins' Schädel. Der Mann kotzte, als der Geruch des Schießpulvers in seine Nase stieg.

»Ihr beiden kommt mit«, sagte Stone. »Vielleicht könnt ihr euch euer Weiterleben verdienen.«

***

»… und Stone ist gegangen, um zu ermitteln«, sagte Hal.

»Das ist übel«, sagte Denton. »Denn es bedeutet, dass sie sich im HQ befinden.«

Er hatte, nachdem Brewster ohne Trev zurückgekehrt war, eine Pause anberaumt. Sie waren im Schatten eines leeren Ladens in Deckung gegangen. Hal hatte sich kurze Zeit später per Funk gemeldet.

»Tja, das ist perfekt«, sagte Brewster. »Die Sonne geht unter, man hat uns wie ein paar blöde Tölpel aus dem Haus gelockt, und jetzt sind wir auch noch aus unserer eigenen beschissenen Festung ausgesperrt.« Er hielt sich die Augen zu. »Ach, wäre dieser Tag doch schon zu Ende.« Er blickte zum sich verdunkelnden Himmel auf. »Bitte, Gott, schick jemanden vorbei, den ich erschießen kann.«

Ein Weilchen verging. Dann noch eins.

»Schön«, sagte Brewster. »Ich dachte nur, drum bitten kostet ja nichts.«

Laufschrittgeräusche drangen an ihre Ohren. Denton hielt Ausschau. Er sah zwei Männer in militärischer Tarnkleidung, die ein Surfbrett zwischen sich trugen und in höchster Eile zu ihrem HQ unterwegs waren.

»Beten hilft wirklich«, sagte er.

»Scheiße, ja«, sagte Brewster und nahm die

Verfolgung auf.

Sie gaben alles. Doch Brewster holte sie als Erster ein und zückte seinen Schlagstock. Er holte weit aus und zielte auf das linke Knie des hinteren Mannes. Er fiel und umklammerte sein Knie. Sein Ende des Surfbrettes knallte auf den Boden. Der vorne laufende Mann strauchelte und stürzte.

Da Brewster nicht darauf warten wollte, dass die Kerle wieder klar denken konnten, erschoss er den Mann, der vorne gelaufen war, aus dreißig Zentimetern Entfernung mit der Flinte. Dann wandte er sich um und schlug dem anderen den Kolben um die Ohren.

Der Mann fiel auf den Rücken und spuckte Vorderzähne aus. Brewster duckte sich, packte ihn an der Tarnkleidung und schleifte ihn in eine finstere Ecke, wo seine eigenen Kameraden inzwischen in Stellung gegangen waren.

Während die anderen zuschauten, schob Brewster den Teleskopschlagstock zusammen und drückte ihn seitlich fest auf die Oberlippe des Mannes, der sich nun wand und schrie. Ein schneller Blick auf sein Uniformhemd verriet

Brewster seinen Namen.

»Na schön, Kent. Ich sag dir jetzt, wie das Spiel läuft, das wir spielen. Ich stell dir Fragen, und du wirst sie beantworten. Tust du es nicht …« Er schlug mit der Schlagstockspitze auf Kents Oberlippe. Der Mann stieß erneut einen unterdrückten Schrei aus.

Mbutu trat vor. »Ewan, wir können nicht so …«

»Du hältst die Schnauze und machst Platz«, fauchte Brewster. Seine Augen waren rot gerändert und blickten irre. »Die ersten Schüsse, die wir gehört haben … Was glaubst du wohl, wem die gegolten haben, Mann? Juni war doch als Einzige da oben!«

»Heilige Scheiße«, sagte Jack leise. Mitsui sackte gegen die Hauswand.

»Eben«, sagte Brewster. »Von jetzt an zeigt sich der lustige Mr. Brewster mal von seiner schweinischen Seite.«

Er wandte sich dem Mann auf dem Boden zu und lächelte. Sein Gesicht fühlte sich wie eine starre Totenmaske an. Hoffentlich blieb es nicht so stehen.

»Was geht hier vor, verdammt?«

Irgendwo die Straße hinauf krachte Stones dreischüssige Salve.

***

Im Inneren des HQ zogen Sherman, Stiles und die anderen ihre Schutzanzüge aus. Anna Demilio war noch im Labor, da sie noch weitere Tests vornehmen und einen Plan zu Papier bringen musste. Als Letztes hatte sie beim Hinausgehen zu Sherman gesagt: »Wir brauchen jetzt noch keine Freiwilligen für Menschenversuche, aber schau dich mal um, ob wir nicht noch ein paar Leute mit dieser Blutgruppe finden.«

Ihre Worte und Pflichten warfen noch Echos in Shermans Kopf, als er sich aus dem Schutzanzug schälte. Er ignorierte das aufgeregte Geschnatter seiner Umgebung und konzentrierte sich stattdessen auf das Serum.

Thomas, der den ganzen Abend über glänzender Laune gewesen war, lächelte. Ihm gelang sogar hin und wieder ein leises Lachen, was bei ihm beinahe ebenso viel bedeutete wie

ein pudelnackter Tanz auf dem Markplatz.

»Ich fasse es nicht, dass sie es geschafft hat«, sagte Stiles, als sie in den Korridor hinaustraten. »Es ist wirklich wie ein Traum … Nach dieser ganzen Zeit …«

»Warte«, sagte Rebecca.

»Häh? Warten? Auf was?«

Rebecca trat näher an den Sicherheitskontrollpunkt am anderen Ende des Ganges heran. »Der codierte Eingang. Da blinkt es rot!«

Thomas' Kopf zuckte einen Millimeter herum.

»Was bedeutet es?«, fragte Stiles.

»Es bedeutet, dass jemand versucht hat reinzukommen«, sagte Thomas.

Rebecca nickte. »Yeah. Jemand, der den Code nicht kennt. Weil …«

»… er dann nämlich reingekommen wäre«, beendete Thomas den Satz für sie. »Was halten Sie davon, Sir?«

Sherman holte die Gruppe ein und nahm ihre besorgten Blicke wahr. »Was?«

»Jemand hat versucht, hier einzudringen, Sir«, sagte Thomas. Seine gute Laune war

verschwunden. Er war nun wieder ganz der Alte. »Wir wissen nicht, wer es war, aber wenn es die NSA-Typen waren, vor denen Mason uns gewarnt hat, könnte es Probleme geben.«

»Es kann auch Brewster auf einer Sauftour gewesen sein, der Allen zeigen möchte, was wir hier alles haben«, sagte Sherman. »Aber trotzdem … Wenn es Eindringlinge waren und sie an allen anderen da oben vorbeigekommen sind, sollten wir lieber davon ausgehen, dass wir es mit der NSA zu tun haben. Ideen, Thomas?«

Thomas deutete mit dem Kopf in Richtung BL2-Labor. »Da drin, Sir. Da bewahre ich Plan B auf.«

Er machte sich auf den Weg, und die anderen folgten ihm.

»Als Mitsui die erste Kontrollbox ausgeschaltet und den Code für die anderen geändert hat, hab ich mir von ihm dieses Labor öffnen lassen.« Thomas bediente die Türsteuerung. »Ich weiß, dass alle die Schnauze von dem alten Sergeant Major und seiner Paranoia voll haben, deswegen habe ich niemandem davon erzählt, aber …«

Die Tür ging auf. Hier war ein Miniversteck für Menschen, die überleben wollten. An einer Wand stapelten sich Truhen. Die letzte war geöffnet und enthielt Wasserreinigungstabletten und ein Destilliergerät. Die Truhe daneben wurde von Bengalischem Feuer und Werkzeugen gesäumt. An der Raumseite gegenüber ruhten auf in die Wand geschlagenen Nägeln mehrere Feuerwaffen. Zwei Kalaschnikow-Maschinenpistolen flankierten ein Sortiment automatischer Pistolen und Revolver verschiedenster Fabrikate.

Sherman schaute Thomas an. Sein Gesicht zeigte totale Überraschung.

»Woher ich das Zeug habe?«, sagte Thomas. »Bei Raubzügen mitgenommen. In so gut wie jedem Haus, in dem wir drin waren, lag irgendwo eine Schusswaffe herum. Es sind auch jetzt noch welche da. Manch komisches Kaliber, von dem ich dachte, dass ich dafür nirgendwo Munition finde. Aber das Zeug, dem man öfter begegnet, habe ich immer mitgenommen.«

Er trat an die Wand und nahm zwei 9-mm-Browning-Hi-Power-Pistolen an sich. Eine reichte

er mit einem schmalen Lächeln Sherman.

»Das Magazin fasst dreizehn Schuss. Einer ist in der Kammer. Waffe geladen und gesichert, Sir.«

Sherman schaute die Pistole an. »Hören wir doch endlich mit dem Sir auf. Ich bin in Pension.«

»Und ich werde Sie weiterhin Sir nennen, Sir.«

Thomas nahm eine AK-47 und ein Reservemagazin von der Wand.

»He«, sagte Stiles. »Haben Sie auch was für mich?«

***

Stone, noch immer bei Hal, hielt Lutz und Jenkins mit seiner M-16 in Schach.

»Lutz«, sagte Hal. »Wieso kommt mir der Name nur so bekannt vor?«

Herman Lutz schob sein Kinn vor. »In der Gegend hier wohnen viele Verwandte von mir.« Er zuckte die Achseln in dem Versuch, es sich bequemer zu machen. Stone hatte ihm und Jenkins mit Kupferdraht die Hände auf den Rücken gefesselt, und zwar vom Handgelenk

bis zum Ellbogen. »Hast mich ja ganz gut festgeschnallt, Junge.«

Stone spuckte zwischen Lutz' Beine. »Hatte bei der Bande, mit der ich früher rumzog, jede Menge Zeit zum Üben.«

»Yeah?«, fragte Lutz. »Was ist aus der Bande geworden?«

Stone deutete mit dem Kopf und dem Anflug eines Grinsens zur Straße hinaus. »Die Typen, die ihr gegen euch aufgebracht habt, haben sie umgelegt. Sie haben die ganze Bande zusammengeschossen und 'ne Horde von Untotenärschen auf ihrem Grundstück zurückgelassen.«

Jenkins schluckte hörbar.

»Du hältst gefälligst die Schnauze«, fauchte Lutz ihn an. »Hast du verstanden? Die wissen überhaupt nichts.«

Hal schüttelte den Kopf. »Du hast den richtigen erschossen, Stone«, sagte er. »Der da wird uns alles erzählen, aber nur, weil der Schwachkopf uns erzählt hat, dass es was zu erzählen gibt. Es erstaunt mich immer wieder, dass es Menschen gibt, die so dämlich sind, dass

die Schweine sie beißen.«

Stone stand mit grimmiger Miene auf und knurrte: »Du sagst es. Komm mit, Schwätzer. Wir machen jetzt mal 'ne Frage-und-Antwort-Sitzung.«

Jenkins stand mit einem Schluchzer auf und folgte Stone tiefer in die Funkbude hinein.

Hal wandte sich wieder dem Funkgerät zu. »Denton, melde dich. Ende.«

***

Einige Häuserblocks weiter hob Denton das Handfunkgerät an sein Ohr. »Hier ist Denton. Ende.«

»Wir haben jemanden. Stone befragt ihn gerade. Habt ihr irgendwelches Glück gehabt?«

»Der arme Hund«, sagte Allen.

»Brewster … ähm … verhört gerade einen Sanitäter. Sieht nicht gut aus, Hal. Ende.«

Kruegers Stimme mischte sich ein. »Spannt mich nicht auf die Folter, ihr Säcke. Ende.«

»Richtig. Verzeihung. Sawyer ist im HQ. Bei ihm sind acht bis vierundzwanzig Männer. Der Sani weiß nicht genau, wo die alle im Einsatz

sind. Ende.«

»Vielleicht lügt er«, sagte Krueger. »Ende.«

Denton erbleichte ein wenig und dachte an Brewsters Geschick mit dem Schlagstock. »Nein, der sagt die Wahrheit. Vertrau mir.« Er klopfte auf seine Taschen und fluchte. »Keine Kippen mehr, verdammt.« Er schaltete wieder ein. »Trotzdem … Es ist 'ne Einheit vom Fliegerhorst Offutt unterwegs hierher, aber der Sani weiß nicht, was sie mitbringen. Ende.«

Eine Weile herrschte Stille. Dann hörten es alle gleichzeitig: ein leises Klirren. Ein schnelles Pulsieren. Als würde die Luft zerhackt.

»Ich wette, ich weiß, was das ist«, sagte Krueger. »Ende.«

***

Männer in Tarnkleidung näherten sich dem HQ. Die Einheit bewegte sich gekonnt voran. Die Leute agierten wie Teams, die im Feld geprüft und vereint worden waren. Zwölf Männer bewegten sich wie einer und eilten in die Gegend, durch die man die Sanitäter zuletzt hatte laufen sehen, um dem Befehl ihres

Anführers zu folgen.

Eine kurze Atempause hinter einer Deckung.

»Was, glaubst du, hat sie erwischt?«, fragte ein Soldat, auf dessen Jackentasche der Name Sommer stand. Sein Gruppenführer (Winter; was bewies, dass die Streitkräfte noch immer Sinn für Humor hatten), drehte sich um und verzog das Gesicht.

»Hoffentlich nur Watschler. Oder so was.«

Reed, der dritte Mann, spitzte die Lippen und pfiff. »Was? Habt ihr Angst, dass diese Typen Soldat spielen?«

Winter schaute Reed an, bis dessen Übermut aus seiner Miene verschwand.

»Keine Angst, aber wenn auch nur die Hälfte von dem stimmt, was die Gerüchteküche sagt, gehören diese Typen zu einer Einheit, die sich von Suez aus hierher durchgekämpft hat. Es ist bestimmt kein Fehler, das nicht zu vergessen.«

Der vierte Soldat, ein gewisser Page, nickte. »Ich habe das auch gehört. Außerdem haben die einen Ex-Typen von der NSA bei sich. Soll ein ganz übler Bursche sein. Er hat vor ein paar Monaten einen von Sawyers Leuten in Stücke

geschnitten.«

»Stimmt«, sagte Sommer. »Hoffentlich waren es nur Watschler. Verstanden. Wird ausgeführt.«

»Was auch immer«, sagte Reed. Er überprüfte allerdings noch einmal seine Waffe.

Die Gruppe ging weiter. Die Bewegungen der Männer spiegelten sich in denen der beiden anderen, die jeweils einen Block entfernt waren.

Winter hob eine Faust, und die Gruppe verharrte. Er deutete auf einen Bauschuttcontainer, der den größten Teil des Zugangs zu einer Gasse versperrte, und signalisierte, sich ihm vorsichtig zu nähern.

Die Männer huschten voran. Sie leiteten einander mit geschickten Bewegungen an, die einem Außenstehenden kaum aufgefallen wären, und sammelten sich an der Gassenzufahrt.

Winter, der dem Container den Rücken zudrehte, hob vier Finger hoch. Dann zog er einen nach dem anderen ein.

Drei.

Zwei.

Eins.

Sein Kopf zuckte, als aus beiden Seiten seiner Kehle zugleich Blut spritzte. Es klatschte gegen das grüne Metall des Containers. Gleichzeitig ertönte der dünne Knall eines Gewehrschusses.

Brewster und Jack sprangen im Container hoch, als stünden sie auf Sprungfedern, hielten die Waffen erhoben und feuerten. Die Gruppe ging zu Boden, bevor auch nur jemand den Versuch starten konnte, sich zu verteidigen.

»Danke, Krueger«, sagte Brewster in sein Funkgerät hinein. »Kaum zu glauben, wie einfach das war. Ende.«

Das monströse Brüllen eines SAW-Maschinengewehrs unterbrach Kruegers Antwort. Jack der Schweißer ging zu Boden, sein Torso ein Chaos aus rotem Gelee und weißen Knochentupfern. Brewster fiel mit ihm in den Container züruck.

»Ach, Scheiße!«, schrie er. »Ach, Scheiße! Ach, Scheiße! Das kann doch nicht wahr sein!«

Jack, der erkannte, wie schlimm seine Wunden waren, fing leise und keuchend an zu lachen.

»Was?«, sagte Brewster. »Was ist denn so komisch daran, verdammt noch mal?«

Jack spuckte aus. Er wollte sich von dem Blut in seinem Mund befreien, damit er reden konnte. »Falls du hier rauskommst, Brewster, sag es ihnen. Sag ihnen, dass ich Schweißer heiße.«

Brewster, der ihre Lage kurz vergaß, sagte: »Was?«

»Ich bin nicht Jack der Schweißer. Ich heiße Schweißer. Meine Ex hat gesagt, der Name wäre mir nützlich. Macht die Geschäftskarten billiger.« Er lachte und spuckte Blut. Blut quoll auch aus einer Wunde an seinem Hals. Dann brach sein Lachen jäh ab.

Jack sagte nichts mehr.

Brewster schaute ihn noch eine Weile an. »Der Teufel soll mich holen«, sagte er.

***

Am anderen Ende der Gasse liefen Denton und Allen geduckt auf den Container zu.

»Brewster, was war das, verdammte Scheiße? Ende.«

»Bleibt zurück«, sagte Brewster. »Das war ’ne automatische Waffe, und sie hat Jack verdammt gut getroffen. Könnte sein, dass sie mich für tot halten, bleibt also dort. Wenn sie kommen, um nachzuschauen, wird unser Spionauge es uns sagen. Krueger? Ende.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, sagte Krueger. »Behalt deinen Hintern im Auge, Denton. Könnte sein, dass aus der gleichen Richtung noch eine Gruppe kommt. Ende.«

***

Im Container lag Brewster auf dem Müll und schaute zu, wie das Blut aus Jack Schweißer hinauslief. Als Jacks Herz zu schlagen aufhörte, ließ auch der Blutfluss nach. Brewster rührte sich. Er rutschte ein Stück von dem Toten fort, ohne jedoch dessen Gesicht aus den Augen zu lassen.

Während Krueger draußen nach Bewegungen Ausschau hielt, wartete Brewster darauf, dass sich neben ihm etwas regte. Er nahm seine Automatik in die Hand und atmete schwer.

»Warum hab ich kein Messer? Selbst Denton

hat eines. Warum hab ich also keins?« Er seufzte. »Geistige Notiz: Messer besorgen.«

Jacks Kopf bewegte sich.

***

Hinter Denton und Allen bewegte sich etwas. Schon wieder sammelten sich vier Gestalten im Dunkeln.

»Ziele gegenüber«, sagte einer der Männer, ein Rotschopf namens MacCleary. Er nahm die vorderste Position ein, und sein M4A1-Gewehr deutete in die allgemeine Richtung der Gegner. Er trommelte mit den Fingern auf den M203-Granatwerfer, der unter dem Lauf montiert war. »Ausradieren?«

Reynolds, der Gruppenführer, hob anstelle einer Antwort eine Hand. »So nicht. Erst, wenn wir wissen, wo der Rest von denen steckt. Ihr habt ja gesehen, was aus Gruppe Blau geworden ist.«

Mac zuckte die Achseln. Er war eindeutig unzufrieden mit dieser Entscheidung.

»Ich meine, wir sollten sie kaltmachen, Alter. Dann suchen wir den Rest und machen ihn

alle.«

Reynolds schnaubte höhnisch. »Reiß dich am Riemen, MacCleary. Die Typen sind nach Hause unterwegs. Wir sollten nur ihre Position markieren und uns zurückhalten.«

Macs Schultern sackten nach vorne. »Das fliegende Personal ist das einzige, das immer was zu lachen hat.«

Und wie aufs Stichwort wurde der Hubschrauberlärm lauter. Reynolds wandte sich zu Kelley um und runzelte beim Anblick seines Dreitagebartes finster die Stirn. »Hab ich nicht gesagt, du sollst dich rasieren?«

Kelly schnaubte. Dee, der vierte Mann ebenfalls.

»Na schön. Nimm die Funke, und sag dem Piloten, was er wissen muss.«

***

Ein einzelnes Ploppen kam aus dem Inneren des Bauschuttcontainers. Denton und Allen hoben die Brauen.

»Gütiger Himmel«, sagte Denton leise. »Jack hat sich also auch verwandelt.«

»Ich halte das Warten nicht mehr aus«, sagte Allen. »Warum können wir nicht zurück zum ...«

Das Brüllen eines Hubschraubers, der schnell über sie hinwegflog, ließ ihn verstummen.

»Ein beschissener Kampfhubschrauber«, sagte er und packte seine MP-5 fester. »Hast du das gesehen? Wo zum Teufel haben die so was her?«

Der Hubschrauber raste erneut vorbei.

»So interessant ist dieser Häuserblock nun auch wieder nicht«, sagte Allen. »Ich muss es schließlich wissen. Interessante Architektur habe ich nämlich schon mal gesehen.« Er schüttelte den Kopf. »Aber nicht gerade hier.«

Denton streckte eine Hand aus. Sein scharfes Fotografenauge hatte etwas an dem zweiten Vorbeiflug entdeckt.

»Das war nicht der gleiche Hubschrauber.«

»Was?«, fragte Allen. Die Hubschrauber kamen vier Blocks weit entfernt in sein Blickfeld, drehten und rasten über den Dächern dahin.

»Ach, Scheiße«, sagte Allen, und das Buggeschütz erwachte brüllend zum Leben. Allen und Denton sprangen in Deckung, doch

die Hubschrauber waren vom Typ Apache, und die dreihundert hochexplosiven und dualen Zwecke erfüllenden Kugeln, die sie pro Minute verschießen konnten, machten kurzen Prozess mit dem sie umgebenden Mauerwerk. Denton fiel, als ein Schrapnellbruchstück, ohne zu verlangsamen, über seine Kniekehle zischte. Er schrie mehrere Sekunden lang, bis die Spur der Verheerung, die das Hubschraubergeschütz erzeugt hatte, ihn zum Schweigen brachte.

Der Hubschrauber war vorbei und weg. Bevor er umkehren konnte, um einen zweiten Angriffsflug auszuführen, jagte Allen durch die Gasse dorthin, wo er hergekommen war.

Als er vorbeilief, hinderte Reynolds Mac erneut am Schießen.

»Wir behalten ihn im Auge«, sagte er tadelnd zu Mac, was er in letzter Zeit öfters tun musste, sodass es ihm zunehmend auf den Keks ging. »Er wird uns zu den anderen führen.«

***

Die Doppeltüren zu BL2 und BL3 öffneten sich langsam, und Thomas kam mit schnellen

Schritten heraus. Als er den leeren Korridor sah, winkte er Sherman und Stiles hinaus. Dann hielt er Rebecca an.

»Du gehst zurück zur Frau Doktor«, sagte er. »Erzähl ihr, was passiert ist.«

Er wandte sich um und eilte mit Sherman und dem unter seiner Last ächzenden Stiles durch den Gang auf den überbrückten Sicherheitskontrollpunkt zu. Rebecca beäugte die Ladung, die Stiles schleppte, und traf einen Entschluss.

»Falls ihr zurückmüsst«, raunte sie ihm zu und schob ein Klemmbrett, das sie von der Wand vor dem Eingang zu BL4 nahm, zwischen die Türhälften.

»Sag mal, wo hast du die noch mal her?«, sagte Stiles leise zu Thomas, als sie den ersten Kontrollpunkt erreichten. Der Sergeant Major warf ihm einen Blick zu, der ihn zum Schweigen brachte.

Dann bemerkte Thomas irgendetwas, und er hielt in der Bewegung inne. Er wandte sich dem Lazarett zu, in dem Harris und Mason lagen.

Mit einer schnellen Bewegung öffnete er die

Tür und nahm den Raum in Augenschein. Keine Sekunde verging, dann war er auf dem Rückweg zum Kontrollpunkt. Er beantwortete Shermans stumme Frage, indem er sich mit dem Zeigefinger über die Kehle fuhr.

An der Tür winkte Sherman Thomas nach vorne. So müde wie in diesem Moment hatte er lange nicht mehr ausgesehen. Ein Teil von ihm war froh, dass hier niemand war, der ihn in diesem Zustand sah. Er spürte nun doch, wie alt er geworden war – und dass die Last der Jahre ihn niederdrückte.

Thomas gab Stiles mit einem Wink zu verstehen, dass er warten solle. Er selbst passierte, schweigend wie ein bewaffnetes Phantom, den Kontrollpunkt. Eine ganze Weile verging, dann kehrte er zurück und signalisierte dem General und dem Gefreiten, dass sie kommen sollten.

»Im Empfangsbereich sind Bewaffnete. Eine ganze Meute. Wir sollten sie umgehen.«

»Wie?«, fragte Stiles.

»Hinten raus«, erwiderte Sherman. »Steht der Laster noch da?«

In Thomas' Augen flackerte es. »Ganz bestimmt, Sir.«

Sherman nickte. »Dann los.«

Thomas lief los. Stiles tat es ihm gleich. Sherman übernahm die Rückendeckung. Sie erreichten den Hinterausgang des HQ in kürzester Zeit. Dort stand der Laster, den José, der Mechaniker aus Abraham, ihnen geschenkt hatte. Das SAW-249 war noch immer oben drauf montiert. Als Stiles es sah, stieß er einen leisen Pfiff aus.

Sherman hob einen Finger.

»Hört ihr auch einen Hubschrauber?«

***

Stone eilte zum Haupteingang des HQ. Er hielt das M-16 in der Hand und trug eine Rohrzange in der Zimmermannsschlinge seiner Hose. Laut Hal war die Tür nicht so unüberwindlich, wie sie aussah. Wenn er die Mittelschrauben jeder Türhälfte rausholte, fiel der innere Querriegel runter.

»Nun«, hatte Hal eingeschränkt. »Er müsste runterfallen.«

Stone wusste, dass es dann gewaltig scheppern und er im Scheinwerferlicht des Abwehrfeuers stehen würde. Doch laut Jenkins waren die Männer im Untergeschoss verstreut. Nur ganz vorne stand eine minimale Wache.

Wenn er alles richtig hinkriegte, konnte er sich von einem Raum zum nächsten durchkämpfen. Stones Söldnernase sagte ihm, das dies die ideale Zeit war, um die Biege zu machen, so wie Jenkins und der Mann, den er erschossen hatte … Der Rest Stones war jedoch dagegen.

Nein, dachte er. Als ich Lexington verlassen habe, bin ich aufgestiegen. Ich habe an Qualität gewonnen, und dieses Ideal will ich mir erhalten.

Stone schaute sich um, richtete die Zange auf die Tür und begann mit dem Abschrauben.

***

Im Inneren der Forschungseinrichtung, in einem verdunkelten Raum, der Masons Zimmer gegenüberlag, schauten Sawyer und einer seiner Männer Sherman, Thomas und Stiles zu, die den Korridor verließen. Als die geschützte Doppeltür aufgestoßen wurde, legte sich ein

böses Grinsen auf Sawyers Gesicht und überlagerte seinen Schmerz.

Er tippte dem Soldaten, der Stephens hieß, aufs Knie und deutete hinaus. »Da gehen wir durch.«

***

Allen rannte über die Straße. Brewster, der über den Gehsteig lief, erwischte seinen Saufkumpan am Kragen und hielt ihn fest.

»Kampfhubschrauber«, keuchte Allen.

»Yeah, hab's gehört«, sagte Brewster. »Denton?«

Allen schüttelte den Kopf.

Brewster schaute sich um. Er sah die erwartungsvollen Mienen Mbutus und Mitsuis, dann wandte er sich Allen wieder zu. Alle schauten ihn an.

»Was glotzt ihr so, verdammt?«

»Brewster«, sagte Mbutu. »Du bist alles, was von dem militärischen Kommando übrig geblieben ist. Ich verstehe ja, warum du dich an Denton gewandt hast, als die Entscheidung gefällt werden musste, ob wir weitersuchen

oder nicht. Aber jetzt hast du keine Krücke mehr, auf die du dich stützen kannst.«

»Meine Krücke ist tot.« Brewster schaute zum dunklen Himmel hinauf. »In dieser Gegend wird es bald von Untoten wimmeln. Und von Kampfhubschraubern. Und Heckenschützen. Und wer weiß, wie viele von denen noch im HQ sind.« Er nahm auf einer Treppenstufe Platz und wischte sich über den Mund. »Was für ein Scheißtag für eine Beförderung auf dem Schlachtfeld.«

Die Hubschrauber flogen erneut über die Straße hinweg. Als das Geräusch der Rotoren verblasste, wurde ein anderes hörbar.

»He, Brewster hat recht«, sagte Allen. »Es wimmelt von Untoten.«

Brewster zog einen Spiegel aus seinem Rucksack und hob ihn über die Stufen hinaus. Zwanzig oder mehr Überträger wankten und schlurften die Straßen entlang und näherten sich ihrem Gässchen. Eine Minute verging.

»Na schön«, sagte er. »Im Moment latschen sie nur ziellos umher, aber irgendwann werden sie auch hier aufkreuzen. Sie sind zu viele, um

die Ecke hier zu übersehen. Wir müssen einen Weg ins Haus finden ...«

»Gleich hier lang«, sagte Allen. Brewster drehte sich um und sah, dass Mitsui eine Tür aufhielt und ihnen winkte.

»Was hat er?«

Allen zuckte die Achseln. »Ja, frag mich nur. Kann ich etwa Japanisch quasseln? Geh doch einfach rein, Mann.«

Die vier Männer gingen hinein, und Allen machte die Tür hinter ihnen zu.

Eine Taschenlampe bahnte ihnen einen Pfad durch die Dunkelheit und überprüfte die vier Ecken der Parterrewohnung, in der sie sich befanden. Brewster kramte in seinem Rucksack herum.

»Was jetzt?«, fragte Allen.

Brewster verzog das Gesicht. »Ich komm mir vor wie Charlton Heston. Wartet mal.«

Er zog einen handgezeichneten Stadtplan aus dem Rucksack und entfaltete ihn. Dann legte er ihn auf die Rückenlehne eines Sofas und glättete ihn mit der Hand. »Okay. Wir sind jetzt hier. Gut. Ich glaube, hier sind wir sicher.

Krueger hat den Bau im letzten Monat gesäubert.«

»Und du glaubst, er ist noch immer sauber?«, fragte Allen.

Mitsui zog die Nase hoch.

»Glaubst du, dass Watschler Türschlösser knacken können?«, konterte Brewster.

Allen hob die Hände und begab sich an ein Fenster. Von dort aus schaute er zur Straße hinaus.

»Es sind wirklich viele. Und ich wette, keiner von denen hat 'ne Genehmigung … Hoppla.«

Drei Köpfe fuhren zu Allen herum.

»Was bedeutet eigentlich dieses Hoppla?«, fragte Mbutu Ngasy.

Allen ließ den kurzen Vorhang sinken, drehte sich um und drückte sich rückwärts an die Wand.

»Licht aus«, sagte er mit großen Augen. »Oder auch nicht. Ich weiß nicht. Was trägt uns mehr Beachtung ein? Da draußen sind Leute.«

Brewster machte die Taschenlampe aus und ging ans Fenster. »Yeah, zwei Dutzend,

vielleicht auch mehr. Wenn man davon absieht, dass sie längst tot sind ...«

»Nein, ich habe Menschen gemeint. Ich glaube, wir sind auf die andere Gruppe gestoßen.«

Brewster lugte hinaus. Er strengte seine Augen an, bis er Bewegungen wahrnahm. »Da sind sie. Ist 'ne leise Bande. Die Überträger beachten sie nicht mal.«

»Was für ein schöner Trick«, sagte Mbutu.

Brewster legte den Kopf schief und sagte: »Ja. Den wollen wir ihnen jetzt mal versauen. Bereitet euch aufs Laufen vor.«

»Wohin denn?«, fragte Allen. Seine Stimme klang nun sehr schrill.

Brewster zuckte die Achseln. »Weiß ich noch nicht. Vielleicht dahin, wohin auch die anderen Typen rennen? Wartet, bis die Totärsche sich auf sie stürzen, dann nehmen wir die entgegengesetzte Richtung.«

Allen schaute Brewster an. »Das ist dein Plan?«

Einer von Brewsters Mundwinkel verzog sich ironisch. »Yeah.«

Er hielt die Taschenlampe mehr oder weniger so, bis sie dorthin zeigte, wo er in der Dunkelheit die Bewegungen wahrgenommen hatte. Dann schaltete er sie ein und schwenkte sie schnell hin und her, damit die Gegend ordentlich erleuchtet wurde.

Ein, zwei Untote drehten sich um und glotzten, zeigten aber keine Reaktion.

»Ein genialer Plan«, sagte Allen.

»Wart's nur ab. Okay. Mitsui, nimm meine Knarre, und gib einen Schuss in die Mitte ab.«

Mitsui nahm das Gewehr schnell an sich und lud durch. Er wartete, bis Brewster einen Finger im Ohr hatte, dann betätigte er den Abzug und blies die Fensterscheibe und den Vorhang auf die Straße hinaus.

»Deckung!«

Das gegnerische Feuer kam fast im gleichen Moment, und die Gruppe konnte Brewster trotz des Getöses lachen hören.

Dann vernahmen sie das Ächzen der Untoten, die auf sein Lachen reagierten.

Brewster, nun wieder auf den Beinen, rannte zur Tür und trat sie auf. »Sie sind da lang«,

sagte er und deutete nach rechts. »Also gehen wir dort lang. Los, kommt. Zurück zum HQ.«

13. KAPITEL – VON ECHTEM SCHROT UND KORN

Omaha, Nebraska
1. Juli 2007
20.34 Uhr

Unten in BL4 half Rebecca Dr. Demilio aus dem Schutzanzug.

»Sie sind weg, und ich habe seither nichts mehr gehört. Aber ich möchte nicht einfach hier sitzen bleiben und warten.«

Anna nickte. »Ich verstehe dich. Lass uns raufgehen und nachschauen, was Thomas sonst noch in seinem Arsenal hat.« Sie legte den Anzug ab und glitt in eine Latzhose. »Solange ich nicht weiß, was hier los ist, kann ich sowieso nicht richtig arbeiten. Komm. Wir besorgen uns auch ein Funkgerät, damit wir wenigstens etwas hören.«

Anna öffnete die Sicherheitstür nach BL4 und stellte fest, dass sie ins falsche Ende eines M4A1-Gewehrs blickte. Es gehörte einem ihr unbekannten Mann in militärischem Tarnzeug.

»Hallo, Frau Doktor«, sagte eine Stimme aus einer etwas tiefer liegenden Gegend. Anna

schaute nach unten und sah Agent Sawyer. Er lehnte dort an der Wand und presste eine blutdurchtränkte Bandage an seine Hüfte. »Es ist ja ziemlich lange her. Aber ich freue mich, Sie wiederzusehen.«

Anna hob die Hände. Rebecca, hinter ihr und bisher von niemandem gesehen, huschte in den Ankleideraum zurück und hielt zwischen Garderobenständern und mobilen Tragen nach einem Ort Ausschau, an dem sie sich verstecken konnte. Auf den Tragen stapelte sich noch der ganze Kram, den die Männer bei den kürzlich erfolgten Raubzügen erbeutet hatten.

»Sawyer«, sagte Anna. »Sie sehen übel aus.«

Der Agent lachte bellend. »Tja, Sie sollten den anderen sehen. Kommen Sie, helfen Sie mir auf die Beine. Aber machen Sie nichts Dummes, sonst wird unser Freund hier Sie mit ein paar Luftlöchern versehen, die nicht unbedingt zu Ihnen passen.«

Anna ging vorsichtig zu dem am Boden hockenden Agenten und bückte sich, um ihm aufzuhelfen. Er war schwer, aber er

unterstützte sie mit seinem unverletzten Bein, bis es ihr gelang. Dann schlurfte er mit ihr zu der Tür, aus der sie gerade gekommen war.

»In Ordnung. Jetzt schnappen wir uns Ihr Heilmittel und verschwinden. Wir wollen den Bus nach Mount Weather nicht verpassen.«

Anna blieb stehen und schaute Sawyer ungläubig an.

»Das … d a s Heilmittel? Sie sind hierhergekommen, um … Tja, Sie haben all das nur für das Heilmittel getan? Herr im Himmel, Sie sind ein Ungeheuer. Ein verblendetes Ungeheuer.«

Sawyers Miene verlor einen erheblichen Teil des Ausdrucks seiner guten Laune. »Sie können mich mal, Doc«, sagte er. »Das Heilmittel ist das Ergebnis einer Forschung, die Sie unter der Befehlsgewalt und Finanzierung unserer Regierung ausgeübt haben, und Sie werden …«

Annes plötzlicher Lachanfall schnitt ihm das Wort ab.

»Ich verstehe euch Typen nicht. Bis vorgestern gab es kein Heilmittel. Und der einzige Grund, aus dem wir heute vielleicht über

eines verfügen, ist nur eine beschissene Prise Glück!« Anna lachte weiter und lauter, und Sawyers Gesicht rötete sich.

Der Soldat, der zu ihm gehörte, wurde allerdings ein wenig blass.

»Was reden Sie denn da?«, schrie er und ging mit erhobenem Gewehr auf Anna los. »Uns hat man gesagt, dass Sie ein Heilmittel entwickelt haben, mit dem Sie auf und davon sind! Das hat …« Seine Waffe fuhr zwischen den Gesichtern Annas und Sawyers hin und her. »Das hat er gesagt!«

***

Auch Krueger hatte einen miesen Tag.

Nachdem er den letzten der Guerillas ausgeknipst hatte, die Brewster & Co. nervten, prallte eine Kugel vom Geländer oben auf seinem Wachtturm ab. Krueger ließ sich bequem nach hinten sinken, damit der dicke Eisenlaufgang und die leeren Tonnen zwischen ihm und seinem Gegner waren.

Das hier, dachte er, ist das, was wirklich zählt.

Er zog ein kleines grünes Notizbuch aus der

Tasche und schlug eine leere Seite auf. Mit einem Kugelschreiber aus der Ärmeltasche wandte er sich der Stelle zu, an der die Kugel abgeprallt war.

Einen Moment lang schaute er nur hin, dann begann er zu skizzieren. Währenddessen durchschlug eine weitere Kugel ein leeres Fass und prallte über ihm von der Turmwand ab.

»Danke«, sagte Krueger, stellte die Skizze fertig und nahm eine neue in Angriff. Mit einem Auge begutachtete er das Austrittsloch in der Tonne … dann das Einschussloch.

»Vielen, vielen Dank.«

Krueger verließ sich auf seine Erinnerung. Er ging alle potenziellen Nester in dem Gebiet durch, in dem das HQ lag und von dem aus man ein klares Schussfeld auf das Getreidesilo hatte. Viele waren es nicht. Als er ausschaute, konnte er zwei sofort von seiner geistigen Liste streichen. Sie waren nämlich von seinem Platz aus einsehbar.

Er nahm den Weg über den Laufgang in Angriff und zog sich um den Turm herum zur Leiter auf der anderen Seite. Die Hubschrauber

hatten inzwischen ihren Angriffsflug aufgenommen, aber solange er den Kopf unten halten musste, konnte er für seine Kameraden ohnehin nichts tun.

Als er schließlich dort angekommen war, wo er vermutlich vor dem anderen Scharfschützen sicher war, richtete er sich auf und lief zur nächsten Leiter.

***

»Kontrollpunkt vier«, sagte der Mann mit dem Funkgerät. »Die Luft ist rein.« Das nächste, was dann seine Kehle passierte, waren zehn Zentimeter Stahl.

Stone huschte, die M-16 im Vorhalt, durch die unverschlossene und unbewachte BL1-Tür. Er war den meisten im Parterre stationierten Fremdlingen aus dem Weg gegangen. Nicht etwa, weil er Angst hatte, sondern weil er wusste, dass es der Wissenschaftlerin da unten nicht half, wenn er ins Gras biss. Und diese Richtung war laut Hal der Weg, den er gehen musste. Inzwischen waren drei Mann durch seine Klinge gestorben. Stone musste stets

damit rechnen, dass sie gefunden wurden.

Als er einen der Räume passierte, die sie zuvor durchsucht hatten, und zwar den, in dem sich die Gefangenen befanden, fingen diese sofort mordsmäßig an zu schreien. Stone trat gegen eine Patronenhülse.

»Wir sind hier drin!«, schrie einer der Gefangenen und schlug mit der flachen Hand auf die Tür ein. »He! He! Wir gehören zu euch, Jungs! Wir sind mit Derrick gekommen! Lasst uns raus!«

Stone drückte eine Hand auf die Tür und schaute in den Korridor hinein. Er trat einmal gegen das Metall, und das Klopfen hörte sofort auf.

»Jetzt haltet mal die Klappe«, sagte er. »Hier schleichen noch immer welche von den Scheißkerlen rum. Sobald die Etage sauber ist, lass ich euch raus.«

»Scheiße, ey«, sagte der andere. »Auf ewig RSA, Bruder.«

Stone rümpfte die Nase. »Yeah, sowieso.«

Er ging weiter durch den Korridor, hielt am Krankenzimmer an und verzog das Gesicht, als

er das dortige Chaos sah.

»Verdammt«, murmelte er. Er musterte konzentriert die reglosen Gestalten der beiden Männer und bückte sich, um die am Boden liegenden Schusswaffen an sich zu nehmen – eine Beretta und eine SIG P226. Stone hängte das Gewehr über seine Schulter und setzte, in jeder Hand eine Pistole, den Weg durch den Korridor fort.

An der Doppeltür am Ende des Ganges blieb er stehen, denn nun er sah Blutstropfen auf dem ansonsten sauberen Boden. Angesichts des vielen Blutes, das aus Masons Zimmer gekommen war, überraschten die Tropfen ihn zwar nicht, aber er fragte sich doch, von wem es stammte. Stone folgte der Spur zu einem Nebenraum, in dem er in Streifen gerissene Handtücher fand. Auch sie waren von dem roten Zeug durchtränkt.

»Dann also keiner von uns.« Er leitete daraus ab, dass derjenige, der so stark blutete, von Mason ordentlich durch die Mangel gedreht worden war.

Stone überprüfte die Sicherung der beiden

Automatikwaffen, drückte die Doppeltür hinter BL2 und BL3 auf und glitt hindurch.

***

Beim Klettern dachte Krueger an die Zeit vor dem Morgenstern-Erreger und schüttelte den Kopf. Auch wenn er es niemandem je gestehen würde, war er dem Virus fast dankbar.

Nein, so konnte man es auch nicht sagen.

Er mochte die Krankheit so wenig wie das, was sie seinen Freunden und Kameraden beim Militär angetan hatte. Was sie wahrscheinlich seiner gesamten Familie hier in den Staaten angetan hatte.

Aber die Veränderung machte ihn froh. Ohne Gewehr in der Hand hatte er sich nie richtig zu Hause gefühlt. Seiner Ansicht nach war er nur dann wirklich und wahrhaftig mit Menschen verbunden, wenn sie sich in seinem Fadenkreuz bewegten. Hätte er so etwas vor der Seuche erzählt, hätte man ihn, bevor er auch nur »Anwalt« sagen konnte, zum Psychiater geschickt. Aber heute?

Heute war er für die Gesellschaft ein Plus.

Krueger erreichte den höchsten Punkt des Getreidesilos und robbte zu einer Kiste. Er hatte sie in den Wochen zuvor dort befestigt, als eine Bedrohung durch Sawyer und die NSA bevorzustehen schien. Dann waren Wochen vergangen, ohne dass sich jemand gezeigt hatte, und alle waren selbstgefällig geworden.

Er hatte damals seinen Hals riskiert, um die Kiste an die höchste Stelle des Turms zu schrauben – für den Fall, dass er irgendwann mal einen besonderen Unterschlupf brauchte.

So wie Thomas mit seinem Arsenal in BL2 war auch Krueger vorbereitet.

Nachdem er nun wusste, in welchem der umliegenden Gebäude sich das Nest des anderen Scharfschützen befand, machte er es sich bequem und suchte es. Das Notizbuch hatte er in Sachen Entfernung schon befragt.

»Gleich geht's lo-hos«, sang Krueger leise vor sich hin. Langsam und vorsichtig schwenkte er das Fadenkreuz von einem Dachaufbau zum nächsten. Augen und Geist hielten nach einer Ansammlung von Formen Ausschau, die vielleicht ein Mensch war.

Ein dritter Schuss knallte gegen die Turmseite. Die Ungeduld hatte die Konkurrenz vermutlich bereits in ihren Krallen.

»Ja-hah«, sagte Krueger und sah die kaum wahrnehmbare Bewegung in der Finsternis, die ihm sagte, wo der Heckenschütze war. Und er lud durch.

»Hab ich dich.«

***

In Lieutenant Finnegans Fernglas bewegten sich Brewsters Lippen wie in einer Pantomime. Er verstand »Renn, verdammt, renn!« Hinter den letzten Vieren kamen noch einige seiner eigenen Leute; hinter ihnen wiederum weitere wandelnde Tote.

»Melden Sie der Gruppe Blau …«, sagte er zu seinem Funker. »Ist es Blau oder Rot? Scheiße. Pfeifen Sie alle drei Teams zurück. Ich hetze jetzt die Hubschrauber auf die Typen.« Er räusperte sich. »Dann hetze ich sie auf die Infizierten.«

Der Funker übermittelte beiden Gruppierungen den Befehl, dann wandte er sich

wieder um und schaute durch sein eigenes Fernglas.

»Ich glaube nicht, dass die es schaffen, Sir.«

Finn schaute sich das vergrößerte Bild an. Ein Sprinter kam aus einer Seitenstraße und griff den letzten seiner Männer an. »Lauft schneller, ihr Arschlöcher!«

Ein weiterer Sprinter tauchte hinter der Watschlerhorde auf und ging den nächsten RSA-Soldaten an.

»Keine Zeit«, sagte Finn schwer atmend. »Die Hubschrauberpiloten sollen sich auf die Socken machen und sich in die gottverdammte Bresche werfen!«

Der Funker gab die neue Meldung stirnrunzelnd weiter und fragte sich, was der Lieutenant, verdammt noch mal, im Kopf hatte. Er wusste doch, dass Apache-Kampfhubschrauber nur mit hochexplosiven Knallern bestückt waren. Wenn die auf die Überträger niedergingen, solange ihre eigenen Leute noch auf der Straße waren, ginge das unter keinen Umständen gut aus.

***

Der Laster sprang problemlos an. Als sie vor dem Eingang des Hauptquartiers um die Ecke bogen, sahen Thomas, Sherman und Stiles den im Tiefflug angreifenden Hubschrauber.

»Sieh mal einer an.« Thomas deutete mit dem Finger auf die Maschine. »Und niemand wollte wissen, was die Nationalgarde alles hat. Gut, dass ich es mir trotzdem angeschaut habe. Stiles, ans Steuer. Ich räume die mal eben aus dem Weg.«

Thomas nahm Stiles die Behälter ab und rannte in die Hofmitte, um sie dort abzustellen. Mit aus Erfahrung geborener Leistungskraft hatte der Sergeant Major die erste Stinger-Raketenkapsel sofort offen und abschussbereit.

Stiles schaute ihm zu, ließ den Blick von Thomas zu den Apache-Hubschraubern und wieder zurück und dann zu Sherman schweifen: »Nehmen Sie lieber das Steuer, Sir. Lassen Sie mich ans MG.«

Sherman blickte zu Thomas hinaus, der bereits loslegte. Er stand da. Das Gewicht der Stinger ruhte auf seiner rechten Schulter. Seine rechte Hand lag auf dem Griff seiner Pistole.

Thomas klappte die Antenne heraus, richtete das Zielfernrohr auf, stöpselte die IFF-Einheit ein, und das war es auch schon.

Sherman musterte den Hubschrauber. Er wusste, dass der Pilot in dem Moment von seinem Radarempfänger gewarnt wurde, in dem Thomas auf ihn feuerte. »Ja, ist vielleicht besser«, sagte er und öffnete die Wagentür.

Als Stiles und er aus dem Laster stiegen, hörten sie das typische Schnurren der Stinger. Fünf Sekunden vergingen, in denen Stiles in den hinteren Teil des Lasters stieg, aber dies war mehr als genug Zeit für den Sergeant Major, seine Arbeit zu erledigen. Weder Stiles noch Sherman konnten dort, wo sie waren, eine Lautveränderung wahrnehmen, doch als Sherman die Wagentür zuschlug, gab Thomas Zunder. Mit angehaltenem Atem warf er die Hülse hin und öffnete schon den nächsten Waffenbehälter. Die erste Rakete hatte ihr Ziel noch nicht erreicht.

Natürlich erreichte sie es. In einem Ball aus Feuer und Wut flog die Maschine in die Luft, sodass es nicht mehr zu ihrem in letzter

Sekunde eingeleiteten Ausweichversuch kam. Eine gelbrote Explosion erschuf eine kurzlebige Sonne am nächtlichen Himmel.

Der zweite Hubschrauber beendete seinen Angriffsflug und wandte sich dem HQ-Gelände zu.

»Jetzt aber weg, Thomas!«, rief Sherman. Und dann, an Stiles gewandt: »Schieß schon, Mann!«

Thomas, fast taub vom Raketenstart, hörte den Ex-General nicht, aber dass er nun schnell sein musste, wusste er auch so. Stiles war schon voll im Einsatz. Er schwenkte das SAW-249-MG rasant herum und rotzte den weiter entfernten zweiten Hubschrauber mit Blei voll.

Doch es war zu spät. Bevor die brennenden Überreste des ersten Hubschraubers auf der Straße landeten, hatte der Pilot des zweiten schon eine Ergänzung von sieben Hydra-70-Raketen auf Thomas' Stellung abgefeuert.

***

Der Jubel über das Ableben des Hubschraubers Nr. 1 erstickte in den Kehlen der Überlebenden,

als Nr. 2 seine Raketen abschoss. Der Hydra-Behälter spuckte sieben glühende Todesstacheln in Richtung HQ aus. Nicht einmal die näher kommenden Watschler hinter ihnen konnten die Überlebenden in ihrem Lauf aufhalten. Als Brewster erkannte, auf was sie zurasten, ging er in die Knie.

»O Scheiße, nein!«

Erde und Feuer spritzten aus dem HQ-Hof hervor, wo die Luftartillerie ihr Ziel fand und jede Spur von Sergeant Major Thomas ausradierte. Der nun von Sherman gelenkte Laster raste wieder hinter das Gebäude zurück. Stiles nahm derweil mit dem SAW den Hubschrauber unter Beschuss.

Der Pilot wich dem Feuerstrom aus und nahm eine neue Position ein, damit er sich besser gegen die Aggression wehren konnte. Kugeln heizten die Luft zwischen dem HQ-Hof und dem Himmel auf, den der Hubschrauber einnahm.

***

»Da ist noch irgendetwas, Sir«, sagte der Funker. »Schauen Sie mal. Da ist was auf einer

anderen Frequenz ...«

Finn drehte sich um und hob sein Fernglas. »Sagen Sie dem Piloten, er soll den Eiertanz einstellen und das Arschloch kaltmachen. Dann soll er den Schuppen unter Beschuss nehmen. Verdammter Hundesohn, ich dachte, die alte Funkstation ist im Eimer?«

***

Pilot und Bordschütze arbeiteten Hand in Hand, bis die Motorhaube auseinanderflog. Stiles wurde vom Wagen geworfen und schlug schmerzhaft gegen die Gebäudewand, wo er auf die nächste Salve wartete, die ihm den Rest gab.

Sie kam nicht.

Stattdessen wendete der Hubschrauber und schoss weitere Raketen auf die kleine Funkbude ab, sodass sie und alles in ihrem Inneren in tausend Stücke zerbarst.

»Gute Arbeit«, sagte Finn mit einem Lächeln. »Jetzt schicken wir die APC rein und holen den Agenten und unser gottverdammtes Heilmittel raus.«

Mit fest geschlossenen Augen zog Krueger den Kopf ein, als der erste Hubschrauber explodierte. Es war so hell, dass seine Nachtsicht sogar mit geschlossenen Augen und gesenktem Haupt im Eimer war.

»Ach, Scheiße! Scheiße!«

Er blinzelte schnell, versuchte, das Blitzen aus den Augen zu bekommen, und konnte das Rattern des MGs hören, das auf Hubschrauber Nr. 2 feuerte.

Als Krueger sich auf der Turmspitze drehte, sah er die erste Raketensalve. Hier oben war es ganz schon gefährlich. Unten auf dem Laufgang hatte er vermutlich ein besseres Schussfeld, doch im ständigen Hin und Her des MG-Feuers war es, bis er dort unten war, vielleicht schon zu spät, um es denen ordentlich zu zeigen.

Außerdem durfte er nicht unberücksichtigt lassen, dass der Hubschrauberpilot ein Ass war. Die Maschine tanzte am Himmel hin und her und nutzte alle Dimensionen zur Gänze aus. Krueger grinste … Die meisten Bordschützen, die er kannte – beziehungsweise gekannt hatte –, hatten Probleme, sich an den Fakt

anzupassen, dass Hubschrauber, falls nötig, auch rückwärtsfliegen konnten.

Krueger kam ein Gedanke. Er kramte in seiner Hemdtasche herum.

»Komm schon, ich weiß doch, dass du da bist. Scheiße, yeah.«

Er öffnete das Gewehrschloss, nahm die dort befindliche Patrone heraus und ersetzte sie durch eine andere aus seiner Tasche. Sie war mit einer grünen Spitze und einem grauen Ring gekennzeichnet. Krueger nahm Position ein, folgte den unsteten Bewegungen des Hubschraubers und fragte sich leidenschaftslos, ob er den Piloten vielleicht treffen konnte.

»Und ob, Alter«, sagte er. Er betätigte den Abzug, als der Hubschrauber die zweite Raketensalve abfeuerte.

Und der Hubschrauber ging tiefer.

Kruegers Kugel malte einen Streifen in die Nacht, einen hellen weißen Strich zwischen ihm und dem Hubschrauber, der dann höher verlief, als er erwartet hatte, so hoch, dass die Kugel, wie zu erwarten, vom Rotorwind umtost wurde und das Cockpit verfehlte. Stattdessen traf sie

jedoch das über und hinter dem Piloten befindliche Rotorgehäuse. Dort löste sie eine kleine Explosion aus, die die Maschine ins Wanken brachte.

Und Krueger, einen Moment lang wegen seines Fehlschusses wie betäubt, blieb wie erstarrt stehen, bis der Hubschrauber sich an seinem Standort zu drehen begann. Noch mehr HEDP-Salven aus dem M-230-Maschinengewehr fraßen sich an der Seite des Turms hoch, als Krueger sich nach hinten zurückzog und hoffte, dass das, woraus er gemacht war, ihn vor der panzerbrechenden Munition schützen konnte. Der Bordschütze, dem das Spiel anscheinend langweilig wurde, schoss noch eine Rakete auf die Turmspitze ab, sodass sie in einem Regen aus Metall und Feuer auseinanderplatzte.

***

Am Boden ließ auch die vierte Explosion die Überlebenden nicht anhalten. Sie behielten ihren Vorsprung vor den Überträgern bei und rannten in der Absicht zum HQ, Zaun und Stacheldraht mit einem Sprung zu überwinden,

um der watschelnden Horde zu entgehen, deren Geschrei mit jeder Sekunde lauter wurde.

Ein Blick zurück zeigte Allen, dass die Sprinter sich zurückhielten. Die unglaubliche Zahl der Watschler schien sie zu frustrieren. Aber er wusste, dass es nicht so bleiben würde.

Das heisere Dröhnen eines schweren Motors erweckte ihre Aufmerksamkeit. Auf der Hauptstraße genau vor ihnen rollte ein M2-Bradley-Kampfwagen heran. Seine Luken waren geschlossen, und er beschleunigte auf dem direkten Weg zum HQ auf Höchstgeschwindigkeit. Der dabei ausgestoßene Dieselqualm verursachte bei den Läufern Hustenanfälle.

Sie rannten hinterher, als der Schützenpanzer den das Gelände umgebenden Zaun niederwalzte und zum Haupteingang weiterfuhr.

Stiles schob den Kopf um die Gebäudeecke und sah den M2 herankommen. Er schaute auf den umgekippten Laster. Er wusste, dass Thomas seine AK-47 im Wagen gelassen hatte … Er rappelte sich auf und taumelte zu dem Wagen, wobei er stolperte, da sein

schmerzender Körper gegen das rebellierte, was er ihm zumutete.

Stiles duckte sich und kroch in das Wrack hinein, um das Gewehr zu suchen. Ein Husten erregte seine Aufmerksamkeit. Er schaute auf und blickte in das blutüberströmte Gesicht Frank Shermans, der ihn anstarrte.

»Du kommst endlich, um mich zu holen, was?«

Stiles öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber er war zu verwirrt und brachte keinen Laut hervor.

»Ist schon in Ordnung«, sagte Sherman und hustete erneut. »Du brauchst nichts zu sagen. Ich habe dich erwartet. Ich weiß, du hast alle Hände voll mit der Morgensternsache und so weiter zu tun. Verstehe ich ja. Ich habe mich schon gewundert, dass so viele von uns so lange durchgehalten haben. Im Grunde ist die Sterberate für uns genau so hoch wie für alle anderen. Menschen sterben eben – früher oder später. Ich dachte, du wärst später gekommen.«

Stiles verstand endlich. Er schüttelte den Kopf

und streckte eine Hand aus. »Ich bin nicht der Tod, Sir. Ich bin Stiles.«

»Wenn du es sagst, mein Sohn, wenn du es sagst.«

Sherman schloss die Augen.

Da Stiles wusste, dass die Männer in dem Bradley kurz davor standen, die Forschungseinrichtung zu stürmen, suchte er weiter nach der AK-47, die er schließlich fand. Als er sich aus dem Wrack befreit hatte, sah er Brewster, Mbutu, Allen und Mitsui auf sich zurennen.

Und er hörte einen weiteren Lastwagen.

***

Die Gruppe hielt an und sah einen mit Tarnfarbe gestrichenen 5-Tonner-Werkstattwagen. Er raste in Richtung HQ, und an seinem Bug waren mit Gaffaband überall rote Kanister befestigt worden. Nach einer letzten Kurskorrektur stieß der Fahrer die Tür auf und sprang aus dem Führerhaus. Er rollte über den Asphalt gegen einen noch stehenden Teil der Umzäunung und blieb dort liegen. Der Werkstattwagen nahm ein

Stück Zaun mit und bretterte auf das Heck des Bradley zu.

Der Hubschrauber flog vorbei. Der Pilot sah den Laster, und der Bordschütze eröffnete das Feuer. HEDP-Garben sägten durch den Lkw, aber es war bereits zu spät … die Physik hatte die Regie übernommen. Der Werkstattwagen knallte mit voller Wucht hinten auf den M2. Ein riesiger Feuerball entstand am Bug des Werkstattwagens und hüllte die Motorhaube und das Heck des Schützenpanzers in Flammen.

Sheriff Keaton stand noch am Zaun, wo er abgesprungen war, nahm sein AK-47 und eröffnete das Feuer auf den Hubschrauber.

Lachend tat Brewster dasselbe mit seiner Flinte, und ebenso Mbutu, Ngasi und Mitsui, die den Hubschrauber allesamt unter Beschuss nahmen. Allen setzte seine MP-5 ebenfalls ein, merkte aber, dass die anrückenden Überträger ihnen schon ziemlich nahe gekommen waren.

Er drehte sich um und schoss erst mal eine Runde, um die Front der Infizierten aufzulösen.

Stiles unterstützte mit seiner Feuerkraft Allens

Bemühungen, da er in ihnen eine mindestens ebenso so große Bedrohung sah wie in dem Hubschrauber.

Und plötzlich war das Schlimmste vorbei.

Ein greller weißer Finger schoss über den Himmel, traf den Kampfhubschrauber und verwandelte ihn in ein Meer aus Feuer und Metallsplittern. Ein anderer Apache fegte heran und feuerte Salven in sich nähernde Horden aus Watschlern und Sprintern.

»Ach du Scheiße«, sagte Brewster. »Die Kavallerie ist da.«

***

Zwei Blocks weiter ließ Finn sein Fernglas sinken. »Packt euren Scheiß zusammen«, sagte er. »Wir rücken ab.«

***

Im BL4-Eingangsfoyer richtete Stephens sein Gewehr eher auf Sawyer als auf Dr. Demilio.

»Ich fasse es nicht, Soldat«, sagte Agent Sawyer. »Wir sind wahrscheinlich nur drei Meter davon entfernt, den Wiedervereinigten Staaten

die Rettung zu bringen, und Sie kaufen ihr den Scheiß ab, den sie redet.«

Stephens' Lippen zuckten. »Ich bin während meiner Dienstzeit mit einer Menge Scheiße gefüttert worden, Sir. Die Scheiße dieser Lady schmeckt nicht so schlecht wie die andere vorher.«

»Es gibt einen Soldaten, der Stiles heißt«, sagte Anna und sprach schnell weiter. »Er wurde vor längerer Zeit, im Januar, in Hyattsburg gebissen. Er wurde vor zwei, drei Tagen erneut gebissen und nicht infiziert. Er …«

Sawyer schnitt ihr das Wort ab. »Schluss mit den Märchen, Frau Doktor. Sagen Sie Stephens, wo das Zeug ist, dann machen wir uns auf den Weg.«

»Es ist wahr«, sagte eine Stimme aus Richtung Tür.

Alle drehten sich um und sahen Rebecca im Eingang stehen.

»Ich habe es gesehen. Er wurde ins Bein gebissen. Ich habe ihm eine Morphiumspritze gegeben, damit er laufen konnte. Er hat die …« Sie brach in ein Schluchzen aus. »Er hat die

Aufmerksamkeit der Infizierten in Hyattsburg auf sich gezogen und ist weggerannt, damit sie ihm folgten und wir entkommen konnten. Ich dachte, ich hätte ihn damit zum Tode verurteilt.«

Sawyer zog in einem höhnischen Grinsen die Lippe hoch. »Das ist alles sehr rührend, aber …«

»Es ist noch nicht alles«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Stephens, Sawyer und Anna drehten sich um und sahen Stone, der hinter ihnen stand und in jeder Hand eine Automatik hielt.

Stephens brachte das Gewehr in Anschlag, um Stone in Schach zu halten, doch der ignorierte ihn.

»Ich war bei Stiles' Gruppe, als wir vor Omaha von Infizierten angegriffen wurden. Ich war zwar nicht bei ihm, als es passierte, aber ich weiß, dass er an diesem Tag ein weiteres Mal gebissen wurde. Ich habe die Bisswunde gesehen. Der Mann ist immun.«

Stück für Stück senkte sich der Gewehrlauf.

»Ach, um Gottes willen«, sagte Sawyer. Seine Hand zuckte vor und zog die Beretta 92 aus

Stephens' Gürtel. Er rammte sie Anna unters Kinn. »Du, Mädel«, sagte er zu Rebecca. »Hol das Serum oder das Heilmittel oder wie man den Scheiß auch nennt, und bring es her. Wenn jemand versucht, mich aufzuhalten, verspritze ich die grauen Zellen der braven Frau Doktor hier im ganzen Raum.«

Rebecca rührte sich nicht.

»Tu lieber, was er sagt«, sagte Stone.

»Es wird einige Minuten dauern. Ich muss einen Schutzanzug anziehen und …«

»Verdammte Scheiße, mach schon!« schrie Sawyer. Er atmete schnell und schnappte nach Luft. Ein Schweißfilm stand auf seiner Stirn.

»Sie sehen aber gar nicht gut aus«, sagte Stone, »Mister … aähm …«

»Sawyer«, sagte Sawyer. »Special Agent Sawyer. Sagen Sie bloß, dass die Ihnen nichts von mir erzählt haben.«

Stone zuckte die Achseln. »Ich rede nicht viel mit anderen Leuten.«

Während Rebecca fort war, vergingen angespannte Minuten. Sawyers Gesicht wirkte zunehmend ausgezehrter. Die ganze Zeit

stehend eine Waffe unter Annas Kinn zu halten strengte ihn erheblich an. Seine Waffenhand fing leicht zu zittern an, und er biss die Zähne zusammen, um dagegen anzukämpfen.

Rebecca kehrte aus dem Labor zurück, eine versiegelte Ampulle in der Hand. »Das ist alles«, sagte sie. »Mehr haben wir nicht.«

Sawyer legte den Kopf schief. »Nehmen Sie es an sich, Doktor«, sagte er. Als Anna es in der Hand hatte, drehte er sie herum. »In Ordnung. Ich gehe jetzt. Stephens, Sie können bleiben oder mitkommen, es ist mir scheißegal. Kommen Sie mit, bringe ich Sie wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht. Sollte mich irgendjemand aufhalten wollen« – er rammte die Pistole noch fester unter Annas Kinn –, »wisst ihr, was passiert.«

Stone ging dem Mann zwar aus dem Weg, hielt ihn aber mit den beiden Pistolen weiter in Schach. Sawyer lachte, als er durch den Korridor ging. »So ist es, wenn man gesiegt hat«, sagte er, ohne anzuhalten. »Niemand hält einen auf. Niemand bremst einen. Der Einzige, der an mich rankam, war Mason. Und bevor er

starb, konnte er auch nicht mehr tun, als mich zu verletzen.«

Stone, Stephens und Rebecca folgten ihm.

»Und das ist es alles wert. Wenn ich wieder am Mount Weather bin, kann der Vorsitzende mich am Arsch lecken. Ich habe das Heilmittel und die Ärztin, die es entwickelt hat. Und wer sollte mich aufhalten können? Wer?«

Stone blieb stehen und streckte die Hand aus, um Rebecca ebenfalls zurückzuhalten.

»Niemand kann mich aufhalten.«

Stone lächelte. »Mason kann Sie noch immer aufhalten.«

»Was?«

Die Kreatur, die einst NSA-Agent Gregory Mason gewesen war, sprang aus der Tür ihres einstigen Quartiers und packte Sawyer. Anna ließ sich mit einem Schrei nach unten fallen. Heißes Blut spritzte, als das Mason-Ding die Zähne in Sawyers Hals schlug. Sawyer drehte sich schreiend herum und feuerte seine Waffe ab, um sich zu befreien. Mason kaute an seinem Hals, und bevor sie zu Boden fielen, konnte Sawyer einen Schuss in den Kopf des Infizierten

abfeuern.

Sawyer lag röchelnd und sterbend auf dem Boden. Stone trat, ohne eine Miene zu verziehen, an ihn heran.

»So sieht kein Sieger aus«, sagte er und schoss Sawyer in den Kopf.

EPILOG

Omah, Nebraska
1. Juli 2007
23.34 Uhr

Die erste Feierlichkeiten vor dem HQ wurden abgehalten, als Mbutu, Allen, Mitsui und Brewster sich abmühten, den Zaun wieder aufzurichten. Keaton und Stiles arbeiteten derweil daran, Sherman aus den Trümmern des Lasters zu ziehen.

»Ich brauche irgendwas, damit er stehen bleibt«, sagte Allen. Mbutu zeigte eine nachdenkliche Miene.

»Ich glaube, da ist ein Lieferwagen«, sagte er.

»Ein Lieferwagen, aber ohne Sprit«, sagte Brewster. »Kannst du Sprit herbeiwünschen, großer Medizinmann?«

Ein breites Lächeln legte sich auf Mbutus Gesicht. »Wenn du die Verfluchten abwehrst, hole ich welchen. Aber ich brauche die Hilfe des

Sheriffs.«

Grunzend drehte sich Brewster mit dem Rücken zum Zaun um und blieb so stehen. »Nun, da ist er. Geh ihn fragen.«

Mbutu bekam die Hilfe von Keaton und Stone, nachdem Letzterer mit einem M4A1-Gewehr im Arm und einer M-16 über der Schulter aus dem HQ gekommen war. Dr. Demilio und Rebecca folgten ihm, beide mit einer Pistole bewaffnet.

Sobald der Lieferwagen die Lücke provisorisch geschlossen hatte, stand die Gruppe im Hof und tauschte Jubelrufe und Umarmungen aus. Manchmal wurde es still, wenn gefallene Kameraden erwähnt wurden.

Brewster drehte sich zu dem zerstörten Turm u m . »Wir sollten nachsehen, was Krueger treibt«, sagte er.

Allen legte eine Hand auf seine Schulter. »Komm schon, Mann, hier wimmelt es von Infizierten. Und ich glaube, irgendwann kriegen wir ohnehin Gesellschaft.« Allen schaute nach oben und deutete auf einen sich nähernden Hubschrauber. »Glaubst du, es sind die Leute, die den anderen Hubschrauber weggepustet

haben?«

»Nein, sind sie nicht … Es war ein Apache, genau wie der, den sie abgeschossen haben. Das da ist ein kleiner Vogel.« Brewsters Lippen wurden zu einem harten Strich. »Aber wehe, die gehören nicht zu ihnen.«

Der Hubschrauber setzte in einem Bereich seitlich der Forschungseinrichtung auf. Die letzte freie Stelle, die der Pilot fand, um zu landen. Brewster, Keaton, Stiles, Stone und Allen näherten sich ihm mit schussbereiten Waffen von der Seite her. Die Tür ging auf, und ein schwarzer Mann in Kampfuniform stieg aus. Geschwärzte Rangabzeichen zierten seine Kragenspiegel. Eichenlaub.

Brewster trat vor. »Wer da?«

***

Der Mann aus dem Hubschrauber war Colonel Forrest vom NORAD-Kommando in Cheyenne Mountain. Er kam gerade rechtzeitig.

»Wir waren schon auf dem Weg zur Luftwaffenbasis Offutt, um einiges aus dem dortigen Waffenlager zu holen, als wir

Funkverkehr empfingen. Das meiste Zeug kam von jemandem namens Hal und dem Sheriff dort«, sagte er und deutete auf Keaton. Der Colonel war ein massiv gebauter Mensch, relativ klein, aber nicht stämmig, und sein dunkelbraunes Haar war vorschriftsmäßig kurz geschnitten. Keinerlei Stoppeln waren auf seinem dunklen Gesicht zu sehen. »Wir haben eine Anfrage gesendet, aber es kam nie eine Reaktion. Deshalb sind wir hier. Sie können Hal für seine detaillierte Beschreibung von Sawyers Angriff danken. Wir haben einen Trupp in Offutt zurückgelassen, der jeden einsackt, der mit eingezogenem Schwanz dorthin zurückkommt.«

»Dann sind Sie also hier, um uns vor den bösen Männern zu retten?«, fragte Brewster. Seine Augen waren zu Schlitzen zusammengezogen.

Man konnte eine kleine Bewegung im Gesicht des Colonels ausmachen, doch als Lächeln war sie kaum erkennbar.

»Eigentlich nicht. Wir haben auch Sawyers gesamten Funkverkehr abgehört, und er hat

viel über ein Heilmittel geredet.«

Dr. Demilio prustete los und legte den Kopf auf den Tisch. »Nicht schon wieder.«

»Nehmen Sie es mit«, sagte Stiles und stand auf. »Wenn es ein Heilmittel gibt, ist es in mir. Sehen Sie.« Er rollte seinen Ärmel und sein Hosenbein hoch und zeigte dem Colonel die beiden Bisse. »Immunität.«

»Der Teufel soll mich holen«, sagte Forrest leise. »Sie sind von Gott berührt worden.«

»Und vom Teufel«, sagte Brewster. »Zweimal.«

»Lange Rede, kurzer Sinn, Colonel«, sagte Anna. »Meine Studien am Menschen sind nicht abgeschlossen. Es kann noch Wochen dauern. Besonders hier, da wir keinen Kontakt haben und die Vorräte zur Neige gehen.«

Der Colonel setzte seine Mütze auf. »Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Er ging fort, und Allen richtete sich auf. »Gibt es keinen, der ihn zurückhält?«

Brewster streckte eine Hand aus. »Von was? Wir haben versucht, Sawyer aufzuhalten, und sieh mal, was es uns gekostet hat. Thomas.

Krueger. Denton. Jack. Juni. Trev. Mason. All deine Leute, außer dir und Stone.« Er zuckte die Achseln. »Deswegen sage ich nichts mehr.«

Er stand auf und ging in sein Zimmer, wo er sich einschloss.

Der Rest der Nacht verging, indem jeder seinen Teil der Geschichte erzählte, einschließlich Keaton (der sich nun weigerte, auf die Anrede »Sheriff« zu reagieren). Er berichtete über das Ende der kleinen Stadt Abraham.

Omaha, Nebraska
2. Juli 2007
07:37 Uhr

Am nächsten Morgen klopfte jemand den richtigen Code an die Tür der Forschungseinrichtung. Mitsui lief, um zu öffnen, und da stand Krueger. Er benutzte ein gebogenes und verdrehtes Stück Metall als Krücke und lächelte.

»Sie haben meinen Turm ruiniert«, sagte er.

Mitsui musste ihn auffangen, als er umfiel.

»He«, schrie der Japaner. »Krueger!«

Der anschließende Wahnsinn weckte Erinnerungen an den Tag zuvor. Krueger war bewusstlos. Die Einzigen, die fehlten, waren Brewster und Dr. Demilio, die im Pausenraum Kaffee tranken.

»Schon einen von der gleichen Art gefunden?«, fragte Brewster.

Anna schüttelte den Kopf. »Nein. Stiles hat AB-negativ. Das ist sehr selten. Weniger als drei Prozent …«

»Ich bin AB-negativ.« Brewster drehte seine Tasse um. »Gib mir die Spritze.«

Anna stellte ihre Tasse ab. »Machst du Witze? Ich bin nicht in der Stimmung für diese Art von Scheiß, Brewster.«

Er verzog das Gesicht. »Nein. Diesmal meine ich es ernst. Alle ernsthaften Menschen sind weg. Denton und Thomas waren ernsthafte Menschen. Trev auch. Also bin ich jetzt ernsthaft. Gib mir die Spritze. Meine Zeit hier ist ohnehin abgelaufen.«

»Was meinst du damit?«

Brewster stand auf. »Versteh mich doch. Ich hab mit Juni geschäkert. Jetzt ist sie tot. Ich hab den ganzen Weg aus dem gottverdammten Suez mit Thomas, Denton und Jack zurückgelegt, und alle sind tot. Alles, was ich nun sehe, sind Gesichter, von denen ich weiß, dass sie den gleichen Weg gehen werden. Und weißt du was? Ich kann mir diese Scheiße nicht mehr reinziehen. Also her mit der Spritze. Ich habe eine Menge Kilometer zurückzulegen, bevor die Sonne untergeht.«

Als Anna sah, dass Brewster es ernst meinte, stand sie auf und ging zum BL4.

***

Nachdem Rebecca Krueger und Sherman versorgt hatte, kam sie zurück, um nach Mark Stiles zu sehen.

»Hey«, sagte sie.

Er blickte auf und sah, dass sie es war. »Ebenfalls«, sagte er.

»Alles in Ordnung?«

Stiles seufzte. »Ich weiß nicht. Ich sitze hier und warte, dass dieser Offizier zurückkommt.

Ich habe so ein Gefühl im Bauch. Ob es gut oder schlecht ist, kann ich nicht sagen, aber irgendwas ist passiert.«

Rebecca nickte und setzte sich neben ihn. »Ich auch.« Sie griff hinüber und nahm seine Hand. »Ich glaube, wir können nur abwarten und sehen, was kommt.«

Mark Stiles, regungslos, sagte nichts mehr. Er genoss es nur, ihre Hand zu spüren.

»Ja«, sagte er. »Wir werden sehen.«

Später am Morgen kehrte Colonel Forrest mit dem selben Hubschrauber zurück.

»Kein Kampfhubschrauber«, sagte Allen auf dem Dach vor sich hin. »Ein gutes Zeichen.« Er funkte nach unten, um alle wissen zu lassen, dass der Mann zurück war.

Eine kurze Weile später waren sie alle unten um einen Tisch versammelt.

»Die Regierung«, begann der Colonel und wurde von Anna unterbrochen.

»Welche Regierung?« fragte sie.

Der Anflug eines Lächelns huschte über das dunkle Gesicht des Colonels. »Die Reste der Regierung der Vereinigten Staaten, Ma'am. Wir

sind noch immer da, und wir sind hier, um zu helfen. Ich habe die Befugnis, Ihnen zu sagen, dass ein Team von Virologen herkommen wird, um Ihr« – er nickte entschuldigend zu Stiles hinüber –, »Musterexemplar zu untersuchen. Hier ist der beste Ort dafür. Wenn Sie wollen, werden Sie das Team leiten. Es wird bereits daran gearbeitet, die Luftwaffenbasis Offutt mit Material und Personal zu verstärken.«

Dr. Demilio schaute ihn an. »Das ist alles? Keine Vorgaben?«

Der Colonel schüttelte den Kopf. »Keine. Was Sie und Ihre Freunde in dieser ganzen Zeit alles geleistet haben, ist wirklich sehr erstaunlich. Der Präsident hat großen Respekt davor. Und vor Ihnen.«

Anna lächelte. »Dann übermitteln Sie ihm bitte meine Zustimmung.«

Omaha, Nebraska
4. Juli 2007
09.22 Uhr

Nachdem sich Colonel Forrest ein weiteres Mal auf den Rückflug begeben hatte, versammelte sich die gesamte Gruppe am Eingang der Einrichtung, um Abschied voneinander zu nehmen.

»Du wirst mir fehlen«, sagte Rebecca. Sie fiel Brewster um den Hals und streichelte seinen Rücken.

»Ja«, sagte Krueger von der Couch her. »Lass dir mal den Wind um die Nase wehen, bevor die eigentliche Arbeit anfängt.« Dann lächelte er. Brewster lächelte ebenfalls, und sie umarmten sich.

»Und du fühlst dich wirklich noch gut?«, sagte Anna Demilio und schaute Brewster in die Augen.

»Es geht mir gut, Doc«, sagte er. »Ich will jetzt machen, dass ich fortkomme. Allen liegt immer noch oben, oder?«

Stiles nickte.

»Sagt ihm, er soll einen auf mich heben. Ich werde mich für eine Weile betrinken.« Er wandte sich zur Tür um und pochte auf seinen Gürtel, um sich zu versichern, dass er die beiden

ASPs dabeihatte. »Oh, Scheiße. Das hätte ich fast vergessen!« Er kam zurück. »Jack hat mich gebeten, euch zu sagen, wie er hieß. Sein Familienname war Schweißer.«

Als Brewster das Gebäude verlassen hatte, kam er an der verbrannten Stelle vorbei, an der Thomas ums Leben gekommen war. Er hielt an und kniete nieder. Er sah zu Boden und dann zum Himmel hinauf. Eine stille Minute verging.

»Hey, Sarge«, sagte Brewster. »Ich glaube, ich bin noch immer 'n Kindskopf. Aber jetzt will ich mich bemühen. Ich möchte es hinter mich bringen. Das wollte ich dich wissen lassen. Ist es in Ordnung? Ich glaube, die Zeit mit Trev hat mich in die richtige Richtung gedreht. Wenn du genau das hast kommen sehen, ein dickes Lob an dich, Sarge. So, ich glaube, jetzt werde ich ein Stück weit wandern. Wenn ich andere Überlebende treffe, werde ich ihnen die frohe Botschaft übermitteln. Und dafür sorgen, dass alle die Namen der Leute erfahren, die es möglich gemacht haben. Tritt ihnen im Jenseits ordentlich in den Arsch, Bruder. Es ist Unabhängigkeitstag.«

Dann stand er auf und ging durch das Tor hinaus.